

Rassismus als flexible symbolische Ressource: Eine Studie über rassistische Argumentationsfiguren

Scherschel, Karin

Veröffentlichungsversion / Published Version

Monographie / monograph

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
transcript Verlag

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Scherschel, K. (2006). *Rassismus als flexible symbolische Ressource: Eine Studie über rassistische Argumentationsfiguren*. (Kultur und soziale Praxis). Bielefeld: transcript Verlag. <https://doi.org/10.14361/9783839402900>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0>

Karin Scherschel

Rassismus als flexible symbolische Ressource

Eine Studie über rassistische
Argumentationsfiguren

Karin Scherschel

Rassismus als flexible symbolische Ressource

Karin Scherschel (Dr. rer. soc.) lehrt und forscht über Rassismus, Migration, Ethnizität und soziale Ungleichheit.

KARIN SCHERSCHEL

RASSISMUS ALS FLEXIBLE SYMBOLISCHE RESSOURCE

Eine Studie über rassistische Argumentationsfiguren

[transcript]

Die Dissertation wurde durch Promotionsstipendien der Heinrich-Böll-Stiftung und der Graduiertenförderung des Landes Nordrhein-Westfalen gefördert.

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© 2006 transcript Verlag, Bielefeld



This work is licensed under a Creative Commons
Attribution-NonCommercial-NoDerivatives 3.0 License.

Umschlaggestaltung: Kordula Röckenhaus, Bielefeld
Lektorat & Satz: Karin Scherschel
Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar
ISBN 3-89942-290-2

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet: <http://www.transcript-verlag.de>

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis und andere Broschüren an unter:
info@transcript-verlag.de

INHALT

EINLEITUNG	9
1 EIN INTERPRETATIONSANSATZ ZUR ANALYSE DES RASSISMUS	15
1.1 Der sozialpsychologisch orientierte Blick auf den Rassismus	15
1.1.1 Motivprozesse und Charakterstrukturen: Deprivationen, Frustrationen und autoritäre Persönlichkeiten	17
1.1.2 Der eingeschränkte Blick auf den Rassismus: Marginalisierung und Veraußergewöhnlichung	24
1.1.3 Die Genese von Vorurteilen in Ingroup/Outgroup-Prozessen	25
1.1.4 Die Kritik der Ingroup/Outgroup-Perspektive: Das isolierte Individuum und seine verzerrte Wahrnehmung im intergruppalen Differenzierungsprozess	27
1.1.5 Zusammenfassung	30
1.2 Der ideologie- und diskurstheoretisch orientierte Blick auf den Rassismus	31
1.2.1 Die historische Genese des Phänomens Rassismus	36
1.2.2 Der Prozess der rassistischen Bedeutungsproduktion	39
1.2.3 Der Neorassismus – ein neuer Typus des Rassismus	42
1.2.4 Rassismus zwischen Ideologie und Diskurs	45
1.2.4.1 Rassismus – Auswuchs des Irrationalen oder Element rationaler Planung?	45
1.2.4.2 Der diskurstheoretisch gewendete Ideologiebegriff	48
1.2.5 Die relative Autonomie ideologischer Konstruktionen	52
1.2.6 Die Bestimmung des Rassismus als flexible Ressource	54
2 DIE THEORIE SOZIALER UNGLEICHHEIT PIERRE BOURDIEUS ZUR ANALYSE DES RASSISMUS	61
2.1 Kultur, Struktur, Habitus – Bourdieus gesellschaftstheoretische Perspektive	64
2.1.1 Die Konzeption des sozialen Raums	65
2.1.2 Das Habituskonzept	66

2.2 Die symbolische Macht	69
2.2.1 Das Geschlechterverhältnis als Exempel symbolischer Macht	71
2.2.2 Ethnizität als Teilungsprinzip und Mechanismus symbolischer Segregation	73
2.3 Die Verbindung des ideologietheoretischen Rassismusansatzes mit der Perspektive Bourdieus	76
2.3.1 Rassismus als Doxa und symbolischer Deutungskampf	76
2.3.2 Rassismus als symbolische Ressource des national strukturierten und ethnisch klassifizierten sozialen Raums	79
2.3.3 Rassismus als habitualisierte Wahrnehmungsoption	86
2.4 Zusammenfassung	88
3 DIE EMPIRISCHE ANALYSE SPRACHLICH VERMITTELTEN RASSISMEN	89
3.1 Die Gruppendiskussion	91
3.1.1 Gruppendiskussion als Medium zur Aktualisierung habitualisierter Wahrnehmungsoptionen	92
3.1.2 Die Gestaltung des Diskussionsverlaufes	95
3.1.3 Die Diskussion in Realgruppen mit verschiedenen Statuspositionen	97
3.1.4 Gruppenportraits, Orts – und Verlaufsbeschreibungen	99
3.2 Methodische Reflexionen einer soziologischen Untersuchungssituation	104
3.2.1 Kommunikation in einer soziologischen Untersuchungssituation	104
3.2.2 Kommunikation im binär codierten Diskussionsraum	108
3.3 Eine Interpretationsheuristik zur Analyse rassistischer Argumentationsfiguren	110
3.3.1 Die dokumentarische Interpretation zur Analyse der Daten	112
3.3.2 Die Grounded Theory zur Analyse der Daten	114
3.3.3 Die Anwendung der Interpretationsheuristik	117
3.4 Zusammenfassung	118
4 DIE EMPIRISCHEN BEFUNDE – RASSISMUS IN DER DISKUSSION	121
4.1 Die ausländische Gruppe	122
4.1.1 Dimensionen des rassistischen Gehaltes der Bildproduktion die ausländische Gruppe	142
4.1.2 Der rassistisch codierte Blick	144
4.1.3 Schlussfolgerungen	148

4.2 Selbstbekenntnisse	150
4.2.1 Die kritische Reflexion rassistischer Bildproduktionen im Selbstbekenntnis	165
4.2.1.1 Die Rezeption und paradoxe Kommunikation rassistischer Bildproduktionen	166
4.2.1.2 Die Konstruktion von zwei Dimensionen der Verarbeitung von Fremdheit	167
4.2.2 Schlussfolgerungen	170
4.3 Der ausländische Einzelne	173
4.3.1 Rassistische Konstruktionen des ethnisch Anderen	194
4.3.1.1 Der ethnisch Andere als Stellvertreter	195
4.3.1.2 Der ethnisch Andere als Kulturunvertrauter	200
4.3.2 Schlussfolgerungen	204
4.4 Das Integrationsangebot	205
4.4.1 Die Einteilung ethnisch Anderer in Integrationsfähige und Integrationsunfähige	214
4.4.2 Der klassische Außenseiter und der fast Etablierte	217
4.4.3 Schlussfolgerungen	219
5 FOLGERUNGEN	221
5.1 Ein mehrdimensionales Modell zur Analyse des Rassismus	222
5.2 Die Kommunikation von Rassismus: Befunde	227
5.2.1 Rassistische Bildproduktionen	228
5.2.2 Habitualisierte Wahrnehmungsoptionen	229
5.2.3 Die Kommunikation des Rassismus im Vergleich der Diskussionsgruppen – der Diskurshabitus	231
5.2.4 Rassismus als flexible symbolische Ressource	233
6 LITERATUR	239

EINLEITUNG

„Nehmen wir an, es sei ihr als kleines Kind passiert, wenn man weder sprechen noch sich erinnern kann, und egal wie, aber nehmen wir einmal an – man hat sie eben irgendwie vertauscht, oder irgendwie hat sich ergeben, daß sie mit dem Kind einer anderen Familie verwechselt wurde, einer Familie, deren Papiere in rassistischer Hinsicht einwandfrei sind: nun, in diesem angenommenen Fall würde jetzt das andere Mädchen die Verschiedenheit spüren und natürlich auch den gelben Stern tragen, während sie aufgrund der Angaben, die über sie vorhanden sind, sich genauso sehen würde – und natürlich auch von den anderen so gesehen würde – wie die übrigen Menschen und nicht die leiseste Ahnung von dieser Verschiedenheit hätte.“

Imre Kertész, Roman eines Schicksallosen

Für eine rassismustheoretische Analyse werden soziale Exklusionen relevant, wenn Menschen aufgrund bestimmter Merkmale Ablehnung und Ausgrenzung erfahren. Im rassistischen Konstruktionsprozess werden solche Merkmale mit Bedeutungen versehen, sie fungieren als distinkte Zeichen in einem Diskurs der Differenz. Visuelle Zeichen (Kopftücher, Hautfarbe) erfüllen zwei Funktionen. Sie fungieren als *Erkennungsmaße*, um Individuen einer sozialen Gruppe zuzuordnen, und sie werden mit bestimmten Zuschreibungen aufgeladen. Merkmale, ob somatisch oder kulturell, werden mit Eigenschaftszuweisungen verknüpft. Diese werden mit Ressentiments, kollektiven Verdächtigungen und Schuldzuweisungen versehen. Mit dieser Verknüpfung werden homogenisierende Konstruktionsprozesse gesellschaftlicher Gruppen eingeleitet und soziale Ausgrenzungsprozesse initiiert. Damit ist die Grundoperation des Rassismus, wie sie in der vorliegenden Studie theoretisch interpretiert und empirisch angewandt wird, beschrieben.

Die sozialwissenschaftliche Forschung hat sich in ihren Analysen rassistischer Ausgrenzungsprozesse auf eine bestimmte Zielgruppe, nämlich Jugendliche, und explizite Formen rassistischer Gewalt konzentriert. Rassismus und Rechtsextremismus scheinen, folgt man den einschlägigen Arbeiten, ein Phänomen der Jugend insbesondere in den neuen Bundesländern zu sein und in einem unmittelbaren Zusammenhang mit gewalttätigen Übergriffen zu stehen (vgl. Rommelspacher 2002: 148; Müller 2002: 227; Rätzfel 2000: 6). Eine Vielzahl von Analysen kommt nicht umhin zu betonen, dass rassistische Ideologien sich in weiten Teilen der Gesellschaft artikulieren. Exemplarisch kann das frühe und vielzitierte Postulat Heitmeyers (1987) angeführt werden, den Blick in die *Mitte der Gesellschaft* zu richten. Seine *Kristallisationsthese* behauptet, dass rassistische und nationalistische Ideologien als Kristallisationen des Gesellschaftlichen zu begreifen sind. Sie sind Ausdruck von relativ weit verbreiteten Thesen des öffentlichen Diskurses im Alltag. Die dem Rechtsex-

tremismus zugrundeliegenden Mentalitäten und ideologischen Versatzstücke lassen sich nicht nur bei rechten Akteuren ausmachen, sondern sind in ihren einzelnen Bestandteilen innerhalb der deutschen Bevölkerung breit gestreut (Möller 2000: 14). Analysen haben mit Blick auf den Immigrationsdiskurs in den vergangenen Jahren auf einen Zusammenhang zwischen politischer Debatte, Stimmungen in der Bevölkerung und rassistischen, gewalttätigen Aktionsformen aufmerksam gemacht (vgl. Funke 2000; Scherschel 1998; Bade 1994; Willems 1993). Funke (2000: 63) wies auf die Pogrome in Rostock zu Beginn der 1990er Jahre hin. Die offizielle Asyldiskussion nahm für eine Mobilisierung von Distanz und Anfeindungen in der Bevölkerung einen hervorragenden Stellenwert ein. Erb (1993: 279) betonte, dass die TeilnehmerInnen der Übergriffe als Konformisten zu bezeichnen sind, die in der Verfolgung ihrer Ziele lediglich einen Schritt weiter gegangen sind als ihre soziale Umgebung.

Gängige Erklärungsmuster bedienen sich allerdings sozialpsychologischer, psychoanalytischer oder sozialisationsbezogener Theoreme. Ein Theoriediskurs, der die Analyse von gesellschaftlichen Ausgrenzungsprozessen in einem Zusammenhang mit den problematischen Sozialisationsbedingungen Jugendlicher untersucht, hat eine geringe Reichweite und bleibt in seinem Erklärungspotenzial begrenzt. Dieser Zugang bietet keine Anhaltspunkte für eine weite Verbreitung solcher Ideologien und die gesellschaftstheoretische Relevanz rassistischer Ideologien bleibt ungeklärt.

Rassismus wird in der deutschen sozialwissenschaftlichen Debatte nach wie vor zu einem Randproblem der Gesellschaft erklärt. Die Analysen zeichnen sich eher durch Umdeutungsversuche denn durch eine systematische Reflexion der gesellschaftlichen Hintergründe aus (Müller 2002; Butterwege 2000).

Der geforderte Blick in die *Mitte der Gesellschaft* bleibt theoretisch und empirisch unterbestimmt. Die sozialwissenschaftliche Untersuchung und theoretische Erfassung dieser Phänomene hat bislang nicht zu Interpretationsansätzen geführt, mit denen sich gesellschaftliche Hintergründe rassistischer

Ideologien erklären und empirische Untersuchungen auf unterschiedlichen soziologischen Ebenen entwerfen lassen. Wie ein solcher Interpretationsansatz aussehen und empirisch angewandt werden kann, stellt das Anliegen dieser Studie dar.

Einen analytischen Ausgangspunkt für dieses Unterfangen bieten Arbeiten aus der internationalen Rassismusforschung. Sie betonen die Transformationen und die mannigfachen Artikulationen dieses Phänomens. Die Diskussion um die Immigration in den europäischen Ländern stellt einen Ausgangspunkt der Analyse dar (The Evens Foundation 2002). Kossek (1999) spricht angesichts globaler Veränderungen von einem *Postrassismus*, Balibar von einem *Neorassismus* (1990) und Hall (1989a) von einem *Kulturassismus*. Obwohl spätestens seit Beginn der 1990er Jahre die britische und französische Rassismuskonzeption den deutschen Wissenschaftsdiskurs erreicht hat, sind nur wenige Anstrengungen unternommen worden, diese Forschungsperspektive für

eine Analyse gesellschaftlicher Abwehrreaktionen auf ethnisch Andere¹ heranzuziehen (Räthzel 2002; Terkessidis 1998; Jäger 1993a). Trotz ähnlicher Entwicklungen in europäischen Ländern und der Erkenntnis, dass sich hier vergleichbare Prozesse mit Blick auf die Abwehr und Gewalt gegen ethnisch Andere vollziehen (vgl. Räthzel 2002; Solomos 2002; 1994; Balibar 1993), zeigen sich kaum Bestrebungen, diese Ansätze in die deutsche sozialwissenschaftliche Diskussion einzubeziehen und für empirische Analysen aufzugreifen.

Rassismus wird in der deutschen Diskussion im mainstream der Debatte als Teilideologie des Rechtsextremismus begriffen und bezieht sich definitiv auf die Rassenideologie im deutschen Faschismus. Die Diskussion um neue Formen des Rassismus und die Konzeption eines umfassenderen Verständnisses des Rassismus, wie sie in der internationalen Diskussion thematisiert werden, hat bislang in der deutschen Debatte kaum Berücksichtigung gefunden oder wird mit dem Verweis, dass der Rassismusbegriff in Deutschland unauflöslich mit der Rassenpolitik der Nationalsozialisten und des Holocaust verwoben ist, zurückgewiesen (vgl. 1.2).

Thesen über *Kristallisationen*, *ideologische Versatzstücke* oder die oft formulierte Diagnose eines allgemeinen Klimas der Intoleranz und des Rassismus in der deutschen Bevölkerung gegenüber ethnisch Anderen sind recht eindeutige Hinweise auf die gesellschaftliche Relevanz rassistischer Ideologien. Solche *Kristallisationen* und *ideologischen Versatzstücke* müssen theoretisiert werden, und es muss nach ihrer Eigenlogik und Funktion im alltäglichen Denken von Individuen gefragt werden.

Akzeptiert man die Annahme und die Diagnose, dass rassistische Ideologien in weiten Teilen der Bevölkerung auftreten, lässt sich fragen, wie Rassismus als ein gesellschaftliches Phänomen analytisch bestimmt werden und

1 In der vorliegenden Untersuchung wird der Begriff des ethnisch Anderen für Personen verwendet, die als nicht-deutsch wahrgenommen werden. Ethnisch Andere können formal zu einer Gesellschaft gehören bzw. als Staatsbürger gelten, nichtsdestotrotz werden sie je nach sozialem Kontext als nicht-zugehörig wahrgenommen und behandelt. Die Bezeichnungen MigrantIn oder Mensch mit Migrationshintergrund sind in diesem Zusammenhang irreführend. Zum einen kann es sich um Personen handeln, die seit Jahren in Deutschland leben, in Deutschland geboren sind und formal als deutsch gelten. Zum anderen kann je nach Definition von Migration auch ein/e SaarländerIn, die/der über einen längeren Zeitraum ihren/seinen Wohnsitz nach Bayern verlegt, als MigrantIn bezeichnet werden. Damit stellt sich das gleiche Problem wie bei den Begriffsverwendungen Ausländer oder Ausländerfeindlichkeit. Wenn der Begriff Ausländer in der Studie verwandt wird, wird er kursiv gesetzt. Der Begriff der Ausländerfeindlichkeit unterstellt, dass jede Person, die Nicht-Inländer ist, potenziell Feindlichkeit ausgesetzt ist. Die deutsche Staatsangehörigkeit ist das Kriterium der Zugehörigkeit. Diskriminierung gegenüber beispielsweise Afrodeutschen, die formal den Status Staatsbürger haben, bleiben erklärungsbedürftig. Die Feindlichkeit richtet sich gegen bestimmte Gruppen und macht sich in der Regel an kulturellen und somatischen Merkmalen fest (Dittrich 1991: 51f).

wie ein theoretischer und empirischer Zugang zu diesen alltäglichen Wahrnehmungsweisen in der Bevölkerung aussehen kann. Die angemessenen theoretischen Grundlagen für solch einen Interpretationsansatz können entfaltet werden, wenn man zwei Theoriestränge zusammenführt. Zur Entwicklung eines rassismustheoretischen Interpretationsansatzes werden in der vorliegenden Studie drei verschiedene Rassismusanalysen (Miles, Hall, Balibar) herangezogen und mit der Theorie sozialer Ungleichheit Pierre Bourdieus zusammengeführt.

Damit gelingt der Entwurf eines mehrdimensionalen Modells des Rassismus, das es erlaubt, die gesellschaftstheoretischen Voraussetzungen für eine Analyse alltäglicher rassistischer Wahrnehmungsweisen in soziologische Kategorien zu übersetzen und für eine empirische Studie fruchtbar zu machen.

Eine Analyse rassistischer Wahrnehmungsweisen setzt einen Rassismusbegriff voraus, der einerseits umfassend genug ist, die gesellschaftstheoretische Relevanz dieses Phänomens zu klären, und der andererseits Anhaltspunkte liefert, wie individuelle Wahrnehmungsweisen in dieser gesellschaftstheoretischen Perspektive soziologisch konzeptualisiert werden können. Die Analyse der ideologischen Dimension des Phänomens ist auf der Makroebene angesiedelt. Die Untersuchung rassistischer Wahrnehmungsweisen lenkt den Blick auf die Bedeutung der Ideologie für die Mikroebene des Sozialen.

Die gewählten Rassismusanalysen thematisieren das Phänomen in einer sehr weiten Perspektive. Zusammenhänge zwischen unterschiedlichen Gesellschaftsebenen können gesehen werden. Dadurch kommen mikro- und makrosoziologische Analyseebenen in den Blick. Rassistische Ideologien strukturieren moderne Gesellschaften, sie konstituieren Ein- und Ausgrenzungsprozesse im Horizont rassistischer Gruppenkonstruktionsprozesse. Balibars (1990)

Analysen richten sich darüber hinaus auf einen Typus des Rassismus, der sich auf kulturelle Differenzierungsmerkmale sozialer Gruppen bezieht. Rassismus wird in jeder der genannten Perspektiven als ungleichheitsrelevant erkannt und in einem Zusammenhang mit der strukturellen Reproduktion sozialer Ungleichheit analysiert. Der Rassismus stellt Individuen ein Interpretationsangebot zum Verstehen sozialer Vorgänge (z.B. Arbeitslosigkeit, soziale Konflikte, kriegerische Auseinandersetzungen) bereit und bietet ihnen eine Option, soziale Welt mittels rassistisch konstruierter Kategorien zu strukturieren. Diese Rassismusanalyse bezieht sich auf drei Dimensionen des Gesellschaftlichen. Als relevante Ebenen für die Wirkungsmacht des Rassismus gelten die strukturelle, die kulturelle (symbolische) und die Ebene des Alltagsdenkens von Individuen. Diese drei Dimensionen bleiben im rassismustheoretischen Ansatz jedoch unverbunden und theoretisch unzureichend ausgeleuchtet. Um die Analyseebenen, die dieses Rassismuskonzept als relevant erachtet, in ihrem Zusammenspiel präzisieren zu können und einen konzeptionellen Zugang zu den alltäglichen Wahrnehmungsweisen von Akteuren der deutschen Gesellschaft zu gewinnen, wird das Theoriegebäude Bourdieus herangezogen.

Bourdieu's gesellschaftstheoretische Perspektive liefert einen Zugang, um Wahrnehmungsweisen von Individuen in einem Zusammenhang mit der strukturellen und kulturellen Reproduktion sozialer Ungleichheit zu analysieren. Der Habitus, eine der zentralen Kategorien in Bourdieus Werk, bezeichnet als Akteurskonzept Wahrnehmungs-, Denk- und Bewertungsschemata von Individuen und fungiert theoriestrategisch als Verbindungsglied zweier analytischer Ebenen, der strukturellen und kulturellen Sphäre des Gesellschaftlichen. Im Zentrum der Gesellschaftstheorie Bourdieus steht die Analyse der strukturellen und kulturellen Reproduktion sozialer Ungleichheit und die Frage, wie die Akteure in diesen Reproduktionsprozess eingebunden sind. Individuen bilden vor dem Hintergrund ihrer sozialen Position spezifische Wahrnehmungsschemata aus. Bourdieus Gesellschaftstheorie verbindet mikro- und makrosoziologische Ebenen und bietet eine Analyse ihres Zusammenwirkens. Sein Theoriekonzept liefert für das Anliegen der Studie nicht nur einen Zugang zu den Analyseebenen, die eine rassismustheoretische Perspektive als relevant für die Untersuchung des Phänomens benennt, sondern auch eine Erklärung, wie diese in ihrem Zusammenspiel zu verstehen sind.

Bezieht man die Kennzeichen des Rassismus auf dieses Theoriegebäude, kann ein mehrdimensionales Modell entworfen werden, das die vielfältigen Dimensionen des Rassismus kategorial erfasst und sie in einen Zusammenhang stellt. Rassismus wird in dreifacher Hinsicht konzipiert. Er kann als Variante symbolischer Macht verstanden werden. Seine symbolische und strukturelle Dimension kann in einem Zusammenhang mit der nationalen und ethnischen Strukturierung des sozialen Raumes gesehen werden. Als symbolisch flexible Ressource und habitualisierte Wahrnehmungsoption gewinnt Rassismus Bedeutung für den Akteur und seine Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsweisen.

Mit diesem Modell ist eine Perspektive gewonnen, die die Relevanz von rassistischen Ideologien im Rahmen einer Theorie der sozialen Ungleichheit gesellschaftstheoretisch fundiert und die Ausbildung von rassistischen Wahrnehmungsweisen von Individuen in einen Zusammenhang mit soziostrukturellen Dimensionen stellt.

Die Leitthese der Untersuchung lautet: Rassismus fungiert als eine *flexible symbolische Ressource*. Diese Ressource ist konstitutiv für die zu untersuchenden Interaktions- und Wahrnehmungsprozesse. Mit dieser Leitthese und Konzeptualisierung wird die Analyse mikrosozialer Vorgänge in einen Zusammenhang mit gesamtgesellschaftlichen Mechanismen der Reproduktion sozialer Ungleichheit gestellt. Mit dem Begriff der flexiblen symbolischen Ressource werden die (re-)produktiven Leistungen des Rassismus theoretisch fundiert und einer empirischen Analyse zugeführt. Flexibilität meint hier, dass der Rassismus je nach Gesellschaftstypus, je nach historischem Zeitpunkt, je nach sozialem Kontext und sozialer Situation unterschiedliche Ausformungen erfährt. Sein Inhalt und die Bedingungen seiner Inanspruchnahme sind variabel.

Will man die Flexibilität dieser symbolischen Ressource sichtbar machen, dann sollte sie empirisch untersucht werden. Die empirische Analyse ermöglicht es, abstrakte theoretische Überlegungen auf soziale Prozesse zu beziehen und zu konkretisieren. Die flexiblen Ausformungen des Rassismus lassen sich ermitteln, wenn nach seinen Artikulationen in einem konkreten sozialen Kontext gefragt wird.

Die sozialwissenschaftliche Forderung nach einem Blick in die *Mitte der Gesellschaft* kann empirisch aufgegriffen werden, wenn die Wahrnehmungsweisen eines Personenkreises untersucht werden, den man gemeinhin als Teil dieser Mitte bezeichnen würde. Die Studie untersucht deshalb mit Gruppendiskussionen die Wahrnehmungsweisen von Akteuren der deutschen Gesellschaft, die einem akademischen Milieu bzw. einem Arbeitermilieu angehören und einem eher sozialdemokratischen Kontext zugerechnet werden können.

Gruppenprozesse sind im methodologischen Ansatz der Untersuchung konstitutiv für die Ausbildung von Wahrnehmungs- und Bewertungsschemata. Sie bilden sich im Horizont gemeinsamer Lebensbedingungen von Akteursgruppen aus. Empirisch erfassbar ist die flexible symbolische Ressource Rassismus, wenn die Kommunikation der Wahrnehmungsweisen von ethnisch Anderen in Akteursgruppen der deutschen Gesellschaft mit einem gemeinsamen Lebenshintergrund untersucht wird. Das Interesse der Studie gilt den alltäglichen Artikulationen des Rassismus und nicht den spektakulären Formen rassistischer Gewalt oder Akteuren, die eine explizite rassistische Ideologie verfolgen. Es wird die Frage verfolgt, wie Rassismus als flexible symbolische Ressource im Vergleich der Wahrnehmungsweisen von zwei Akteursgruppen, die sich mit Blick auf ihre soziale Position unterscheiden, kommuniziert wird.

1 EIN INTERPRETATIONSANSATZ ZUR ANALYSE DES RASSISMUS

Um einen Interpretationsansatz zur empirischen Analyse der rassistischen Wahrnehmungsweisen von Individuen zu entwickeln, werden zunächst die Forschungsperspektiven skizziert, die sich mit der Analyse des Phänomens beschäftigen. Grundsätzlich wird in der Rassismusforschung zwischen zwei Zugängen unterschieden. Rassismus wird als individuelles oder gesellschaftliches Phänomen diskutiert. Zum einen wird er als soziales Vorurteil oder psychische Disposition konzipiert und zum anderen wird er ideologisch oder diskursiv interpretiert. Zunächst skizziere ich die Perspektive, die den Rassismus primär als Einstellungsphänomen beleuchtet und ihre Analyse auf das Individuum richtet.

1.1 Der sozialpsychologisch orientierte Blick auf den Rassismus

Stritten sich Max Weber und Alfred Ploetz auf dem ersten deutschen Soziologentag 1910 in Frankfurt um die Aussagekraft des Rassenkonzeptes für die soziologische Forschung (Weber 1988), so bemühte man sich in der US-amerikanischen, sozialpsychologisch orientierten Forschung um die Analyse von Vorurteilen. Die Formierung der schwarzen Bürgerrechtsbewegung und das Erstarken antikolonialer Widerstandsbewegungen veränderten in der US-amerikanischen Gesellschaft nicht nur das gesellschaftliche Klima, sondern bewirkten auch eine Umorientierung in den Wissenschaften (Terkessidis 1998: 19). Mit der Infragestellung des Erklärungsgehaltes des Rassenkonzeptes als anthropologische Kategorie, wurde ein Perspektivenwechsel eingeleitet. Man beschäftigte sich nun mit individuellen, *irrationalen* Vorurteilen von Weißen. Zicks (1997) umfassende Beschreibung der Vorurteilsforschung von ihren Anfängen bis in die Gegenwart gibt einen Einblick in die zahlreichen einschlägigen Studien und Untersuchungen. Seine Analyse bietet eine systematische und chronologische Aufbereitung der Forschung von ihren Anfängen bis hin zu modernen Vorurteilstheorien.

Eine Darstellung dieser Forschungsrichtung wird hier kursorisch anhand ihrer forschungsleitenden Erklärungsansätze vorgenommen. Sozialpsychologische Konzepte beziehen in ihre Analysen zum Teil psychoanalytische und sozialisationstheoretische Überlegungen ein. Sie greifen wiederum Kernthe-

sen sozialpsychologischer Konzepte auf. Das Augenmerk gilt weiter den Konzepten, die in der deutschen Debatte aufgegriffen wurden.

Zwei Paradigmen bestimmen diese Forschungsperspektive. Die frühe Vorurteilsforschung konzentriert sich auf das individuelle Vorurteil und beleuchtet einzelne Aspekte seiner Genese. Moderne Vorurteilstheorien beziehen sich auf die Ausbildung von sozialen Vorurteilen in Gruppenprozessen. Sogenannte Ingroup/Outgroup Prozesse werden als ursächlich für die Entstehung von Vorurteilen ausgemacht. Die Skizze exemplarisch ausgewählter Konzepte der klassischen und modernen Vorurteilsforschung schließt jeweils mit einer kritischen Besprechung beider Perspektiven.

Der sozialpsychologische Vorurteilsbegriff baut auf dem Einstellungskonzept auf (vgl. Zick 1997; Leiprecht 2001). In unterschiedlichen Definitionen und Erklärungsmodellen werden Einstellungen ganz allgemein als relativ stabile, erlernte Verhaltensdispositionen gefasst. Analog dazu werden Vorurteile bestimmt. Analytisch unterscheidet man kognitive, emotive und konative Dimensionen von Vorurteilen und Einstellungen. Sowohl die isolierte Wirkung jeder der Komponenten als auch ihr Zusammenwirken werden eingehend untersucht. Folgt man Heckmann (1992), können allerdings keine eindeutigen Aussagen über diesen Wirkungszusammenhang getroffen werden. Um das Zusammenspiel beispielsweise von kognitiven und konativen Komponenten von Vorurteilen zu bestimmen, bedarf es eines systematischen Einbezugs des sozialen Kontextes, der Perzeptionsstrategien und der Motive von Individuen (Esser [in Heckmann 1992: 125ff] 1981:79ff).

G.W. Allports (1971) Werk: *Die Natur des Vorurteils* gilt gemeinhin als Klassiker der frühen Vorurteilsforschung. Er will das Wesen des Vorurteils ergründen. Allports (1971: 23) Definition des ethnischen Vorurteils lautet: „[...] eine Antipathie, die sich auf eine fehlerhafte und starre Verallgemeinerung gründet. Sie kann ausgedrückt oder auch nur gefühlt werden. Sie kann sich gegen eine Gruppe als ganze richten oder gegen ein Individuum, weil es Mitglied einer solchen Gruppe ist.“ Seine Analyse ethnischer Vorurteile schließt sowohl interpersonale als auch intergrupale Aspekte mit ein, gleichwohl nimmt er eine individualpsychologische Schwerpunktsetzung vor (Zerger 1997: 103). Visuelle Merkmale, in Allports Sprache *Schlüsselreize* oder *zentrale Symbole*, gelten als Stimuli, um einer Gruppe ein spezifisches projektives Profil zuzuschreiben. Die Genese von Vorurteilen begründet Allport auf zwei Ebenen. Er versteht Vorurteile als Produkt der Sozialisation und als Ergebnis psychodynamischer Prozesse. In seine Analyse der psychodynamischen Prozesse integriert er sowohl Elemente der Frustrations-Aggressions-These als auch Überlegungen der Sündenbocktheorie. Vorurteile werden in der frühen Kindheit erlernt und erweisen sich als relativ stabile Muster (1971: 306ff). Da emotiven Aspekten in der Herausbildung von Vorurteilen eine bedeutsame Rolle zukommt, sind sie gegenüber gegenteiligen sachlichen Informationen resistent. Das Verhältnis konativer und kognitiver Komponenten bleibt bei Allport diffus. Er (1971: 28) stellt fest: „Jede negative Einstellung neigt dazu, sich irgendwann und irgendwo auch in Handlung umzusetzen.“

Trotz seiner sozialisationstheoretischen Perspektive begründet Allport die Genese von Vorurteilen letztlich mit einer anthropologisierenden Argumentation. Sie beruht auf der Annahme, dass Generalisierungen und Feindseligkeiten zum natürlichen Verhaltensfundus menschlichen Daseins gehören.¹ Der Rekurs auf universelle menschliche Eigenschaften stellt eine der zentralen Schwächen der Theorie von Allport dar.

Eine differenzierte Definition von Vorurteilen bietet Zick (1997: 134), wenn er schreibt :

„Vorurteile [...] können [...] definiert werden als (1.) spezifische Kognitionen über soziale Kategorien, die (2.) sozial konstruiert sind. (3.) Vorurteile sind Stereotype gegenüber bestimmten Gruppen (Outgroups) oder gegenüber Individuen, weil diese Mitglieder von Outgroups sind. Die Stereotypisierung kann sich auf die Ingroup bzw. die Mitglieder der Ingroup beziehen. Diese Form der Stereotypisierung wird als Selbstkategorisierung oder -stereotypisierung bezeichnet, d.h. die Stereotypisierung in Termini und Dimensionen der Ingroup. (4.) Vorurteile und Stereotype können als kategoriale Informationen zur Einordnung von Personen dienen. (5.) Sie dienen zugleich der Rechtfertigung zur Diskriminierung von Outgroup-Mitgliedern. (6.) Als Normen machen sie die Gruppenmitgliedschaft salient und ermöglichen dadurch die Beeinflussung der Gruppenmitglieder.“

In diesem Begriffsverständnis kommen die Annahmen der modernen Vorurteilsforschung über den bedeutsamen Einfluss von Gruppenprozessen für die Ausbildung von Vorurteilen zum Ausdruck (vgl. 1.1.3).

1.1.1 Motivprozesse und Charakterstrukturen: Deprivationen, Frustrationen und autoritäre Persönlichkeiten

Grundlegend für die klassische Vorurteilsforschung ist die Frage nach den Funktionen, die Vorurteile für Individuen und Gruppen erfüllen. Im Mittelpunkt steht das Individuum und seine psychosoziale Situation. Einflussreiche Erklärungsansätze sind die Studien zum autoritären Charakter, die Sündenbocktheorie, die Frustrations-Aggressions-These und die Deprivationstheorie. Sie formulieren die Grundannahmen des frühen sozialpsychologischen Vorurteilsverständnisses. Obwohl diese Ansätze für die neuere Vorurteilsforschung ihre Relevanz verloren haben, da in diesen Vorurteiltheorien eine Abkehr von individualpsychologischen Argumentation stattgefunden hat, sind sie doch in den 1990er Jahren in die deutsche sozialwissenschaftliche Diskussion von Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit erneut eingebracht worden.² Eine von Wahl (1995: 11-75) vorgenommene Synopse von Erklärungsansätzen bestätigt diese Einschätzung.

1 Allport (1971: 31) fragt: „Warum gleiten Menschen so leicht in ethnische Vorurteile hinein? Weil zwei wesentliche Bestandteile [...] irrtümliche Verallgemeinerung und Feindseligkeit, natürliche und weitverbreitete Fähigkeiten des menschlichen Bewußtseins sind.“

2 In der deutschen Diskussion werden die Begriffe Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Rassismus verwendet, um Ausgrenzungsideologien und ge-

Ausgangspunkt der klassischen Erklärungsansätze, die hier mit Blick auf ihre Grundannahmen skizziert werden, ist die Analyse von sozialen Vorurteilen im Zusammenhang mit spezifischen Charaktertypen, affektiven Lagen, Deprivationserfahrungen und subjektiven Bewältigungsprozessen. Heckmann (1992: 131) differenziert hier zwei verschiedene Ausgangskonzeptionen: die Prozessanalyse und die Charakteranalyse. Die Prozessanalyse untersucht bestimmte Einzelmerkmale und psychische Prozesse und stellt sie in einen Zusammenhang mit Vorurteilsbildungen. Die Charakteranalyse hingegen vermu-

waltsame Praktiken gegen ethnische Minderheiten zu beschreiben. Der Begriff der Ausländerfeindlichkeit wird in der Regel nicht mehr benützt und wurde allmählich durch den Begriff der Fremdenfeindlichkeit abgelöst (Institut für Sozialforschung 1994: 13). Einschlägige Arbeiten zum Rechtsextremismus orientieren sich am Rechtsextremismusbegriff von Heitmeyer (vgl. exemplarisch: Möller 2000; Menschik-Bendele/Ottomeyer u.a. 1998; Volmerg/Bensch/Kirchhoff 1997). Sein (1992: 13f) Rechtsextremismusbegriff setzt sich aus zwei Elementen zusammen: Es handelt sich um Ideologien der Ungleichheit und der Gewaltakzeptanz, die folgende Aspekte umfassen: „a.) Die Ideologie der Ungleichheit enthält zwei Dimensionen: Die erste ist personen- bzw. gruppierungsbezogen und auf Abwertung also Ungleichwertigkeit ausgerichtet. Sie zeigt sich inhaltlich in Facetten wie – nationalistischer bzw. völkischer Selbstübersteigerung, rassistischer Einordnung, – eugenischer Unterscheidung von lebenswerten und unwerten Leben, – soziobiologischer Behauptung von natürlichen Hierarchien, – sozialdarwinistischer Betonung des Rechts des Stärkeren, – totalitärem Normverständnis in Hinblick auf die Abwertung des ‚Anderssein‘, – Betonung von Homogenität und kultureller Differenz. Die zweite Dimension ist lebenslangbezogen und zielt auf Ausgrenzungsforderungen in Form sozialer, ökonomischer, kultureller, rechtlicher, politischer Ungleichbehandlung von Fremden und Anderen. Dieses Grundelement enthält also Orientierungen zur politischen Interpretation gesellschaftlicher Realität. b.) Gewaltakzeptanz: Sie zeigt sich in vier zentralen, ansteigend eskalierenden Varianten der Überzeugung unabänderlicher Existenz von Gewalt (Gewalt gehört immer dazu): – Billigung fremdausgeübter privater bzw. repressiver staatlicher Gewalt, – eigenen Gewaltbereitschaft, – tatsächlichen Gewalttätigkeit. Dahinter steht die Grundannahme, daß Gewalt als „normale Aktionsform“ zur Regelung von Konflikten legitim sei. Von daher rührt – die Ablehnung rationaler Diskurse, – Betonung des alltäglichen Kampfes ums Dasein, – Ablehnung demokratischer Regelungsformen von sozialen und politischen Konflikten, – Betonung militaristischer Umgangsformen und Stile“. Rassismus gilt hier als ein Segment des Rechtsextremismus. Fremdenfeindlichkeit meint in der Regel negative Einstellungen gegenüber *Ausländern* (vgl. Lindner 2001; Ahlheim/Heger 1999; Willems 1993). Altvater et al. (2000) greifen in ihrer Analyse zur Fremdenfeindlichkeit u.a. auf die Überlegungen von Bauman zurück. Eine Theorie der Fremdenfeindlichkeit existiert nicht. In der Diskussion über Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit wird auf unterschiedliche Erklärungsansätze (sozialpsychologische, sozialisationstheoretische und psychoanalytische) zurückgegriffen. Treibel (1999: 105) weist daraufhin, dass die Fremdheitsforschung in den 1990er Jahren eine Renaissance erlebt. Im Mittelpunkt der philosophisch und psychologisch inspirierten Forschung steht die Reflexion über die Konstruktion des Fremden.

tet, dass bestimmte Charaktere und Persönlichkeitstypen Träger von Vorurteilen sind.

Die Frustrations-Aggressions-These von Dollard et al. (1939) geht unter Einbezug psychoanalytischer Erwägungen und lerntheoretischer Ansätze davon aus, dass affektive Lagen (Frustrationen) in Aggressionen überführt werden.³ Die Funktion des Rassismus beruht auf seiner *Verschiebungsleistung*. Frustrationen sind das Produkt alltäglicher Erfahrungen, gleichwohl werden sie vom Individuum nicht reflektierend auf diese Erfahrungen zurückgeführt und in einen sinnhaften Zusammenhang gestellt, sondern in aggressive und rassistische Verhaltensweisen transformiert. Rassismus gilt den Autoren als stark emotionale Reaktion auf affektive Lagen. Bei dieser These wird moniert, dass sie keine plausible Antwort anbietet, warum gerade ethnische Gruppen zum Adressat der Aggression und zum Sündenbock werden.⁴

In der Diskussion um rechtsextremistische Jugendgewalt argumentiert die Psychoanalytikerin Bauriedel (1992: 169) mit der Sündenbockthese. Bauriedel beschreibt das Verhältnis zu Fremden als eine Beziehungsform. Gefühle der Verunsicherung und der Angst bedürfen einer Erklärung. Die Sündenbockphantasie, so Bauriedel, wird als Schutz gegen die Wahrnehmung der eigenen Unsicherheit und Angst benötigt (1992: 161). Bauriedel kommt zu dem Schluss, dass Gewalt gegen ethnisch Fremde als Ausdruck einer Sucht zu begreifen ist und plädiert dafür, dass Jugendliche in ihrem Suchtverhalten ernst genommen werden müssen.

Nach den Forschungsbefunden in der deutschen Diskussion können allerdings keine eindeutigen Belege für einen signifikanten Zusammenhang von rechtsextremen Orientierungen und Frustrationen vorgelegt werden. Weder die Frustrations-Aggressions-These noch die Sündenbocktheorie konnten hinreichend bestätigt werden (Zick 1997: 87).

Die Deprivationsthese stellt die Genese von Vorurteilen in einen Zusammenhang mit Gefühlen und Wahrnehmungen der Benachteiligung und des Mangels. Die Deprivationsforschung untersucht Ursachen für Emotionen, Einstellungen und Handlungen, die daraus resultieren, dass Personen meinen, im Vergleich zu anderen Personen oder Gruppen über unzureichenden Zugang zu gesellschaftlich hoch bewerteten materiellen Ressourcen zu verfügen (Zick 1997). Die Deprivationsthese bestimmt in den 1990er Jahren auch die sozialwissenschaftliche Diskussion. Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Rechts-

3 Eine detaillierte Besprechung des Frustrations-Aggressions-Theorems findet sich bei Heckmann (1992:131f).

4 Zick (1997) weist daraufhin, dass Berkowitz (1989) in der Reformulierung der Sündenbocktheorie die Kriterien zu spezifizieren versucht, die diese Gruppen zum Objekt der Aggression machen. Je ähnlicher die Frustrationsquelle den Merkmalen des prospektiven Sündenbocks ist, so die Annahme, desto eher bietet sich dieser als Objekt der Aggression an. Darüber hinaus determinieren Persönlichkeitsmerkmale den Prozess der Attributierung. Allerdings bleibt auch hier eine überzeugende Argumentation aus, warum gerade ethnische Gruppen eine besondere Nähe zu den Merkmalen der Frustrationsquelle aufweisen.

extremismus werden als ein Phänomen der Jugendgewalt diskutiert. Obwohl sich die theoretischen Zugänge unterscheiden, stellt die These, dass rassistische Gewalt und rechtsextreme Orientierungen in einem unmittelbaren Zusammenhang mit Deprivationserfahrungen stehen, den Kern der Argumentation dar.

Die zentrale These der Ethnopsychanalytikerin Nadig (1993) lautet, dass bei jugendlichen Skin-Heads die regressiven Bewältigungsmechanismen der Projektion, Spaltung und Idealisierung, die in der Adoleszenz eine wichtige Rolle spielen, auch häufig benützte Bewältigungsformen einer breiten Schicht von Bürgern und Politikern sind (1993: 265). Nadig konstatiert mit Blick auf die Lebenssituation ostdeutscher Jugendlicher eine in desintegrierten und einengenden Verhältnissen lebende Jugend.⁵ Sie kommt zu dem Schluss, dass der Verlust Stabilität stiftender sozialer Gemeinschaften und das Erleben konflikthafter Lebensumstände seitens Jugendlicher mit regressivem Verhalten beantwortet wird. Der Rassismus und die rechtsextreme Szene bietet Jugendlichen jenen Halt und jenen Orientierungsrahmen, der ihnen verloren gegangen scheint.⁶ So argumentiert Nadig (1993: 268):

„Projektion, Spaltung und Identifikation sowie Entwertung oder Idealisierung, Hass und Aggression sind dann die wichtigsten Funktionsweisen, um mit diesen Konflikten fertig zu werden – im Alltag erscheinen sie in Form von Vorurteilen. Sie bieten durch die Verlagerung der konfliktbeladenen Triebe und Wünsche nach außen Entlastung und ermöglichen Orientierung durch eine Spaltung der Welt in Gut und Böse. Stärkung erfährt das bedrohte Selbst in der Identifikation mit idealisierten Vaterfiguren.“⁷

5 Nadig bezieht sich in ihren Ausführungen auf die Ausschreitungen in Rostock (1992). Diese dauern mehrere Tage. Aus einer Menge von ca. 1000 Personen, die sich aus den AnwohnerInnen der umliegenden Stadtviertel rekrutieren, finden immer wieder gewalttätige Übergriffe auf die Zentrale Aufnahmeestelle für AsylbewerberInnen in Mecklenburg-Vorpommern statt. Die gewalttätige Eskalation dauert sechs Tage, bis es der Polizei gelingt, die Straßenschlacht zu beenden.

6 Der Psychoanalytiker Erdheim (1998) macht die Phase der Adoleszenz als eine Zeit der Widersprüche, erhöhten Spannungen und unvorhergesehenen Entwicklungen aus. Der kulturelle Wandel in modernen Gesellschaften führt zu einer Entritualisierung. Rituelle Inszenierungen wie z.B. Feiern, die es ermöglichen, die Wirrungen der Adoleszenz religiös zu fassen und zu stützen, fehlen Jugendlichen. Verunsicherung und fehlender sozialer Rückhalt führen zu einer speziellen Affinität zu Irrationalem und Anachronem der Esoterik und des Faschismus.

7 Dass das Fremde nicht per se fremd ist, sondern vom Individuum dazu gemacht wird, gilt als geteilte Grundthese psychoanalytischer Beiträge. In Anlehnung an Freuds Abhandlung über das Unheimliche (1946) wird das Fremde als Ausdruck des Eigenen gefasst. Das Unheimliche stellt das dar, was vertraut war. Die Wiederkehr des Verdrängten ist an soziale Situationen gebunden. Verunsicherung und Orientierungslosigkeit stellen u.a. Faktoren dar. Das Unheimliche ist mit der Angst verbunden. Kristeva (1990: 204) schlussfolgert: „Kurz gesagt, während die Angst auf ein Objekt weist, ist das Unheimliche eine Destrukturierung des

Nadig kommt zu dem Schluss, dass rassistische Denk- und Handlungsweisen besonders der Psychodynamik jener Menschen entsprechen, die soziale Deprivationen erfahren.

Nadigs Erklärungsangebot wäre dann tragfähig, wenn es sich bei den Gewalttättern tatsächlich um jenen Typus des Jugendlichen handeln würde, den die Autorin als Protagonisten voraussetzt. Die Befunde der Trierer Täterstudie liefern jedoch ein anderes Täterprofil. Bei den jugendlichen Gewalttätern handelt es sich um Gruppen mit völlig heterogener politischer Ausrichtung und soziostruktureller Zugehörigkeit. Ihre Biographien und politischen Ausrichtungen lassen kein eindeutiges Muster erkennen (Willems et al. 1993).⁸ Nadigs Perspektive würde nur für jenen Tätertypus ein Erklärungsangebot bereitstellen, der sozial depriviert ist.

Heitmeyer (1987; 1992) argumentiert sozialisationstheoretisch, gleichwohl ist seine Argumentation ähnlich gelagert. Kerntheorem ist in Anlehnung an die Arbeiten Becks (1986) der sogenannte Individualisierungsansatz. Rechts-extremistische Orientierungen und Gewaltbereitschaft von Jugendlichen werden als Folge ambivalenter Verarbeitungsmechanismen in gesellschaftlichen Modernisierungsprozessen erklärt. Die Ursachen liegen in den unwegsamen Bedingungen der Sozialisation junger Heranwachsender, die sich in ihrer Adoleszenz sozialen Erosionsprozessen ausgesetzt sehen, die es zu verarbeiten gilt.⁹ Wesentliche Charakteristika dieser Prozesse sind Individualisierungsschübe und Desintegrationsprozesse. Der damit einhergehende Verlust

Ich, die entweder als psychotisches Symptom andauert oder sich in einem Versuch der Öffnung zum Neuen einschreibt.“ Als wesentliche Mechanismen dieses Prozesses der Selbstentfremdung können Transformation und Abspaltung bestimmt werden. Transformiert werden subjektive Dispositionen des Individuums, das Fremde wird zum Ort eigener, verdrängter, ungeliebter Wünsche und Sehnsüchte.

8 Grundlage dieser Studie ist die Auswertung von Daten aus insgesamt 1398 polizeilichen Ermittlungsakten zu fremdenfeindlichen Straftaten, die zwischen Januar 1991 und April 1992 von den Polizeien der Länder registriert wurden. Ergänzt werden diese Quellen mit einer zusätzlichen Auswertung von Urteilschriften. Grundlage dieser Gerichtsaktenanalyse sind 53 anonymisierte Urteile, die sich auf insgesamt 148 Täter beziehen.

9 Jugendliche, die sich im verwirrenden Prozess der Identitätskonstitution befinden, sind gefährdet. Die Entwicklung einer autonomie-orientierten Identität ist vor dem Hintergrund von Individualisierung und Desintegration problematisch. Fruchtbare Felder für rechtsextreme Konzepte entstehen dort, wo die Verwirklichung einer autonomie-orientierten Identität gefährdet ist. Heitmeyer (1992: 32) vermutet: „Insgesamt ist anzunehmen, dass Jugendliche, die den ‚Übergang‘ zu einer autonomie-orientierten Identität nicht schaffen, weil sie nicht in ausreichendem Maße Ressourcen und Bezugspunkte der Identitätsausbildung zur Verfügung haben, eher rechtsextremistischen Konzepten zustimmen könnten, weil diese plausible Erklärungen für die eigenen Handlungsprobleme liefern, indem sie die Betonung von Nonkonformität, Normdurchsetzung und Ablehnung von Individualismus in den Vordergrund rücken und eine soziale Verortung im Sinne einer sozialen Heimat suggerieren.“

Stabilität stiftender Milieus führt zu Handlungsunsicherheiten und Ohnmachtsgefühlen. Rechtsextremismus stellt eine Variante – ein Verarbeitungsmuster – dar, diesen gesellschaftlichen Entwicklungen Rechnung zu tragen. Nationale Identifikationsversprechungen und Überlegenheitsangebote offerieren gerade sozio-ökonomisch deprivierten Jugendlichen in ihrer Verunsicherung und Suche nach Gewissheit einen sozialen Raum der Zugehörigkeit.¹⁰

Aufgrund gegenläufiger Forschungsbefunde misst man der Deprivations- these kein überragendes Gewicht bei der Erklärung von Xenophobie und Gewalt gegen Fremde bei (vgl. Wahl 1995: 39f.; Pfahl-Traughber 1995: 32).¹¹

Adorno et al. (1973) untersuchen Vorurteile als Teil einer spezifisch geformten Charakterstruktur. Im Rahmen der Studien zum autoritären Charakter verfolgt die Forschergruppe die Frage, warum bestimmte Menschen eher zu faschistischen Ideologien neigen als andere. Gefragt wird nach dem potenziell faschistischen Individuum. Ausgangspunkt dieser Überlegungen ist die Annahme, dass die „politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Überzeugungen eines Individuums häufig ein umfassendes und kohärentes, gleichsam durch eine ‚Mentalität‘ oder einen ‚Geist‘ zusammengehaltenes Denkmuster bilden, und daß dieses Denkmuster Ausdruck verborgener Züge der individuellen Charakterstruktur ist“ (Adorno et al. 1973: 1). Orientiert an der psychoanalytischen Theorie, vermuten Adorno et al. einen evidenten Nexus zwischen verborgenen Bedürfnissen des Individuums und der Affinität zu faschistischen Ideologien. Der Antisemitismus ist das Produkt einer sadomaso-

10 Oevermann (1998: 104) fasst Rechtsextremismus als Ausdruck negativer Sinngebung gepaart mit defizitärer Gewissensbildung und gibt drei Ursachen für die rechtsextreme Gewalt an: (1) Sozialisationsdefizite im Elternhaus, (2) die Folgewirkungen der fortschreitenden Entsäkularisierung und Enttraditionalisierung der Gesellschaft und (3) das Verschwinden von sozialintegrierten Anlässen für „peer-group“- artige adoleszente Vergemeinschaftungen in der Adoleszenzkrise. Oevermann argumentiert mit Blick auf das Auftreten rechtsextremistischer Gewalt in der ehemaligen DDR, dass sie als provokative und trotzig Reaktion in der Adoleszenzkrise vor dem Hintergrund einer defizitären und überpädagogisierten Sozialisation zu interpretieren ist.

11 Empirisch widerlegt werden die theoretischen Annahmen Heitmeyers beispielsweise durch die Studie der Tübinger Forschungsgruppe. Die Befunde von Held et al. (1992) weisen darauf hin, dass sozioökonomisch deprivierte Jugendliche hoch signifikant weniger ausländerfeindlich sind als nicht-deprivierte Jugendliche. Die Autoren gehen angesichts ihrer Befunde von der These eines *Wohlstandschauvinismus* aus. Während Heitmeyer bei Jugendlichen mit Desintegrationserfahrungen Anknüpfungspunkte für rechte Ideologien vermutet, kommen Held et al. zu dem Schluss, dass Jugendliche aus einer Position der Zufriedenheit und materiellen Sicherheit eine höhere Affinität zu rechten Orientierungen haben. Ursachen hierfür sehen sie in Anlehnung an Rommelspacher (1995) in dem Bedürfnis als Teil einer Dominanzkultur bestehende Privilegien abzuschern. Pfahl-Traughber (1995: 32) führt die Studie von Förster (1992) an. Diese Untersuchung kommt zum Ergebnis, dass bei Jugendlichen in Sachsen hinsichtlich einer Fremdenfeindlichkeit zwischen Schülern, die nach der Schule einen Ausbildungsplatz als sicher oder unsicher wännen, keine Unterschiede bestehen.

chistischen Lösung des Ödipuskomplexes. Der für das Individuum schmerzhafteste Verlust der autoritären Vaterfigur der bürgerlichen Gesellschaft, wird mit einem transformativen Abspaltungsprozess der eigenen Bedürfnisse beantwortet. Adorno und Horkheimer (1969: 196) argumentieren, dass: „Regungen, die vom Individuum als dessen eigene nicht durchgelassen werden und ihm doch eigen sind, werden dem Objekt zugeschrieben, dem prospektiven Opfer.“ Die *Juden* werden zur negativen Projektionsfläche, zum Pool der eigenen ungelebten Wünsche und Bedürfnisse. Abwehr und Aggression, der Wille zu ihrer Vernichtung, sind Ausdruck einer deformierten, pathologischen Psyche des Individuums der spätkapitalistischen Gesellschaft.

In den Studien zum autoritären Charakter wird der Versuch unternommen, das komplexe System psychischer Dispositionen des potenziell faschistischen Individuums empirisch zu ermitteln und faschistoide und antisemitische Einstellungen auf einer individuellen und gesellschaftlichen Ebene zu erklären. Die Kritik an den Studien zum autoritären Charakter setzt insbesondere an diesem nicht eingelösten Anspruch an. Moniert wird die unzureichende Berücksichtigung gesamtgesellschaftlicher Einflüsse sowie die individualpsychologische und pathologisierende Argumentation (Estel 1983; Terkessidis 1998). Letztlich wird die Persönlichkeitsstruktur thematisiert, die kontextuellen Einflüsse ihrer Genese werden aber nicht systematisch berücksichtigt. Gleichwohl können die in der *Dialektik der Aufklärung* (1969) formulierten kulturpessimistischen und zivilisationskritischen Reflexionen als gesellschaftstheoretische Rahmung verstanden werden. Es bleibt freilich festzuhalten, dass keine systematische kategoriale Verknüpfung mikrosozialer Prozesse mit einer makrotheoretischen Gesellschaftsanalyse erfolgt. Das spätkapitalistische System produziert, so Adorno und Horkheimer (1996), den autoritären Sozialcharakter, der den unmittelbaren funktionalistischen Anforderungen des Systems entspricht. Die Produktionsbedingungen spätkapitalistischer Gesellschaften, die durch einen systematischen Prozess fortschreitender Mechanisierung und Bürokratisierung gekennzeichnet sind, evozieren ein schematisches stereotypes Denken.¹² Das sogenannte Ticketdenken (ebd.: 214ff) gilt den Autoren als zentrale Wahrnehmungsweise des im kapitalistischen Produktionsprozess deformierten Individuums:

„Nur indem die totale Identifikation mit diesen Machtingeheuern den in ihren Großräumen Anbetroffenen als zweite Natur aufgeprägt wird und alle Poren des Bewußtseins verstopft, werden die Massen zu der Art absoluter Apathie verhalten, die sie zu den Wunderleistungen befähigt. Sofern den Einzelnen Entscheidung noch überlassen scheint, ist diese doch wesentlich vorentschieden. [...] Das Ticketdenken, Produkt der Industrialisierung und ihrer Reklame, mißt den internationalen Beziehungen sich an. [...] Mit dem Individuum sind daher nicht auch seine psychologischen Determinanten, seit je schon die innermenschlichen Agenturen der falschen Gesellschaft verschwunden. Aber die Charaktertypen finden jetzt im Aufriß des Machtbe-

12 „In der Welt als Serienproduktion ersetzt deren Schema, Stereotypie, die kategoriale Arbeit. Das Urteil beruht nicht mehr auf dem wirklichen Vollzug der Synthesis, sondern auf blinder Subsumtion“ (Adorno/Horkheimer 1969: 211).

triebs ihre genaue Stelle. Ihr Wirkungs- wie ihr Reibungskoeffizient sind einkalkuliert. Das Ticket selbst ist ein Zahnrad. [...] Das reaktionäre Ticket, das den Antisemitismus enthält, ist dem destruktiv-konventionellen Syndrom angemessen. Sie reagieren nicht sowohl ursprünglich gegen die Juden, als daß sie eine Triebrichtung ausgebildet haben, die erst durch das Ticket das adäquate Objekt der Verfolgung empfängt“ (1969: 214f).

Fraglich bleibt jedoch, ob das Modell überhaupt jenseits seines historisch eingelassenen Kontextes angewendet werden kann. Trotz der intensiven Diskussion dieses Konzeptes blieben die Forschungsbefunde enttäuschend, da man keine eindeutige Beziehung zwischen autoritärer Persönlichkeitsstruktur und rassistischen Einstellungen feststellen konnte (Rommelspacher 1997: 159).

1.1.2 Der eingeschränkte Blick auf den Rassismus: Marginalisierung und Veraußergewöhnlichung

Die klassische sozialpsychologische Vorurteilsforschung argumentiert individualszentriert. Ausgangspunkte der Analyse stellen das Individuum und seine Lebensumstände dar. Es werden einzelne Faktoren beleuchtet, die als ursächlich für die Genese rassistischer Vorurteile gelten. Für die Annahmen der Deprivationsthese, der Sündenbocktheorie und der Frustrations-Aggressions-These sind die folgenden Überlegungen grundlegend: Deprivationserfahrungen und affektive Lagen werden von Individuen nicht reflexiv verarbeitet, sondern in stereotype Wahrnehmungsweisen übersetzt. Die psycho-soziale Ausgangsposition des vorurteilsbeladenen Individuum gilt als problematisch, belastet und krisenhaft. Rassismus stellt ein Kompensationsangebot dar. Dem *Verschiebungsgedanken* liegt ein simples Reiz-Reaktion-Modell zugrunde. Die Problematik solcher monokausal konzipierter Ursache-Wirkung-Argumentationen lässt sich einfach aufzeigen. Der Vorgang der *Verschiebung* wird als chemische Reaktion gedacht. Defizitäre Lagen werden in Stereotypie übersetzt. Heckmann (1992) argumentiert beispielsweise in der Besprechung der Frustrations-Aggressions-These, dass Frustrationen in vielfältige Umgangsweisen überführt werden können. Der Rückgriff auf rassistische Vorurteile stellt nur eine Option dar. Als krisenhaft oder prekär wahrgenommene Lebenssituationen werden von Individuen unterschiedlich verarbeitet. Unbeantwortet bleibt auch hier die Frage, warum gerade ethnische Gruppen zur Zielscheibe der Aggression werden. Adorno (1969: 202) merkt früh an, dass das prospektive Opfer substituierbar ist.

Die psychische Ausgangslage gibt in der Regel auch Auskunft über den sozialen Kontext, in dem sie entsteht. Es sind Personen und Gruppen, die mit ihren sozialen Status den niedrigeren Schichten der Gesellschaft angehören und angesichts ihrer marginalen Position Vorurteilsbereitschaften ausbilden. Weber (1997), der eine kritische Besprechung sozialpsychologischer und psychoanalytischer Ansätze vornimmt, folgert, dass Projektionen, Spaltungsprozesse, unverarbeitete konflikthafte Lebensumstände, Regression, der Verlust starker Vaterfiguren, ödipale Konflikte und simplifizierende Gut/Böse-Kon-

struktionen gemeinhin als Argumentationslinien dienen, um das rassistische Verhalten jugendlicher Gewalttäter zu erklären. Weber (1997: 294) bilanziert polemisierend: „Der idealtypisch konstruierte rechtsextreme Täter wird durchgängig eingeordnet, festgezurr, kategorisiert und abgestempelt mit allen psychologischen und psychopathologischen Etiketten, die mindestens eine Langzeittherapie erfordern, aber ebenso eine Einweisung in die psychiatrische Anstalt rechtfertigen würden.“

Rassismus wird in den diskutierten Theoremen marginalisiert und auch pathologisiert: Zum einen gelangen nur bestimmte gesellschaftliche Gruppen durch den Erklärungsansatz in das Blickfeld der Analyse. Zum anderen wird Rassismus in der deutschen Diskussion in den 1990er Jahren als ein Phänomen der Jugendgewalt untersucht. Eine Erklärung für die weite Verbreitung rassistischer Ideologien, auf die Nadig (1993) hinweist, wenn sie strukturelle Analogien in der Politik und in breiten Schichten der Gesellschaft diagnostiziert, bleibt aus. Auch Heitmeyer (1987) stellt fest, dass rassistische und nationalistische Einstellungen in breiten Teilen der Gesellschaft vorhanden sind. Er geht von der sogenannten Kristallisationsthese aus. Sie basiert auf der Annahme, dass die in manchen Orientierungsmustern von Jugendlichen aufscheinenden Affinitäten oder Zustimmungen gegenüber rechtsextremistischen Konzepten als Kristallisationen von Gesellschaftsbildern aufzufassen sind, die in den zentralen politischen und sozialen Bereichen der Gesellschaft entstehen und nicht an ihren Rändern (Heitmeyer 1987: 10). Er schlussfolgert an anderer Stelle (1992: 594): „[...] die tragische Variante ist dann besonders weitreichend, wenn auch noch die ‚Absicherungsvariante‘ der Mehrheitsmuster herangezogen wird, so dass man eintauchen kann in die Gewißheit der hinter einem stehenden Bevölkerung.“

In Anbetracht dessen, dass keine der Thesen in ihrer Ausschließlichkeit empirischen Überprüfungen standhält und sie allenfalls als Hinweise auf Kontextvariablen beachtet werden müssen, kann ihr Erklärungsgehalt nicht genügen. Problematisch bleibt angesichts ihrer Prominenz, dass sie Rassismus als ein außergewöhnliches Phänomen konzipieren. Die weite Verbreitung rassistischer Ideologeme bleibt damit ungeklärt. Obwohl immer auch gesellschaftliche Rahmenbedingungen in den Untersuchungen angesprochen und berücksichtigt werden, bilden Ausgangspunkte der Untersuchung letztlich das Individuum und seine Lebenssituation oder bestimmte Gruppen in der Gesellschaft. Eine gesellschaftstheoretische Reflexion der Rahmenbedingungen bleibt aus.

1.1.3 Die Genese von Vorurteilen in Ingroup/Outgroup-Prozessen

In der Vorurteilsforschung wurde in den 1980er Jahren ein Paradigmenwechsel eingeleitet. Stand bislang das Individuum und seine psychosoziale Situation im Zentrum der Forschung, so wird nun nach dem gesellschaftlichen Einfluss auf die Entstehung von Vorurteilen gefragt. Kategorisierungs- und Gruppenbildungsprozesse – sogenannte Ingroup/Outgroup-Prozesse – rücken in

das Blickfeld der Aufmerksamkeit. Als Beispiel kann hier der Social Identity Approach (SIA) angeführt werden. Dass Gruppenprozesse eine bedeutsame Rolle in der Genese rassistischer Ideologien spielen, ist Konsens in der Rassismus- und Ethnizitätsforschung. Es stellt sich die Frage, ob es der modernen Vorurteilsforschung mit ihrem Perspektivenwechsel gelingt gesellschaftstheoretische Bezüge herzustellen.

Der SIA basiert auf Konzepten der modernen Vorurteilsforschung. Er hat sich in der europäischen Vorurteilsforschung als eine Intergruppentheorie etabliert. Untersucht werden intergrupale Vergleichs- und Differenzierungsprozesse. Dieser Ansatz integriert fünf Teilkonzepte der Vorurteilsforschung.¹³

Vorurteile sind das Ergebnis einer Klassifikation von Personen in distinkte Kategorien. Sie gelten als gesellschaftlich weit verbreitete kulturelle und soziale Normen und sind das Produkt intergrupaler Differenzierungsprozesse. Bereits die kategoriale Einteilung von Menschen in Gruppen genügt, um Differenzen herzustellen und Prozesse der Ingroupfavorisierung in Gang zu setzen. Die Funktion des Differenzierungsprozesses besteht darin, die Unterschiede zwischen den Kategorien zu stärken und intrakategoriale Unterschiede zu nivellieren. Den Kern des SIA stellen die Überlegungen Tajfels und Turners (1979; 1986) zur Theorie der sozialen Identität dar. Zick geht davon aus, dass soziale Kategorisierungsprozesse sozialen Gruppen ein komplexitätsreduzierendes Instrumentarium zur Systematisierung ihrer Umwelt zur Verfügung stellen und zugleich ihren Mitgliedern ein selbstreferentielles System anbieten (Zick 1997: 127). Gruppen offerieren ihren Mitgliedern ein Identitätsangebot und verorten sie dadurch in ihrer sozialen Umwelt. Einen Teil ihres Selbstkonzeptes – ihrer sozialen Identität – definieren Personen über die Zugehörigkeit zu einer Gruppe. Vorurteile und Stereotype sind in der Perspektive Tajfels und Turners zugleich Basis und Produkt intergrupaler Vergleiche. Zick (1997: 130f) formuliert folgende Basisannahmen des SIA:

- „1.) Menschen sind motiviert, positive Selbstkonzepte von der Ingroup und negative Stereotype von der Outgroup zu entwickeln.
- 2.) Vorurteile und Stereotype tragen als Phänomene intergrupaler Differenzierung zur Entwicklung, Aufrechterhaltung und Stabilisierung einer positiven sozialen Identität bei.
- 3.) Die Äußerung von Vorurteilen und Stereotypen gegenüber als relevant beurteilten Outgroups ist besonders bei Personen zu erwarten, die a) sich stark mit ihrer Gruppe identifizieren und/oder b) eine Bedrohung ihrer sozialen Identität wahrnehmen und/oder c) einen Konflikt zwischen den sozialen Gruppen wahrnehmen.“

Eine Gruppe wird als ein Zusammenschluss von Menschen definiert, die sich selbst einer gemeinsamen sozialen Kategorie zuordnen (1997: 131). Das individuelle Gefühl der Zugehörigkeit stellt einen entscheidenden Faktor dafür

13 Es handelt sich um die Theorie der Reizklassifikation, die Generic-group Norm Hypothesis, die Kategorisierungs-Differenzierungshypothese, die Social Identity Theory und die Self Categorisation Theory. Eine detaillierte Besprechung dieser Ansätze findet sich bei Zick (1997: 119-141).

dar, dass Individuen sich in Gruppen zusammenschließen und im Binnendifferenzierungsprozess Vorurteile ausbilden. Der Prozess und die Inhalte einer Stereotypisierung variieren mit dem sozialen Kontext. Vorurteile sind Repräsentationen einer „Gruppe im Kontext“.

Der SIA ist ein kognitiv – motivationaler Ansatz, der Kontextbedingungen intergruppalen Prozesse in die Analyse psychischer Determinanten von Vorurteilen und Stereotypen einbezieht (Zick 1997: 133ff). Fokus des Ansatzes sind kognitive Funktionen. Zentrale kognitive Prozesse sind die der Kategorisierung, der Assimilation und der Suche nach Kohärenz. Identifikationsprozesse mit der Ingroup münden in negative Stereotypisierungen der Outgroup. Als Determinanten und kontextuelle Einflüsse gelten folgende Annahmen: Der Relevanz von Vergleichsgruppen kommt eine zentrale Bedeutung für Differenzierungsprozesse in Outgroups und Ingroups zu. Neben der Relevanz ist Salienz ein wichtiger Aspekt bei der Bildung von Vorurteilen. Die Selbstkategorisierungen der Personen müssen mit den Angeboten der Gruppe, der sie sich prospektiv zugehörig fühlen, übereinstimmen. Einen weiteren Faktor stellt der normative und soziale Kontext des Gruppenvergleichs dar. Der normative und soziale Kontext determiniert intergruppalen Differenzierungsprozesse. Hier werden insbesondere Kohäsionsprozesse in Abhängigkeit zu Statuspositionen beleuchtet. Die differenten Statuspositionen der Ingroup/Outgroup-Gruppen spielen folglich eine bedeutsame Rolle in der Genese von Vorurteilen. Vorurteile können für statushöhere, dominante Gruppen die Funktion der Rechtfertigung und Legitimierung des überlegenen Status erfüllen. Für statusniedrigere Gruppen können Vorurteile gegenüber dominanten Gruppen zur Aufrechterhaltung ihrer sozialen Identität und Gruppenkohäsion dienen. Im Gegensatz zur Deprivationsannahme wird hier also postuliert, dass Vorurteile in verschiedenen Statusgruppen vorkommen und ihre Funktionen je nach sozialer Position variieren.

1.1.4 Die Kritik der Ingroup/Outgroup-Perspektive: Das isolierte Individuum und seine verzerrte Wahrnehmung im intergruppalen Differenzierungsprozess

Neueren Arbeiten der Vorurteilsforschung kommt fraglos das Verdienst zu, dass sie Ingroup/Outgroup-Prozesse und Prozesse der Klassifikation in das Blickfeld der Forschung rücken. Gefragt wird nicht mehr nach einzelnen Faktoren, die die Genese von Vorurteilen bedingen, sondern es wird von intergruppalen Differenzierungsprozessen ausgegangen. Kontextfaktoren, wie Statuszugehörigkeit oder die Relevanz der Bedeutsamkeit von Gruppen, werden in die Analyse einbezogen. Dadurch, dass der Prozess der Klassifikation untersucht wird, kommen Gruppenkonstruktionsprozesse in den Blick. Gelingt also der modernen sozialpsychologischen Vorurteilsforschung ihr postulierter Einbezug des Gesellschaftlichen im Zuge der Analyse von Ingroup/Outgroup-Prozessen? Genauer gefragt: Überschreitet die Ingroup/Outgroup-

Perspektive die Analyse des Individuums und seines individuellen Wahrnehmungsprozesses?

Tajfel (1982) verweist in seinen Analysen zur Konstitution von Gruppen darauf, dass das spezifisch Sozialpsychologische der Konstitution von Gruppen darin besteht, dass ihre Mitglieder in einem hohen Grade der Übereinstimmung stehen müssen. Zick (1997) spricht hier von der Salienz und betont damit, dass Individuen den Gruppen, denen sie angehören, eine Bedeutsamkeit beimessen müssen. Das Gefühl der Zugehörigkeit zu einer Gruppe und ihre Bedeutung für das Individuum stellen also entscheidende Determinanten im Gruppenkonstitutionsprozess dar. Tajfel verweist darauf, dass das Sozialpsychologische eben darin zu sehen ist, dass es sich nicht auf historische, politische, soziale oder ökonomische Ereignisse bezieht, die zu dem sozialen Konsens geführt haben. Die Zugehörigkeit zu einem ethnischen Kollektiv obliegt nicht ausschließlich dem Entscheidungsspielraum des Individuums, sondern wird durch materielle Zwänge bedingt. Die formale Zugehörigkeit (z.B. Staatsangehörigkeit) obliegt nicht persönlichen Zugehörigkeitsgefühlen oder individuellen Entscheidungen, sondern unterliegt institutionell verankerten Regeln. Terkessidis (1998:41) merkt richtig an, dass die materiellen Bedingungen von der Mitgliedschaft nicht ausgeblendet werden können: „Wenn der institutionalisierte Konsens die sozialpsychologischen Aspekte der Wirklichkeit behauptet, so kann es nicht angehen, diesen Konsens außen vor zu lassen.“ Ähnlich argumentiert Rommelspacher (1997: 163) in ihrer Kritik an einer Studie von Dollase (1996). Dollase stellt bei einer Untersuchung von Freundschaftswahlen in 64 Hauptschulklassen fest, dass nahezu alle befragten Kinder und Jugendlichen ihre Freunde und Freundinnen aus der jeweils eigenen ethnischen Gruppe wählen. Er kommentiert diesen Befund u.a. damit, dass informelle Beziehungen nach dem Prinzip „gleich und gleich gesellt sich gern“ verlaufen. Die Frage, warum die Grenze so stark zwischen *In-* und *Ausländern* gezogen wird, bleibt dabei unbeantwortet. Innerethnische Freundschaftswahlen werden als Produkt persönlicher Vorlieben verstanden. Dadurch, dass sozialpsychologische Ansätze von der Analyse der sozialen, politischen und historischen Prozesse der Gruppenkonstitution absehen, wird der Gruppenkonstitutionsprozess seiner gesellschaftlichen Dimension entzogen. Eine zentrale soziologische Einsicht ist, dass die Kategorien der Wahrnehmung und Bewertung von Akteuren immer in Zusammenhang mit der jeweiligen sozialen Ordnung einer Gesellschaft zu analysieren sind (Neckel/Sutterlüty 2005). Ein sozialpsychologischer Zugang erlaubt es, die allgemeinen Mechanismen von Gruppenprozessen zu beschreiben, er stößt dort an seine Grenzen, wo nach der Spezifik bestimmter Gruppenprozesse und den Voraussetzungen ihrer gesellschaftlichen Genese gefragt wird.

Wenn Zick (1997) betont, dass der Social Identity Approach einen kognitiv-motivationalen Ansatz darstellt, und weiter ausführt, dass es sich zudem um einen situationalen Ansatz handelt, wird deutlich, dass die individuumszentrierte Perspektive der Sozialpsychologie nicht verlassen wird. Vorurteile sind Einstellungssphänomene, die zwar im Kontext intergruppaler Prozesse

entstehen, aber letztlich in den kognitiven Prozessen des Individuums ihren Ursprung haben. Der Ausgangspunkt der weitaus meisten Stereotypisierungsansätze und der Vorurteilsforschung ist das Individuum (vgl. Terkessidis 1998: 35; Leiprecht 2001: 9f). Löscher charakterisiert das denkende Individuum in Vorurteilskonzepten als sozial isoliert (Löscher 1994: 173ff). Die ständige Produktion und Reproduktion von Vorurteilen, ihre weite Verbreitung hat letztlich ihren Ursprung in einem a-sozialen und a-historischen, isolierten, kognitiven, falschen Verarbeitungsprozess. Löscher (1994: 175) kommentiert diese Ambivalenz ironisierend: „Irren ist menschlich, aber seltsamerweise irren so viele so gleich“. Leiprecht (2001: 10) wirft in diesem Zusammenhang die Frage auf, ob mit *sozial* lediglich die Objekte (soziale Gruppen/soziale Sachverhalte) gemeint sind, über die Vorurteile gebildet werden? Auch in der Ingroup/Outgroup-Perspektive, so Leiprecht, bedeutet *sozial* lediglich das Urteilen und Verhalten als Gruppenmitglied.

Vorurteile, so die sozialpsychologische Argumentation, stellen eine unangemessene, wirklichkeitsfremde Abbildung des Objektes dar. Damit wird zum einen behauptet, dass Vorurteile falsch sind und ein Produkt verzerrter Wahrnehmungen darstellen, zum anderen wird Objektivität unhinterfragt vorausgesetzt. Damit sind zwei problematische Konsequenzen verbunden. Die Behauptung, dass ein Urteil falsch sei, setzt immer auch die Kenntnis eines richtigen Urteils voraus. In beiden Fällen wird die Existenz einer ethnischen Gruppe vorausgesetzt, über die falsche oder richtige Eigenschaftsurteile getroffen werden können. Allport (1971) führt beispielhaft aus, dass bestimmte Merkmale ein System von Bedeutungszuweisungen evozieren, in welchem Gruppen erst konstruiert werden, dadurch dass ihnen anhand spezifischer Eigenschaftszuweisungen ein charakteristisches Profil verliehen wird. Er lenkt damit den Blick auf den Konstruktionsprozess der ethnischen Gruppe. Der Vorgang der Projektion in der psychoanalytischen Perspektive weist auf jenen Prozess der Objektivierung hin, in dem Gruppen entstehen und mit einem spezifischen Eigenschaftsprofil ausgestattet werden. Die Objektannahme ist der sozialpsychologischen Perspektive allerdings immanent. Sie untersucht die Interaktion von realen Akteuren. Auch moderne Vorurteiltheorien argumentieren trotz der Konzentration auf Klassifikationsprozesse auf der Grundlage der Annahme realer Gruppen und intergruppaler Interaktionsprozesse.¹⁴ Der Klas-

14 Ein anschauliches Beispiel liefert in diesem Zusammenhang Pettigrew (1985: 90, zit. nach Heckmann 1992: 123), ein Vertreter moderner Vorurteiltheorien, wenn er zu dem Schluss gelangt, dass: „Diese Gruppen [...] meist auf der untersten Stufe einer jeweiligen Gesellschaft (stehen, K.S.). In Europa sind ‚Gastarbeiter‘, Sinti und Südtaliener häufig Zielscheibe solcher Vorstellungen; in den Vereinigten Staaten haben die Schwarzen und die mexikanischen Amerikaner das ES-Stigma geerbt. Diese weltweite Differenzierung der ethnischen Stereotype offenbart etwas von ihrer Rationalisierungsfunktion. Auch wenn manchmal ein ‚Körnchen Wahrheit‘ daran ist, erweisen sich die Stereotypen doch als irrational in ihrer Übertreibung, ihrem Absolutheitsanspruch und ihrer Unzugänglichkeit für gegenteilige Beweise.“ Pettigrew vermutet mithin ein

sifikationsvorgang an sich bleibt unproblematisiert, er wird nur dann problematisiert, wenn sein Resultat Wirklichkeit unangemessen abbildet. Es sind allerdings nicht die realen Akteure und deren wirklichkeitsfremde Wahrnehmung, sondern vielmehr Konstruktionen und Bilder, die das Denken über Andere bestimmen, d.h. dass Konstruktions- und Projektionsprozesse eine bedeutsame Stellung in der Analyse ethnischer Ingroup/Outgroup-Prozesse einnehmen sollten.

1.1.5 Zusammenfassung

Rassistische Ideologeme existieren nicht isoliert als Einzelurteile oder singuläre Aussagen, sondern sie stehen in einem Zusammenhang mit gesamtgesellschaftlichen Vorgängen. Fasst man Rassismus als Einstellung oder als psychische Disposition, so bleiben viele Fragen, die sich angesichts seiner weiten Verbreitung stellen, unbeantwortet. Kaum einer der Beiträge verzichtet darauf anzumerken, dass Vorurteile weit verbreitet sind, letztlich stellt aber das Individuum den Ausgangspunkt der Analyse dar. Frühen Konzepten der Vorurteilsforschung ist gemein, dass sie im Horizont einer Kompensationslogik argumentieren und Kausalschlüsse zwischen einzelnen Faktoren und der Ausbildung von Vorurteilen ziehen. Der Rassismus wird somit marginalisiert und ‚veraussergewöhnlicht‘. Neueren Konzepten kommt fraglos das Verdienst zu, Gruppenkonstruktionsprozesse und Klassifikationsprozesse zu beleuchten. Nichtsdestotrotz bleibt der Entwurf des Individuums isoliert. Rassismus hat letztlich seinen Ursprung in einem falsch verlaufenden kognitiven Verarbeitungsprozess.

In der sozialpsychologischen Perspektive wird Rassismus im Horizont eines allgemeinen Konzeptes diskutiert. Die Intergruppentheorie beleuchtet die Mechanismen allgemeiner Gruppenformierungsprozesse, rassistische Einstellungen werden dann im Rahmen dieses allgemeinen Zugangs untersucht. Wird der Vorgang der Klassifikation gemeinhin als unproblematisch bewertet, da er Individuen einen Orientierungsrahmen bereitstellt, so verläuft er angewandt auf den Rassismus falsch. Die Spezifik des Phänomens kann dadurch nicht analytisch angemessen verstanden werden. Ein zentrales Problem dieser Ansätze wird offensichtlich, sie können eben nicht erklären, warum ethnische Gruppen Abwehr, Ablehnung und Gewalt ausgesetzt sind, weil Gruppenkonstruktionsprozesse isoliert von ihren sozialen und historischen Entstehungsbedingungen untersucht werden.

Die Studie legt einen Rassismusbegriff zugrunde, der Gruppenkonstruktionsprozesse an historische und soziale Prozesse rückbindet und sich mit der Spezifik dieses Phänomens beschäftigt. Dazu wird ein ideologietheoretischer Zugang gewählt. Bleibt in der oben diskutierten Perspektive die gesamtgesell-

Körnchen Wahrheit in Stereotypen. Die kollektive Eigenschaftszuschreibung an sich bleibt unproblematisiert, ihre Übertreibung und ihr Absolutheitsanspruch stellen hier einen unzulässigen Vorgang dar.

schaftliche Dimension des Rassismus theoretisch unterbestimmt, so öffnet ein ideologietheoretischer Rassismusbegriff den Blick auf gesamtgesellschaftliche Vorgänge. Machtprozesse, Bedeutungsproduktionen und Konstruktionsprozesse kommen in den Blick der Analyse. Rassistische Vorbehalte sind dann keine einzelnen Aussagen, keine isolierten falschen Urteile, sondern sind als Teil von Bedeutungssystemen und übergreifenden Symbolsystemen zu begreifen, die ihre Bedeutsamkeit im Kontext von historisch sich formierenden rassistischen Gruppenkonstruktionsprozessen erlangen und entfalten.

1.2 Der ideologie- und diskurstheoretisch orientierte Blick auf den Rassismus

Die vielfältigen Erscheinungen des Rassismus, ihre Wirkmächtigkeit und ihre Einbettung in gesamtgesellschaftliche Prozesse steht im Zentrum der Ansätze, die Rassismus als eine Ideologie oder einen Diskurs bestimmen. Ausgangspunkt dieser Analysen ist, dass Ideologien nicht dem individuellen Bewusstsein entspringen, sondern sich in der Gesellschaft formieren. Rassismus wird als gesamtgesellschaftliches Phänomen diskutiert, das sowohl auf struktureller und kultureller Ebene als auch im alltäglichen Denken Relevanz besitzt. *Rasse* gilt in dieser Perspektive nicht als wissenschaftliches Konzept, sondern als kulturelle Konstruktion, deren gesellschaftliche Funktion in der materiellen und symbolischen Ausgrenzung bestimmter Gruppen von Menschen liegt. So schreibt Dittrich (1991: 10): „Rasse ist eine Kategorie, die, wenn sie im Rassismus praktisch wird, strukturierende Wirkungen über Ein- und Ausschließungen entfaltet. Sie sorgt für Rangordnungen und Klassifikationssysteme entlang dessen, was jeweils als Rasse verstanden wird und legt somit Teilhabeberechte an sozialen Verhältnissen differentiell fest.“ Solomos (2002: 159) argumentiert: „Rassistische und ethnische Gruppen sind ebenso wie Nationen imaginäre Gemeinschaften. Sie sind ideologische Einheiten, die in Kämpfen produziert und verändert werden. Sie sind diskursive Formationen. Sie stellen eine Sprache zur Verfügung, durch die Differenzen eine gesellschaftliche Bedeutung gegeben, durch die sie benannt und erklärt werden können.“ Miles (1992) spricht von *racialisation* und betont damit die Prozesshaftigkeit von rassistischen Konstruktionsvorgängen. Rassistische Konstruktionen vollziehen sich relational und bezeichnen soziale Dominanzverhältnisse (vgl. Solomos 2002: 160; Rommelspacher 2002: 132).

Betont wird die Vielfalt rassistischer Repräsentationen. Rassistische Ideologien folgen keiner einheitlichen Entwicklungslogik, sondern artikulieren sich je unterschiedlich sowohl innerhalb einer Gesellschaft als auch zwischen historisch unterschiedlichen Gesellschaftsformationen. So argumentiert Hall (1989a: 917): „Aber wo immer wir Rassismus vorfinden, entdecken wir, dass er historisch spezifisch ist, je nach der bestimmten Epoche, nach der bestimmten Kultur, nach der bestimmten Gesellschaftsform, in der er vorkommt. Diese jeweiligen spezifischen Unterschiede muß man analysieren. Wenn wir über

konkrete gesellschaftliche Realität sprechen, sollten wir also nicht von Rassismus sondern von Rassismen sprechen.“ Rassistische Diskurse sind in komplexe Machtverhältnisse eingebettet und in ihrer produktiven Koexistenz mit unterschiedlichen Machtdimensionen (Klasse, Geschlecht) zu analysieren.¹⁵ Kossek (1999: 14) plädiert dafür, sich nicht auf die *reine Differenz* zu spezialisieren und soziale Konstruktionen abseits ihrer reziproken Überlagerungen und außerhalb von strukturellen Machtordnungen zu untersuchen: „Der Blick ist darauf zu richten, dass unterschiedliche Machtfaktoren zwar nicht voneinander zu trennen, wohl aber voneinander zu unterscheiden sind. [...] In (historisch) konkreten Untersuchungen sind vielmehr Fragen bedeutend, wie Rassismus mit gender, sexuellen Präferenzen, Klasse, Nation u.a. im globalen und lokalen Kontext von Machtverhältnissen verknüpft sind.“ Allerdings liegen bislang keine gesellschaftstheoretischen Entwürfe vor, die die *Achsen der Differenz* inter-kategorial konzipieren (Klinger/Knapp 2005).

Poststrukturalistische Ansätze beziehen sich ebenfalls auf die Analyse multipler Herrschaftsverhältnisse. Sie wenden sich gegen das Primat eines einzigen Herrschaftsanspruches und begreifen Rassismus, Geschlechterverhältnisse und Klassenbeziehungen als soziale Verhältnisse, die über den Zugang zu Ressourcen verfügen. Geschlecht und *Rasse* werden auch hier als soziale Konstruktionen identifiziert und als machtvormittelnde Kategorien analysiert (Anthias/Yuval-Davis 1992). Materialistische Interpretationen gelten als überholt. Ihnen wird vorgeworfen, dass sie den Rassismus als bloßes Ableitungsverhältnis begreifen und ihn als ideologische Überformung von Klassenkonflikten fassen.

Solomos (1994: 203) bilanziert, dass sich die zentralen Fragen der marxistisch inspirierten Forschung, die den ökonomischen Reduktionismus orthodoxer Ansätze überwinden will, um folgende Topoi gruppieren: „the question of the autonomy (relative or otherwise) of racism from class relations; the role of state and political institutions in relation to racial and ethnic issues; the impact of racism on the structure of the working class and dynamics of class struggle and political organization; and the process through which racist ideologies are produced and reproduced.“

In Anlehnung an die klassischen Arbeiten von Fanon (1972) wird ebenfalls der Frage nach den Wandlungen des Rassismus nachgegangen. Hier wird diskutiert, inwieweit vor dem Hintergrund der gesellschaftspolitischen Veränderungen in der postkolonialen Phase ein neuer Typus des Rassismus auftaucht und welche Inhalte diesen *kulturellen* Rassismus bestimmen. Die Diagnose eines kulturalistisch argumentierenden Rassismus basiert auf der Annahme, dass ein klassischer Rassismus, der sichtbare biologische Differenzen als Kriterien für soziale Klassifikationen konstruierte, allmählich von einem

15 Insbesondere die feministische Diskussion hat eine Debatte um die Kategorie Rasse mit anderen Dimensionen sozialer Ungleichheit angeregt (vgl. Klinger/Knapp 2005; Bednarz-Braun/Heß-Meining 2004; Gümen 1999; Fuchs/Habinger 1996; Rommelspacher 1995; Eichhorn/Grimm 1994; Hügel et al. 1993; Thürmer-Rhor 1993/1987; Schultz 1990; Talpade-Mohanty 1988).

kulturalistischen Rassismus abgelöst wurde. Der Begriff der Kultur dient zur Legitimation von Ausgrenzungen, indem Wertesysteme und Lebensformen von kulturellen Gemeinschaften als unvereinbar behauptet werden. Unterschiedliche AutorInnen machen diese Argumentationen besonders im Feld des Neokonservatismus und in den Debatten um die Immigration in den europäischen Ländern aus (Cinar 1999; Taguieff 1991; Balibar 1990; Barker 1981).

Der neue Rassismus sei ein *Rassismus ohne Rassen*, d.h. er ist in seiner Bedeutungsproduktion nicht an das Rassenkonzept gebunden, sondern bezieht sich auf kulturelle Differenzen. Kultur erhält den Stellenwert des Natürlichen und fungiert als Surrogat für *Rasse*. Guillomin (1991: 171) argumentiert, dass der Begriff der *Rasse* zwar in den Naturwissenschaften aufgegeben wurde, jedoch im banalen täglichen Gebrauch eine metaphorische Ausweitung erfahren hat. Sie spricht von einem Oberflächeneffekt, da die ideologische Form des Rassismus fortbesteht und die Bedeutungen, die an den Begriff der *Rasse* gekoppelt sind, in dem der Kultur fortwirken. Kultur dient, so Leiprecht, als Sprachversteck für *Rasse* (Leiprecht 2001). Andere Autoren wie Žižek (1998/1999) behaupten, dass diese neue Form des Rassismus auch im Konzept des Multikulturalismus angelegt sei. So argumentiert Žižek (1999: 152):

„Der Multikulturalismus ist, anders gesagt, eine verleugnete, auf den Kopf gestellte, selbstbezügliche Form von Rassismus, ein ‚Rassismus auf Distanz‘, – er ‚respektiert‘, die Identität des Anderen, indem er den Anderen als eine in sich geschlossene, ‚echte‘, Gemeinschaft begreift, der gegenüber er, der Multikulturalist, eine Distanz hält, die ihm seine privilegierte universelle Position ermöglicht. Der Multikulturalismus ist ein Rassismus der seine eigene Position von allem positiven Gehalt entleert [...], sie aber nichtsdestotrotz als privilegierte *Leerstelle der Universalität* [Hervorhebung Autor] aufrechterhält, aus der man besondere andere Kulturen erst richtig würdigen (und entwürdigen) kann – der multikulturalistische Respekt für die Besonderheit des Anderen ist die Form, in der die eigene Überlegenheit sich bestätigt.“

Ausgangspunkt vieler Arbeiten ist die Diagnose eines europaweiten Wiedererstarkens des Rassismus im Zuge gesellschaftspolitischer Veränderungen, die sich besonders auf den Zusammenbruch des kommunistischen Systems und dessen Folgen, die Auswirkungen der Globalisierung und die Diagnose einer Neuen Migration beziehen. Eine breitere sozialwissenschaftliche Rassismuskonzeption entwickelte sich in Deutschland im Kontext der Anfang der 1990er Jahre stattfindenden gewalttätigen Übergriffe auf Flüchtlinge und ethnisch Andere. Theoretische Reflexionen der Dimension des Phänomens, der Reichweite und der Qualität des Begriffs bestimmen einen Großteil dieser Arbeiten.¹⁶ Die deutsche Debatte orientiert sich hier besonders an den Rassismusanalysen der englischen und französischen Rassismusforschung. Ein systematischer Einbezug dieser Arbeiten in die Diskussion um gewalttätige Übergriffe

16 Vgl. Rätzsch 2000; Burgmer 1999; Terkessidis 1998; Zenger 1997; Claussen 1994; Butterwege 1996; Institut für Migrations- und Rassismusforschung e.V. 1992; Bielefeld 1991; Autrata et al. 1989; Kalpaka/Rätzsch 1986.

und gesellschaftliche Abwehrreaktionen gegen ethnische Minderheiten bleibt jedoch aus.

Rassismus wird im mainstream der deutschen Debatte als Teilideologie des Rechtsextremismus begriffen. Das Rassismusverständnis bezieht sich hier auf die Erfahrung der NS-Herrschaft. In der deutschen Diskussion werden hauptsächlich die Begriffe Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus verwendet, um Abwehrreaktionen gegen ethnische Andere zu analysieren (vgl. 1.1). Das Institut für Sozialforschung (1994: 12) weist in seinen Studien zur Entwicklung des Rechtsextremismus zwar daraufhin, dass es sich bei diesen Rassismusanalysen (gemeint sind die Arbeiten von Hall und Balibar) um bemerkenswerte Arbeiten handelt, die sich kritisch um eine systematische theoretische Begründung der Wandlungen des Rassismus, seiner Argumentations- und Deutungsmuster bemühen, merkt jedoch auch an, dass der Einbürgerung des Begriffes Rassismus in einer so allgemeinen Bedeutung die spezifische Verwendung der biologisch begründeten Rassenideologie zur Selektion und Vernichtung von Millionen Menschen im Nationalsozialismus entgegensteht. Es wird dafür plädiert, Phänomene nur im Sinne biologisch begründeter Ausgliederung als rassistisch zu bezeichnen (1994: 13). Ähnlich argumentiert Jaschke (1994: 67), wenn er ausführt, dass der Rassismusbegriff im angelsächsischen und französischen Sprachraum ein weit verbreiteter Begriff sei, in Deutschland aber unauflöslich mit der Rassenpolitik der Nationalsozialisten und des Holocaust verwoben sei. Dieser Rassismusbegriff bezieht sich auf die Erscheinungsform des Rassismus im deutschen Faschismus und wird als ideologischer Gegenentwurf zu einem demokratischen Gesellschaftsverständnis konzipiert. Pfahl-Traughber (1995: 11) weist daraufhin, dass in der Rechtsextremismusforschung ein allgemeiner Konsens darüber existiert, dass Rechtsextremismus als Gegen-Modell zur konstitutionellen Demokratie angesehen wird. Rechtsextremisten, so Pfahl-Traughber, negieren das Ethos menschlicher Fundamentalgleichheit, indem sie die Zugehörigkeit zu einer *Nation*, einer *Rasse* oder *Region* den höchsten Stellenwert in ihren Vorstellungen von Gesellschaft und Politik zu billigen. Diese Vorstellungen verbinden sich mit allgemeinen antidemokratischen Auffassungen. Brodkorb (2005: 64) kommt in seiner Analyse verschiedener Rechtsextremismusinterpretationen (Arzheimer et al. 2000: 226; Stöss 2000: 20; Pfahl-Traughber 1998) zu dem Ergebnis, dass die begriffliche Konzentration der deutschen Forschung auf den Nationalsozialismus dazu führt, dass „neuartige Formen des Rassismus gar nicht mehr als *Rassismus* (Hervorhebung Autor; K.S) identifiziert werden können.“

Ein Konzept, das den Rassismus definitorisch an ein historisches Geschehen binden will, kann die verschiedenen Repräsentationen, die sich für eine Analyse der alltäglichen Wahrnehmungsweisen anbieten, nicht erfassen und ist daher von geringem analytischen Wert. Robert Miles', Etienne Balibars und Stuart Halls Analysen des Rassismus zielen gerade darauf ab, sich die Wandlungen des Rassismus bewusst zu machen und seine analytische Definition nicht an eine empirische Erscheinungsform (Faschismus) zu binden (vgl. 1.2.2), sondern die übergreifenden Merkmale des Phänomens in Augenschein

zu nehmen, seine Strukturprinzipien zu erkennen und nach den je spezifischen Ausformungen dieses Phänomens zu fragen. Eine Definition des Rassismus, die ihn mit Blick auf den deutschen Faschismus als eine explizite Doktrin konzipiert und einen Protagonisten mit einem geschlossenen Weltbild voraussetzt, ignoriert die alltäglichen Artikulationen des Rassismus, die in Form klischeehafter Zuschreibungen oder diffuser Stereotype auftreten können. Kulturrassistische Varianten des Rassismus, wie sie diskutiert werden, können mit diesem Rassismusverständnis nicht ermittelt werden. Während in Großbritannien, Frankreich und den USA in der Nachkriegszeit eine Debatte über innergesellschaftlichen Rassismus begann, spielt in Deutschland der Begriff in der sozialwissenschaftlichen Debatte bis heute eine marginale Rolle (Müller 2002; Rommelspacher 2002: 150; Zerger 1997: 67).

Soziolinguistische Arbeiten (Jäger/Quinkert 1991; Jäger 1993a,b; Jäger 1996; Gerhard 1994) nehmen zwar Bezug auf die Konzepte der französischen und englischen Debatte, konzentrieren sich jedoch primär auf die sprachtheoretische Analyse diskursiver Formationen und beziehen sich auf die Arbeiten Foucaults. Ihr Gegenstand sind vorzugsweise mediale Diskurse. Eine systematische Beleuchtung der einzelnen Analyseebenen und gesellschaftstheoretischen Aspekte wie sie in den ideologietheoretischen Konzepten herausgestellt werden, wird nicht vorgenommen. Gleichwohl liefern sie wertvolle empirische Hinweise zu symbolischen Deutungskämpfen um den Komplex der Immigration und zu Semantiken des Nationalen.

Insgesamt zeichnet sich die Rassismusdebatte durch eine starke Theorie-lastigkeit aus. Dies mag u.a. darin begründet sein, dass ein Großteil der Analysen diskurstheoretisch argumentiert und sich auf die theoretische Diskussion rassistischer Diskursformationen beschränkt. Eine empirische Fundierung dieser Analysen blieb weitgehend aus.

Die vorliegende Studie entwickelt eine Interpretationsperspektive, die die Grundannahmen der Diskussion um Rassismus aufgreift und sie auf eine empirische Analyse von rassistischen Wahrnehmungsweisen bezieht. Als Analyserahmen werden die Rassismuskonzepte von Miles, Hall und Balibar gewählt. Ihre Rassismusanalysen können als grundlegend betrachtet werden. Im Zentrum des Untersuchungsinteresses steht die Entwicklung eines Konzepts für einen Rassismusbegriff, mit dem zum einen Rassismus als ein gesamtgesellschaftliches Phänomen verstanden werden kann. Hierfür bieten diese Perspektiven eine Grundlage. Zum anderen soll eine theoriegeleitete Interpretationsperspektive für eine empirische Analyse von Wahrnehmungsweisen generiert werden. Es werden die zentralen Annahmen der ideologietheoretischen Ansätze diskutiert, um dann in der Diskussion dieser Perspektive, methodische Anhaltspunkte für eine empirische Analyse zu gewinnen.

Zunächst wird ein historischer Zugang zu dem Phänomen Rassismus eröffnet. Die Analysen von Miles, Balibar und Hall gehen je unterschiedlich der Frage nach, wie dieses historisch gewachsene Phänomen für die heutige Zeit analytisch bestimmt werden kann. Um eine Rassismusdefinition für eine empirische Analyse des Rassismus zu gewinnen, wird zunächst das Konzept von

Miles vorgestellt, da das eindeutige Verdienst seiner Rassismusanalyse darin zu sehen ist, dass er eine analytische Bestimmung des Phänomens vorgelegt hat. Die Analyse von Miles erfasst aber keine kulturrassistischen Varianten des Rassismus, deshalb wird im Anschluss das Neorassismus-Konzept von Balibar vorgestellt. Obwohl die Begriffe Diskurs und Ideologie bei Hall und Miles synonym verwendet werden, sind damit unterschiedliche Interpretationen des Ideologie- und Diskursbegriffs verbunden, die es zu diskutieren gilt. Um die Probleme aufzuzeigen, die ein Ideologiebegriff in sich birgt, der den Rassismus als eine Form des falschen Bewusstseins fasst, wird eine Gegenüberstellung zweier kontroverser Interpretationen des Holocaust vorgenommen. Um die Frage, welche Differenzierungsleistungen der Rassismus für gegenwärtige Gesellschaftsformationen erfüllt, erörtern zu können, wird der analytische Status ideologischer Dimensionen für gesellschaftliche Prozesse geklärt. Diese Perspektive geht von einer relativen Autonomie ideologischer Konstruktionen aus. Das Kapitel schließt mit einer ersten Begriffsbestimmung des Rassismus für eine Analyse der Wahrnehmungsweisen von Individuen. Hierzu werden die im Gang der Argumentation skizzierten Aspekte der ideologietheoretischen Analyse herangezogen und kategorial präzisiert. Rassismus wird als *flexible Ressource* bestimmt.

1.2.1 Die historische Genese des Phänomens Rassismus

Gingen modernisierungstheoretische Ansätze lange Zeit davon aus, dass Erscheinungen wie Ethnizität und Rassismus im fortschreitenden Prozess der Modernisierung zunehmend an Bedeutung verlieren, so lief die *Entdeckung* der Ethnizität dieser Prognose entgegen (vgl. Kivisto 2002; Stender 2000; Scherr 2000, Dittrich/Radke 1991). Handelt es sich bei den ab Mitte der 1980er Jahre diskutierten Erscheinungen um eine Revitalisierung vormoderne Erscheinungen im Zuge eines nicht vollendeten Modernisierungsprozesses oder stellen auf askriptiven Merkmalen beruhende Differenzierungsprozesse eine bedeutsame Dimension moderner Gesellschaften dar?¹⁷ Rassismus wird

17 Diese Frage wird im Disput zwischen Esser (1988) und Kreckel (1989) diskutiert. Für Esser stellt sich die Frage, ob in Anbetracht des ethnic-revivals der Prozess der Modernisierung nicht so fortgeschritten ist, wie es die modernisierungstheoretische Perspektive diagnostiziert hat, oder ob ethnische Gemeinschaften doch nicht so unvereinbar mit dem Konzept der Moderne sind. Esser bewertet ethnische Vergemeinschaftungen nicht als dauerhaftes Phänomen, sondern als vorübergehende Phase im Modernisierungsprozess. Für den Typus tatsächlich funktional differenzierter Gesellschaften entfallen die objektiven Grundlagen für dauerhafte ethnische Vergemeinschaftungen und für systematische ethnische Mobilisierungen. Kreckel hingegen argumentiert, dass die von Esser propagierte Vorstellung ignoriert, dass die moderne Gesellschaft de facto ein Nationalstaat ist, der den Bezugsrahmen für neue askriptive und partikularistische Loyalitäten darstellt. Esser (1999: 12) argumentiert auch später, dass „die (Neu-)Entstehung ethnischer Schichtungen als Folge der internationalen Migra-

aus einer ideengeschichtlichen und soziologischen Perspektive als genuin modernes Phänomen bestimmt, das im Kontext einer historisch spezifischen Konstellation entstand.

Mit dem naturwissenschaftlich und philosophisch fundierten Unterfangen der Einteilung von Menschen in Rassen wird Rassismus als Ordnungsmoment (Bauman 1992) moderner Gesellschaften wirksam. Miles (1992) qualifiziert diesen Rassismus des beginnenden 18. Jahrhunderts als *wissenschaftlichen Rassismus*. Die Aufklärung zeichnet sich durch einen grundlegenden politischen, sozialen und kulturellen Wandel aus, der bereits im 13. Jahrhundert begann. Die Frage nach dem, was der Mensch ist, wird im Rahmen der Conquista aufgeworfen. Der Disput zwischen Sépulveda und Las Casas gibt Aufschluss über die grundlegenden Fragen, die sich angesichts der *Entdeckung* des Fremden stellen, und gilt als eine der Ur-Szenen des Rassismus (Todorov 1985). Es wurde darin die Frage nach dem Status des außerhalb von Europas lebenden Menschen aufgeworfen. Zwei konkurrierende Erklärungsmodelle im Umgang mit Alterität werden von den Protagonisten vorgetragen. Sépulveda plädierte mit Rückgriff auf das aristotelesche Theorem der Ungleichheit für ontologische Verschiedenheit. Las Casas hingegen forderte, sich auf die christliche Schöpfungslehre berufend, Gleichheit. In beiden dargebotenen Konzeptionen geht es nicht um die Anerkennung des Anderen, sondern um seinen Ausschluss oder seine Assimilation. Postulierte Sépulveda, dass die Fremden nie so sein würden wie die Spanier, argumentierte Las Casas evolutionistisch, die Fremden seien die Vorstufen des eigenen Grades an Zivilisation. Todorov (1985: 177) kommentiert beide Perspektiven: „Die Verschiedenheit verkommt zur Ungleichheit, die Gleichheit zur Identität; dies sind die beiden großen Figuren, die den Raum der Beziehungen zum anderen unentrinnbar eingrenzen.“ Die in Valladolid (1550) aus philosophischer und christlicher Perspektive formulierten Fragen wurden für die einschlägigen naturwissenschaftlichen Arbeiten des 18. und 19. Jahrhunderts grundlegend. Die Menschheit ist Teil der Natur und als solche klassifizierbar. Die zunächst nach ästhetischen und sichtbaren Merkmalen vorgenommenen Klassifizierungen münden mit der Zuschreibung innerer Äquivalente und den damit verbundenen Wertungen in eine Katalogisierung und Hierarchisierung der Menschheit in unterschiedliche *Rassen*.¹⁸ Der europäischen weißen *Rasse* kommt aufgrund der ihr unterstellten zivilisatorischen Überlegenheit und ihrer Übereinstimmung mit den herrschenden Idealen der Aufklärung die höchste Stufe in dieser Hierarchie zu. So folgert Mosse (1990: 46): „Schönheit war ein Synonym für eine geordnete, glückliche und gesunde Mittelstandswelt, ohne gewaltsame Umwälzungen – und es war eine nur von weißen Europäern zu erreichende Welt.“ Zwei konkurrierende Erklärungsmodelle, deren argumentative

tion als eine Art Re-Feudalisierung bereits modernisierter Gesellschaften und als Etablierung quasi-kastenmäßiger Verhältnisse [zu; K.S.] verstehen [ist; K.S.].“

18 Hund (1993) zeigt anhand einer historischen Quellenanalyse auf, dass der Prozess der Farbgebung selbst als ein Vorgang der Konstruktion begriffen werden muss, in dem eindeutige Farbsymboliken (rot, schwarz, weiß) entstehen.

Grundlinien bereits im Disput Las Casas/Sépulveda entfaltet wurden, bestimmten fortan die wissenschaftliche Auseinandersetzung: Die monogenetische und die polygenetische Erklärung. Geht die monogenetische These davon aus, dass die Menschheit einen Ursprung hat und ihre Variationen milieutheoretisch erklärt werden können, d.h. dass geoklimatische Bedingungen die Entwicklung des Menschen präformieren, so postuliert die polygenetische These, dass die Menschheit unterschiedliche Ursprünge hat und dass *Rassen* invariable Einheiten darstellen. Entscheidend für den Rassismus wird die Behauptung, dass diese *Rassen* invariable Einheiten bilden und die biologische Konstitution jeder *Rasse* determinierend ist. Daran knüpft die Vorstellung an, dass intellektuelle Fähigkeiten und moralische Integrität direkte Folgen von biologischen Merkmalen sind. Das Verständnis von *Rasse* als Schlüsselbegriff der Geschichte wurde grundlegend für die rassistischen Theorien des 19. Jahrhunderts. Die Bedeutung des Rassismus für die entstehende bürgerliche Gesellschaft trägt unterschiedliche Facetten. Dittrich (1991) weist darauf hin, dass die für den Rassismus grundlegende Frage nach der Existenz des Menschen in soziale Vorgänge eingebettet ist. Geiss (1988) betont in seinen Ausführungen die Bedeutung des Rassismus als Rechtfertigungsideologie zur Legitimation kolonialer Expansion und Sklaverei und konstatiert: „Der Rassismus entstand als Erklärungs- und Rechtfertigungsideologie der materiellen, militärischen Überlegenheit der Europäer seit ihrer kolonialen Expansion“ (Geiss 1988: 15). Auch Lentz (1995) weist darauf hin, dass der Rassismus im Rahmen kapitalistischer Expansion und nationalstaatlicher Konkurrenz als Rechtfertigungsideologie bedeutsam wird. Poliakov (1992;1993) bewertet die Genese des Rassismus vor dem Hintergrund der soziokulturellen Veränderungen der Zeit. Laut Poliakov entsteht der Rassismus aus dem Bedürfnis des Menschen, Unterschiede zu erklären (Poliakov 1992: 107). Das Fortschreiten der egalitären Ideologien des Bürgertums führt zu einem Verlust der Gewissheit des religiösen Selbstverständnisses und der religiös determinierten Unterschiede. Anhand rassistischer Klassifizierungen wird es möglich, die Identität des Menschen neu zu bestimmen, seinen Wert und seine Bedeutung festzulegen. Die Popularität des Rassismus besteht u.a. in seinem wissenschaftlichen Gewand. Namhafte Geister wie Voltaire und Kant teilten die Grundideen des Rassismus. Seine Popularität bilanzierend konstatiert Poliakov (1992: 109): „In dieser Epoche war der Rassismus die Wissenschaft vom Menschen und nicht eine abzulehnende ethische Haltung.“ Zur Konsolidierung und Affirmation eines europäischen Selbstverständnisses leistete der Rassismus einen entscheidenden Beitrag.

Den Zusammenhang von Moderne, Holocaust und Rassismus analysierend, gelangt Bauman (1992) zu folgender Erklärung: Im Rahmen der Aufklärung wurde die Wissenschaft zur neuen sakralen Ideologie. Mit ihrem Streben nach Ordnung und Klassifikation war der Wunsch verbunden, Gesellschaft nach den Prinzipien von Klarheit und Reinheit zu gestalten. Rassismus fungierte mit Rückgriff auf medizinische und philosophische Episteme als gestal-

terisches Prinzip des Phantasmas der Segregation moderner Gesellschaften. So kommt auch Mosse (1990: 10) zu dem Schluss, dass:

„der Rassismus [vorgab; K.S.], dass der Nationalismus oder die geordnete bürgerliche Gesellschaft für den sozialen Zusammenhalt unumgänglich waren, und sortierte alle aus, die von der Gesellschaft als prinzipiell andersartig oder gefährlich zurückgewiesen wurden. Einerseits nutzte er den Nationalismus als Bollwerk in einer chaotischen Welt, andererseits förderte er aber auch die Ehrbarkeit – jene Manieren und moralischen Prinzipien, die den Zusammenhalt der bürgerlichen Gesellschaft symbolisieren und ihren Status definieren sollten.“

Die rassistischen Lehren des 18. und 19. Jahrhunderts offerierten einen Wissensfundus, der den Standort des Menschen in seiner Zeit klärte. In einem Großteil philosophischer Abhandlungen gingen die Aufklärer anthropologischen Fragen nach dem Wesen und der Stellung des Menschen nach (Kant, Hegel, Voltaire). *Rasse* fungierte als anthropologische Kategorie, die eine Antwort auf diese Fragen erlaubte.

Der wissenschaftlich fundierte Rassismus des 18. und 19. Jahrhunderts ist unmittelbar an das Rassenkonzept gebunden. Dieses Konzept basierte auf der Annahme, dass die Menschheit in biologisch unterscheidbare *Rassen* eingeteilt werden kann. Die UNESCO rief nach 1945 im Rahmen von vier Konferenzen zahlreiche Wissenschaftler zusammen, die angesichts der Erfahrungen des deutschen Nationalsozialismus der Frage nachgehen sollten, welchen Wert das Rassenkonzept hatte. Der wissenschaftliche Rassenbegriff, wie er oben dargelegt wurde, wird im Rahmen dieser Zusammenkünfte für obsolet erklärt.¹⁹ Das analytische Interesse der folgenden Rassismusansätze gilt unter anderem jenem Prozess der Bedeutungsproduktion, in dem rassistische Konstruktionen Wirkungsmacht entfalten und fortwirken.

1.2.2 Der Prozess der rassistischen Bedeutungsproduktion

Miles (1992) generiert in Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Begriffsbestimmungen des Rassismus analytische Kriterien, um seine allgemeinen Merkmale zu bestimmen. Rassismus wurde zunächst als explizite Kritik am biologischen Rassenbegriff gefasst. Diese Kopplung birgt das Problem, dass eine Widerlegung dieser Vorstellung auch die Verwendung eines Rassismusbegriffs für obsolet erklärt (1992: 65). Rassismus ist kritisch gewendet gleichbedeutend mit der Vorstellung, dass die Menschheit anhand unterschiedlicher Merkmale in *Rassen* katalogisiert werden kann. Verliert der Rassismus jedoch seinen empirischen Bezugspunkt, so kann der Rassismusbegriff entweder für untauglich erklärt werden oder man muss zu einer Neudefinition des Rassismusbegriffs gelangen. Diese frühe Definition des Rassismus ignoriert wenig formal strukturierte Behauptungen ebenso wie klischeehafte Zuschreibungen und symbolische Darstellungsformen, die vieles von ihren Bedeutungsinhalten

19 Eine Darstellung dieser Diskussionen und der in ihnen von namhaften WissenschaftlerInnen vertretenen Positionen legt Miles (1992: 63ff) vor.

aus verschwiegene[n] Behauptungen oder Annahmen über Kausalzusammenhänge beziehen und die als solche nicht einer explizit logischen Struktur entsprechen (Miles 1992). Für eine analytische Bestimmung des Rassismus fordert Miles die Lösung des inhaltsbezogenen Konnex von Rassismus und Rassen­diskurs, da der Rassismus als ideologisches Phänomen auch ohne seinen historischen Bezugspunkt, den Rassendiskurs des 18./19. Jahrhunderts, fort­besteht. Ein Rassismusbegriff, so die Schlussfolgerung von Miles, kann nicht induktiv von einem singulären Phänomen abgeleitet werden. Erscheinungs­formen des Rassismus wie der Holocaust, das Apartheidsystem und der Rassen­diskurs des 18. Jahrhunderts müssen als Varianten begriffen werden, die nicht zum Ausgangspunkt einer allgemeinen definitorischen Bestimmung herangezogen werden sollten. Stattdessen will Miles die singuläre Variationen des Rassismus übergreifenden Merkmale formuliert wissen und strebt die Analyse des gesellschaftlichen Prozesses an, in dem Bedeutungen hergestellt werden. Um diesen Prozess der Konstruktion von Bedeutungen im Alltags­diskurs analytisch zu fassen, führt Miles die Begriffe *Signifikation* und *Rassen­konstruktion (racialisation)* ein. Der Begriff der *Signifikation* kennzeichnet einen Prozess der Repräsentation von Bedeutungen. Miles führt aus (1992: 94):

„Ich verwende den Begriff zur Bezeichnung eines repräsentationalen Prozesses, durch den bestimmten Objekten, Merkmalen und Prozessen Bedeutungen dergestalt zugewiesen werden, daß diesen Objekten, usw. eine besondere Signifikanz zukommt und sie mit einer Reihe zusätzlicher Merkmale zweiter Ordnung ausgestattet werden oder diese besitzen [...]. Von daher schließt Bedeutungskonstruktion als Verfahren Selektion ein: aus einer verfügbaren Bandbreite von Objekten, Merkmalen und Prozessen werden nur einige ausgewählt, um zusätzliche Bedeutungen zu vermitteln. [...] Die Bedeutungskonstruktion ist ein zentrales Moment des Darstellungsprozesses, d.h. jenes Vorgangs, in dem die gesellschaftlichen Vorgänge beschrieben werden und in dem ein sinnhaftes Bild davon vermittelt wird, wie die Dinge ‚wirklich sind‘.“

Der grundlegende Modus dieses Prozesses ist Selektion und Bedeutungszuweisung. Seine Funktion ist die Klassifikation und Kategorisierung. Biologische und somatische Merkmale werden aus einer Bandbreite möglicher Merkmale selektiert. Es erfolgt eine Auswahl jener Merkmale, die als Bedeutungsträger einer angenommenen Differenz fungieren. Diesen Merkmalen werden spezifische kulturelle Charakteristika zugeschrieben, so dass Bevölkerungsgruppen ein spezifisches Eigenschaftsprofil erhalten.

Seinen Schlüsselbegriff der *Rassenkonstruktion (racialisation)* definiert Miles wie folgt (1992: 100f.):

„[Ein; K.S.] Prozeß der Beschreibung von Gruppengrenzen und der Verortung von Personen innerhalb dieser Grenzen durch den vorrangigen Bezug auf (möglicherweise) angeborene und/oder biologische (meist phänotypische) Merkmale. Es handelt sich von daher um einen ideologischen Prozeß. [...]. Ich verwende von daher den Begriff der Rassenkonstruktion für jene Fälle, in denen gesellschaftliche Beziehungen zwischen Menschen durch die Bedeutungskonstruktion biologischer Merk-

male dergestalt strukturiert werden, daß sie differenzierte gesellschaftliche Gruppen definieren und konstruieren. Die als Bedeutungsträger ausgewählten Merkmale haben eine geschichtliche Variationsbreite; für gewöhnlich sind es sichtbare somatische Eigenschaften, aber auch unsichtbare (fiktive und reale) biologische Eigenschaften sind zu Bedeutungsträgern geworden.“

Gleichwohl ist der Terminus der *Rassenkonstruktion* nicht gleichbedeutend mit Rassismus, sondern stellt seine Voraussetzung dar (Miles 1992: 101). Er bezieht sich auf die historische Entstehung der Rassenidee und die ihr folgende Reproduktion und Anwendung.

Unklar bleibt in Miles' Ausführungen allerdings, worin sich beide Kategorien unterscheiden, da sie formal den gleichen Prozess beschreiben. Ich vermute, dass Miles den Begriff der *Signifikation* einführt, um die allgemeinen Merkmale eines Prozesses zu beschreiben, in dem Bedeutungen hergestellt werden. Während sich der Begriff der *Rassenkonstruktion* explizit auf den historischen Rassendiskurs und sein Fortwirken bezieht.

Für die Klärung seines Rassismusverständnisses nennt Miles zwei Voraussetzungen: Der Begriff sollte sich ausschließlich auf ein ideologisches Phänomen beziehen und die spezifisch *repräsentationalen* Eigenschaften benennen können, die vorhanden sein müssen, damit von Rassismus gesprochen werden kann. Der ideologische Gehalt liegt:

1. in der Bedeutungskonstruktion eines oder mehrerer Merkmale als Kriterien für die Bezeichnung einer Kollektivgruppe in der Weise, dass ihr ein naturegebener, unwandelbarer Ursprung und Status und von daher eine ihr innewohnende Differenz anderen Gruppen gegenüber zugeschrieben wird (ebd. 105). Weiterhin müssen 2. dieser Gruppe negativ bewertete Merkmale zugeschrieben werden. Diese Merkmale können biologischer oder kultureller Provenienz sein. Dieser Konstruktion liegt implizit der Gedanke zugrunde, dass die Präsenz einer solchen Gruppe als problematisch erscheint. Sie wird ideologisch als Bedrohung dargestellt (Miles 1992: 105f). Der Rassismusbegriff von Miles erfasst die Komponenten des Rassismus, die von ganz unterschiedlichen Theoretikern angeführt werden.²⁰ Solomos (2002: 158) fasst die Funktionen des Rassismus zusammen:

„David Goldberg hat – neben anderen Autoren – gezeigt, dass Rassismus so operiert, dass er unüberschreitbare symbolische Grenzen zwischen *rassisch* (Hervorhebung Autor; K.S.) konstituierten oder rassialisierten Kategorien konstruiert. Das für Rassismus typische binäre Repräsentationssystem markiert ständig die Differenz zwischen Zugehörigkeit und Andersheit und versucht, sie zu festigen und zu naturalisieren [...]. Ein grundlegendes Mittel, um dies zu erreichen, ist, das Selbst als genetisch bestimmt zu betrachten, anstatt als kulturell vermittelt – ein Selbst, das Ges-

20 Guillomin (1991:164ff) bezeichnet Rasse als ein Bündel von Konnotationen mit einem konstanten Bedeutungskern (ebd.: 167), der morpho-physiologische (somatische Kennzeichen werden vorausgesetzt bzw. als vorhanden und natürlich angenommen), soziale (z.B. Sprache, ökonomische Formen, materielle Kultur), symbolische/geistige (z.B. Lebensauffassungen) und imaginäre Kennzeichen umfasst.

talt annimmt in dem, was uns als das ‚Natürlichste‘ und Unmittelbarste erscheint: im Körper. Körperliche Eigenschaften und – höchst fetischisiert – die Hautfarbe schaffen somit ein ‚epidemisches Schema‘ nicht nur, um Differenz zu verankern sondern auch, um das Reine vom Unreinen, das Eingeschlossene vom Ausgeschlossenen zu unterscheiden“.

Miles beansprucht, die strukturellen Gemeinsamkeiten historisch verschiedener Rassismen zu bestimmen. Als übergreifende Strukturprinzipien gelten jene Prozesse der Bedeutungsproduktionen, die er mit den Kategorien *Signifikation*, *Rassenkonstruktion* und *Rassismus* erfasst. Er ergänzt seine Kriterien um weiterführende Kennzeichen des Rassismus. Sein Gehalt ist variabel. Er kann den Charakter einer kohärenten Theorie annehmen oder als fragmentarische Ansammlung von Bildern und Zuschreibungen auftreten. Eine Funktion des Rassismus liegt darin, dass er ein Interpretationsangebot für gesellschaftliches Geschehen liefert. Der Rassismus fungiert als eine Ideologie der Ein- und Ausgrenzung.

Dem Konzept von Miles wird vorgeworfen, dass er kulturalistische Formen des Rassismus nicht erfassen kann, weil sich seine Analyse zu stark auf biologische Merkmale konzentriert. Seine Analyse sei angesichts der Diagnose eines kulturalistisch argumentierenden Rassismus überholt (vgl. Weiß 1999; Zenger 1997; Räthzel/Kalpaka 1986). Zunächst wird diese Erscheinungsform des Rassismus skizziert. Im Zuge der Diskussion beider Konzepte kann aufgezeigt werden, dass der Ansatz von Miles, konfrontiert man ihn mit der Analyse Balibars, durchaus als Konzept trägt, mit dem auch kulturalistische Formen des Rassismus ermittelt werden können (vgl. 1.2.6).

1.2.3 Der Neorassismus – ein neuer Typus des Rassismus

Balibar (1990) analysiert in seiner vielzitierten Schrift die Transformation des Rassismus von der kolonialen in die postkoloniale Phase. Seine Analyse bezieht sich auf eine spezifische gesellschaftspolitische Entwicklung. Der Neorassismus gilt Balibar als Phänomen der postkolonialen Phase. Er ist ein *Rassismus ohne Rassen* und stellt die Kultur und ihre determinierende Wirkung auf das Individuum in den Mittelpunkt. Ihn interessiert, ob sich dieser Rassismus auf frühere Formen reduzieren lässt. Gesellschaftspolitisch sieht der Theoretiker Hinweise für einen zunehmenden Bedeutungszuwachs dieser Erscheinungsform des Rassismus in den Positionen der sogenannten Neuen Rechten²¹ und ihren Einfluss auf die politischen Diskussionen der neueren

21 Die Neue Rechte etabliert sich sowohl in Deutschland als auch in Großbritannien und Frankreich. Zentrale Begriffe, die in ihren Konzeptionen auftauchen, sind Kultur und Nation. Die Neue Rechte setzt sich bewusst von der Alten Rechten ab, d.h. es findet weder ein Rekurs auf faschistisches Gedankengut noch auf militante Politik statt. Eine Darstellung der Argumentationen und zentralen Begriffe der Neuen Rechten findet sich bei Butterwege (2005), Müller (1995), Jaschke et al. (1990). Gerhard (1994) und Jäger (1993a) ermitteln in ihren diskursana-

Immigrationen. Er stellt fest, dass die Migration aus den ehemaligen Kolonien in die Länder ihrer früheren Kolonialherren zum Thema des Neorassismus wird, so betont Balibar (1990: 28):

„Der neue Rassismus ist ein Rassismus der Epoche der ‚Entkolonialisierung‘, in der sich die Bewegungsrichtung der Bevölkerung zwischen den alten Kolonien und den Mutterländern umkehrt und sich zugleich die Aufspaltung der Menschheit innerhalb eines einzigen politischen Raumes vollzieht. Ideologisch gehört der gegenwärtige Rassismus, der sich bei uns um den Komplex der Immigration herum ausgebildet hat, in den Zusammenhang eines ‚Rassismus ohne Rassen‘, wie er sich außerhalb Frankreichs, vor allem in den angelsächsischen Ländern schon recht weit entwickelt hat: eines Rassismus, dessen vorherrschendes Thema nicht mehr die biologische Vererbung, sondern die Unaufhebbarkeit der kulturellen Differenzen ist; eines Rassismus, der – jedenfalls auf den ersten Blick – nicht mehr die Überlegenheit bestimmter Gruppen oder Völker über andere postuliert, sondern sich darauf ‚beschränkt‘, die Schädlichkeit jeder Grenzvermischung und die Unvereinbarkeit der Lebensweisen und Traditionen zu behaupten.“

Die Neue Rechte behauptet ein Recht auf die Verschiedenheit und die Einzigartigkeit der Kulturen. Damit wird zugleich unterstellt, dass Kulturen die immanente Tendenz zugrunde liege, ihre Einzigartigkeit zu bewahren. Eine *Vermischung* der Kulturen, so argumentieren die Protagonisten der Neuen Rechten, habe ihren Untergang und den Verlust ihrer Einmaligkeit zur Folge. Rassismus wird als ein Produkt des Zusammentreffens der Kulturen ausgemacht und als eine *natürliche* Abwehrreaktion gegen das Eindringen *Fremder* in die eigene Kultur bewertet. Balibar macht in diesen Behauptungen eine Verschiebung von einer biologistischen zu einer kulturrassistischen Argumentation aus. Nicht die rassische Zugehörigkeit, sondern das rassistische Verhalten wird zu einem natürlichen Faktor erklärt. Der postmoderne Rassismus grenzt sich laut Brodkorb (2005: 65) von klassischen Formen rechten Denkens in zwei zentralen Punkten ab: Zum einen wird der Biologismus durch den Kulturalismus ersetzt. Die Exklusion als solche wird nicht verändert, sondern die Konstruktion ihrer Begründung. Zum anderen werden Wertigkeitsdiskurse durch relativistische Positionen ersetzt. In der Diskussion um den neuen Rassismus werden zusammenfassend hauptsächlich drei Aspekte hervorgehoben: Der zentrale Terminus des Neo-Rassismus ist Kultur. Der Neorassismus thematisiert Differenzen statt Hierarchien. Es findet keine Hierarchisierung von Bevölkerungsgruppen aufgrund herkunftsbezogener Merkmale statt. Das rassistische Verhalten von Bevölkerungsgruppen wird als natürliche Reaktion auf allzu große kulturelle Differenzen, die zwischen außereuropäischen Gruppen von ImmigrantInnen und der Mehrheitsbevölkerung in den europäischen Ländern bestehen, gedeutet (Cinar 1999: 59).

Die Annahme eines natürlichen Abwehrgefühls stellt allerdings keine exklusiv neurechte Argumentation dar, sondern findet sich ebenso als Bestandteil bestimmter wissenschaftlicher Annahmen und Konzepte. Rassismus wird

lytischen Untersuchungen des Mediendiskurses sowohl rassistische als auch neorassistische Ideologeme im deutschen Immigrations- und Alltagsdiskurs.

in unterschiedlichen Arbeiten als universelles Phänomen menschlichen Zusammenlebens betrachtet. Bauman (1992) bezieht sich beispielsweise in seiner Rassismusanalyse auf das Konzept von Taguieff. Dieser ermittelt drei Entwicklungsstufen des Phänomens, wobei der primäre Rassismus, die erste Stufe, von Taguieff als universelle und natürliche Abwehrreaktion auf die Anwesenheit von Fremden bewertet wird. Auch Claussen (1994: 2) vermutet mitunter ein „tiefes Bedürfnis von Menschengruppen, sich von anderen abzugrenzen und die spontane Bevorzugung des Eigenen vor dem Fremden oder Anderen zu legitimieren.“ Obwohl hier immer auch Rassismus als soziales Phänomen diskutiert wird, scheint eine Grundannahme geteilt zu werden. Es gibt ein natürliches Abwehrverhalten. Im Rahmen dieser Gruppenbildungen erscheint Rassismus als eine anthropologische Konstante. Diese Argumentationen münden dann in neorassistische Ideologeme, wenn Gruppen ein natürliches Abwehrverhalten und ein natürliches Bedürfnis unterstellt wird, ihre Traditionen zu wahren und zu verteidigen. Eine solche Perspektive hat zur Folge, dass Gruppenbildungsprozesse naturalisiert werden und so als Produkt bzw. Effekt des immer Gleichen erscheinen, ohne dass die Spezifik und historische Kontingenz ihrer jeweiligen Formierungsvoraussetzungen in den Blick geraten. Trotz der Proklamation antinaturalistischer Argumentationen finden hier Anthropologisierungen statt. Die Naturalisierung von Abwehrgedanken stellt also keine exklusive Argumentationsfigur eines neurechten Diskurses dar, sondern ist Bestandteil wissenschaftlicher Konzepte.²²

22 Der umstrittene, aber ebenso prominente Verhaltensforscher Irenäus Eibl-Eibesfeldt (1997: 60/61) führt beispielsweise aus: „Das Immigrationsproblem hat verschiedene Wurzeln. In Frankreich und England ergab es sich in Zusammenhang mit der Entkolonialisierung. Man fühlte sich verpflichtet und gab sich den Bewohnern der ehemaligen Kolonien gegenüber großzügig. Das führte in England und Frankreich zum Aufbau zahlenmäßig beachtlicher Minoritäten. In Frankreich bilden die Nordafrikaner bereits einen massiven, über vier Millionen zählenden Block, der sehr selbstbewußt auftritt. [...] Ist man selbst Europäer, dann muß es gestattet sein, dies nicht zu akzeptieren, und zwar nicht deshalb, weil man seine Gruppe für etwas Besseres hält, sondern weil man bei aller Hochschätzung der anderen das eigene Überlebensinteresse gewahrt sehen will und daher die eigene Verdrängung nicht begrüßen kann. Überleben heißt nun mal genetisches Überleben“. Abwehrreaktionen resultieren laut Eibl-Eibesfeldt aus einem natürlichen Bedürfnis nach dem Erhalt der eigenen Gruppe. Cinar (1999: 67) bespricht Arbeiten aus der Sozio-Biologie und weist daraufhin, dass rassistisches Verhalten in dieser Perspektive eine Konstante für alle sogenannten Ethnien sei, die ihren Zusammenhalt einem Prinzip verdanken: dem Streben nach Erhalt, Weitergabe und Maximierung der Gene durch die Bevorzugung des Kontaktes mit genetisch Verwandten.

1.2.4 Rassismus zwischen Ideologie und Diskurs

Die Begriffe Ideologie und Diskurs werden von Miles und Hall synonym verwendet, gleichwohl werden Ideologien und Diskurse verschieden interpretiert. Für Miles (1992: 58) ist Ideologie die:

„[...] Bezeichnung eines jeden Diskurses, der insgesamt (aber nicht notwendigerweise in Bezug auf seine Bestandteile) Menschen und die gesellschaftlichen Beziehungen zwischen ihnen in einer verzerrten und irreführenden Weise darstellt. Ideologie ist eine spezifische Diskursform. Der Diskurs muß weder systematisch, noch logisch kohärent sein, noch intentional hervorgebracht und reproduziert werden, um täuschen und irreführen zu können, obwohl genau darin seine Konsequenz besteht.“

Der Ideologiebegriff von Miles bleibt weitgehend unexpliziert, gleichwohl beinhaltet seine Ideologiedefinition eine klassische ideologiekritische Position. Sein Ideologieverständnis folgt einer erkenntnistheoretischen Position, die Diskurse in falsches und richtiges Wissen trennt, wobei der Wissenschaft die Autorität zukommt, darüber zu entscheiden, was wahres und falsches Wissen ist. Am Beispiel zweier Interpretationen des Rassismus, soll illustriert werden, welche problematischen Folgen ideologiekritische Konzeptionen in sich bergen, wenn sie diesen als eine Ideologie des Irrationalen und als eine Form des falschen Bewusstseins begreifen.

1.2.4.1 Rassismus – Auswuchs des Irrationalen oder Element rationaler Planung?

Ideologiekritische Konzeptionen begreifen Phänomene wie Antisemitismus, Rassismus oder Nationalismus als falsche Bewusstseinsformen. Im Sprachduktus ihrer Zeit und in den unmittelbaren Erfahrungen des Faschismus begründet, dokumentieren die Ausführungen Adornos und Horkheimers (1969) dieses für ideologiekritische Konzeptionen typische aufklärerische Rassismusverständnis. Antisemitismus wird hier zur Ausgeburt des Bösen und des Irrationalen. Begreift man Antisemitismus als Verblendungsideologie und Auswuchs des Irrationalen, ergeben sich in mehrfacher Hinsicht problematische Konsequenzen für einen Antisemitismusbegriff. Antisemitismus gilt ihnen als Produkt falscher Projektionen und Ausdruck einer für die spätkapitalistische Gesellschaft typischen Halbbildung (1969: 196). Reflexion wird durch Stereotypie ersetzt. An die Stelle der sinnhaften Verknüpfung komplexer Zusammenhänge tritt die *kurzatmige Erfassung isolierter Fakten*. Im Interesse des herrschenden kapitalistischen Systems sind die Individuen ideologisch verblendet. Unfähig ihre eigenen Bedürfnisse zu erkennen und zu leben, projizieren sie ihre verdrängten Begehrlichkeiten auf die *Juden* als das stilisierte Böse. Der Antisemitismus erfüllt somit eine doppelte Funktion: Dem Kapital dient er zur Durchsetzung seiner Interessen, den beherrschten Massen

ist der Antisemitismus von psychologischem Nutzen.²³ Das spätkapitalistische System produziert den *autoritären Sozialcharakter*, der den unmittelbaren funktionalistischen Anforderungen des Systems entspricht (vgl. 1.1.2).

Diese Konzeption des Rassismus als irrationales Phänomen versperrt jedoch den Blick auf seine Funktion für den modernen faschistischen Staat und seinen programmatischen Charakter. Betrachtet man die historische Analyse von Adorno und Horkheimer eingehender, stellt sich die Frage, wie mit dieser Ideologiekonzeption, in der Antisemitismus als irrationales Phänomen und Form des falschen Bewusstseins gefasst wird, die Implementierung rechtlicher Instrumentarien (*Rassengesetze*), die im akademischen, schulischen und medizinischen Bereich angewandte und unterrichtete *Rassenlehre* und die systematisch geplante Vernichtung der europäischen *Juden* in den Konzentrationslagern analytisch bestimmt werden kann? Kann jener institutionalisierte Rassismus als eine Ausformung einer ihrem Wesen nach irrationalen, pathologischen Ideologie interpretiert werden, deren Qualität u.a. in ihrer Ausschaltung des Rationalen begründet liegt und Ausdruck stereotyper Halbbildung ist? Bauman (1992) begreift den Rassismus als Form des *social engineering* und akzentuiert mit dieser Begriffsbestimmung seine rationalen und planerischen Elemente als Gestaltungsprogramm für eine moderne Gesellschaft. Der Rassismus, so Bauman, ist Resultat moderner Weltanschauung und modernes politisches Programm (1992: 83). Vom ersten Tage der Nazi Herrschaft an befassten sich wissenschaftliche Institute unter der Leitung anerkannter Kapazitäten für Biologie, Geschichte und politische Wissenschaft mit der *jüdischen Frage* (Bauman 1992: 85). Bauman schreibt (1992: 87): „So wie diese Projekte (Euthanasie) war auch der Mord an den Juden eine Maßnahme rationaler Gesellschaftsplanung, ein Versuch, die Grundsätze und Regeln angewandter

23 Adorno und Horkheimer operieren hier mit einem einfachen Dualismus. Mit ihrer Einschätzung wird eine Trennung gesellschaftlicher Gruppen in zwei Klassen vollzogen: Die herrschende Elite, die ihre kapitalistischen Interessen verfolgt und den Antisemitismus zur Optimierung ihrer Interessenwahrung einsetzt und ihr gegenüber die instrumentalisierten, verblendeten Massen, die unfähig dazu sind, ihre eigenen Bedürfnisse zu erkennen und deshalb im Sinne der Logik des Kapitals agieren. Ähnlich argumentiert an dieser Stelle Balibar. Verkenning und ein heftiges Begehren nach Erkenntnis und die unmittelbare Einsicht in die gesellschaftlichen Verhältnisse machen den Rassismus attraktiv und massenwirksam. So schreibt Balibar (1990: 26): „die historisch wirksamen rassistischen Ideologien haben immer in diesem Sinne ‚demokratische Lehren‘ ausgebildet, d.h. solche, die unmittelbar zugänglich und gleichsam im vorhinein dem niedrigen Intelligenzgrad angepasst waren, der den Massen dort zugeschrieben wird, wo es um die Ausbildung einer Ideologie der Elitebildung geht“. Der Rassismus führt in der Konsequenz, so Balibar, die Massen zur Wahrheit ihrer Instinkte zurück, er rechtfertigt ihre spontanen Gefühle. Van Dijks (1991) diskursanalytisches Rassismuskonzept operiert ebenfalls mit dieser ‚Oben-Unten‘ – Perspektive. Er weist den gesellschaftspolitischen Eliten eine zentrale Funktion in der Entstehung und Reproduktion des Rassismus zu. Komplexe gesellschaftliche Interessenlagen werden auch hier auf ein dichotomes Modell reduziert.

Wissenschaft systematisch für diesen Zweck einzusetzen.“ Demnach ist der Rassismus keine irrationale, pathologische Ideologie, sondern ein rationales Instrument zur Planung und Aufrechterhaltung einer gesellschaftlichen Ordnung. Bauman argumentiert entgegen der gängigen Lehre, in der eine fanatische Mobilisierung von Vollstreckern als grundlegend für den Faschismus betrachtet wird, und geht stattdessen davon aus, dass die Massenvernichtung von *Juden* angesichts der Indifferenz der Mehrheit der Bevölkerung und ihrer Gleichgültigkeit als wissenschaftlich begründeter Plan vollzogen worden ist. Bauman (1992: 88) führt aus: „Aber selbst wenn wir uns einen Fall vorstellen, in dem rassistische Ideologie erfolgreicher wäre und die Menschen in großer Zahl bewegt, mordend herumziehen, müssen uns Massenausschreitungen, verglichen mit den Ansprüchen des *social engineering* oder dem genuin modernen Projekt der rassistischen Hygiene, als ineffizient und eklatant vormodern vorkommen.“

In der Konfrontation mit Baumans Holocaust-Interpretation wird deutlich, dass ein ideologiekritisches Rassismusverständnis die Gefahr in sich birgt, wesentliche Merkmale des Phänomens nicht erfassen zu können. Rationale Planung und systematische bürokratische Vernichtung können mit einem ideologiekritischen Verständnis, wie es von Horkheimer und Adorno dargeboten wird, nicht plausibel erklärt werden oder ausschließlich als Medium der Agitation einer herrschenden Elite gefasst werden. Das rationale und innovative Potenzial des Rassismus für die Gestaltung einer Gesellschaft entgeht dieser Perspektive. Beschreibt Bauman den Rassismus als integralen und innovativen Bestandteil des modernen, faschistischen Staates, so gelangen Horkheimer und Adorno zu der Einschätzung, dass wir es hier mit einer falschen gesellschaftlichen Ordnung zu tun haben (1969: 177).

Begreift man Phänomene wie Nationalismus und Rassismus als Konzeptionen, die falsch sind, ignoriert man ihre Bedeutung für die Entstehung der modernen Gesellschaft. Als Ausnahmen, Zivilisationsbrüche und Exzesse laufen sie nur den Selbstbeschreibungen der Moderne zu wider. Fasst man sie dem entgegen als integralen Bestandteil moderner Gesellschaften wird ihr Potenzial für etwa die Legitimation von kolonialer Ausbeutung oder Prozesse des *nation buildings* deutlich. Großmaß (2000: 55) plädiert in ihren bemerkenswerten Reflexionen über die zwiespältigen Grundlagen der Moderne dafür, dualistische Denkstrukturen (z.B. Aufklärung versus Unvernunft, Zivilisation versus Gewalt, Moderne versus irrationale Unaufgeklärtheit) aufzugeben und stattdessen das Augenmerk darauf zu richten, wie „Identität und Ausgrenzung, Egalität und Dominanz, Affektkontrolle und Gewalt im historischen Prozess jeweils konkret miteinander verknüpft sind.“

Ideologiekritische Interpretationen neigen dazu, die Wahrnehmung, das Denken und das Empfinden von Individuen als falsches Bewusstsein aufzudecken oder als Ausdruck pathologischer Charaktere zu deuten.²⁴ Die Konfronta-

24 Die Analysen Adornos zeichnen sich durch einen Krankheitsdiskurs aus. Das Faschistische sei immer böse, krank und falsch. So schreibt Estel (1983: 94):

tion dieser beiden Interpretationen demonstriert die Fallstricke ideologiekritischer Positionen. Die Frage von wahr und falsch berührt methodologische Grundsatzfragen in der wissenschaftlichen Diskussion um Ideologie- und Diskurskonzepte. Hall versucht mit einem diskurstheoretisch gewendeten Ideologiekonzept die Entgegensetzung von wahrem wissenschaftlichen und falschem rassistischen Wissen zu überwinden.

1.2.4.2 *Der diskurstheoretisch gewendete Ideologiebegriff*

Halls Ideologiekonzept synthetisiert Elemente des Foucault'schen Diskursbegriffs mit ideologietheoretischen Überlegungen des italienischen Marxisten Antonio Gramsci. Gramscis theoretische Aufmerksamkeit gilt der Frage, wie sich Ideologien im Alltagsbewusstsein der Individuen einer Gesellschaft manifestieren. In diesem Zusammenhang spricht Gramsci von ‚organischen Ideologien‘ Gramsci unterscheidet die Ebene der Philosophie und die Ebene des Alltagsbewusstseins. Philosophische Episteme haben den Charakter einer kohärenten Lehre, einer Doktrin. Im Alltagsbewusstsein finden sich hingegen Stereotype und Klischees, die gleichwohl fragmentarisch Elemente philosophisch strukturierter Aussagen enthalten und reproduzieren.²⁵ Die Attraktivität dieser Ideologiekonzeption liegt für Hall darin, dass Gramsci das Verhältnis von philosophischer Ebene und Alltagssebene als ein dialektisches begreift und keine Unterscheidung zwischen einem wissenschaftlichen Wissen und einem Alltagswissen trifft. Beide Wissensbestände unterscheiden sich lediglich in ihrer formalen Struktur und stehen in einem reziproken Wirkungszusammenhang. Gramsci verweist darauf, dass die im Alltagsbewusstsein vorhandenen Bilder und Stereotype im hegemonialen Kampf gesellschaftlicher Gruppen rezipiert und in kohärente Theorien transformiert werden. Die ‚Agenturen‘ und Akteure, die für diesen Transformationsprozess relevant sind, sind die Politik und die Intellektuellen.

Bedeutsam ist die dieser Konzeption von Ideologie immanente Subjektperspektive (Hall 1989b). Gramsci konzipiert früh eine für aktuelle postmo-

„Was als faschistisch gelten kann, ist nicht nur falsch, sondern immer auch böse und im Hinblick auf die Charakterstruktur des Anhängers des Falschen und Bösen auch krank, ‚wenn auch nicht im üblichen Sinne‘“. Terkessidis (1998: 27) schreibt mit Blick auf die Analysen von Adorno: „Schließlich läßt sich durch nichts rechtfertigen, daß im Rassismus Rebellion, Krankheit, Leiden oder zumindest etwas Nicht-Funktionierendes zum Ausdruck kommt. Wir blicken heute auf eine fast 500jährige Geschichte rassistischer und nationalistischer Exzesse und dennoch erklären wir diese Geschichte zu einer Aufeinanderfolge von Ausnahmen.“

- 25 Den Zusammenhang von philosophischer Ebene und Alltagsbewusstsein kommentiert Gramsci ([E326, FN5]; zit. nach Hall 1989b: 80) folgendermaßen: „Jede philosophische Strömung hinterläßt eine Spur im Alltagsbewußtsein; das dokumentiert ihre historische Wirksamkeit. Das Alltagsbewußtsein ist nicht starr und unbeweglich, sondern verändert sich unaufhörlich, indem es sich mit wissenschaftlichen und philosophischen Auffassungen bereichert, die ins gewöhnliche Alltagsleben eingedrungen sind [...]“.

derne Identitätskonzeptionen typische Vorstellung eines fragmentarischen Subjektverständnisses, d.h. dass keine in sich geschlossene, ontologisch begriffene Identität existiert, sondern dass diese durch unterschiedliche ideologische Diskurse in der Gesellschaft konstituiert wird. Um dies zu verdeutlichen, merkt Hall (1989b: 82) an:

„Er [Gramsci; K.S.] weist jede Vorstellung eines vorgegebenen, einheitlichen ideologischen Subjektes zurück – z.B. die Idee eines Proletariers mit wahren revolutionären Ideen oder eines Schwarzen mit garantiert anti-rassistischem Bewußtsein. Er anerkennt die Pluralität der Individuen und Identitäten, aus denen das sogenannte ‚Subjekt‘ des Denkens und der Vorstellungen zusammengesetzt ist. Dieser facettenreiche Charakter des Bewußtseins ist seiner Meinung nach kein individuelles, sondern ein kollektives Phänomen, eine Folge der Beziehung zwischen dem ‚Selbst‘ und den ideologischen Diskursen, aus denen das kulturelle Feld der Gesellschaft zusammengesetzt ist.“

Die Vorzüge dieses Ideologieverständnisses sieht Hall darin, dass Gramsci die Funktion von Ideologien für das Alltagsbewusstsein hinterfragt. In Anlehnung an dieses Ideologieverständnis formuliert Hall (1989b: 150f) seinen Ideologiebegriff: „Ich verwende den Begriff, um mich auf solche Bilder, Konzepte und Prämissen zu beziehen, durch die wir bestimmte Aspekte des gesellschaftlichen Lebens darstellen, interpretieren und ihnen einen Sinn geben.“ Ideologische Aussagen werden von Individuen getroffen, aber sie entstammen nicht dem individuellen Bewusstsein, sondern sind Teil einer gesamtgesellschaftlichen Ideologie. Ideologien sind für Hall (1989b) dann am wirksamsten, wenn dem Individuum nicht bewusst ist, dass seinen Aussagen ideologische Prämissen zugrunde liegen. Die Wirkung von Ideologien beruht darauf, dass sie Identifikations- und Wissenspositionen offerieren.

Differenziert Miles zwischen Wissenschaft und Ideologie, so folgert Hall, dass wissenschaftliches Wissen ebenso ideologisches Wissen ist.²⁶ Mit der Adaption des Diskursbegriffs von Foucault versucht er zudem diese Entgegensetzung zu überwinden. Mit dem Diskursbegriff werden generell Aussagen, Argumentationen, Texte und Positionen bezeichnet, die sich auf ein spezifisches Thema beziehen. Der Diskursbegriff von Foucault unterscheidet sich, so Hall, von diesem allgemeinen Verständnis. In Anlehnung an Foucault fasst Hall (1994) Diskurse als eine Gruppe von Aussagen, die eine Sprechweise zur Verfügung stellen, um etwas zu thematisieren. Es handelt sich um eine Form der Repräsentation (ebd.: 150). Gleichwohl bezieht sich diese Repräsen-

26 Halls Gramsci Adaption bezieht sich auf drei Aspekte. 1) Gramsci wendet sich gegen eine materialistische Analyse gesellschaftlicher Vorgänge. Bezogen auf den Rassismus argumentiert Hall hier mit der relativen Autonomie ideologischer Konstruktionen. 2) Gramsci argumentiert immer historisch spezifisch und strebt eine Analyse der konkreten gesellschaftlichen Bedingungen an. Analog dazu argumentiert Hall (1989a: 917), dass auch eine Rassismusanalyse sich immer auf konkrete gesellschaftliche Situationen beziehen muss. 3) Hall bezieht sich auf das Hegemoniekonzept Gramscis und verfolgt die Frage, wie rassistische Ideologien hegemoniefähig werden (1989b).

tation nicht ausschließlich auf ein Ensemble von Texten oder Argumentationen zu einem spezifischen Thema, sondern wird von Foucault machttheoretisch als Wissenssystem bestimmt. „Wir sollten zugeben, daß Macht Wissen Machtbeziehung produziert [...]. Daß Macht und Wissen einander direkt implizieren, daß es weder eine Machtbeziehung ohne den korrelierenden Aufbau eines Wissensgebietes gibt, noch irgendein Wissen, das nicht Machtbeziehungen voraussetzt und aufbaut“ (Foucault 1980: 27; zit. nach Hall 1994: 152).

Der Diskursbegriff von Foucault differenziert nicht zwischen Denken und Handeln oder Sprache und Praxis (ebd.:150). Diskurse, so Hall (1994: 150), treten in soziale Praktiken ein und beeinflussen sie. Will Miles Rassismus ausschließlich als ideologisches Phänomen verstanden wissen, so argumentiert Hall, dass sich rassistische Diskurse nicht auf ideologische Dimensionen beschränken lassen, sondern sich Ideologien in Praktiken umsetzen. Den Vorteil dieses Begriffes sieht er darin, dass prinzipiell kein Unterschied zwischen Praxis und Ideologie besteht, da im ideologischen Diskurs des Rassismus alle Praxen durch Ideen bestimmt, sowie alle Ideen in Praxen eingeschrieben sind. Rassistische Klassifikationen sind mit Macht verbunden, sie entstehen dann, „wenn die Produktion von Bedeutungen mit Machtstrategien verknüpft ist“ Hall (1989a: 919). Die Verknüpfung von Bedeutung und Macht ist das entscheidende Kennzeichen eines ideologischen Diskurses, dessen wesentliche Funktion darin besteht, Gruppen vom Zugang zu materiellen wie symbolischen Ressourcen systematisch auszuschließen. Laut Foucault sind Äußerungen über die Realität in der Regel nicht einfach wahr oder falsch. Realität wird anhand von Aussagen konstruiert. Hall sieht darin einen Vorteil der Verwendung des Diskursbegriffes: „Foucaults Gebrauch von Diskurs ist nun der Versuch, dieses scheinbar unlösbare Dilemma zu umgehen – entscheiden zu müssen, welche sozialen Diskurse wahr oder wissenschaftlich und welche falsch oder ideologisch sind“ (Hall 1994: 152).²⁷

Allerdings argumentiert Hall hier widersprüchlich. Dem Ideologiebegriff wohnt ein Moment der Verkennung inne und er setzt einen normativen Standpunkt voraus, der es ermöglicht, Konstruktionen als wahr oder falsch zu beurteilen. Der Diskursbegriff behauptet diese Differenz von wahr und falsch zu

27 Für ein Verständnis des Diskursbegriffes von Foucault sind für Hall (1994: 150f) folgende drei Aspekte bemerkenswert: „1. Ein Diskurs kann in verschiedenen institutionellen Umfeldern [...] von vielen Individuen produziert werden. Seine Einheit oder ‚Kohärenz‘ hängt nicht davon ab, ob er von einem einzelnen Sprecher oder ‚Subjekt‘ ausgeht oder nicht. Trotzdem konstruiert jeder Diskurs Positionen, von denen aus er allein einen Sinn ergibt. Jeder der einen Diskurs entfaltet, muß eine Position einnehmen, als ob er selbst Subjekt des Diskurses wäre. [...] 2. Diskurse sind keine geschlossenen Systeme. Ein Diskurs baut auf Elementen anderer Diskurse auf und bindet sie in ein eigenes Bedeutungsnetz. [...] Spuren vergangener Diskurse bleiben in spätere Diskursen [...] eingebettet. 3. Die Aussagen innerhalb einer diskursiven Formation müssen nicht alle gleich sein. Ihre Beziehungen und Unterschiede untereinander müssen aber regelmäßig und systematisch sein, nicht zufällig. Foucault nennt dies ein ‚System der Streuung‘.“

überwinden. Beansprucht Hall mit der Übernahme des Diskursbegriffs von Foucault, diesen Gegensatz von wahren und falschem Wissen zu überwinden und jede Form des Wissens als eine Konstruktion von Welt zu begreifen, die sich nicht nach Kriterien von wahr und falsch beurteilen lässt, so argumentiert er zugleich mit der Adaption des Ideologiekonzeptes von Gramsci, dass Ideologien dann am wirksamsten sind, wenn ihr Inhalt dem Individuum nicht einsichtig ist. Die Wirkmächtigkeit von Ideologien im Alltagsbewusstsein beruht auch hier auf Verknennung und mangelnder Einsicht in die wahren Verhältnisse. Also setzt auch Halls Argumentation einen normativen Standpunkt voraus, der Kriterien bereitstellt, um Konstruktionen im Alltäglichen als falsche Einsichten zu identifizieren.

Auch Halls Ansatz bietet keine Antwort auf die grundsätzliche methodologische Frage, welche Maßstäbe der Beurteilung von Konstruktionen zugrunde liegen.²⁸ Die Studie nutzt das ideologietheoretische Rassismuskonzept als Folie, um darauf eine Interpretationsperspektive für die empirische Analyse von rassistischen Wahrnehmungsweisen zu entwickeln. Methodische Anhaltspunkte für die Analyse sind die Kriterien, die ein ideologietheoretisches Konzept liefert, um rassistische Konstruktionen zu identifizieren. Ob Aussagen und Ansichten von Akteuren wahr oder falsch sind, stellt dabei kein relevantes Kriterium der Analyse dar. Entscheidend für die Interpretation des Rassismus ist vielmehr, wie die Überlegungen von Miles und Hall übereinstimmend aufzeigen, dass er im Alltagsbewusstsein ein sinnhaftes Interpretationsangebot für die Wahrnehmung sozialer Wirklichkeit bereitstellt und dass sich ein rassistischer Beschreibungsmodus durch strukturelle Prinzipien auszeichnet. Diesen Konstruktionsprozess gilt es dann anhand der analytischen Kriterien, die die Ideologietheorie liefert, interpretativ zu erschließen. Der Begriff der Ideologie wird vorerst beibehalten, weil ein zentrales Merkmal des Rassismus ist, dass er soziale Verhältnisse als natürliche entwirft. Naturalisierung ist ein entscheidendes Kennzeichen des Rassismus.²⁹ In der Verwendung

28 Eine ideologiekritische Sichtweise setzt eine epistemologische Position voraus, die Wissenschaft als Wahrheit begreift. Die Infragestellung/Problematisierung von Wahrheits- und Objektivitätsansprüchen ist bereits seit Webers Überlegungen zur Werturteilsfreiheit Gegenstand methodologischer Diskussionen. Die Frage nach der Standortgebundenheit des Denkens, Wahrnehmens und Erkennens gilt nicht nur für weltanschauliche bzw. politische Ideen, sondern richtet sich auch an wissenschaftliche Theorien und ihre Erkenntnismethoden. Hirseland/Schneider (2001: 379) geben einen Überblick über die methodologischen Diskussionen mit Blick auf den Ideologie- und Diskursbegriff.

29 Zum Vorgang der Naturalisierung schreibt Hall (1994: 135): „Rassismen enthistorisieren – sie übersetzen historisch spezifische Strukturen in die zeitlose Sprache der Natur; sie zerlegen die Klassen in Individuen und setzen diese disaggregierten Individuen wieder zu rekonstruierten Einheiten zusammen, großen kohärenten Gebilden, neuen ideologischen ‚Subjekten‘: sie übersetzen ‚Klassen‘ in ‚Schwarze und ‚Weiße‘, ökonomische Gruppen in ‚Völker‘, feste Kräfte in ‚Rassen‘. Diesen Prozeß der Bildung neuer ‚historischer‘ Subjekte für ideologische Diskurse haben wir vorher als die Bildung neuer Anrufungsstrukturen kennenge-

des Ideologiebegriffs kommt diese Wirkungsweise des Rassismus zum Ausdruck.

1.2.5 Die relative Autonomie ideologischer Konstruktionen

Gemein ist den skizzierten Rassismusanalysen die Betonung der relativen Autonomie ideologischer Konstruktionen (Demirovic 1992: 13). Im Mittelpunkt der Analyse steht dabei das Verhältnis von *Rasse* und Klasse. Sie verwerfen materialistische Positionen, wie sie in Arbeiten klassisch-marxistischer Provenienz formuliert werden. Materialistisch orientierte Ansätze bewerten alle Erscheinungen einer Gesellschaft auf der Ebene der Ökonomie, der Bedeutsamkeit von Ideologien und ihrer strukturierenden Funktion für Gesellschaften wird keine autonome Wirkungsmacht eingeräumt. Stattdessen gehen Hall und Miles davon aus, dass Ideologien nicht den Überbau, das Produkt der ökonomischen Basis einer Gesellschaftsformation repräsentieren, sondern als relativ autonome Symbolsysteme die ökonomische Sphäre (Basis) strukturierend beeinflussen und verändern. Von den Arbeiten Gramscis inspiriert, wendet sich Hall (1994; 1989b) gegen eine materialistische Analyse des Rassismus, die diesen ausschließlich durch ökonomische Faktoren determiniert sieht. Dazu merkt Hall (1989b: 63) an:

„Ich meine einen bestimmten theoretischen Ansatz [der marxistisch orthodoxen Strömung; K.S.], der dazu neigt, in den ökonomischen Grundlagen der Gesellschaft den *einzigsten* (Hervorhebung Autor; K.S.) determinierenden Faktor zu sehen. Alle anderen Dimensionen der Gesellschaftsformation werden als reine Spiegelbilder des ‚Ökonomischen‘ auf einer anderen Artikulationsebene gesehen, die selbst keine strukturierende Kraft hat. Um es vereinfacht zu sagen, reduziert dieser Ansatz alle Phänomene einer Gesellschaftsformation auf die ökonomische Ebene und denkt alle Typen sozialer Beziehungen als direkte und unmittelbare Entsprechungen des Ökonomischen.“

Gleichwohl kann die Wirkungsmacht rassistischer Ideologien nicht unabhängig von ökonomischen Beziehungen adäquat verstanden werden. Es stellt sich also nicht die Frage, ob ökonomische Strukturen für rassistische Spaltungen relevant sind, sondern wie ideelle und materielle Sphären miteinander verknüpft sind (Hall 1994: 92). Folglich lehnt Hall vehement eine Perspektive ab, die den Klassenbeziehungen in der Analyse einen Vorrang gibt und rassistische Stratifikationen in einer Gesellschaft ausblendet. Er (1989b: 85) betont hingegen:

lernt. Er produziert das naturalisierte ‚rassistische Subjekt‘ als den natürlichen gegebenen Autor einer spontanen Form der rassistischen Wahrnehmung“. Ditt- rich (1991: 32) argumentiert ähnlich: „Gesellschaftlich produzierte Kontexte werden biologisiert, auf scheinbar natürliche, höchstens in einem sehr langen Evolutionsprozeß veränderbare, reduziert. [...] Rasse wird ihrer sozialen Komponente entkleidet, nicht als soziales Differenzierungskriterium begriffen, sondern als Element der natürlichen Ordnung identifiziert. Das heißt der Rassismus ist eine Naturalisierung des Sozialen; Rasse wird zur Natur verklärt.“

„Diese Frage [des Verhältnisses von *Rasse* und Klasse; K.S.] hat sich als eines der vielschichtigsten und schwierigsten theoretischen Probleme herausgestellt und hat oft zur Annahme entgegengesetzter, extremer Positionen geführt: Entweder gibt man den grundlegenden Klassenbeziehungen den Vorrang und hebt hervor, daß alle Arbeitskräfte, auch wenn sie sich aufgrund ethnischer und ‚rassischer‘ Merkmale unterscheiden, der gleichen Ausbeutung durch das Kapital unterworfen sind; oder man betont die Bedeutung ethnischer und ‚rassischer‘ Kategorien und Spaltungen und läßt dabei die fundamentale Klassenstruktur der Gesellschaft außer acht.“

Hall geht davon aus, dass beide Kategorien jeweils autonome Wirkungsmacht bezeichnen. Eine theoretische Analyse muss die Verwobenheit und den Wirkungszusammenhang beider berücksichtigen. Miles setzt sich ebenso wie Hall von einer materialistischen Position ab und plädiert für einen differenzierten Blick, wenn die Frage nach dem Wirkungszusammenhang von *Rasse* und Klasse analytisch gefasst werden soll. Er moniert das Verständnis von Rassismus wie es insbesondere im Kontext der schwarzen Bürgerrechtsbewegung und der wissenschaftlichen Adaption ihrer Positionen formuliert wurde. Diese Perspektive operiert mit einer simplifizierenden und irreführenden Theorie sozialer Schichtung, deren Trennungslinie in einer Gesellschaft zwischen weißen und schwarzen Menschen verläuft. Miles (1992: 75) formuliert, dass:

„aus der Sicht der marxistischen wie auch Weberschen Theorie [...] dadurch die Existenz von Klassenteilungen und -konflikten, sowie die Verteilung ‚weißer‘ und ‚schwarzer‘ Menschen auf unterschiedliche Klassenpositionen unterschlagen oder gelehnet [wird; K.S.]. Folglich ignoriert auch die vereinfachende Definition des (‚weißen‘) Rassismus als ‚Vorurteil plus Macht‘ [...] die Klassenteilungen innerhalb der ‚weißen‘ Bevölkerung und damit auch den je unterschiedlichen Zugang zur Macht.“

Die Verwobenheit von Klassenstratifizierungen und rassistischen Strukturierungen ist jedoch differenzierter. Die schwarze Bevölkerung der USA bildet keine homogene Gruppe, deren gesellschaftlicher Status sich dadurch auszeichnet, dass sie der aller Weißen untergeordnet ist. Eine fortwährende Benachteiligung *schwarzer* Bevölkerungsgruppen in Gebieten, in denen Schwarze Machtpositionen einnehmen, lässt sich damit nicht erklären. Miles schlussfolgert (1992: 76): „Mittels dieser ‚Logik‘ läßt der überdehnte Rassismus-Begriff die Erklärungsmomente zusammenschrumpfen. Die Vielschichtigkeit widersprüchlicher und ineinandergreifender, struktureller miteinander verbundener Prozesse wird auf eine einzige Determinante reduziert, nämlich darauf, daß alle ‚weißen‘ Menschen ihre Vorherrschaft aufrechterhalten.“ Darüber hinaus verengt ein Rassismusverständnis, das Rassismus als explizit *weißes* Phänomen gegenüber *Schwarzen* identifiziert, den Blick auf rassistische Praxen beispielsweise gegenüber *jüdischen* Menschen.

Hall und Miles analysieren die Bedeutsamkeit des Rassismus also nicht losgelöst von strukturellen Determinanten, sondern thematisieren die Frage der theoretischen Verknüpfung von struktureller und kultureller Ebene. Rassismus in seinen konkreten Erscheinungsformen kann nicht unabhängig von den strukturellen Bedingungen moderner Gesellschaften untersucht werden.

Eine Analyse ideologischer Dimensionen erscheint nur dann sinnvoll, wenn ideologische Differenzierungssysteme in ihrer Verwobenheit mit strukturellen Dimensionen betrachtet werden. Die Bestimmung des Wirkungsverhältnisses bleibt hier jedoch vage. Miles, der sich gegen eine materialistische Analyse wendet, argumentiert gleichwohl, dass der Rassismus dazu dient, die Reproduktion der kapitalistischen Produktionsweise zu effektivieren (Klinger/Knapp 2005: 84). Er hält am Primat der Produktionsbeziehungen fest. Hall hingegen argumentiert hier eindeutiger, er will weder Klasse noch *Rasse* als exklusiv determinierende Artikulationsprinzipien verstanden wissen. Deutlich wird, dass ideologische Formationen oder Diskurse nicht als bloße Ableitungsverhältnisse struktureller Bedingungen zu analysieren sind. Wie ihre Verwobenheit und ihr Zusammenspiel analytisch begriffen werden kann, bleibt offen. Rassismus wird als ungleichheitsrelevant erkannt und in einen Zusammenhang mit kapitalistischen Produktionsbedingungen gestellt. Der Rassismus bezeichnet ein Dominanzverhältnis, das Machtkonzept bleibt jedoch vage.

1.2.6 Die Bestimmung des Rassismus als flexible Ressource

Das Interesse der Studie gilt der Entwicklung eines Interpretationsansatzes, der den Rassismus als ein gesellschaftliches Phänomen begreift und zugleich einen methodischen Zugang zur empirischen Analyse von rassistischen Wahrnehmungsweisen bieten soll. Die im bisherigen Argumentationsgang skizzierten Merkmale des Rassismus liefern unterschiedliche Hinweise für die Bedeutsamkeit rassistischer Ideologien im Alltagsdenken von Individuen. Diese werden im Folgenden aufgegriffen und in eine systematische Bestimmung des Rassismus überführt. Zum einen soll eine analytische Definition des Rassismus entworfen und zum anderen seine Bedeutsamkeit für alltägliche Wahrnehmungsweisen von Individuen begrifflich präzisiert werden.

Der historisierende Zugang zum Phänomen Rassismus ermöglicht es, einige Aspekte genauer zu benennen, die für die Klärung der Frage, warum bestimmte Gruppen Abwehr und Gewalt ausgesetzt sind, bedeutsam sind. In der Besprechung sozialpsychologischer Ansätze habe ich herausgestellt, dass moderne Vorurteilstheorien zwar Gruppenkonstruktionsprozesse als grundlegend für die Ausbildung rassistischer Vorurteile betrachten, diese jedoch nicht an gesellschaftliche Vorgänge rückbinden (vgl. 1.1.5). Die Analysen von Miles, Hall und Balibar setzen einen historischen Prozess der Rassenkonstruktion voraus, um die Wirkmächtigkeit rassistischer Ideologien zu verstehen und die Spezifik rassistischer Konstruktionsprozesse zu erklären. Aktuelle Formen der Abwehr und Gewalt und Bilder von ethnisch Anderen im Alltagsdenken von Individuen haben ihren Ursprung in historischen Konstruktionsprozessen. Der Rassismus kann in dieser Perspektive als ein historisch gewachsener Wahrnehmungs- und Beschreibungsmodus ethnisch Anderer verstanden werden, der Transformationen unterliegt.

Um eine analytische Definition des Rassismus zu gewinnen, die es erlaubt, die Prinzipien dieses Wahrnehmungs- und Beschreibungsmodus zu identifizieren, können zum einen die Kriterien herangezogen werden, die Miles als grundlegend für einen rassistischen Konstruktionsprozess erachtet. Zum anderen sollte das Neorassismuskonzept von Balibar in diese Begriffsdefinition integriert werden, um kulturrassistische Varianten erfassen zu können. Obwohl Balibar eine zeitgenössische Variante des Rassismus analysiert, kann diese als historische Form ausgemacht werden. Balibar merkt dazu an, dass die These eines Neorassismus nicht so neu ist, wie sie auf den ersten Blick erscheint. Historisch knüpft diese Form des Rassismus an den Antisemitismus an. Balibar (1990: 32) identifiziert den modernen Antisemitismus, wie er sich in der Aufklärung entwickelt hat, als einen kulturrassistischen Rassismus. In der rassistischen Ausgrenzung des *Juden* hatten somatische Merkmale eine sekundäre Bedeutung. Ihre Ausgrenzung wurde kulturalistisch begründet.³⁰ Der Prozess der rassistischen Bedeutungsproduktion stützt sich bei Miles jedoch nur auf biologische Merkmale. Kulturelle Merkmale gelten nicht als primärer Bezugspunkt. Historisch betrachtet, sind aber auch kulturelle Merkmale Bezugspunkt der Rassenkonstruktion, deshalb sollten diese in eine analytische Definition des Rassismus, die auf historische Entwicklungen abstellt, aufgenommen werden. Konfrontiert man Balibars Analyse mit dem Rassismusbegriff von Miles, so beinhaltet Balibars Konzept zudem formal jene analytischen Momente, die Miles als konstitutiv für den Rassismus ausmacht. Kultur wird statisch konzipiert und erscheint als homogene und verdinglichte Größe. Es wird eine ontologische Differenz zwischen kulturell verschiedenen Gruppen behauptet. Die Präsenz dieser Gruppen wird als bedrohlich inszeniert, da ihre

30 So konstatiert Balibar (1990: 32): „Der Antisemitismus ist also differentialistisch par excellence – und unter einer Vielzahl von Gesichtspunkten läßt sich der gegenwärtige differentialistische Rassismus seiner Form nach als ein verallgemeinerter Antisemitismus betrachten.“ Massing (1959) skizziert vor dem Hintergrund der politischen Entwicklung Deutschlands die Bedeutung des Antisemitismus. Es handelt sich bei dieser Arbeit um eine der bedeutendsten Studien zum politischen Antisemitismus in der liberalen Ära (1871-1878) des Deutschen Reiches. Hier sei nur auf die Argumentation der antisemitischen Protagonisten hingewiesen. Der Journalist Wilhelm Marr sieht die Bedrohung durch die jüdische Bevölkerung in ihrer Intelligenz und in ihrer Kultur. Alfred Stoecker, Vertreter des christlich sozialen Antisemitismus, greift in seiner antisemitischen Hetze auf das Stereotyp des *jüdischen Wucherer* zurück. Er unterscheidet *nützlich*es und *raffendes Kapital*. Nützlich es Kapital steht synonym für das Kapital, das in der Wirtschaft angelegt wird, *raffendes Kapital* hingegen ist Kapital in seiner abstrakten Form, das in der Wirtschaft angelegt wird und somit nicht direkt in den Wirtschaftskreislauf miteinfließt. Letzteres Kapital ist das von *den Juden* verwaltete Kapital. Die Krise der liberalen Wirtschaft in Deutschland wurde der jüdischen Bevölkerung zugeschrieben. Im Mittelpunkt dieser Argumentation stand die Ablehnung der jüdischen Bevölkerung aufgrund ihres Wesens und ihrer Kultur. Somatische Merkmale spielten in diesen rassistischen Konstruktionen nur eine untergeordnete Rolle.

kulturellen Lebensweisen als unvereinbar mit jenen der Mehrheitsgesellschaft entworfen werden.

Miles' Kategorien der *Signifikation*, *Rassenkonstruktion* und seine Rassismusdefinition umfassen als konstitutive Momente somatische und kulturelle Merkmale. Miles hierarchisiert diesen Konstruktionsprozess insofern, als dass er somatische Merkmale als Voraussetzung für einen Selektionsprozess annimmt und erst in einem zweiten Schritt kulturelle Merkmale als Bezugspunkte des Konstruktionsprozesses begreift. Hier setzt die Kritik an Miles an: Dadurch, dass er somatische Merkmale als grundlegend für einen Konstruktionsprozess erachtet, gelingt es ihm nicht, kulturelle Varianten des Rassismus analytisch angemessen zu erfassen. Diese hierarchische Kopplung kann allerdings gelöst werden, da im Zentrum des Vorgangs der Bedeutungsproduktion Selektions- und Klassifikationsprozesse stehen. Die Logik dieser Bedeutungsproduktion basiert weniger darauf, dass Merkmalsgruppen in einer bestimmten Reihenfolge gruppiert sind, als darauf, dass Verknüpfungen zwischen Merkmalsgruppen und Eigenschaftszuweisungen hergestellt werden. Die Bezugspunkte dieser herabwürdigenden Zuschreibungen können variieren. Entscheidend ist aber, dass diese Merkmalsgruppen dazu dienen, Gruppenkonstruktionsprozesse zu initiieren. Im Zuge dieser Argumentation können kulturelle oder somatische Merkmale als Bezugspunkte der Bedeutungsproduktion bestimmt werden. Die Untersuchung erweitert das Miles'sche Konzept dadurch, dass seine Kategorien flexibilisiert werden und die hierarchische Kopplung der Merkmalsgruppen gelöst wird.

Es können drei nur analytisch zu trennende Kennzeichen des Rassismus ausgemacht werden:

- (1) Die Konstruktion als ethnisch Anderer: Personen oder Gruppen müssen als ethnisch anders konstruiert werden. Dieser Zuschreibungsprozess kann ein Resultat nationalstaatlicher Konstruktionsprozesse sein und/oder sich an den genannten Merkmalbeschreibungen festmachen. Die jeweiligen Bezugspunkte variieren. Es handelt sich um somatische und/oder kulturelle Merkmale. Der Begriff der Konstruktion bezieht sich auf die operative Logik des Rassismus. Konstruktion zeichnet sich durch Selektion und Klassifikation aus. Verknüpft werden selektiv gewonnene Merkmale mit Eigenschaftszuweisungen.
- (2) Die Naturalisierung: Es wird eine ontologische Differenz zwischen den konstruierten Gruppen behauptet. Der Begriff der Naturalisierung schließt die Proklamation von unvereinbaren Lebens- und Wertvorstellungen ein. Eigenschaftsbeschreibungen gelten als Wesensmerkmale. Kulturelle Differenzierungsmerkmale beinhalten essentialisierende Zuordnungen.
- (3) Die Herabwürdigung: Der Beschreibungsmodus ethnisch Anderer zeichnet sich durch herabwürdigende Zuschreibungen aus. Ihre Lebensweisen, ihre Eigenschaften und ihre Anwesenheit werden u.a. als problematisch beurteilt.

Die Begriffe Naturalisierung und Herabwürdigung beziehen sich auf Wirkungsweisen und Eigenschaften des Rassismus. Diese drei Kennzeichen können als allgemeine Charakteristika gelten, um den Rassismus zu identifizieren und als Anhaltspunkte dienen, um einen Kommunikationsprozess auf seinen rassistischen Gehalt zu untersuchen. Akzeptiert man diese definitorische Bestimmung des Rassismus, kann weiter die Funktion des Rassismus im Wahrnehmungsrepertoire von Individuen kategorial präzisiert werden. Er stellt eine ideologisch vermittelte Form der Wahrnehmung des ethnisch Anderen dar. Rassistische Konstruktionsprozesse entfalten sich relational im Horizont von Fremd- und Selbstbeschreibung. Bedeutung wird im Prozess der Grenzziehung hergestellt, wobei die positive Selbstbeschreibung eine herabwürdigende Fremdbeschreibung voraussetzt. Die Darstellungsform des Anderen ist zugleich eine Reflexion der Darstellungsform des Eigenen. Der Rassismus spaltet die Welt in binäre Gegensätze. Dieser Konstruktionsprozess von diametral entgegengesetzten sozialen Gruppen, die über ein konfligierendes Spannungsverhältnis aufeinander bezogen sind, ist ein zentrales Charakteristikum des Rassismus. Die herabwürdigend konstruierte Gruppe symbolisiert in ihrem *Eigenschaftskatalog* das Gegenteil der Tugenden, die die Identitätsgemeinschaft gerade im positiven Sinne auszeichnen. Eine Funktion dieser Dichotomisierung ist die Produktion von kohärenten Identitäten und die Absicherung von Identifikationen. Mittels rassistischer Klassifikationen konsolidieren Individuen und soziale Gruppen ihr Selbstverständnis und sichern sich gegen widersprechende und ambivalente Sinnhorizonte ab. Der Rassismus produziert ein Wissen über die Eigenschaften von Individuen und Gemeinschaften. Der Rassismus erfüllt somit (re-)produktive Funktionen für Prozesse der Sozialisation und Vergemeinschaftung. Um diese reproduktiven Funktionen analytisch zu fassen, wird hier der Begriff der *Ressource* eingeführt. Mit diesem Begriff werden die (re-)produktiven Leistungen des Rassismus für Individuen kategorial erfasst.³¹

In der Diskussion der sozialpsychologischen Ansätze wurde ausgeführt, dass rassistische Ideologeme nicht als Resultat fehlgeleiteter Klassifikationsprozesse oder als Produkt falscher Verarbeitungsprozesse zu begreifen sind. Sie sind Ausdruck gesamtgesellschaftlicher Wahrnehmungsweisen, die von einer Vielzahl von Individuen geteilt werden. Der Gewinn des Ressourcenbegriffs liegt darin, dass er diese produktive Funktion des Rassismus analytisch fasst und begrifflich zum Ausdruck bringt. Er kennzeichnet den sinnhaften Charakter des Rassismus. Die Inanspruchnahme dieser *Ressource* ist im Zusammenhang mit sozialen und historischen Dimensionen von gesamtgesellschaftlichen rassistischen Gruppenkonstruktionsprozessen zu verstehen. Rassistische Wahrnehmungsweisen sind an soziale und historische Prozesse des

31 Der Begriff der *Ressource* wird vor allem in der Ethnizitätsdebatte verwendet, um auf die Funktion von Ethnizität für die Mobilisierung von Gruppeninteressen und die Orientierungsleistung ethnischer Kategorien aufmerksam zu machen (vgl. Solomos 2002: 160; Stender 2000; Heckmann 1991: 54; Rex 1990: 147).

Gesellschaftlichen gebunden und nicht Ausdruck individuell getroffener, falscher Urteile über ethnisch Andere.

Hall (1989a) schlägt vor, von Rassismen zu sprechen, und markiert damit, dass von einer Vielfalt rassistischer Erscheinungsformen ausgegangen werden kann. Der Inhalt und die Ausformung des Rassismus sind variabel. Eine Analyse rassistischer Ideologien sollte sich auf den jeweiligen Kontext ihrer Artikulation beziehen. Flexibilität stellt ein zentrales Merkmal des Rassismus dar. Diese Flexibilitätsleistung des Rassismus bezieht sich auf die Vielfalt seiner Erscheinungsformen und Erscheinungskontexte. Historisch betrachtet, erfährt der Rassismus unterschiedliche Ausprägungen. Großmaß (2000: 58/59) entwirft eine Typologie, in der sie die Transformationen des Rassismus mit Blick auf die ihn tragenden Gruppen (z.B. Bildungsbürgertum, Intellektuelle) und die mit ihm verknüpften geistigen Strömungen der Zeit (z.B. wissenschaftlicher Rassismus, Sozialdarwinismus, Romantik) zwischen Mitte des 18. Jahrhunderts und Ende des 19. Jahrhunderts nachzeichnet.

Im Faschismus fungierte der Rassismus als zentrale Ideologie eines Staates. Er hat das Format einer explizit ausgearbeiteten Doktrin und ist institutionalisiert. Bauman (1992) bezeichnet diesen Rassismus als politisches Programm und Form des *social engineering*. Rassistische Ideologien können den Charakter von rassistischen Theorien annehmen. Miles hat darauf hingewiesen, dass der Rassismus ebenso im Format fragmentarischer Bilder und diffuser Konzepte vom ethnisch Anderen zu Tage treten kann. Er kann als herabwürdigende Aussage oder rassistischer Witz auftreten. Solomos (2002: 162) weist daraufhin, dass aus Untersuchungen zum neuen Rassismus hervorgeht, dass in der Sprache der zeitgenössischen rassistischen Bewegungen eine bestimmte Flexibilität hinsichtlich der Bedeutung von *Rasse* als auch ein Versuch, sich erneut als Bewegungen zu konstituieren, denen es mehr darum geht, ihre *Nation* zu verteidigen als die anderer anzugreifen, zu beobachten ist. Greift man die Analysen Balibars auf, wird deutlich, dass rassistische Ideologien unterschiedliche Bezugspunkte haben. Sie können sich sowohl auf biologische als auch auf kulturelle Kennzeichen beziehen. Die neorassistische Variante des Rassismus zielt nicht auf die Behauptung einer biologischen Minderwertigkeit von ethnischen Gruppen ab, sondern auf die Proklamation der kulturellen Verschiedenheit und Unvereinbarkeit der Lebensweisen von ethnischen Kollektiven. Die Betonung der kulturellen Differenz steht u.a. im Zentrum dieser Variante.

Bezogen auf Wahrnehmungsweisen von Individuen kann angenommen werden, dass die Flexibilität des Rassismus darin zum Ausdruck kommt, dass er im Alltagsdenken von Individuen ganz unterschiedliche Formen annehmen kann und sich vielfältig artikuliert. Es kann davon ausgegangen werden, dass im Alltagsrepertoire von Individuen ganz unterschiedliche Varianten des Rassismus zu Tage treten. Diese Bestimmung setzt kein geschlossenes Ideensystem oder rassistisches Weltbild beim Individuum voraus. Die Hervorhebung dieser Flexibilitätsleistung des Rassismus ist nicht zuletzt deshalb von Bedeutung, weil in der deutschen Diskussion die Rassismusbestimmung als Teil-

ideologie des Rechtsextremismus ein rassistisches Ideensystem und im Denken des Individuums die Annahme einer biologischen Minderwertigkeit ethnisch Anderer voraussetzt. In der Diskussion des Ansatzes von Miles wurde jedoch herausgestellt, dass eine analytische Definition des Rassismus nicht von einer empirischen Erscheinungsform abgeleitet werden kann. Will man die alltäglichen rassistischen Wahrnehmungsweisen von Individuen erfassen und richtet den Blick auf die *Mitte der Gesellschaft*, dann müssen auch jene diffusen und fragmentarischen Ausformungen des Rassismus empirisch erschlossen werden können. Ebenso müssen neue Varianten des Rassismus, wie sie in der Diskussion um den Neorassismus oder Kulturrassismus analysiert werden, in eine analytische Definition aufgenommen werden. Eine Perspektive, die den Rassismus definitorisch an eine spezielle historische Ausprägung bindet, verschließt sich gegenüber Prozessen des sozialen Wandels und ist nicht in der Lage, diese Variationen des Rassismus zu erfassen und die Wandlungen dieses Ideensystems nachzuvollziehen.

Hebt man definitorisch auf die drei Kennzeichen des Rassismus ab, wie sie oben entwickelt wurden, ist zum einen eine Interpretationsperspektive gewonnen, die es erlaubt, die verbindenden Strukturmerkmale von Rassismen zu identifizieren. Zum anderen betont die explizite Hervorhebung der Flexibilitätsleistung des Rassismus, dass ganz unterschiedliche Ausformungen des Rassismus existieren.

Mich interessiert, wie die Bedeutsamkeit des Rassismus für das Alltagsdenken von Individuen analytisch gefasst werden kann, da diese Ebene Gegenstand der empirischen Analyse ist. Die Studie argumentiert, dass Rassismus als *flexible Ressource* konzeptualisiert werden kann. Damit ist eine Kategorie entworfen, die die Relevanz und die Erscheinungsweisen des Rassismus im Alltagsdenken von Individuen bezeichnet. Die Ideologietheorie liefert ein Rassismuskonzept, das die vielfältigen Wirkungsebenen des Rassismus aufzeigt. Rassismus formiert sich im Horizont struktureller und ideologischer Differenzierungsprozesse und offeriert Individuen einen rassistischen Wissensfundus. Eine systematische Verknüpfung dieser Dimensionen bleibt allerdings aus.

Die Ideologietheorie argumentiert machttheoretisch und begreift den Rassismus als ein Dominanzverhältnis. Er fungiert als Ideologie oder Diskurs der Ein- und Ausgrenzung. Ihre Machtanalyse bezieht sich auf drei Dimensionen. Makrotheoretisch beleuchtet sie strukturelle und kulturelle Prozesse. Ideologien formieren sich in der kulturellen Sphäre des Gesellschaftlichen. Sie behauptet ein reziprokes Wirkungsverhältnis kultureller und struktureller Dimensionen und unterstellt weiterhin die relative Autonomie ideologischer Differenzierungsprozesse. Sie geht darüber hinaus von der Bedeutsamkeit dieser Prozesse für das Alltagsdenken von Individuen aus. Diese drei Ebenen bleiben jedoch theoretisch unverbunden und es kann nicht zufriedenstellend geklärt werden, wie sich gesamtgesellschaftliche Prozesse in alltägliche Wahrnehmungsweisen übersetzen und wie strukturelle und ideologische Dimensionen

in ihrem Zusammenspiel zu verstehen sind. Der Zusammenhang der unterschiedlichen Analyseebenen bleibt dadurch theoretisch unausgeleuchtet.

Um den Rassismus als ein machtvolleres Ideensystem zu bestimmen, genügt es nicht, diese Wirkungsmacht zu behaupten, und die unterschiedlichen Dimensionen des Gesellschaftlichen zu benennen, in denen sich Machtprozesse entfalten. Um nicht bei einer vagen machttheoretischen Perspektive stehen zubleiben, wie die Ideologietheorie sie anbietet, ziehe ich ein weiterführendes Theoriekonzept hinzu, das eine theoretische Verknüpfung von drei Dimensionen des Gesellschaftlichen anbietet, die eine ideologietheoretische Argumentation als relevant für die Wirkungsmacht des Rassismus vorgibt. Dieses Konzept erlaubt eine Präzisierung des Zusammenhangs von mikro- und makrotheoretischen Ebenen der Analyse. Im Zentrum dieser Perspektive steht die Analyse sozialer Ungleichheitsprozesse. Es handelt sich hier um den kultursoziologischen Ansatz des französischen Soziologen Pierre Bourdieu.

2 DIE THEORIE SOZIALER UNGLEICHHEIT PIERRE BOURDIEUS ZUR ANALYSE DES RASSISMUS

Im Zentrum der Gesellschaftstheorie Bourdieus steht die Analyse der strukturellen und symbolischen Reproduktion sozialer Ungleichheit und die Frage, wie Individuen in diesem Reproduktionsprozess eingebunden sind. Bourdieus Überlegungen tragen zu einer Präzisierung der rassismustheoretischen Perspektive bei, da er eine Perspektive bereitstellt, um die für die Analyse des Rassismus relevanten gesellschaftlichen Dimensionen in ihrem Zusammenspiel zu verstehen und den Rassismus systematisierend an gesellschaftliche Teilungen des Sozialen zurückzubinden.

Für eine Analyse mikrosozialer Prozesse konnte mit der Konzeptualisierung des Rassismus als flexible Ressource eine analytische Kategorie entworfen werden, die einen Zugang zur mikrosozialen Ebene eröffnet. Die Konkretisierung dieses Zugangs kann nun mit einer Theorieperspektive, die die Ebene des Akteurs beleuchtet und sie mit der Analyse makrosozialer Prozesse verknüpft, weiterentwickelt werden. Bourdieu untersucht Alltagspraxen von Individuen und Akteursgruppen. Klassifizieren gilt ihm als Grundlage sozialen Handelns. Rassismus offeriert als flexible sinnstiftende Ressource Möglichkeiten, die es Individuen erlaubt, soziale Welt mittels soziale Unterschiede setzende generische Kategorien zu beschreiben. In Bourdieus Terminologie übersetzt, dient diese Ressource zur Distinktion. Bourdieus Gesellschaftsanalyse bietet einen Zugang, um symbolisch vermittelte, Differenzen setzende Repräsentationsformen im Rahmen von Selbst- und Fremdbeschreibungen von Individuen in einem Zusammenhang mit gesamtgesellschaftlichen Ungleichheitsverhältnissen zu beschreiben.

Um den Wirkungszusammenhang von Kultur und Struktur theoretisch zu bestimmen, ihn, wie die Ideologietheorie es fordert, theoretisch verknüpft zu denken, bietet Bourdieu ein analytisches Instrumentarium an. Begriffe wie *Habitus*, *sozialer Raum* und *Lebensstil* sind Kategorien, mit denen das Zusammenwirken beider Ebenen konzeptionell erfasst und fundiert wird. Die relationale Denkweise der Ideologietheorie, die Rassismus als einen binär codierten Klassifikationsprozess interpretiert, bestimmt ebenfalls die handlungstheoretischen Überlegungen Bourdieus. Bourdieu argumentiert konsequent relational und antisubstantialistisch (vgl. Engler 2003: 234). Bedeutung wird über Differenz hergestellt, da: „Jedes Element durch die Beziehungen zu charakterisieren [ist; K.S.], die es zu anderen Elementen innerhalb eines Systems unterhält und aus denen sich sein Sinn und seine Funktion ergeben“ (Bourdieu 1987b: 12). Der Inhalt von Bedeutungen ist Veränderungen unterworfen und

sozial umstritten. Die Prestige steigernden und mindernden Merkmalskombinationen sozialer Gruppen können sich im Wandel der Zeit verändern. Ihre Bewertung steht allerdings immer in Abhängigkeit zu einem besser oder schlechter, höher oder niedriger, da „[...] jedes dieser Merkmale lediglich das [bedeutet; K.S.] [...], was die anderen nicht bedeuten, und daß es als in sich selbst (teilweise) unbestimmtes Merkmal seine vollständige Bestimmtheit nur aus einer Relation zur Gesamtheit der übrigen Merkmale bezieht, als Unterschied in einem System der Unterschiede“ (Bourdieu 1987b: 18).

Bourdieu (1987a; 1997a) empirische Untersuchungen der französischen Gesellschaft und seine theoretischen Ausführungen illustrieren, dass Individuen vor dem Hintergrund ihrer sozialen Position in der Gesellschaft je spezifische Wert- und Bedeutungssysteme generieren. An bestimmten Orten treffen Menschen zusammen, die den gleichen Lebensbedingungen unterworfen sind. Ihre Einschätzungen, Bewertungen, Wahrnehmungen und Sichtweisen der alltäglichen Dinge sind sozialisationsspezifisch gewachsen und bedingen ihr Handlungsrepertoire in je besonderer Weise. Der Habitus, eine der zentralen Kategorien im Werk Bourdieus, ist das Produkt der kollektiven Geschichte von Akteuren, die mit Blick auf bestimmte soziodemographische Merkmale gleiche Positionen in einer Gesellschaft einnehmen. Handeln wird als strategisch geleiteter und dennoch unbewusster Akt des Akteurs profiliert. Mit der Konzeption des Habitus werden die präreflexiven, auf Routine beruhenden Elemente sozialen Handelns akzentuiert. Indem Bourdieu den Habitus als Kondensat historischer Prozesse begreift, wird deutlich, dass tradierte Vorstellungen sich im Bewusstsein der Individuen anlagern und ihre Sicht der Dinge bestimmen. Inkorporierung wird hier als die Einverleibung kollektiver generativer Schemata und Dispositionen in den Menschenkörper verstanden (Fröhlich 1994: 39). Rassismus stellt einen historisch gewachsenen Wahrnehmungs- und Beschreibungsmodus ethnisch Anderer dar, seine Beständigkeit verweist auf die manifeste Verankerung im Wahrnehmungsrepertoire und Bilderdendrum von Individuen. Eine handlungstheoretische Perspektive, wie Bourdieu sie einnimmt, ermöglicht es, das Fortdauern rassistischer Ideologeme als reproduktive Leistungen analytisch zu präzisieren.

Bourdieu interessiert sich für die Reproduktionsmechanismen sozialer Ungleichheit, für ihre Vielfältigkeit und ihr Fortdauern. Theorien strukturieren immer auch Gegenstände, bestimmte Aspekte sozialer Wirklichkeit werden theoretisiert, andere wiederum aufgrund ihrer Schwerpunktsetzung vernachlässigt.¹ Bourdieus Theorie stellt in der vorliegenden Untersuchung einen wei-

1 Bourdieus Gesellschaftstheorie ist umstritten, insbesondere sein Insistieren auf der Stabilität von Strukturen und der umfassenden Wirkmächtigkeit sozialer Ungleichheit ist Gegenstand der Kritik. Hüttermann (1998: 23f) diskutiert z.B. die Kritik am Habituskonzept und Milieubegriff. Die Kritiker Bourdieus weisen hier auf neuere Entwicklungen der sozialen Mobilität und Besonderheiten anderer Gesellschaften, die mit Bourdieus gesellschaftstheoretischen Annahmen nicht erfasst werden können. Rehbein et al. (2003) gehen von drei konzeptionellen Unzulänglichkeiten des Bourdieu'schen Ansatzes aus: (1) Bourdieus Analy-

terführenden Zugang zur Analyse des Rassismus dar, da er Instrumente liefert, die es erlauben Rassismus auf unterschiedlichen Ebenen des Sozialen zu theoretisieren bzw. die Kategorien zu benennen und den theoretischen Raum aufzuzeigen, in dem der Rassismus zu verorten ist.²

Zunächst sollen die für die Untersuchung relevanten Kategorien in der Gesellschaftstheorie Bourdieus vorgestellt werden. Theoriestrategisch ist von Interesse, wie Bourdieu den Zusammenhang von Kultur und Struktur beleuchtet und welche analytischen Verbindungen er zu den Wahrnehmungs- und Verhaltensweisen von Individuen herstellt. Von Interesse ist weiterhin, welchen Stellenwert symbolische Prozesse in der Theorie Bourdieus einnehmen. Hier skizziere ich das Konzept der symbolischen Macht und schließe Bourdieus Überlegungen zur männlichen Herrschaft ein, in denen er seine Ausführungen zu symbolischen Prozessen auf das Geschlechterverhältnis bezieht. Da mich besonders inhaltliche Anschlüsse in der Theorie Bourdieus zu rassismustheoretischen Überlegungen interessieren, skizziere ich, welchen Stellenwert Bourdieu ethnischen Teilungsprinzipien beimisst, da er diese – wenn auch nur cursorisch – in einen Zusammenhang mit Rassismus stellt. Das Kapitel schliesst mit dem Entwurf einer dreifachen Bestimmung des Rassismus. Bezieht man die ideologietheoretische Perspektive auf das Theoriegebäude Bourdieus, kann Rassismus als Exempel symbolischer Macht, als symbolische Dimension ethnischer Stratifizierung und als habitualisierte Wahrnehmungs-

se leistet keine hinreichende Integration von historischen Prozessen und Prozessen des sozialen Wandels. (2) Bourdieu fehlt eine Subjektperspektive, die das Kreative und das Erleben des Individuums theoretisch fasst. (3) Kultur wird unzureichend theoretisiert und zentral unter der Perspektive des Kampfes um Ressourcen analysiert.

Ich frage beispielsweise nicht nach den (selbst-)reflexiven Leistungen des Individuums im Prozess des sozialen Wandels der Moderne oder stelle die Frage nach dem Gelingen kommunikativer Aushandlungsprozesse und ihrer integrativen Leistungen für moderne demokratische Gesellschaftstypen (Habermas). Damit wäre ein konkurrierendes handlungstheoretisches Modell benannt, welches ähnlich wie Bourdieu mikrosoziale Prozesse in einem Zusammenhang mit gesamtgesellschaftlichen Prozessen untersucht, jedoch ungeachtet der gemeinsamen handlungstheoretischen Perspektive andere Schwerpunktsetzungen vornimmt und damit auch eine andere Gesellschaftsanalyse anbietet. Ein kommunikationstheoretischer Handlungsbegriff ist dort weiterführend, wo nach den Voraussetzungen für eine gelingende interkulturelle Kommunikation gefragt wird. Kiesel (1996) modelliert beispielsweise unter Einbezug der Perspektive von Habermas einen interaktionistischen Ansatz, der die Bedingungen interkultureller Kommunikation bestimmt. Empathie, Reflexion, Ambiguitätstoleranz und *role taking* stellen hier Momente des interaktiven sozialen Handelns dar, die idealiter Konsens in der Interaktion ethnisch unterschiedlich sozialisierter Individuen ermöglichen. Die Frage nach den Bedingungen der Handlungskoordinierung und ihres Erfolges mit Blick auf die Herstellung konsensueller Übereinkünfte rückt in den Vordergrund. Betont Bourdieu die präreflexiven und auf Routine beruhenden Elemente des sozialen Handelns, so akzentuiert die habermas'sche Perspektive die reflexiven Elemente sozialen Handelns.

option bestimmt werden. Rassismus kann in dieser Konzeptualisierung als flexible symbolische Ressource gelten.

2.1 Kultur, Struktur, Habitus – Bourdieu's gesellschaftstheoretische Perspektive

Bourdieu's Gesellschaftstheorie beschreibt die Reproduktionsmechanismen sozialer Ungleichheit in modernen Gesellschaften. Soziale Ungleichheit formiert sich strukturell und symbolisch. Erst die Analyse der Bedeutsamkeit kultureller Praktiken, ihr systematischer Einbezug in die Analyse objektiver sozialer Strukturen eröffnet eine Perspektive, um die vielfältigen Dimensionen sozialer Ungleichheit und ihre umfassende Durchdringung des sozialen Lebens zu erfassen. Bourdieu strebt die Analyse des Zusammenspiels zweier Räume an und beleuchtet die vielfältigen Zusammenhänge zwischen Sozialstruktur und Kultur (Müller 1992: 240). Die Verknüpfung einer Klassentheorie mit einer Lebensweltanalyse wird hier konsequent verfolgt. Er hält an der klassischen Kategorie zur Erfassung sozialer Ungleichheit fest.³ Kultur wird als Medium sozialer Ungleichheit operationalisiert und theoretisiert. Bourdieu's ethnologischer Kulturbegriff differenziert kognitive, evaluative und expressive Dimensionen.⁴ Sowohl die Vorliebe für bestimmte Speisen, das Tragen von Kleidern, die Auswahl von Möbelstücken und Einrichtungsgegenständen als auch der Besuch von Museen und das Hören bestimmter Musik gehören zum Bereich kultureller Praktiken, die als Parameter zur Analyse sozialer Un-

3 Bourdieu erläutert diese Auseinandersetzung insbesondere in seinem Buch: „Sozialer Raum und ‚Klassen‘ Leçon sur la leçon“ (1995). Müller (1992: 286) kommentiert Bourdieu's Auseinandersetzung mit dem Klassenbegriff: „Die hauptsächliche Bruchstelle mit dem Marx'schen Denken bezeichnet Bourdieu's Weiterentwicklung der Weberschen Unterscheidung von Klasse und Stand. In Analogie zu Webers [1972a: 538] idealtypischer Festlegung, daß sich ‚Klassen‘ [...] nach den Beziehungen zur Produktion und zum Erwerb der Güter, ‚Stände‘ nach den Prinzipien ihres Güterkonsums, in Gestalt spezifischer Arten der Lebensführung gliedern, betont Bourdieu, daß der Klassencharakter erst dann sichtbar zum Vorschein kommt, wenn ökonomische Unterschiede symbolisch übersetzt werden in soziale Klassifikationen und prestige-differenzierte Lebensstile.“

4 Bourdieu (1987a: 17) folgt einem ethnologisch konzipierten Kulturbegriff, wenn er schreibt: „Ein umfassendes Verständnis des kulturellen Konsums ist freilich erst dann gewährleistet, wenn Kultur im eingeschränkten normativen Sinne von Bildung dem globaleren ethnologischen Begriff von Kultur eingefügt und noch der raffinierteste Geschmack für erlesenste Objekte wieder mit dem elementaren Schmecken von Zunge und Gaumen verknüpft wird.“ So schreibt Müller (1992: 241), dass sich der Kulturbegriff auf unterschiedliche Klassifikations- und Repräsentationsweisen von Statusgruppen (kognitiv), auf das in soziostrukturelle Geschmacksnormen verkörperte Klassenethos (evaluativ) und darüber hinaus auf differentielle Lebensstile (expressiv) bezieht.

gleichheit gelten. Sie sind Ausdruck sozialer Lebensweisen und fungieren als distinktive Zeichen. Kultur gilt Bourdieu nicht als interessenfreie Sphäre, sondern ist sozial hierarchisiert. Mit kulturellen Praktiken wird Repräsentationsarbeit geleistet, d.h. Unterschiede werden markiert und Positionen stabilisiert.

2.1.1 Die Konzeption des sozialen Raums

Kultur besitzt relative Autonomie, aber sie gewinnt nur in dem Maße materielle und symbolische Wirksamkeit, wie sie in Auseinandersetzungen und Kämpfe der Sozialstruktur verstrickt ist (Müller 1992: 240). Die Beziehung von Kultur und Struktur wird mit dem Konzept des sozialen Raumes analytisch bestimmt. Bourdieus Metaphorik, seine geografischen Analogien markieren immer auch die Wechselbeziehungen idealtypischer Modelle zur Analyse sozialer Ungleichheit mit territorialen Gegebenheiten. Die Strukturen des Sozialraums stehen im Zusammenhang mit jenen des physischen Raumes (Bourdieu 1997a: 159). Um sein Denken dem Leser näher zu bringen, greift er auf geografische Analogien wie *Feld*, *Ort* und *Raum* zurück. Den sozialen Raum will er als Landkarte verstanden wissen, in dem die einzelnen Felder/Klassen nicht nur analytische Kategorien darstellen, sondern auch als soziale Orte (Regionen), als physische Räume zu begreifen sind. „Der Ort kann absolut als der Punkt im physischen Raum definiert werden, an dem sich ein Akteur oder ein Ding plaziert findet, stattfindet, sich wiederfindet. D.h. demnach als Lokalisierung bzw. in relationaler Sicht, als Position, als Rang in einer Ordnung“ (Bourdieu 1997a: 160). Nähe, Ferne, Oben, Unten sind Parameter, die die relative Position des Akteurs im sozialen Raum wiedergeben und zugleich die Ortsgebundenheit biologischer Individuen in physisch angebbaren Räumen markieren. „Die ‚soziale Wirklichkeit‘, von der Durkheim sprach, ist ein Ensemble unsichtbarer Beziehungen, die einen Raum wechselseitig sich äußerlicher Positionen bilden, Positionen, die sich wechselseitig zueinander definieren, durch Nähe, Nachbarschaft oder Ferne sowie durch ihre relative Position, oben oder unten oder auch zwischen bzw. in der Mitte usw.“ (Bourdieu 1992: 138).

Die Stellung des Einzelnen in dieser Landkarte ist Resultat seiner Ressourcenausstattung. Bourdieu unterscheidet ineinander transformierbare Kapitalien, die dem Individuum zur Verfügung stehen. Der Kapitalbesitz markiert den objektiven Ort des Individuums im sozialen Raum und macht zugleich seinen Gestaltungsspielraum in der sozialen Welt kenntlich. Bourdieu differenziert drei zentrale Kapitalsorten: Das ökonomische, kulturelle und das soziale Kapital.⁵ Bourdieu unterscheidet weiterhin symbolisches und körperli-

5 Ökonomisches Kapital meint den materiellen Besitz und Geld. Kulturelles Kapital bedeutet Bildung (Besitz von Titeln), die Kompetenz Bildung angemessen einzusetzen und zu wissen, was anerkannt ist. Über ein entsprechendes Netzwerk an sozialen Beziehungen zu verfügen, zu wissen, wen man anspricht, wer eigene Interessen protektiert, heisst über soziales Kapital zu verfügen (Bourdieu 1997c: 49-81).

ches Kapital. Symbolisches Kapital gründet auf Bekanntheit und Anerkennung und ist gleichzusetzen mit Ansehen, gutem Ruf, Ehre und Reputation (vgl. Fröhlich 1994: 37). Spricht Bourdieu von körperlichem oder physischem Kapital, ist damit der Körper als Instrument gemeint. Er kann eingesetzt werden, um etwa Prestige und Attraktivität zum Ausdruck zu bringen (Gugutzer 2004: 67).

Der Einsatz der Kapitalien, ihre Transformierbarkeit und Verwertbarkeit sind kontextgebunden und stehen in Abhängigkeit zum Profil des sozialen Ortes, zur Logik des Feldes⁶ und den Daseinsbedingungen der Klasse, in denen sich der Akteur bewegt (Bourdieu 1997c: 52). Der Kapitalbegriff stellt keine absolute Größe dar, sondern ist relational zu verstehen. Die drei zentralen Kapitalformen zeichnen sich dadurch aus, dass sie in allen gesellschaftlichen Feldern von Bedeutung sind. Ihr Wert variiert in Abhängigkeit zur Spezifik des Feldes (Großmaß 1998: 173). Die Klassenlage, die Spezifik des Feldes, seine internen Strukturen und Operationen entscheiden darüber, welche Kapitalformen zum Einsatz gebracht werden können.

Mit dem Konzept des sozialen Raumes präsentiert Bourdieu einen Gesellschaftsentwurf, in dem Individuen und Akteursgruppen aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu einer Klasse eine spezifische Form des Lebensstils entwickeln. Der Lebensstil kann als ein Modus der Darstellung gefasst werden, er beschreibt die klassenspezifischen Darstellungs- und Repräsentationsformen im symbolischen Geschehen der kulturellen Sphäre. Wie fasst Bourdieu diesen reziproken Transformationsprozess, in dessen Verlauf materielle Strukturen eine Übersetzung in ideelle symbolische Repräsentationen erfahren und symbolische Repräsentationspraktiken wiederum zur Reproduktion struktureller Bedingungen beitragen? Das Habituskonzept gilt als die zentrale Kategorie, die diesen Transformationsprozess analytisch bestimmt.

2.1.2 Das Habituskonzept

Bourdieu hat zahlreiche Definitionen dieser Kategorie vorgelegt, wobei unterschiedliche Aspekte und Dimensionen dessen, was der Habitus meint und leistet, akzentuiert wurden. Das Habituskonzept ist in mehrfacher Hinsicht be-

6 Erfasst die Kategorie der Klasse die vertikale Differenzierung des sozialen Raums, so markieren Felder horizontale Differenzierungen. Wacquant (1996: 37) beschreibt den Feldbegriff analog zu einem Magnetfeld, als ein „strukturierendes System von objektiven Kräften, eine relationale Konfiguration mit einem spezifischen Gewicht, das es allen Dingen und allen Akteuren aufzuzwingen vermag, die sich in es hineinbegeben. Jedes Feld bricht die äußeren Kräfte wie ein Prisma gemäß seiner inneren Struktur.“ Dieselben Handlungsweisen erfahren in unterschiedlichen Feldern unterschiedliche Bedeutungen und Bewertungen (Bourdieu 1987a: 164). Jedes Feld besitzt eine spezifische Logik, die es aufgrund seiner feldinternen Operationen von anderen Feldern unterscheidet. Der Feldbinnenraum kann als Figuration (Bourdieu 1997a: 161) beschrieben werden.

stimmt: Methodologisch wird mit dem Habituskonzept der Versuch unternommen, klassische Betrachtungsweisen sozialwissenschaftlicher Denktraditionen zu überwinden⁷, theoriestrategisch fungiert die Kategorie des Habitus als Verbindungsglied zweier analytischer Ebenen. Mit Blick auf die Konzeptualisierung des Erlebens, der Wahrnehmungs- und Handlungsweisen des Individuums, stellt der Habitus ein Akteurskonzept dar.

In theoriestrategischer Hinsicht verknüpft der Habitus zwei Dimensionen gesellschaftlichen Geschehens. Dabei ist der Habitus nicht als Nahtstelle zwischen Individuum und sozialen Strukturen zu verstehen, stattdessen muss er als das Körper gewordene Soziale verstanden werden (Engler 2003: 236). Der Habitus transformiert materielle Strukturen in ideelle Systeme, d.h. er hat eine generative Funktion. Er bringt in systematischer Art und Weise spezifische Formen der Lebensführung zum Ausdruck. So schreibt Bourdieu (1997c: 31): „Als Vermittlungsglied zwischen der Position oder Stellung innerhalb des sozialen Raumes und spezifischen Praktiken, Vorlieben, usw. fungiert das, was ich ‚Habitus‘ nenne, das ist eine allgemeine Grundhaltung, eine Disposition gegenüber der Welt, die zu systematischen Stellungnahmen führt.“ Der Habitus erfüllt zwei Funktionen: „Der Habitus ist *Erzeugungsprinzip* objektiv klassifizierbarer Formen von Praxis und *Klassifikationssystem* (*principium divisionis*) dieser Formen. In der Beziehung dieser beiden den Habitus definierenden Leistungen: der Hervorbringung klassifizierbarer Praxisformen und Werke zum einen, der Unterscheidung und Bewertung der Formen und Produkte (Geschmack) zum anderen, konstituiert sich die *repräsentierte soziale Welt*, mit anderen Worten *der Raum der Lebensstile* [Hervorhebungen Autor]“

7 Bourdieu (1992: 135-153) beschreibt seinen Ansatz als strukturalistischen Konstruktivismus oder konstruktivistischen Strukturalismus. Mit dieser synthetischen Begriffsbestimmung sind die beiden grundlegenden Perspektiven benannt, zwischen denen die Sozialwissenschaft oszilliert und deren Gräben Bourdieu mit seinem Theorieentwurf überwinden will. So schreibt Bourdieu (1992: 138): „Auf der einen Seite bilden die objektiven Strukturen, die der Soziologe in objektivistischer Manier, unter Ausschaltung der subjektiven Vorstellungen der Akteure konstruiert, die Grundlage der subjektiven Vorstellungen, konstituieren sie die strukturellen Zwänge, die auf den Interaktionen lasten; auf der anderen Seite aber müssen diese Vorstellungen festgehalten werden, will man die individuell wie kollektiv geführten Alltagsvorstellungen veranschaulichen, deren Ziel die Veränderung oder der Erhalt der Strukturen ist.“ Bourdieus Modell des praxeologischen Ansatzes versucht traditionelle Theorieperspektiven dadurch zu überwinden, dass er ihre Leerstellen aufzeigt. Er setzt eine konzeptuelle Verbindung eines mikro- und makrotheoretischen Zugangs über das Konzept des Habitus ins Werk (vgl. Fröhlich 1994: 33). Janning (1991: 12) beschreibt die Bestrebungen Bourdieus als einen Versuch, die Errungenschaften des soziologischen Theoriegeflechtes, die sich um die Pole Objektivismus und Subjektivismus angelagert haben, auf einer dritten Stufe weiterzuführen, die die alten Dichotomien hinter sich läßt. Ähnlich argumentiert Müller (1992: 243), er bezeichnet das theoretische Feld, in dem Bourdieu sich bewegt, als das zwischen Subjektphilosophie und Philosophie ohne Subjekt (vgl. auch Müller 2002: 160f).

(Bourdieu 1987a: 277/278). Der Habitus generiert Klassifikationen ebenso wie er Individuen in die Lage versetzt, jene Klassifikationen zu identifizieren.

Bourdieu's Konzeption des Habitus hat in den letzten Jahren seines Schaffens eine zunehmende Differenzierung und Präzisierung erfahren. In früheren Untersuchungen ist der Habitus eher eng als körperlich verankerte Denk-, Wahrnehmungs- und Bewertungsschemata gefasst, in späteren Arbeiten umfasst er hingegen das Gesamtspektrum inkorporierter Sozialisierungserfahrungen, die in der Hexis von Personen, in ihrem Verhaltensrepertoire und ihren kognitiven wie emotiven Dispositionen ihren Ausdruck finden (Großmaß 1998: 177). Steht in den frühen Arbeiten primär die Ausarbeitung und Darlegung des generativen Prinzips⁸ im Vordergrund, so erfahren in den späteren Arbeiten die Erfahrungs- und Erlebensweisen des Individuums eine stärkere Gewichtung, psychosoziale Aspekte rücken in das Blickfeld des Soziologen.⁹

Die in der frühen Sozialisation erworbenen Dispositionen bleiben zentral für zukünftige Erwerbskontexte (z.B. Schule, Beruf). Man versteht Bourdieu falsch, wenn man davon ausgeht, dass die frühe Sozialisation das Individuum endgültig präformiert. Bourdieu's zum Teil sehr nüchterne Metaphorik, die in Begriffen wie *Prägung*, *Gravur* und *Grammatik* zum Ausdruck kommt, mag diesen Eindruck erwecken. Bourdieu geht davon aus, dass ein ‚wohlgeformter‘ Habitus mit den feld- und klassenspezifischen Daseinsbedingungen korrespondiert. Diese Homologievorstellung hat Bourdieu den Vorwurf des Determinismus eingehandelt (Fröhlich 1994: 43). Moniert wird, dass der Fall der homologen Übereinstimmung eher einen Idealfall darstellt und stattdessen Brüchen und Ambivalenzen im Leben von Individuen vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Veränderungsprozesse eine größere Bedeutung zukommen (Janning 1991: 33).¹⁰

8 In Entwurf einer Theorie der Praxis (1976) beschreibt Bourdieu (1976: 188) den Habitus wie folgt: „Gerade die Logik seiner Genesis macht aus dem Habitus eine chronologisch geordnete Serie von Strukturen, worin eine Struktur bestimmten Ranges die Strukturen niedrigeren – folglich genetisch früheren – Ranges spezifiziert und die Strukturen höheren Ranges durch Vermittlung einer strukturierenden Aktion, die sie gegenüber den strukturierenden generativen Erfahrungen dieser Struktur ausübt, wiederum strukturiert.“

9 Neckel (2000) analysiert mit soziologischem Feingespür die Bedeutung von Neid und Scham für die alltäglichen Klassenkämpfe.

10 Der Hysteresis-Effekt (Trägheitseffekt) beschreibt bei Bourdieu jenen Moment, in dem der Habitus den feldspezifischen Anforderungen nicht genügt, und vorhandene Bewertungsschemata nicht feldangemessen eingesetzt werden können. An unterschiedlichen Stellen seiner Arbeiten thematisiert Bourdieu die Irritationen und Effekte, die sich einstellen, wenn der Habitus den feldspezifischen Anforderungen nicht entspricht. Der Don-Quichote Effekt (1987a: 188) markiert die Diskordanz, die sich dann einstellt, wenn die Bedingungen der Aneignung und die der Verwendung auseinander treten. „Die Anpassung an die objektiven Verhältnisse gelingt wirklich vollkommen und sofort, und der Anschein der Zweckgerichtetheit oder, was auf dasselbe herauskommt, des sich selbst regelnden Mechanismus ist vollkommen dann und nur dann, wenn die Bedingungen

Bourdieu selbst (1997c: 33) will den Habitus als ein System von Grenzen verstanden wissen, derer sich der Akteur bewusst werden kann. Der Akteur agiert im Rahmen dieser Grenzen durchaus erfinderisch. Wacquant (1996: 42/43) liefert ein Beispiel, um das Verhältnis von inkorporierten, unbewusst sich vollziehenden Handlungsabläufen und situativen Gestaltungsmöglichkeiten des Individuums im sozialen Raum zu illustrieren. Er wählt das Bild des Spielers im Fußballfeld: Intuitiv sind dem Spieler die Züge bekannt, er folgt in seinem Spiel internalisierten Regeln, die ihn die Spielzüge seines Gegenübers antizipierend erfassen lassen. Gleichwohl agiert er situativ und gestaltet aktiv das Feld seiner Möglichkeiten. Je vertrauter die Regeln des Spiels, desto selbstverständlicher und selbstvergessener agieren Individuen im sozialen Feld. Die individuellen Gestaltungsmöglichkeiten bleiben jedoch begrenzt, und im Zentrum der Bourdieu'schen Analyse steht zweifellos die Analyse der Dauerhaftigkeit und der Beständigkeit von habituellen Dispositionen.

Bilanziert man die zentralen Überlegungen, die dem Habituskonzept zugrunde liegen, so gelten laut Müller (1992: 257) vier Grundannahmen: Der Habitus repräsentiert ein Stück verinnerlichter Gesellschaft, deren Strukturen über die Sozialisation einverleibt werden (Inkorporationsannahme). Als ein System von Dispositionen leitet er unbewusst spezifische Praxisstrategien an (Unbewusstheitsannahme). Obgleich unbewusst, folgen die Individuen ihren eigenen Interessen (Strategieannahme). Die in der primären Sozialisation erworbenen Dispositionen bleiben über die Zeit hinaus stabil und leiten die individuellen Praxisstrategien auch dann noch, wenn sie zur Struktur einer sozial gewandelten Umwelt gar nicht länger passen (Stabilitätsannahme).

Der soziale Raum präsentiert ein Ensemble von konkurrierenden Akteursgruppen, indem strukturelle Dimensionen in symbolische Repräsentationskämpfe transformiert werden und umgekehrt. Der Begriff der symbolischen Macht konkretisiert Bourdieus Vorstellung über symbolische Prozesse.

2.2 Die symbolische Macht

Symbolische Macht, verstanden als symbolischer Kampf, bedeutet bei Bourdieu das Bestreben von Akteursgruppen, ihre Sicht der sozialen Welt durchzusetzen. Sie stellt ein Vermögen des *worldmaking* dar (1992: 151). Mit Blick auf die Aneignung und Wahrnehmung sozialer Welt können symbolische Kämpfe zwei Formen annehmen. Mit kollektiven Repräsentationshandlungen, wie etwa politischen Demonstrationen für z.B. den Frieden oder den Erhalt sozialer Sicherungssysteme, werden bestimmte Daseinsbedingungen objektiv sichtbar gemacht und zur Geltung gebracht. Subjektiv kann unter Einsatz bestimmter Kategorien der Wahrnehmung und Bewertung der sozialen Welt, der

seiner Entstehung völlig übereinstimmen, unter denen er wirksam wird“ (Bourdieu 1981: 170).

Versuch unternommen werden, die kognitiven und evaluativen Strukturen zu verändern (Bourdieu 1992: 148).

Objektive Veränderungen der Sozialstruktur evozieren z.B. neue Semantiken in der symbolischen Ordnung sozialer Ungleichheit (Neckel/Sutterlüty 2005). Die Einteilung in *Gewinner* und *Verlierer* signalisiert veränderte Teilungen des Sozialen und legitimiert zugleich institutionelle Prozeduren der Ungleichbehandlung. Umgekehrt können symbolische Kämpfe, die die Teilungen des Sozialen neu- oder umdeuten, veränderte objektive Strukturen zur Folge haben. Symbolische Kämpfe dienen nicht in erster Linie der Profitmaximierung, sondern sie zielen auf die Spielregeln und Klassifikationen des Sozialen ab (Lothar 2004: 55). Die symbolischen Auseinandersetzungen um die legitime Sicht auf soziale Welt sind ein zentrales Moment im Kampf um die Aufrechterhaltung oder Veränderung objektiver Strukturen. Symbolische Macht zielt auf die Bestimmung kultureller Bedeutungssysteme und auf eine Transformation der herrschenden Kategorien zur Wahrnehmung der Welt. Bourdieu (1992: 148/149) argumentiert:

„Diese symbolischen Kämpfe – ebenso die individuellen im Alltagsleben wie die kollektiven und organisierten Auseinandersetzungen im politischen Leben – weisen eine spezifische Logik auf, die ihnen gegenüber den Strukturen, in denen sie verwurzelt sind, eine reine reale Autonomie verleiht. Da symbolisches Kapital nichts anderes ist als ökonomisches oder kulturelles Kapital, sobald es bekannt und anerkannt, erkannt ist entsprechend den von ihm selbst durchgesetzten Wahrnehmungskategorien, reproduzieren und verstärken die symbolischen Kräfteverhältnisse ihrer Tendenz nach die Kräfteverhältnisse, aus denen die Struktur des sozialen Raums besteht.“

Anerkennung von Legitimität stellt eine Säule symbolischer Macht dar, deshalb ist symbolische Macht dann am effektivsten, wenn sie rechtlich implementiert und institutionell verankert ist. Staatliche Macht kann als Ausdruck legitimer symbolischer Macht gelten. Der Staat ist die Institution, die Konsekrationsakte vollzieht. Staatliche Institutionen verfügen beispielsweise darüber, wer formal zu einer Gesellschaft gehört. Sie legen die Kriterien und Klassifikationen fest, die als Voraussetzung für Zugehörigkeit und Nichtzugehörigkeit zu einer Gesellschaft gelten. Der Staat ist nicht nur Träger des Monopols physischer Gewalt, sondern auch der Garant legitimer symbolischer Gewalt (Bourdieu 1991: 99).

Symbolische Macht kann offiziell sanktioniert sein, ebenso wie sie rechtlich institutionalisiert sein kann. Sie beruht Bourdieu (1992: 153) zufolge auf zwei Bedingungen: (1) Sie muss auf dem Besitz von symbolischem Kapital begründet sein. (2) Ihre symbolische Wirksamkeit steht in Abhängigkeit dazu, inwieweit die anvisierte Sicht in der Wirklichkeit fundiert ist. Die symbolische Macht bildet eine Konsekrations- und Revelationsmacht. Sie kann, wie die Ausführungen Wacquants (1997: 179) illustrieren, in einem Mikrokosmos,

wie dem des Hustlers-Milieus¹¹, auf offiziell illegitimen, aber feldspezifisch anerkannten Ressourcen beruhen. Manipulation, List und Gewalt sind hier die Ressourcen, die symbolisches Kapital konstituieren und Dominanz zur Geltung bringen.

Die Logik des Feldes, die in ihm akzeptierten Kapitalsorten entscheiden darüber, wer Geltungsansprüche formulieren und seine Sicht der Welt durchsetzen kann. Symbolische Macht und ihr Inhalt bleiben also kontextabhängig. Symbolische Macht beruht auf Anerkennung und Verkennung. Anerkennung setzt voraus, dass z.B. der Staat als legitime Institution angesehen wird, deren Teilungen des Sozialen (z.B. Bildungstitel, Berufspositionen, Teilung in *In-/Ausländer*) fraglos akzeptiert werden. Verkennung basiert darauf, dass die Entstehungsvoraussetzungen der sozialen Teilungen weder in ihrer Genese noch in ihrer Willkür wahrgenommen werden. Symbolische Macht wird nicht als ein repressives Instrument erlebt, ihr Inhalt ist weder offensichtlich noch unmittelbar bewusst (Lothar 2004: 49). Sie ist eine *sanfte Gewalt*.

Der *Aggregatzustand* symbolischer Macht wechselt. Der Glaube an die natürliche Ordnung der Dinge und die Übereinkunft von Beherrschten und Herrschenden als Kennzeichen einer Variante symbolischer Macht konkretisiert Bourdieu am Beispiel der männlichen Herrschaft. Hier bezieht er sein Konzept des Symbolischen auf das Geschlechterverhältnis.

2.2.1 Das Geschlechterverhältnis als Exempel symbolischer Macht

Männliche Herrschaft basiert auf einen Vorgang der Enthistorisierung und Somatisierung, in dessen Verlauf soziale Erscheinungen zu naturhaften umgedeutet werden. Als Dimension des Sozialen ist die Teilung in Männer und Frauen Bestandteil der sozialen Ordnung (Engler 2003: 240). Bourdieu analysiert in der *männlichen Herrschaft* (1997d) die Codierung und Implementierung der zweigeschlechtlichen Ordnung. Männliche Herrschaft setzt am Körper und seiner Zurichtung an. Die Teilungsprinzipien der sozialen Welt schreiben sich formend und gestaltend in ihn ein. Bourdieus Begriff der Inkorporierung gewinnt mit dem Begriff der Somatisierung eine umfassende Dimension. Bereits in den *Feinen Unterschieden* (1987a) beschreibt er, wie sich die klassen- und feldspezifische objektive Lage im Gestus und in der Mimik des Individuums entfaltet:

„Der Körper ist nicht nur Träger, sondern auch Produzent von Zeichen, die in ihrem sichtbar – stofflichen Moment durch die Beziehung zum Körper geprägt sind [...]. Der Körper, gesellschaftlich produzierte und einzige sinnliche Manifestation der ‚Person‘ gilt gemeinhin als natürlichster Ausdruck der innersten Natur – und doch gibt es an ihm kein einziges bloß ‚physisches‘ Mal, Farbe und Dicke des aufgetragenen Lippenstifts werden ebenso wie ein spezifisches Mienenspiel, wie eine be-

11 Der Begriff des Hustlers hat keine direkte sprachliche Entsprechung im Deutschen oder Französischen. Hochstapelei, Gaunerei, mit Schwindelei zu Geld kommen, markiert das semantische Feld, das dem Begriff des Hustlers nahe kommt.

stimmte Mund- und Gesichtsform unmittelbar als Indiz für eine gesellschaftlich gekennzeichnete ‚moralische‘ Physiognomie gelesen, für eine ‚vulgäre‘ oder ‚distinguierte‘ Gestimmtheit – von Natur aus ‚Natur‘ oder von Natur aus ‚kultiviert‘“ (Bourdieu 1987a: 310).

Die Effektivität symbolischer Konstruktionsarbeit liegt darin, dass sie soziale Herrschaftsteilungen negiert und statt ihrer eine naturhafte Sicht – eine vergeschlechtlichte Sicht – der Dinge implementiert. Der Vorgang, in dem ein geschlechtsspezifischer Habitus erworben wird, kann als die ständige Prüfung von Handlungen, Signalen, Wahrnehmungen usw. an einem binären Code gedeutet werden, der ständig die andere von zwei Möglichkeiten des Seins verwirft und aus dem Bereich der eigenen Möglichkeiten ausschließt. Die Gestaltungsspielräume von Frauen und Männern werden eingeschränkt und vom Reichtum menschlicher Handlungs- und Erlebnisweisen abgeschnitten (Krais/Gebauer 2002: 50). Die Teilung der sozialen Welt in bipolare Körper manifestiert sich im Denken der Individuen als Doxa. Geschlecht und Körper sind in der Erfahrungswelt der Individuen unhintergehbare physiologische Erscheinungsformen einer natürlichen Ordnung. Der Begriff der Doxa beschreibt dieses Selbstverständnis. Soziale Erscheinungen sind ihrer gesellschaftlichen Dimension entzogen und offenbaren sich dem Individuum als fragloses Sein. Die Zustimmung zu symbolischen Herrschaftsverhältnissen ist darin begründet, dass ihr Zwang nicht als solcher erfahrbar ist. „Die Somatisierung des Kulturellen ist Konstruktion des Unbewussten“ (Bourdieu 1997d: 187). Zustimmung bzw. Übereinkunft beruht auf der unmittelbaren und vorreflexiven Unterwerfung des sozialisierten Körpers (ebd.). Die Selbstbeschreibung des Individuums vollzieht sich unter Inanspruchnahme machtvoller Kategorisierungen, da „ein Beherrscher jedes mal, wenn er um sich zu beurteilen, eine der für die herrschende Einteilung konstitutiven Kategorien [...] verwendet, in bezug auf sich selbst ohne es zu wissen den herrschenden Standpunkt [einnimmt; K.S.] und übernimmt damit in gewissem Sinne für die Selbstbewertung die Logik des negativen Vorurteils“ (Bourdieu 1997d: 165). Die Beherrschten müssen sich selbst als minderwertig identifizieren und die Dominanz ihres Gegenübers anerkennen.¹²

Symbolische Gewalt stellt eine Form des Zwanges dar, deren Wirkmächtigkeit gerade in seiner Leugnung liegt. Die Effektivität symbolischer Macht beruht – wie ich bereits herausgestellt habe – auf zwei nur analytisch zu differenzierenden Momenten. Sie beruht auf Verkennung und Anerkennung und mündet in Übereinkunft. Diese Übereinkunft basiert nicht auf rationalen Erwägungen, vielmehr ist sie eingelassen in die alltäglichen Selbstverständlichkeiten von Akteuren und Akteurinnen (Engler 2003: 240). Obwohl traditionel-

12 Elias (1993: 24) beschreibt diesen Prozess der Selbststigmatisierung in seiner Analyse der Etablierten und Außenseiter-Figuration: „Gib einer Gruppe einen schlechten Namen, und sie wird ihm nachkommen. [...] Wieweit sich die Scham von Außenseitern, die aus der unentrinnbaren Stigmatisierung durch eine Etabliertengruppe erwächst, in lähmende Apathie und wieweit sie sich in aggressive Regel- und Gesetzlosigkeit verwandelt, hängt von der Gesamtsituation ab.“

le Geschlechterarrangements brüchig geworden sind und die Geschlechterforschung eine dezidierte Analyse der historisch-gesellschaftlichen Erzeugung von zwei Geschlechtern geliefert hat, bleiben die Verkennungseffekte männlicher Herrschaft wirksam.¹³

Der Versuch der Aufkündigung dieser Übereinkunft kann z.B. im Kampf sozial benachteiligter Gruppen oder Minderheiten um Anerkennung paradoxe Effekte produzieren. Dieses Paradox beschreibt Wacquant (1996: 46):

„Wenn ich um Widerstand zu leisten kein anderes Mittel habe, als mich zu eben jenen Eigenschaften zu bekennen, die mich als Beherrschten kennzeichnen, und mich nach dem Paradigma ‚black is beautiful‘, so laut und deutlich zu berufen, wie etwa die englischen Proletariersöhne, die stolz darauf waren, dass die sich im Namen des von ihrer Klassenstruktur getragenen Männlichkeitsideals selber aus der Schule ausgeschlossen hatten.“

Bourdieu beschreibt am Beispiel des Geschlechterverhältnisses die symbolische Dimension von Dominanzverhältnissen, die in einem unmittelbaren Zusammenhang mit den Teilungsprinzipien des sozialen Raumes stehen. Askriptive Merkmale wie Geschlecht und Ethnizität gelten als Teilungsprinzipien, die den Sozialraum strukturieren. Ethnizität erhält als Konstituens von Klasse den gleichen Stellenwert wie Geschlecht. Eine differenzierte Bestimmung der symbolischen Dimension ethnischer Teilungen bleibt allerdings aus. Im Folgenden wird der Stellenwert ethnischer Dimensionen in den Überlegungen Bourdieus skizziert, da sich hier inhaltliche Verbindungen von Ethnizität als Teilungsprinzip und Rassismus als symbolischen Segregationsmechanismus herausarbeiten lassen, die für eine rassismustheoretische Interpretation weiterführend sind.

2.2.2 Ethnizität als Teilungsprinzip und Mechanismus symbolischer Segregation

In seinen Ausführungen zum Klassenbegriff betont Bourdieu das Primat der Ökonomie. Es ist die berufliche/ökonomische Stellung, anhand derer die Position des Individuums und die von Akteursgruppen im sozialen Raum gefasst wird. Die berufliche Stellung ist der entscheidende Parameter zur Konstruktion von Klasse. So schreibt er (1987a: 182), dass die „anhand des Berufs erfassbare sozio-ökonomische Gesamtlage allen Merkmalen des Geschlechts oder des Alters die ihr spezifische Form [aufprägt; K.S.], so daß in den Korre-

13 Dölling (2004: 78ff) führt bspw. den universalistischen Code an, der die Gleichheit aller behauptet und sozial produzierte Differenzen und Ungleichheiten in den Hintergrund treten lässt. Indem die abstrakte Gleichheit aller proklamiert wird, werden geschlechtlich codierte Teilungen irrelevant, bestenfalls zweitrangig. Der universalistische Code korrespondiert mit individualistischen Vorstellungen. Im Zuge neoliberaler Diskurse und Strukturveränderungen wird die Eigenverantwortung des Individuums zelebriert; Erfolg und Versagen wird dem Einzelnen und nicht gesellschaftlichen Umständen zugerechnet.

lationen zwischen Geschlecht und Alter und bestimmten Praxisformen die gesamte Struktur der an die soziale Position gekoppelten Faktoren zur Wirkung kommt.“ In die Beschreibung von Klasse, fließen immer auch jene sekundären Merkmale ein, die unterschwellig wirksam sind, jedoch nie förmlich genannte Auslese- oder Ausschließungsprinzipien darstellen. Kategorien, wie Geschlecht, Alter und ethnische Zugehörigkeit, fließen in die Definition von Klasse ein, bleiben aber untergeordnet, da ihnen nicht der Status formalisierter Selektionskriterien zukommt (Bourdieu 1987a: 176). Großmaß (1998: 181) geht davon aus, dass Bourdieu zunächst der Ansicht war, dass „der Bezug auf die verschiedenen Kapitalarten, der im Habitus angelegt ist, die auf Geschlecht und ethnischer Zugehörigkeit basierenden Differenzen enthält.“ In einigen Ausführungen relativiert Bourdieu (1992: 145f) das Primat der Ökonomie und betont, dass es zwar stimme, „daß in den ökonomisch fortgeschrittenen Gesellschaften den ökonomischen und kulturellen Faktoren das größte Differenzierungsvermögen zukommt, doch ist die Stärke der ökonomischen und sozialen Unterschiede nie so groß, daß die Akteure nicht nach anderen Trennungsprinzipien – ethnischen, religiösen oder nationalen zum Beispiel organisiert werden können.“

Am deutlichsten kommt diese Akzentverschiebung in seinen Überlegungen zur männlichen Herrschaft (1997d) zum Ausdruck (s.o.), da hier die Kategorie Geschlecht als bedeutsame Differenzierungskategorie eingeführt wird. Im Gespräch mit Margareta Steinrücke und Irene Dölling markiert Bourdieu (1997f: 225) die Probleme, die sich angesichts der Frage stellen, was dem Geschlecht und was der Klasse zukommt, und kommt zu dem Schluss, dass „man wissenschaftlich nicht auseinanderhalten [kann; K.S.], was dem Geschlecht und der Klasse zukommt.“¹⁴

Geschlecht und ethnische Zugehörigkeit fungieren, folgt man Bourdieus Ausführungen, als Teilungsprinzipien des sozialen Raumes in modernen Gesellschaften.¹⁵ In der großangelegten Studie *Das Elend der Welt* (1997a) interessieren sich Bourdieu und seine Mitarbeiter insbesondere für die Lebensbedingungen der MigrantInnen in den französischen *banlieus*. Beschreibungen von auf ethnischen Kriterien basierenden Segregationsprozessen erhalten hier eine prominente Stellung. In sensiblen Fallstudien wird der Alltag französischer MigrantInnen skizziert. Ihre Hoffnungen, ihre Wünsche und ihr gleichzeitiges Wissen um die Aussichtslosigkeit ihrer Lebenssituation, in Bourdieus

14 Engler (2003: 246) weist auf verschiedene Ansätze in der deutschen Forschung hin, die die Verschränkung von Klasse und Geschlecht zum empirischen Ausgangspunkt der Analyse machen. Bourdieus Instrumente können bezüglich dieser Verknüpfung heuristisch genutzt werden, wenngleich sich die Beantwortung der Frage nach der Dominanz von Ungleichheitsmerkmalen als mühsam herausstellt.

15 Pokora (1994) diskutiert auf der Basis von Bourdieus Verständnis von Lebensstil, inwiefern die Konstruktion Geschlecht als konstituierendes Moment zur Generierung des Lebensstils eines Haushalts beiträgt.

(1997a: 92) Sprache, des Gefühls der Unabwendbarkeit und des kollektiven Leidens,

„das wie vom Schicksal gelenkt all diejenigen trifft, die an den Orten der gesellschaftlichen Verbannung versammelt sind, wo die Leiden eines jeden Einzelnen durch das Unglück noch verstärkt wird, das aus dem Zusammenleben all der Unglücklichen und vielleicht besonders auch aus dem Schicksalseffekt geboren wird, der der Zugehörigkeit zu einer stigmatisierten Gruppe anhaftet“,

werden porträtiert. Bourdieu beschreibt präzise und zugleich empathisch Deklassierungsprozesse und die vermeintlichen Hoffnungen der Akteure, mit dem Erwerb von Bildung ihrem Niedergang zu entgehen. Wacquant (2004, 1997: 170) arbeitet in seinem Vergleich der US-amerikanischen Politik und der amerikanischen Ghettos mit der französischen Politik und den französischen Vierteln heraus, dass es in Frankreich u.a. die Klassenkriterien sind, die im Gegensatz zu den USA, wo Segregation auf ethnischen Kriterien beruht, Ausgrenzungsprozesse einleiten.

Rassismus wird an unterschiedlichen Stellen der Fallanalysen als symbolischer Segregationsmechanismus beschrieben. Die Verweigerung des Besuchs der Disko, die Konfrontation mit rassistischen Vorurteilen von Sozialarbeitern und Ordnungshütern oder der Ausschluss aus Bildungsinstitutionen¹⁶ machen die rassistische Ausgrenzung alltäglich erlebbar. Bourdieu (1997a: 89) schreibt in seinem Portrait des jungen Beur Ali: „[...] das ethnische Stigma, das auf unauslöschliche Weise in Hautfarbe, Gesichtszüge und auch im Namen eingeschrieben ist, verstärkt oder besser radikalisiert das Handicap, das mit dem Fehlen von Bildungs- und Berufsabschlüssen verknüpft ist, welches selbst wiederum mit dem Mangel an kulturellem und symbolischen Kapital einhergeht.“ Ethnizität potenziert in ihrer Verknüpfung mit der sozialen Position Mechanismen sozialer Ausgrenzung. Grundlegend bleibt die ökonomische Stellung; Ethnizität wird additiv konzipiert. Großmaß (1998: 182) kommentiert den Stellenwert des Rassismus in dieser Studie damit, dass die Habitus- und Kapitaldifferenzen, die mit der MigrantInnenposition verbunden sind, zwar in der *Doxa* als ethnische bezeichnet werden, gleichwohl werden sie zur Herstellung symbolischer Dominanz genutzt; sozial wirksam werden sie als Ausgrenzung und von den Betroffenen erlebt als widersprüchliches Erbe.

16 Radtke/Gomoll (2002) legen die erste deutsche Studie zur institutionellen Diskriminierung von ethnisch Anderen in der Schule vor. Sie gehen davon aus, dass die Institution Schule soziale Ungleichheit mit Blick auf ethnische Differenz systematisch produziert. Ucar (1991) untersucht die Ursachen des Schulversagens bei MigrantInnenkindern und benennt u.a. zentrale Versäumnisse der Institution Schule. Erbel (1995) beleuchtet die Bedingungen der Sozialarbeit im Migrationsbereich und problematisiert die Funktion rassistischer Stereotype in der Sozialarbeit.

2.3 Die Verbindung des ideologietheoretischen Rassismusansatzes mit der Perspektive Bourdieus

Bezieht man das Phänomen Rassismus auf die gesellschaftstheoretische Perspektive Bourdieus, so ist zunächst festzuhalten, dass sich Bourdieu selbst nicht mit Rassismus beschäftigt hat, seine Ausführungen hierzu bleiben kurssorisch¹⁷ und stehen, wie ich herausgestellt habe, in einem Zusammenhang mit seinen Analysen der sozialen Position von MigrantInnen. In seinen Überlegungen zur männlichen Herrschaft bringt er dieses Dominanzverhältnis in Verbindung mit anderen Formen symbolischer Gewalt, hier führt er auch den Rassismus an. Bourdieu (1997d: 169) weist darauf hin, dass: „Der Sexismus ein Essentialismus [ist; K.S.]: wie der ethnische oder der Klassenrassismus will er geschichtlich instituierte gesellschaftliche Unterschiede einer biologischen Natur zurechnen, die als eine Essenz fungiert, aus der unerbittlich alle Daseinsakte sich ableiten“. Bourdieu selbst liefert Anhaltspunkte, sein Kategorieninstrumentarium auf eine Rassismusanalyse zu beziehen. Dazu können nun die bereits erarbeiteten Merkmale des Rassismus herangezogen werden und im kategorialen Rahmen seines oben skizzierten Konzeptes beleuchtet werden. Daraus ergibt sich zum einen eine Sicht des Rassismus, die es erlaubt, offen gebliebene Fragen des ideologietheoretischen Konzeptes zu beantworten und rassismustheoretische Überlegungen zu konkretisieren. Zum anderen ermöglichen Bourdieus Werkzeuge, Untersuchungsperspektiven auf das Phänomen Rassismus zu eröffnen und weiterführende Fragestellungen zu generieren.

2.3.1 Rassismus als Doxa und als symbolischer Deutungskampf

Bezieht man das Konzept der symbolischen Macht auf rassismustheoretische Überlegungen, können zunächst zwei Dimensionen des Rassismus im Horizont des Bourdieuschen Denkens betrachtet und konkretisiert werden. Eine wesentliche Qualität des Rassismus liegt darin, dass er soziale Welt als eine *natürlich* geordnete Welt erscheinen lässt. Naturalisierung bezeichnet eine analytische Dimension des Rassismus (vgl. 1.2.6). Die Logik rassistischer Konstruktionsprozesse basiert darauf, dass sie soziale Vorgänge negiert und natürliche Evidenzen behauptet. *Racialisation* meint in dieser Hinsicht, dass

17 So schreibt Bourdieu (1998: 16) in seiner Kritik substantialistischer Interpretationen: „Zu vergleichbaren Irrtümern führt die substantialistische Denkweise, die auch die des common sense – und des Rassismus – ist und mit der Neigung einhergeht, die Aktivitäten oder die Vorlieben, die für bestimmte Individuen oder Gruppen einer bestimmten Gesellschaft zu einem bestimmten Zeitpunkt kennzeichnend sind, als substantielle, ein für alle mal in irgendeinem biologischen oder – was auch nicht besser ist – kulturellen Wesen angelegte Merkmale zu behandeln, auch beim Vergleich nun nicht mehr zwischen verschiedenen Gesellschaften, sondern zwischen aufeinanderfolgenden Zeitabschnitten der selben Gesellschaft.“

symbolische Konstruktionsarbeit am Körper ansetzt, ihn als *rassifizierte* Anderen entwirft. Somatische und kulturelle Merkmale fungieren als distinktive Zeichen und Bedeutungsproduzenten. Sie sind Bezugspunkte eines komplexen Systems von Vorstellungen und Repräsentationen über den ethnisch Anderen. *Rasse* und *Geschlecht* dienen simultan als globale Zeichen zur Identifizierung von unterschiedlichen Körpern. Sie gelten als sichtbare, unhintergehbare Beweise für Differenzen zwischen den Menschen (Kossek 1999: 19). Stuart Hall (1989b: 159) bezeichnet den rassistisch codierten Blick auf den Anderen als das ‚weiße Auge‘. Die Wahrnehmung des Anderen speist sich aus kolonialen Erzählungen und Mythen und erlaubt es, Menschen als *Andere* zu identifizieren und zu systematisieren. Die historisierende Perspektive eröffnet den Blick auf die Genese rassistischer Wahrnehmungsweisen. Bleibt bei Bourdieus Analyse der männlichen Herrschaft eine Integration historischer Konstitutionsbedingungen aus, so können die in 1.2.1 dargelegten Prozesse als Rahmung verstanden werden, die den Blick auf historische Diskurse (z.B. Wissenschaft, Politik) eröffnet, in deren Kontext ein für die Moderne bedeutsames Bewertungs- und Klassifikationsschema entsteht.¹⁸

Kategoriale Klassifikationen werden als Teil der symbolischen Ordnung moderner Gesellschaften diskutiert. Sie verwehren den so Klassifizierten die symbolische Zugehörigkeit zu sozialen Gemeinschaften, das sie im Gegensatz zu den auf *graduellen Klassifikationen* beruhenden Bewertungen von Individuen in der Logik des Ausschlusses skaliert sind (Neckel/Sutterlüty 2005). Je nach gesellschaftlichem Kontext entsteht eine symbolische Rangordnung, deren Extremlagen, wie das Beispiel der US-amerikanischen Gesellschaft zeigt, durch *Schwarz* und *Weiß* gekennzeichnet sind (Berking 2000: 56).

Rassistische Bedeutungsproduktionen sind symbolische Repräsentationen und imaginäre Vorstellungen über ethnisch Andere. Verkennung stellt ein zentrales Merkmal dieses Wahrnehmungsmodus dar. In Bourdieus Sprache übersetzt, zeichnet sich der Rassismus im Alltagsfundus durch seine doxische Qualität aus. Rassismus kann, bezogen auf Wahrnehmungsprozesse, den Charakter des Unumstrittenen und Evidenten annehmen und als *Doxa* fungieren. Naturalisiert wird in dieser Perspektive der ethnisch Andere und naturalisiert gestaltet sich der Blick auf ihn. Berking (2000: 56) macht in diesem Zusammenhang auf einen weiteren Aspekt von Verkennung aufmerksam. Unter dem Stichwort *verneinte Ethnizität* weist er auf Diskurse dominanter Gruppen hin, ihre ethnische Position unsichtbar zu machen. In der feministischen Forschung wird dieses Phänomen unter dem Begriff der *whiteness* diskutiert.¹⁹

18 Greding (1994) untersucht auf der Grundlage von Quellentexten, die von der Antike bis zur Moderne reichen die Struktur von Stereotypen. Er stellt fest, dass die Struktur des modernen Stereotyps gegenüber unterschiedlichen Randgruppen dem gleichen Konstruktionstypus unterliegt. Historischer Ausgangspunkt dieser Konstruktion ist der rassentheoretische Diskurs des 19. Jahrhunderts und der Begriff der „Degeneration“.

19 Im deutschen Wissenschaftsdiskurs bietet sich unter der Perspektive verneinte Ethnizität z.B. eine nähere Betrachtung des Disputes von Esser (1988) und Kre-

Das Konzept der symbolischen Macht verweist ebenso auf Deutungskämpfe und gesellschaftliche Auseinandersetzungen, in denen Wahrnehmungsweisen und Lesarten der Welt umstritten sind, sich ihr Inhalt in Interesenkämpfen gesellschaftlicher Gruppen verändert. Beziehe ich diese Überlegungen auf die Analysen des Neorassismus, können Deutungskämpfe im neokonservativen Feld, die in einem unmittelbaren Zusammenhang mit gesellschaftspolitischen Diskussionen um die Immigration in den europäischen Ländern zu sehen sind, als symbolische Deutungskämpfe interpretiert werden, da sie eine Form des *worldmaking* darstellen und als eine gesellschaftliche Strömung verstanden werden können, die eine Sicht der Wirklichkeit anbietet und Antworten auf gesellschaftspolitische Fragen formuliert. Die Proklamation kultureller Differenzen und das Heraufbeschwören kultureller Konflikte zielen letztlich auf einen Ausschluss des kulturell Anderen und offerieren zugleich eine Lesart der Welt, eine Vorstellung von menschlicher Sozialität und den Voraussetzungen ihres kulturellen Zusammenlebens. Die Diagnose eines Neorassismus bei Balibar (1990) oder Kulturrassismus (Hall 1989b) bezieht sich auf gesellschaftspolitische Entwicklungen in der postkolonialen Phase. Ähnlich argumentieren Cinar (1999) und Žižek (1999), die diese Diskurse in den Diskussionen um den Multikulturalismus oder im wissenschaftlichen Feld ausmachen. Die Analyse des Neorassismus beinhaltet also verschiedene Anhaltspunkte, um diese Variante des Rassismus als Exempel eines symbolischen Deutungskampfes zu bezeichnen.

Gerade diskurstheoretische Studien liefern wertvolle Hinweise, wie ethnische Differenzen medial inszeniert und in gesellschaftlichen Deutungskämpfen mit spezifischen Codes (z.B. Devianz, Kriminalität, Bedrohlichkeit, Traditionalismus) verbunden werden (vgl. Gerhard 1994; Dijk 1992; Jäger/Quinkert 1991). Will man die *verneinte Ethnizität* stärker berücksichtigen, müssten systematischer Verknüpfungen hergestellt werden zwischen der Analyse von Diskursen, die *über* ethnisch Andere geführt werden und Diskursen, in denen die *eigene* Ethnizität zur Diskussion steht. Dazu würden dann Analysen zählen, die sich z.B. mit der Tradierung des Holocaust beschäftigen (Welzer 2002) oder sich um den *kollektiven Akteur* die *Deutschen* gruppieren (Bude 1992). Erst in der Zusammenschau verschiedener ethnischer Selbstvergewisserungen und ethnisch codierter Dominanzverhältnisse lässt sich eine angemessene Ethnizitäts- und Rassismusanalyse vornehmen.

Symbolische Deutungskämpfe gewinnen nur insofern Relevanz, inwieweit es ihnen gelingt, ihre Sicht der Welt in den objektiven Strukturen des Gesellschaftlichen zu implementieren. Diese Perspektive Bourdieus fordert im Rahmen von Diskursen um die Immigration dazu auf, der Frage nachzugehen, in-

ckel (1989) an. Während Esser argumentiert, dass ethnische Erscheinungen nicht als dauerhaftes Phänomen, sondern als vorübergehende Phase im Modernisierungsprozess zu bewerten sind, moniert Kreckel, dass Esser ignoriert, dass die moderne Gesellschaft de facto ein Nationalstaat ist. Esser lässt hier den Nationalstaat als Bezugsrahmen für askriptive und partikularistische Loyalitäten verschwinden (vgl. 1.2.1).

wieweit restriktive Veränderungen in der Immigrationspolitik und alltägliche Praxen der Diskriminierung in einem Zusammenhang mit diesen symbolischen Deutungskämpfen zu sehen sind und sich symbolische Kämpfe institutionalisieren (z.B. Asylkompromiss). Wodak/Leeuwen (1999) beziehen ihre diskurs-historische Analyse auf den österreichischen Immigrationsdiskurs und sehen eine restriktive Einwanderungspolitik, die sich in Form von juristischen Verfügungen institutionalisiert, in einem Zusammenhang mit dem alltäglichen Rassismus. Mit Blick auf die europäische Migrationspolitik und ihre alltäglichen und institutionellen Folgen schreiben Wodak/Leeuwen (1999: 100):

„Die Einwanderung wird in fast allen Ländern der Europäischen Union und auch andernorts in Europa stark beschränkt, und die Festung Europa ist nicht mehr nur eine Redewendung, sondern beginnt, konkrete Formen anzunehmen. [...] Angriffe auf ImmigrantInnen wurden nicht nur in Deutschland derart verbreitet und alltäglich, dass in den Medien nicht einmal mehr routinemäßig von ihnen berichtet wird. In Bezug auf Unterkunft, Arbeit, Gesundheitsversorgung, Rechtsprechung und Überwachung sind mehr oder weniger versteckte Diskriminierungen und alltäglicher Rassismus zu einer allgemeinen Praxis geworden.“

Bezieht man Bourdieus Konzept des Symbolischen auf den Rassismus, kann plausibilisiert werden, warum Rassismus als selbstverständlicher Wahrnehmungsmodus begriffen werden kann – als ein Kondensat historischer Vorgänge – und sich Rassismus ebenso im Horizont symbolischer Deutungskämpfe, in denen die ethnischen Teilungen des Sozialen (z.B. deutsche Leitkultur, Parallelgesellschaften) zum Gegenstand werden, reproduziert und transformiert. Die Logik des Rassismus beruht darauf, dass er soziale Welt organisiert. Er stellt einen symbolischen Klassifikationsmodus dar, den man in der Perspektive Bourdieus als eine Variante symbolischer Macht begreifen kann. Distinktion ist ein ihm innewohnendes Prinzip. Die Ökonomisierungsfunktion des Rassismus liegt darin, dass er über materielle und symbolische Teilhabe verfügt. Inwieweit die symbolische Dimension des Rassismus einen Bezugspunkt in den objektiven Strukturen des sozialen Raums hat und wie er im Verhältnis zu den ethnischen Teilungen interpretiert werden kann, soll im Folgenden diskutiert werden.

2.3.2 Rassismus als symbolische Ressource des national strukturierten und ethnisch klassifizierten sozialen Raums

Die dargelegte Rassismusanalyse plädiert für eine Untersuchung des Wirkungszusammenhangs von strukturellen und ideologischen Differenzierungsprozessen und räumt dabei ideologischen Dimensionen eine relative Autonomie ein. Betont wird die reproduktive Dimension dieses Prozesses: Rassistische Ideologien strukturieren moderne Gesellschaften, sie konstituieren Ein- und Ausgrenzungsprozesse im Horizont rassistischer Gruppenkonstruktionsprozesse. Dass eine Beziehung zwischen struktureller und kultureller Ebene besteht, wird behauptet, wie sie analytisch gefasst werden kann, bleibt jedoch offen (vgl. 1.2.5). Tritt man mit dieser Frage an das Theoriegebäude Bour-

dieu, können Zusammenhänge aufgezeigt und Bezugspunkte des Rassismus im sozialen Raum ausgemacht werden.

Symbolische Ordnung und strukturelle Bedingungen bilden unterschiedliche Ebenen des Sozialen, die sich wechselseitig beeinflussen. Symbolische Prozesse gewinnen nur insofern gesellschaftliche Relevanz, als sie in den strukturellen Daseinsbedingungen fundiert sind und sich in Praxen und Strukturen übersetzen. Rassistische Klassifikationsschemata können in dieser Hinsicht nicht nur als Mittel der Sinngebung und Bedeutungszuweisung – als *flexible symbolische Ressourcen* gelten –, sondern auch gesellschaftstheoretisch als Ausdruck von Dominanzverhältnissen begriffen werden. So verstanden tritt die Ungleichheitsrelevanz rassistischer Klassifikationen hervor. Bourdieus Theorie symbolischer Prozesse legt also nahe, dass symbolische Konstruktionen zu den objektiven Bedingungen in Beziehung gesetzt und als durch diese strukturiert bzw. diese strukturierend verstanden werden müssen. In Bourdieus Überlegungen zur ethnischen Dimension sozialer Ungleichheit konnte zunächst eine Verknüpfung von symbolischer und struktureller Ebene ausgemacht werden, die sich auf die Bedeutsamkeit ethnischer Kriterien für die Stratifizierung des sozialen Raumes bezieht und zugleich symbolisch als Rassismus wirksam wird (vgl. 2.2.2). Bourdieus Überlegungen zur sozialen Klasse und seine Ausführungen zu Ethnizität zeigen, dass er ethnische Kriterien als Konstituenten von sozialer Klasse begreift, sie nachrangig behandelt, da ihnen nicht der Status formalisierter Selektionskriterien zukommt. Bourdieu selbst nimmt keine Systematisierung der ethnischen Dimension im sozialen Raum vor. Weiß (1999) zeigt beispielsweise auf, dass Rassismus als symbolisches Kapital konzipiert werden kann, das sich langfristig in stabile Ungleichheitsbeziehungen übersetzt. Sie modelliert Rassismus als eine symbolisch gewaltsame Delegitimierungsstrategie, die sich zu rassistischem symbolischen Kapital verfestigt (1999: 43).²⁰ Sie führt Bourdieus Überlegungen da-

20 Im Unterschied zu Bourdieu geht sie davon aus, dass man symbolisches Kapital in traditionellen Gesellschaften, wie der Kabylie, und in funktional differenzierten modernen Gesellschaften als Kapital begreifen kann, das nicht nur den allgemeinen Kurswert anderer Kapitalsorten bestimmt, sondern zu symbolischem Kapital mit einem spezifisch rassistischen Gehalt werden kann (1999: 46). Bourdieu lässt die symbolische Gewalt nur in dem Sinne zum symbolischen Kapital werden, in dem sie den drei zentralen Kapitalsorten Anerkennung verleiht. Die spezifische Qualität des rassistischen symbolischen Kapitals liegt für Weiß darin, dass sie andere Kapitalformen delegitimiert. Weiß argumentiert, dass die Besonderheit des symbolischen Kapitals darin läge, dass es in besonderem Maße von gesellschaftlichen Übereinkünften darüber abhängig ist, was als legitim und wertvoll angesehen wird. Sie mutmaßt, dass dadurch neben dem aktiven Erwerb von Kapital eine neue Möglichkeit entstünde, nämlich die zusätzliche Delegitimierung von anderem Kapital. Bourdieu argumentiert allerdings konsequent relational, jede Kapitalform ist in einem Gesamtsystem zu sehen, die Verfügungsgewalt über Kapitalien, ihre Bedeutsamkeit stellt sich immer darüber her, dass sie sich im Horizont distinktiver Klassifikationen vollzieht und immer auch Delegitimierung bedeutet. Anerkennung und Abwertung sind zwei Seiten der glei-

durch weiter, dass sie feststellt, dass auf askriptiven Zuschreibungen beruhende Differenzierungen nicht auf die Allokation von Individuen beschränkt bleiben, sondern sich auf Dauer in symbolisches Kapital und damit in systematische Effekte auf die objektive Struktur des sozialen Raumes übersetzen. Weiß moniert, dass Bourdieu davor zurückschreckt, askriptive Zuschreibungen, insofern sie zu stabilem symbolischen Kapital werden, in die Struktur des sozialen Raumes miteinzubeziehen, stattdessen immer wieder von Nebenmerkmalen spricht. Rassismus kann als symbolisches Kapital konzeptualisiert werden, die Überlegungen von Weiß (1999) zeigen eine Perspektive auf. Problematisch ist hier jedoch, dass jede Klassifikation, die in einem Zusammenhang mit ethnischer Teilung steht, zugleich eine rassistische darstellt. Ethnische und rassistische Stratifizierung sind dann identisch. Die Betonung, dass die Logik des Rassismus darauf beruht, dass er den Zugang zu Märkten reguliert, reduziert den Rassismus ausschließlich auf seine Ökonomisierungsfunktion und erhebt ihn zugleich zum Strukturmerkmal moderner Gesellschaften im Rahmen einer Theorie sozialer Ungleichheit.

Die Ergebnisse der Studie *Das Elend der Welt* (1997a) dokumentieren, wie MigrantInnen Ausgrenzung aufgrund ihrer ethnischen Zugehörigkeit erfahren. Ethnische Teilungsprinzipien stellen ein strukturierendes Merkmal des sozialen Raumes dar, und symbolisch können sie als Rassismus wirksam werden.

Wirft man einen Blick in die Ethnizitätsdebatte, wird Ethnizität im Zuge von Migrationen und Globalisierungsprozessen als Strukturmerkmal moderner Gesellschaften diskutiert, ein Bezug zu rassistischen Erscheinungen wird ebenfalls hergestellt. Formal, dies kann zunächst festgehalten werden, beschreiben Rassismus- und Ethnizitätstheoretiker die gleichen Prozesse. Die Konstruktion von Ethnien wird – wie die Konstruktion von Rassen – als eine Form der Naturalisierung sozial hergestellter Ungleichheiten und Herrschaftsverhältnisse diskutiert (Scherr 2000). Ethnische Gruppen sind keine transhistorischen Einheiten, sondern Produkt der Geschichte und zugleich geschichtliches Konstrukt (Kneer 1997: 93). Sie gelten als kulturell wirkmächtige Klassifikationen. Ethnizität kann zur Mobilisierung politischer Interessen um symbolische und materielle Ressourcen eingesetzt werden (Neckel 1997). Die Analysen beziehen sich auf soziale Schließungs-, Monopolisierungs-, Klassifikations- und Identifikationsprozesse.²¹ Elwert (1989) argumentiert früh diesbe-

chen Medaille. Die Kapitalformen stellen keine absoluten Größen dar, sondern ihr Wert bemisst sich immer in Relation zu anderen Werten.

21 Vgl. hierzu: Lentz (1995) diskutiert den Beitrag in neueren Theorien sozialer Ungleichheit zum Stellenwert ethnischer Differenzierung in modernen Gesellschaften. Sie bezieht sich hier auf die Konzepte von John Rex, Wallerstein, Poulantzas und Bourdieu. Die Öffnung der allgemeinen Ungleichheitstheorien, so Lentz (1995: 139), findet ihre Entsprechung auf Seiten der ‚race relations sociology‘. Hier bezieht sie sich auf die Ansätze von Miles und Hall. „Rassenklassifikation“ wird hier als ein Spezialfall ethnischer Grenzziehung behandelt. Eine kritische Diskussion der Ethnizitäts- und Rassismustheorien nimmt auch Bader

züglich, dass eine Betrachtung von Phänomenen wie Nationalismus, Rassismus und Ethnizität nur dann gelingen kann, wenn die ihnen zugrundeliegenden Prozesse zum Ausgangspunkt der Untersuchungen gemacht werden. Die Gesamtheit dieser Prozesse beschreibt er in Anlehnung an Weber als Wir-Gruppenprozesse.²² Die Perspektive ist relational, denn ethnische und rassistische Klassifikationen werden immer in Abgrenzung – im Prozess des Grenzziehens – hergestellt. Scherr (2000) und auch Gümen (1999) verweisen darauf, dass Ethnisierung und Ethnizität als unscharfer Sammelbegriff oder Containerbegriff verwendet wird. Ethnizität ist eine höchst umstrittene Kategorie, deren Bedeutungskontext sich auf sogenannte Ethnien, nationalstaatliche Prozeduren und rassistische Erscheinungen bezieht. Kivisto (2002: 14) nennt drei zentrale Verhältnisbestimmungen von Ethnizität und *Rasse*:

„Three different potential relationships have been posited. The first position contends that ethnicity and race should be treated as being analytically distinct. The second is a modification of the first insofar as it wants to maintain a distinction, while at the same time conceding that in some circumstances ethnicity and race overlap. The third position disputes both of these stances, suggesting instead that ethnicity ought to be viewed as the overarching term, with race being seen as a subset of ethnicity.“

Werden Ethnizität und *Rasse* als analytisch zu unterscheidende Phänomene gehandelt, bezieht sich die Differenz auf die Annahme ethnisch und rassistisch verschiedener Gruppen. Kultur gilt als Marker für ethnische Gruppen, somatische Merkmale als Kennzeichen für *rassistische* Gruppen (vgl. Rex 1990). Diese Unterscheidung basiert auf einer essentialisierenden Perspektive. Ich schließe mich der dritten Perspektive an und fasse Ethnizität als Sammelbegriff. Damit bezieht sich Ethnizität auf ganz unterschiedliche Prozeduren. Dazu zählen Prozesse der Selbst- und Fremdbeschreibung ethnischer Gruppen, Prozesse der Ethnisierung (z.B. durch Medien und Wissenschaft), institutionelle Proze-

(1995) vor. Grundlegend für die deutsche Diskussion ist der zu Beginn der 1990er erschienene Sammelband von Dittrich/Radtke (1990). Thematisiert werden Aspekte der wissenschaftlichen Konstruktion von Migrations- und Minderheitenproblemen in Australien, Deutschland, Frankreich, USA und Großbritannien, ebenso wie Brüche und Kontinuitäten in den wissenschaftlichen Konzeptionen von Rasse, Klasse und Ethnie.

22 Bereits in Max Webers (1972) Beschreibungen des Charakters ethnischer Gemeinschaftsbeziehungen werden wesentliche Linien, die das heutige sozialwissenschaftliche Verständnis dieser Erscheinungen bestimmen, benannt. Seine Ausführungen zu den ethnischen Gemeinschaftsbeziehungen stellen trotz ihres fragmentarischen Charakters einen der Schlüsseltexte in der Diskussion um Ethnizität dar. Ethnien und Rassen sind in Webers Konzeption ein Typus der Vergemeinschaftung. Mit der Betonung, dass Ethnien den Charakter von sozialen Beziehungen haben, die auf dem subjektiven Gefühl der Beteiligten beruhen, verfolgt Weber eine explizit antinaturalistische Argumentation. Er betont, dass Ethnien erst im Prozess des Grenzziehens entstehen und das Resultat von Gruppenprozessen sind.

turen zur Anerkennung, Herstellung und Implementierung ethnischer Differenz (z.B. Ausländergesetzgebung, Asylrecht etc.), Mechanismen der In- und Exklusion entlang als ethnisch markierter Differenzen.

In diese Begriffsverwendung von Ethnizität fließen also nationalstaatliche Praktiken zur Herstellung ethnischer Differenz ein. Die Differenzen der Kategorien *Ethnie* und *Nation* können anhand unterschiedlicher Eigenschaftsbeschreibungen (z.B. Staatsbürgerschaft, Staatsapparat, Territorium) festgemacht werden (Kivisto 2002, Heckmann 1991, Elwert 1989). Hier wird argumentiert, dass es sich um sogenannte Wir-Gruppenprozesse handelt, die relational zu konzipieren sind. Rassismus bezeichnet vor diesem Hintergrund eine Variante ethnischer Grenzziehungen, die sich durch die herausgestellten Kennzeichen des Rassismus, nämlich (1) Konstruktion als ethnisch Anderer, (2) Herabwürdigung und (3) Naturalisierung auszeichnet. Wann strukturell ethnisch fundierte Ausgrenzungsprozesse sich in Rassismus umsetzen, muss kontextbezogen und mit empirischen Untersuchungen aufgrund der analytischen Kriterien, die einen rassistischen Konstruktionsprozess ausmachen, entschieden werden. Relevant ist hierbei, dass ethnische Teilungen den Bezugspunkt des Rassismus im sozialen Raum darstellen und situativ das soziale Feld oder den sozialen Raum strukturieren können und hier eine Vermittlung von strukturellen und symbolischen Prozessen angenommen werden kann. Bourdieus Überlegungen werden genutzt bzw. weiterentwickelt, insofern er notwendige Werkzeuge liefert, um Differenzierungsprozesse analytisch fassbar zu machen. Dies kann hier nur skizzenhaft geschehen, da das Hauptaugenmerk der Studie auf der empirischen Analyse einer Variante des Rassismus liegt.

Eine konsequente Analyse der ethnischen Dimension des sozialen Raums setzt voraus, dass man die soziale Landkarte als einen national strukturierten sozialen Raum fasst. Greift man Bourdieus Konstruktionsvorgang des sozialen Raumes auf, der sich über verschiedene Achsen bildet, ließe sich eine Dimension entwerfen, die Prozeduren zur Herstellung nationaler/ethnischer Differenzen erfasst.

Dabei können unterschiedliche Konstruktionsvorgänge Bourdieus genutzt werden. Analog zu Berufspositionen und Bildungstiteln, lassen sich Aufenthaltstitel als formale Selektionskriterien bestimmen. Aufenthaltstitel sind Ausgangspunkt bzw. Bezugspunkt von Hierarchisierungsprozessen. In Bourdieus Denken sind Bildungstitel Teil der Strukturierungen, die einen Markt bilden und die Teilungen des Sozialen hervorbringen. Mit Titeln verbinden sich für den Akteur Partizipationschancen. Aufenthaltstitel können auf dieser Folie als graduell abgestufte Teilhaberechte konzipiert werden. In Deutschland existiert ein hoch differenziertes und hierarchisches System von Aufenthaltsbestimmungen und Titeln, die nicht nur die jeweilige Dauer sondern auch in einem entscheidendem Maße die Integrationschancen in verschiedene gesellschaftliche Bereiche beeinflussen (Hinrichs 2003). Die oberste Statusgruppe bilden EU-Bürger und die unterste FluchtmigrantInnen. Sie werden wiederum differenziert und hierarchisiert in Kontingenzflüchtlinge,

Asylberechtigte, Konventionsflüchtlinge, die Großgruppe der Flüchtlinge, deren Status auf bloßer Duldung beruht und die Asylbewerber, die für die Dauer des Asylverfahrens eine Aufenthaltsgestattung nach Maßgabe des Asylverfahrensgesetzes haben. Mit den Statusgruppen sind erhebliche Restriktionen verbunden (z.B. Zugang zum Arbeitsmarkt, Sozialhilfe, Gesundheitssystem) (Kühne/Rüßler 2000: 104f).²³

Diese Achse würde auf den ersten Blick allerdings nur ethnische Markierungen erfassen, die den Bereich der staatlich legitimen Teilungen benennen. Die Lage der Gruppe, die als staatlich illegitim gilt, scheint damit nicht erfassbar. Geht man allerdings davon aus, dass symbolische Macht und symbolisch Deutungskämpfe Resultat bzw. Ausdruck verschiedener Aggregatzustände der symbolischen Ordnung sind, dann lässt sich *illegal* bzw. *illegalisiert* als ein Titel konzipieren, an den sich Partizipationschancen bzw. Vorenthaltungen und Delegitimierungen binden. Mit einer illegalisierten Lebenswelt sind informelle Ökonomien verbunden. Dazu zählen prekäre Arbeitsverhältnisse und Ausschluss aus allen legitimen Versorgungsleistungen. Gruppieren sich um solche Teilungen Deutungs- und Anerkennungskämpfe (z.B. *sans papiers*) kann der Titel an Legitimität gewinnen und je nach gesellschaftlicher Übereinkunft, Ressourcen mobilisieren und Strukturen implementieren. Mit dieser Achse wird nicht die gesamte Position des Akteurs erfasst. Sie lässt sich nur bestimmen, indem man sie ins Verhältnis zu weiteren z.B. nationalen als auch internationalen Achsen (Weltmarkt, Netzwerke etc.) und vergeschlechtlichten Achsen der Differenz setzt.²⁴

Die von mir grob skizzierte Idee des national strukturierten und ethnisch klassifizierten Sozialraums richtet ihr Augenmerk auf ganz unterschiedliche Prozeduren zur Herstellung von Differenz. Eine zentrale Anforderung multiethnischer Gesellschaften besteht darin, kategoriale Ordnung zu schaffen. Dabei werden institutionelle Prozeduren entwickelt, um nationale Subjekte zu produzieren. Zugleich müssen ethnische Subgruppen identifiziert werden (Berking 2002: 51). Ihre Identifizierung dient ganz unterschiedlichen Zwecken.²⁵

23 Diese Argumentation schließt an systemtheoretische Analysen an, in denen divergierende Inklusionsmechanismen (Staatsbürgerschaft, Wohlfahrtsstaat) diskutiert werden. Migration wird hier zum einem als ein Konstrukt gesellschaftlicher Ordnung begriffen. Zum anderen wird betont, dass nationalstaatliche Aufenthaltsregelungen die Mechanismen von Inklusionssystemen überformen (Bommes 1996: 217). Dabei zeigen neuere Analysen, dass es sich hier keineswegs um starre hierarchisch angelegte Titel handelt, sondern dass je nach gesellschaftspolitischem Diskurs und kommunalen Strategien der Umgang mit Titeln flexibel gehandhabt wird (Baraulina 2005).

24 Transnationalismusanalysen, in deren Zentrum die Analyse der Überschreitung territorialer Grenzen und der aktiven Gestaltung und Herstellung von sozialen Beziehungen von Seiten der Migrantinnen steht, haben vielfach auf die Bedeutung transnationaler Netzwerke hingewiesen (Pries 2002, 2001, 1997; Faist 2000; Glick-Schiller et al. 1997).

25 Es seien hier nur zwei Beispiele genannt: Ausländerbeiräte sind nach den Stimmen ethnischer Gruppen zusammengesetzt. Gewählt wird also nicht nach poli-

Der national strukturierte und ethnisch klassifizierte Sozialraum stellt ein heuristisches Instrument dar. Er muss mit anderen Dimensionen zur Markierung von Differenz in Beziehung gesetzt werden. Die Isolierung der nationalen/ethnischen Dimension dient hier nur analytischen Zwecken. Hagemann-White (1993: 75) schlägt mit Blick auf die Analyse von Geschlechterdifferenzen vor, die Differenz ernst zu nehmen und sie genauso verwerfen zu können bzw. außer Kraft zu setzen. Ein Ergebnis feministischer Debatten ist, dass Geschlecht zwar durch den geschlechtsmarkierten Körper präsent ist, aber als Bezugspunkt sozialer Hierarchisierung keineswegs gleichermaßen und gleichbleibend relevant ist (Dölling 2004: 89). Ähnliche Befunde lassen sich in der Ethnizitätsdebatte ausmachen (Badawina et al. 2003).

Vor dem Hintergrund der oben dargelegten Ausführungen heißt die nationale/ethnische Differenz *ernst nehmen*, dass die Lebensbedingungen von ethnisch Anderen, z.B. im Kontext von Fluchtmigration sich dadurch charakterisieren, dass FluchtmigrantInnen im Rahmen der deutschen Asylpolitik grundlegende Menschenrechte verweigert werden. Solche implementierten Teilungen des Sozialen lassen sich nicht beliebig außer Kraft setzen. Gleichwohl kann ethnische Differenz zweitrangig werden, bzw. kein dominantes Merkmal von Hierarchisierungsprozessen sein. Wichtig scheint mir hier, dass die nationale/ethnische Differenz zwar in den Hintergrund treten kann, sie aber angesichts der Tatsache, dass moderne Gesellschaften – trotz globalisierungsbedingter Verwerfungen – nationalstaatlich verfasste Gesellschaften sind, sich nicht auflöst, sondern eine potenzielle Anrufungsstruktur bleibt. Vielmehr hat sich im Zuge der Migrationen ein hochdifferenziertes System und ein Markt an Teilungen/Titeln etabliert. Hier kommen sowohl die Entkopplungen und Deterritorialisierungen als auch die Festsetzungen und Reterritorialisierungen zum Tragen kommen. *Global player* und Flüchtling symbolisieren sowohl Ermöglichkeiten und Potenziale als auch Delegitimierungen und Vorenthaltungen.

Mit den hier vorgeschlagenen Weiterführungen von Bourdieus Überlegungen zu den ethnischen Teilungsprinzipien kann eine Verbindung von struktureller und symbolischer Ebene hergestellt werden. Dennoch muss kontextspezifisch und situativ untersucht werden, inwieweit sich Rassismus als flexible Ressource artikuliert. In dieser Hinsicht gibt das Theoriegebäude Bourdieus und die Matrix des national strukturierten und ethnisch klassifizierten Sozialraums die Analyseebenen vor, die als relevant für den Rassismus gelten können und stellt einen Zusammenhang zwischen ihnen her. Rassismus wirkt dann relational auf allen (nur theoretisch zu trennenden) Ebenen respektive Positionen im Feld und im sozialen Raum.

tisch unterschiedlichen Programmen, sondern die Gruppenzugehörigkeit ist hier das entscheidende Moment (Rommelspacher 2002: 164). Die Erstverteilung von Asylbewerbern erfolgt mit Hilfe des bundesweit arbeitenden DV-Systems EASY (Erstaufnahmesystem Asyl). Die Zuteilung erfolgt nach Kapazitäten und nationalen Zugehörigkeiten (Kühne/Rüßler 2000).

Die Bestimmung von Kategorien wie Geschlecht, Ethnie und *Rasse* als exklusive Artikulationsprinzipien und als Strukturmerkmale moderner Gesellschaften verdeutlicht, dass sie nicht als bloße Ableitungsverhältnisse zu verstehen sind und ihnen Autonomie zukommt, es müsste jedoch immer kontextbezogen untersucht werden, welche Kategorien relevant für Prozesse der sozialen Ungleichheit sind. Problematisch wird diese Perspektive dann, wenn sie auf der Exklusivität kultureller Klassifikationen beharrt und sie nicht als relationale Größen begreift.²⁶ Mit der Weiterführung von Bourdieus Konzept des sozialen Raumes kann die Differenzierungsleistung des Rassismus konkretisiert werden. Wenn ethnische Markierungen die objektive Struktur des sozialen Raumes strukturieren, wird ihre Bedeutsamkeit in Abhängigkeit zum sozialen Feld und zum sozialen Ort stehen. Rassismus konstituiert sich in dieser Perspektive im Horizont des national strukturierten und ethnisch klassifizierten sozialen Raumes.

2.3.3 Rassismus als habitualisierte Wahrnehmungsoption

Die Welt des Symbolischen kann als vermittelnder Raum zwischen Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsweisen von Individuen und ihren sozialen Positionen gelten. Der national strukturierte Sozialraum und der ethnische Habitus²⁷ bezeichnen dann die strukturelle Dimension. Der theoretische Ort der Ressource Rassismus ist die symbolische Sphäre des Gesellschaftlichen. Als *flexible symbolische Ressource* wird Rassismus im Habitus internalisiert und stellt eine Möglichkeit der Selbst- und Fremdbeschreibung des Individuums dar. Dieser Beschreibungsmodus entfaltet sich relational und zeichnet sich durch Distinktion aus.

Die Relevanz dieser flexiblen symbolischen Ressource lässt sich in zweifacher Hinsicht bestimmen: Zum einen kann sie sich strukturell aufgrund der ethnischen Position des Individuums herausbilden. Wird die ethnische Position des Akteurs bedeutsam, kann sie symbolisch als Rassismus wirksam werden. Sie fungiert als Ressource, die dem ethnisch markierten Status Anerkennung verleiht und zugleich ethnisch Andere herabwürdigt. Die Herabwürdigung *Anderer Deutscher*, wie Mecheril (1997: 177) Personen tituliert, die zwar in Deutschland leben, aber keine konventionelle *deutsche Geschichte* haben, schreibt sich in deren alltägliches Leben ein.

Zum anderen kann die Wirkungsmacht symbolischer Ressourcen historisierend bestimmt werden, da sie als Produkt eines historisch gewachsenen

26 Günen (1999) diskutiert diese Problematik in Bezug auf die Kategorien Geschlecht und Ethnizität.

27 Lentz (1995: 182) verwendet den Begriff des ethnischen Habitus im Bourdieuschen Sinne und betont: „Die Vermittlung zwischen den ethnischen Strukturen und der Praxis ethnischer Grenzziehung leistet der ethnisch strukturierte Habitus. [...] Ethnische Ordnungsvorstellungen orientieren die sozialen Handlungen der Akteure. ‚Ethnizität‘ ist strategische und identifikatorische Ressource und eine wichtige Basis kollektiver Monopolisierungs- und Usurpationsstrategien.“

Wahrnehmungsmodus ethnisch Anderer gelten können (vgl. 2.1.1). Ihre Wirkmächtigkeit basiert darauf, dass sie eine selbstverständliche Situierung von Menschen voraussetzt, ihnen einen Ort in der Welt zuweist, der sich durch bestimmte Beschreibungsmerkmale auszeichnet. Das Selbstverständliche der Inanspruchnahme von Klassifikationen kann damit unterstrichen werden. Individuen greifen auf Kategorien zurück, sie folgen unbewusst und selbstverständlich naturhaften Einteilungen der Welt.

Bourdieu's Akteurskonzept wurde oft kritisiert, er argumentiere zu starr und mechanisch. Begreift man jedoch Rassismus als ein historisch gewachsenes Phänomen, unterstellt zugleich einen historischen Prozess der Konstruktion rassistischer Gruppen und setzt die Dauerhaftigkeit und Wirkmächtigkeit dieses Repräsentationsmodus voraus, ist eine Perspektive, wie Bourdieu sie anbietet, weiterführend, da sie das historische Gewordensein von Wahrnehmungsweisen in das Zentrum ihrer Analyse stellt und zugleich die strukturellen Bedingungen ihres Fortwirkens aufzeigt. Bourdieu begreift den Habitus als das Produkt der kollektiven Geschichte von Akteursgruppen und betont (1997d: 166): „Vom Habitus reden, heißt einen Modus des Festhaltens und des Hervorrufens der Vergangenheit erfassen, den die alte Bergsonsche Alternative von Bildgedächtnis und Gewohnheitsgedächtnis, ‚geistig‘ das eine, ‚mechanisch‘ das andere, schlicht und einfach nicht zu denken erlaubt.“

Mit Bourdieu's Begriff der Doxa gelingt es dann, das Selbstverständliche und auch Dauerhafte rassistischen Denkens zu verstehen, ohne dass Individuen bewusste Diskriminierungsabsichten unterstellt werden müssen, gleichwohl können. Rassismus stellt eine symbolische Ressource bereit, die es Akteuren ermöglicht, soziale Welt zu beschreiben, ihren Standort darin zu benennen und dies unter Rückgriff auf rassistische Klassifikationen. Da Individuen in vielfältige soziale Bezüge eingebunden sind, sich Wahrnehmungsweisen mannigfach ausbilden und in der Bourdieuschen Perspektive in Abhängigkeit zu der sozialen Position des Individuums stehen, stellt der Rassismus eine Option bereit, soziale Welt zu verstehen und zu interpretieren und wird je nach sozialem Ort und historischem Zeitpunkt einen variablen Inhalt annehmen. In dieser Perspektive kann Rassismus als *habitualisierte Wahrnehmungsoption* bezeichnet werden. Option meint in dieser Hinsicht, dass er eine Interpretationsmöglichkeit bereitstellt und zugleich, dass seine Inanspruchnahme sich in Abhängigkeit zu Kontextfaktoren ausbildet. Durch diese analytische Bestimmung bleibt die Flexibilität des Rassismus ein bedeutsames Kennzeichen.

Zugleich kann Rassismus aber auch als Strategie verstanden werden, als temporär einsetzbare Ressource, die eine Möglichkeit offeriert, ethnisch Andere herabzuwürdigen. Sie stellt ein Potenzial bereit, diese zu diskreditieren und ihnen Teilhabe zu verwehren oder diese in Frage zu stellen. Doxisch und strategisch vermittelt, erfüllt diese Ressource reproduktive Funktionen für das Selbstverständnis von Individuen oder Akteursgruppen.

2.4 Zusammenfassung

Bourdieu's kultursoziologische Perspektive eröffnet die Möglichkeit, die Analyseebenen, die die ideologietheoretische Konzeption als relevant für die Entfaltung des Rassismus erachtet, in ihrem Zusammenspiel zu verstehen. Bezieht man die Kennzeichen des Rassismus auf dieses Theoriegebäude, so kann Rassismus in mehrfacher Hinsicht interpretiert werden. Er kann als Variante symbolischer Macht entworfen werden, womit zwei Dimensionen des Rassismus herausgestellt werden: Zum einen seine doxische Qualität, die auf die Historizität des Phänomens verweist, und zum anderen seine gesellschaftspolitische Bedeutung für symbolische Deutungskämpfe. Seine strukturelle Dimension kann in einem Zusammenhang mit dem national strukturierten und ethnisch klassifizierten Sozialraum gesehen werden. Ethnizität und Rassismus bilden als ‚Paar‘ ein strukturell wie symbolisch funktionierendes Dominanzverhältnis. Als *symbolisch flexible Ressource* und *habitualisierte Wahrnehmungsoption* gewinnt Rassismus Bedeutung für den Akteur und seine Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsweisen. Beide Kategorien eröffnen einen Zugang für die empirische Analyse von Diskussionsprozessen und markieren zugleich den gesellschaftstheoretischen Zusammenhang, in dem der Rassismus zu verstehen ist.

3 DIE EMPIRISCHE ANALYSE SPRACHLICH VERMITTELTEN RASSISMEN

Konzeptualisiert man Rassismus als *habitualisierte Wahrnehmungsoption* und *flexible symbolische Ressource*, ist ein Ansatz für die empirische Analyse kommunikativer Prozesse eröffnet. Sprache stellt ein zentrales Medium zur Artikulation der Wahrnehmungsweisen von Individuen dar. Sie konstruiert soziale Wirklichkeit und bringt symbolische Klassifikationen zum Ausdruck. Zugleich sind sprachlich vermittelte Erfahrungen von Akteuren in einem Zusammenhang mit gesamtgesellschaftlichen Vorgängen der symbolischen Reproduktion von Dominanzverhältnissen zu verstehen. Der performative oder magische Effekt von Beleidigungen, Klatsch, Polemiken und Würdigungen besteht darin, Gruppen bestimmte Eigenschaften zuzusprechen und ihnen Direktiven und Verhaltensregeln aufzuerlegen. Dies gelingt allerdings nur, wenn die Sprechenden als legitim wahrgenommen werden und mit dem entsprechenden symbolischen Kapital ausgestattet sind (Audehm 2001: 114). Bourdieu betont (1992: 148): „Es sind die Wahrnehmungskategorien, die Klassifikationssysteme, das heißt, im wesentlichen, die Wörter und Namen, die die soziale Wirklichkeit sowohl konstruieren als auch zum Ausdruck bringen [...]“

Im Rahmen von acht Gruppendiskussionen wurden *Deutsche*, die mit Blick auf Bildung und Berufsposition zwei verschiedene Statuspositionen einnehmen, darum gebeten, Auskunft über ihre Erfahrungen mit ethnisch Anderen zu geben. Angehörige der deutschen Gesellschaft können im Horizont der theoretischen Vorüberlegungen der Untersuchung als Segment eines nationalen Kollektivs beschrieben werden, dessen soziale Position sich im Vergleich durch ein Mehr an Ressourcen gegenüber ethnischen Minderheiten auszeichnet.¹ Relativ meint an dieser Stelle, dass nicht in jedem Falle von einer struk-

1 Mit der Weiterführung von Bourdieus Überlegungen zu den ethnischen Teilungen konnte der Rassismus als ein Dominanzverhältnis bestimmt werden, das sich strukturell und symbolisch formiert (vgl. 2.3.2). Die Analyse der privilegierten Stellung weißer Deutscher und ihres Anspruchs auf Überlegenheit ist Bestandteil unterschiedlicher sozialwissenschaftlicher Konzepte. Dazu zählt fraglos das von Rommelspacher (1995) entwickelte Konzept der Dominanzkultur. Im Begriff der Dominanzkultur kommt zum Ausdruck, dass eine Gesellschaft von sich glaubt, Normalität für alle zu repräsentieren und Konflikte und Spannungen mit anderen durch Bemächtigung zu lösen. Um das Machtdifferential *Deutscher* gegenüber ethnischen Minderheiten zu fassen, bezieht sich Treibel (1993) auf Elias Etablierten-Außenseiter-Figuration. Der Abwehr der ‚Alteingesessenen‘ und ihrer Ablehnung der Neuen steht deren Hilflosigkeit und

turellen Privilegierung Deutscher angesichts ihrer nationalen Zugehörigkeit ausgegangen werden kann. Die Untersuchung geht davon aus, dass Rassismus als *habitualisierte Wahrnehmungsoption* fungiert (vgl. 2.3.3). Rassismus stellt, so die Leitthese der Untersuchung, eine *flexible symbolische Ressource* dar, die den habitualisierten Wahrnehmungsfundus dieser Diskutanten strukturierend formt. Da es sich hier um Diskussionsgruppen handelt, die sich mit Blick auf ihren sozialen Status unterscheiden, gehe ich weiterhin davon aus, dass der Rassismus lebensweltlich modifiziert zu Tage tritt.

Mich interessiert der Inhalt des Rassismus und seine variierenden flexiblen Ausformungen im situativen Sprechen von Akteuren. Dieser Inhalt soll empirisch durch die Analyse des sozialen Kontextes erschlossen werden, wobei hier dem Begriff des sozialen Kontextes eine zweifache Bedeutung zukommt. Sozialer Kontext meint zum einen den Ort des Sprechens in einer Untersuchungssituation. Beleuchtet wird folglich die Art und Weise, wie Rassismus in einer Diskussionsrunde kommuniziert wird. Damit steht die Analyse des Diskussionsprozesses im Vordergrund. Der Inhalt wird über den Vorgang der kommunikativen Repräsentation und interaktiven Bezugnahme von Teilnehmern im Rahmen einer Diskussion erschlossen. Darüber hinaus bedeutet sozialer Ort, dass sich bestimmte Personen an diesem Ort zusammenfinden. Es handelt sich in der vorliegenden Untersuchung um Angehörige der deutschen Gesellschaft, die sich bezüglich ihrer Statuszugehörigkeit unterscheiden. Eine Diskussionsrunde stellt in dieser Hinsicht einen sozialen Ort dar, in dem die Teilungsprinzipien des sozialen Raumes und in dem Hierarchien und soziale Abstände zum Ausdruck kommen.

Als methodischen Zugang zur Erhebung sprachlich vermittelter Erfahrungen wurde in der vorliegenden Untersuchung die Gruppendiskussion gewählt, da Gruppenprozessen, wie in den theoretischen Vorüberlegungen herausgestellt wurde, eine zentrale Bedeutung für die Konstitution von Wahrnehmungsweisen zukommt. Zusätzlich wurde ein standardisierter Fragebogen zur Ermittlung soziodemografischer Daten eingesetzt, um die soziale Position der Diskutanten präziser bestimmen zu können. Zudem wurde mit einer Konser-

Machtschwäche gegenüber. Ethnische Minderheiten gehören im Allgemeinen zu den Ärmsten einer Gesellschaft, sie unterschichten diese. In der Sozialstrukturanalysediskussion wird diesem Umstand der Benachteiligung ethnischer Minderheiten mit dem Begriff der neuen sozialen Ungleichheiten (Geißler 1992) Rechnung getragen. Systemtheoretische Perspektiven operieren mit dem Begriff der ethnischen Unterschichtung (Esser 1999: 22). Teilstudien verweisen darauf, dass insbesondere jene Gebiete von ethnischer Segregation geprägt sind, die auch von einer starken sozio-ökonomischen Benachteiligung und zunehmender sozialer Erosion gekennzeichnet sind (Hanhörster 1999: 98). Ethnisch Andere sind je nach Status in der deutschen Gesellschaft mit Blick auf unterschiedliche Dimensionen (z.B. Bildung, Wohnen, sozialer Aufstieg, politische Partizipation) benachteiligt (Hinrichs 2003). Es handelt sich um ökonomische, soziale und politische Linien der Segregation (Rommelspacher 2002).

vatismusskala erhoben, welchen politischen Orientierungen die Diskutanten folgen. Es wurde weiterhin gefragt, wen sie als *Ausländer* beschreiben.

Im Folgenden wird das empirische Design der Untersuchung vorgestellt. Die Methode der Gruppendiskussion wird skizziert und ihre Anwendung mit Blick auf mein Untersuchungsinteresse geschildert. Es folgt ein Portrait der Diskussionsgruppen, die an meiner Untersuchung teilgenommen haben. Im Anschluss daran wird die Spezifik dieser soziologischen Untersuchungssituation beleuchtet und bezogen auf meinen Untersuchungsgegenstand und meine Felderfahrungen methodisch reflektiert. Das Kapitel schließt mit dem Entwurf einer Interpretationsheuristik zur Analyse rassistischer Argumentationsfiguren in Diskussionsprozessen. Dieses Instrument wird zum einen theoriegeleitet entwickelt und zum anderen in Auseinandersetzung mit zwei Vorgehensweisen (Dokumentarische Interpretation, Grounded Theory) zur Interpretation von Daten generiert.

3.1 Die Gruppendiskussion

Gruppendiskussionen werden in der qualitativen Sozialforschung besonders zur Erhebung von milieutypischen Orientierungen angewandt (Bohnsack 1997: 492).² Es existieren diverse Optionen für die Gestaltung dieser Methode.³ Prominente Konzeptionen des Instrumentes sind die vielzitierten Arbeiten

2 Lamnek (1998) legt die erste Monographie im deutschsprachigen Raum vor. Allgemein kann eine Gruppendiskussion als Gespräch einer Gruppe zu einem bestimmten Thema unter Laborbedingungen definiert werden. Der Verweis darauf, dass dieses Gespräch unter Laborbedingungen stattfindet, meint nicht, dass es sich hier um ein experimentelles Verfahren handelt, sondern zeigt lediglich an, dass TeilnehmerInnen sich in einer Untersuchungssituation befinden (Lamnek 1998: 27). Eine soziologische Reflexion dieser Situation wird in 3.2 vorgenommen. Neben dieser ersten allgemeinen Definition liegen in der Literatur keine verbindlichen Bestimmungen darüber vor, was eine Gruppe ist, wie eine Gruppendiskussion geführt wird oder welche methodologische Einbettung dem Verfahren zugrunde liegt.

3 Ordnet man das Gruppendiskussionsverfahren als eine Form der Befragung ein, so gelten die allgemeinen Klassifikationskriterien dieser Verfahren. Gruppendiskussionsverfahren können also im Hinblick auf den Grad der Standardisierung, die Art der Kommunikation (schriftlich-mündlich) und das Interviewerverhalten (hart-neutral-weich bzw. non-direktiv/direktiv) systematisiert werden. Eine weitere Differenzierung kann mit Blick auf den Gruppentypus vorgenommen werden: Man unterscheidet zwischen Realgruppen, künstlichen Gruppen, homogenen und heterogenen Gruppen (Flick 1998). Hinsichtlich der Ziele von Gruppendiskussionen können zwei Verfahrensarten idealtypisch unterschieden werden: Es handelt sich um ermittelnde und vermittelnde Verfahren. Steht bei der ersten Variante die Erfassung von Informationen, Meinungen und Ansichten im Mittelpunkt, so ist es Ziel vermittelnder Verfahren, aktiv in die Vorstellungen der Akteure einzugreifen. Vermittelnde Verfahren werden in der Handlungs-

von Pollock (1955), Mangold (1960) und Nießen (1977).⁴ Das von Bohnsack modellierte Gruppendiskussionsverfahren gilt als das profilierteste Konzept (1999). Flick (1998) gibt zu bedenken, dass die verschiedenen Zielsetzungen der Gruppendiskussionen bei ihrer Anwendung und sich widersprechenden Verständnisweisen davon, was eine geeignete Gruppe ist, nebeneinander stehen. Die *richtige* d.h. auf den Forschungsgegenstand passende Konzeption kann zusammengestellt werden. Entscheidungen, die die Konzeption und den Verlauf der Verfahrensweise betreffen, sollten im Horizont der theoretischen Annahmen und der jeweiligen Erkenntnisinteressen getroffen werden. Die Studie orientiert sich an den Überlegungen Bohnsacks (1999).

3.1.1 Gruppendiskussion als Medium zur Aktualisierung habitualisierter Wahrnehmungsoptionen

Für die Konzeption von Gruppendiskussionsverfahren ist entscheidend, dass die methodologische Bedeutung von Interaktions-, Diskussions-, und Gruppenprozessen für die Konstitution von Meinungen, und Orientierungs- und Bedeutungsmustern in einem zugrundeliegenden theoretischen Modell verankert ist (Bohnsack 1997: 492). Gegenstand rekonstruktiver Sozialforschung⁵ ist das kollektive Alltagshandeln der Akteure. Individuen interagieren im Horizont von Konstruktionen, ihr Handeln ist symbolisch strukturiert. Berger/Luckmann (1980) folgend begreift Bohnsack das Alltagshandeln als entwurfs- und typengeleitet. Sein Begriff der Rekonstruktion ist zweifach bestimmt: Rekonstruktion meint zunächst die Rekonstruktion der Konstruktionen des Alltagswissens. Rekonstruktion bedeutet zugleich, dass die/der ForscherIn in ein reflexives Verhältnis zu seiner/ihrer eigenen Forschungspraxis tritt. Die Konstruktionen des zweiten Grades, ihre Operationen und ihre Regeln werden zum Gegenstand der Rekonstruktion.

Analytisch differenziert Bohnsack hier zwei Ebenen der selbstreflexiven Konstruktion: Die erkenntnistheoretische und die forschungspraktische Ebene. Gelten ihm auf der forschungspraktischen Ebene die Überlegungen der Grounded Theory⁶ als wegweisend, so knüpft er erkenntnistheoretisch an die Positi-

und Aktionsforschung eingesetzt. Mit dem Einsatz dieser Verfahren wird die Veränderung der sozialen Realität beabsichtigt.

4 Die drei Konzepte werden bei Bohnsack (1997) und Lamnek (1998) detaillierter vorgestellt.

5 Bohnsacks (1999: 23) Ansatz der rekonstruktiven Sozialforschung adaptiert Elemente wissenssoziologisch orientierter Traditionen. Es handelt sich hier um die phänomenologische Tradition (Schütz), die Ethnomethodologie und die Wissenssoziologie Karl Mannheims und die objektive Hermeneutik.

6 Glaser und Strauss postulieren, dass Forscher über intuitive Kompetenzen der Theoriebildung und Generierung verfügen. Diese gilt es fruchtbar zu machen. In kritischer Absetzung zu einem positivistischen Wissenschaftsverständnis betonen sie den untrennbaren Zusammenhang von Theorie und Beobachtung bzw. Theorie und Erfahrung. Ihre Überlegungen werden in meinem Entwurf einer Interpretationsheuristik aufgegriffen (vgl. 3.3.2).

onen Mannheims an. Bohnsack folgt der Argumentation von Glaser und Strauss, wenn er den Schwerpunkt der rekonstruktiven Sozialforschung darin sieht, die Prinzipien der Theorie- und Typengenerierung herauszuarbeiten und als Verfahren die komparative Methode und Vergleichsgruppenbildung zu wählen. Bohnsacks forschungspraktische Umsetzung dieses Gedankens realisiert sich im Verfahren der *dokumentarischen Interpretation*. Der wissenschaftliche Erkenntnisprozess zeichnet sich durch eine prozessrekonstruktive oder genetische Analyseeinstellung aus. Der Forscher fragt danach, wie soziale Realität hergestellt wird. Er sucht nach einem Zugang zu ihm fremden *Erfahrungsräumen* und Erlebniszusammenhängen.⁷

Zentral für die Analyse Bohnsacks ist der Begriff des konjunktiven Erfahrungsraumes (1999: 69). Konjunktive Erfahrungsräume konstituieren sich dort, wo Individuen im Kontext gemeinsamer Lebensbedingungen und Erfahrungswelten eine gemeinsame Praxis teilen. Ähnlich wie Bourdieu begriff Bohnsack seine wissenssoziologische Perspektive als eine praxeologische.⁸ Bohnsack macht hier zwei Bedeutungsebenen aus: Den Vollzug der Praxis und die kommunikative Verständigung über diesen interaktiven Prozess. Beide Bedeutungsebenen kommentiert er (1999: 69) wie folgt: „Diese Doppelheit ist diejenige der *konjunktiven* Sinn- und Typenbildung auf der einen und der *kommunikativ-generalisierenden*, zum immanenten Sinngehalt gehörenden Typenbildung auf der anderen Seite [Hervorhebungen Autor].“ Den Begriff der Doppelheit illustriert Bohnsack an einem Beispiel: In einer Interviewpassage beschreiben Jugendliche den musikalischen Stil, den sie favorisieren,

7 Bohnsack unterscheidet in Anschluss an Mannheim zwischen Verstehen und Interpretieren (1999: 67). Damit sind zwei fundamentale Modi der Erfahrung benannt. Akteure, die einen gemeinsamen Erlebniszusammenhang teilen, verstehen sich, ohne Interpretationsleistungen vollziehen zu müssen. Sie teilen die auf dem unmittelbaren Verstehen beruhende konjunktive Erfahrung. Interpretieren setzt hingegen einen reziproken Austauschprozess voraus und konstituiert eine kommunikative Beziehung. Verstehen vollzieht sich intuitiv auf der Grundlage eines a-theoretischen Wissens. Ebenso argumentiert Bourdieu, den Akteuren sind die Regeln des Spiels intuitiv bekannt, sie folgen habitualisierten Handlungsrepertoires, ohne dass ihr Handeln Gegenstand reflexiver, interpretativer Aushandlungsprozesse ist. Aufgabe der genetischen Interpretation ist es, jenen modus operandi zu rekonstruieren. Die dokumentarische Interpretation analysiert diesen Herstellungsprozess. Mannheim fügt diesen beiden Formen der fundamentalen Erfahrung (Verstehen und Interpretieren) eine weitere hinzu, nämlich den objektiven oder immanenten Sinngehalt. Dieser Sinngehalt basiert auf wechselseitigen (reziproken) Motivunterstellungen, die gesellschaftlich institutionalisiert und die explizit oder wörtlich zum Ausdruck gebracht werden (Bohn-sack 1999: 66).

8 Im Unterschied zu Bourdieu untersucht Bohnsack Erfahrungsräume mit Blick auf Kategorien wie Geschlecht und Generation. Bourdieu hingegen analysiert den Modus der Praxis primär im Rahmen der klassen- und feldspezifischen Operationen und in Abhängigkeit zu den dominanten Kapitalsorten und ihrer Zusammensetzung im jeweiligen Feld oder der jeweiligen Klasse.

zugleich tragen sie diesen im Rap-Stil vor. Für Bohnsack stehen die kommunizierte Präsentation der Praxis wie ihre Performanz in einem untrennbaren Zusammenhang.

Bohnsacks praxeologisch fundierte Perspektive zeigt in mehrfacher Hinsicht, dass Bezüge zu Bourdieus Denken hergestellt werden können. Er verwendet in seinen Ausführungen den Begriff der habituellen Übereinstimmung. Jugendliche kultivieren beispielsweise einen bestimmten musikalischen Stil. Stile, so Bohnsack (1999: 70), „werden, wie die Musik überhaupt, lediglich als Medium benutzt, um auf dem Wege des situativen Aktionismus, im Zusammenspiel im ursprünglichen Sinne des Wortes, d.h. im zweckfreien spielerischen Erleben der gemeinsamen Praxis, eine habituelle Übereinstimmung und die ‚eigentlichen‘, *habituellen* Stilelemente in ihrem ‚Wesenssinn‘ entfalten zu können [Hervorhebung Autor].“

Bohnsack fasst habituelle Übereinstimmungen als kollektive Repräsentationen von Akteursgruppen, in denen die Bedingungen des gemeinsam geteilten und erlebten konjunktiven Erfahrungsraumes zum Ausdruck gebracht und kommuniziert werden.⁹ Sie werden nicht situativ ad-hoc hergestellt, sondern lediglich aktualisiert und verweisen auf kollektive Erfahrungsräume. Bohnsack (1999: 71) stellt fest:

„Dort, wo diejenigen, die zum selben Generationenzusammenhang gehören, zusammenfinden, ist die Gruppe nicht der soziale Ort der Genese, sondern derjenige der Artikulation und der Objektivation generationsspezifischer bzw. allgemeiner kollektiver Erfahrungsschichtung. [...] Die Gruppe ist lediglich ein Epiphänomen für die Analyse milieuspezifischer Erfahrungsräume, vermittelt aber einen validen empirischen Zugang zur Artikulation derartiger kollektiver Sinnzusammenhänge.“

Kollektive Erfahrungen werden dort zur Artikulation gebracht, wo Gruppen sich zusammenfinden, denen diese Erfahrungen gemein sind (Bohnsack 1997: 492). Mit dem speziellen Interesse der Untersuchung, Rassismus in seinen unterschiedlichen Erscheinungsformen zu analysieren, ist darüber hinaus ein primäres Interesse an allgemein als brisant und heikel einzuschätzenden Fragen verbunden. Stellungnahmen zu heiklen Themen treten insbesondere im Schutz von Gruppen und vor dem Hintergrund von spezifischen Dynamiken in Gruppenzusammenhängen zu Tage.¹⁰ Gruppendiskussionen bieten Individuen einen Raum, um Ideologien thematisieren zu können. Im Rahmen einer Gruppe, in der Gefühle der Zusammengehörigkeit gefördert und unterstützt

9 Im Unterschied zu Bourdieu, der Distinktionen in den Vordergrund stellt, betont Bohnsack den Aspekt der Vergemeinschaftung.

10 Mayring (1993: 53) argumentiert: „Fragt man beispielsweise heute im Einzelinterview Menschen nach ihren antisemitischen Vorurteilen, so wird man wenig fündig. Läßt man jedoch eine Gruppe von 5 bis 15 Menschen, vielleicht aus einer Hausgemeinschaft, über Juden diskutieren, so geschieht es leicht, daß sich das Gespräch hochschaukelt und die Vorurteile und Ideologien offenbar werden.“

werden, bietet sich Individuen im Gegensatz zu einer dyadischen Situation, wie etwa der des Einzelinterviews, ein vergleichsweise sanktionsfreier Raum.

3.1.2 Die Gestaltung des Diskussionsverlaufes

Den Diskutanten wurde eine Ausgangsfrage gestellt, die den Diskussionsprozess in Gang setzen sollte. Je weniger seitens der ForscherIn interveniert wird, desto mehr tritt das Relevanzsystem der Befragten zu Tage (Bohnsack 1999: 20). Meine Rolle bestand darin, die Diskussion zu eröffnen, situativ um Beispiele für Aussagen zu bitten und bei missverständlichen Antworten nachzufragen. Die thematische Steuerung der Diskussion umfasste eine standardisierte Ausgangsfrage und in einem Teil der Diskussionen den Einsatz eines Grundreizes. Mit der Ausgangsfrage wurde also das Rahmenthema der Diskussion vorgegeben, das von den Diskutanten gefüllt werden sollte.¹¹

Will man die Erfahrungsbeschreibungen zweier Diskussionsgruppen, die sich bezüglich ihrer sozialen Position unterscheiden, ermitteln und vergleichen, ist eine gewisse Standardisierung des Verfahrens erforderlich. Spezifisch wie identische Gehalte rassistischer Konstruktionen werden erst im Vergleich sichtbar. Wie wird also zu den gleichen Fragen und Themen in unterschiedlichen Diskussionsgruppen Stellung genommen? Der komparativen Analyse kommt insofern eine zentrale Bedeutung zu, als dass sich der Orientierungsrahmen einer Gruppe erst im Vergleich mit einer anderen Gruppe ermitteln lässt.

Der Vergleichshorizont lässt sich nicht nur im Zuge einer Gegenüberstellung verschiedener Gruppentypen ermitteln, sondern tritt ebenso in den internen Gruppenkommunikationsprozessen zu Tage. Bedeutung wird rassistisch betrachtet in Abgrenzung hergestellt. Selbstverständnisse konstituieren sich über Differenzen und können in der Analyse einer Binnenkommunikation ermittelt werden, wenn sich beispielsweise *Deutsche* zu ihren Erfahrungen mit ethnisch Anderen äußern.

Allen TeilnehmerInnen der Gruppendiskussionen wurde zu Beginn jeder Diskussion eine standardisierte Ausgangsfrage gestellt: Welche Erfahrungen haben Sie mit *Ausländern*? Hinzugefügt wurde, dass dies ihre Nachbarschaft, den Arbeitsplatz oder den Bekanntenkreis betreffen kann. Da im Begriff des *Ausländers* die Differenz von Wir und die Anderen zum Ausdruck kommt,

11 Die theoretische Strukturierung wird bei offenen Verfahrensweisen zurückgestellt, bis sich die Strukturierung durch die Beforschten ergibt. Bohnsack (1999: 22) argumentiert: „Allen offenen Verfahren ist gemeinsam, daß diejenigen, die Gegenstand der Forschung sind, die Strukturierung der Kommunikation im Rahmen des für die Untersuchung relevanten Themas so weit wie möglich überlassen, damit diese ihr Relevanzsystem und ihr kommunikatives Regelsystem entfalten können.“ Nachfragen sind dann sinnvoll, wenn der Diskussionsfluss ins Stocken kommt. Ihr Ziel ist es, die Selbstläufigkeit wiederherzustellen.

wurde in der Untersuchung davon ausgegangen, dass diese Unterscheidung rassistische Inhalte transportiert.¹²

Entsprechend den Arbeiten Pollocks (1955) habe ich einem Teil der Diskussionsgruppen die Tonbandaufnahme eines fiktiven Gesprächs vorgespielt, in dem Angehörige der Mehrheitsgesellschaft ihre Ansichten über *Ausländer* beschreiben. Dieser Grundreiz¹³ hat die Funktion, die Diskussion zu initiieren

12 Gesellschaftspolitisch entzündet sich in den 1990er Jahren an der sogenannten Ausländerfrage eine Diskussion um die Frage der Zugehörigkeit und Nichtzugehörigkeit zur deutschen Gesellschaft. Der Begriff *Ausländer* wird hier nicht am formalen Status festgemacht, sondern aus der Perspektive der Diskutanten bestimmt. Ihnen wird zur Eröffnung der Diskussion die Frage gestellt, welche Erfahrungen sie mit Ausländern haben. Im Fragebogen, der zur Erfassung der sozialen Position erstellt wurde, wird den Diskutanten weiterhin die Frage gestellt: „Wenn von Ausländern die Rede ist, welche Gruppen fallen Ihnen spontan, ohne lange zu überlegen, ein? Bitte geben Sie mindestens zwei Gruppen an.“ D.h. als Ausländer gelten solche Personen, die von den Diskutanten als ausländisch wahrgenommen und beschrieben werden. Bei den deutschen Diskussionsteilnehmern handelt es sich mit einer Ausnahme um Personen, die die deutsche Staatsbürgerschaft nicht erwerben mussten.

13 Für die Gestaltung des Grundreizes liegen unterschiedliche unverbindliche Vorschläge vor. Bedeutung hat dieses Vorgehen in den Arbeiten von Pollock (1955: 40-51) erlangt. In seinen Untersuchungen des Nachkriegsbewusstseins der Deutschen setzt er als Grundreiz einen fiktiven Brief eines amerikanischen Sergeanten ein (1955: 42/501ff). In der vorliegenden Literatur (Lamnek 1998, Flick 1998) wird zu einem provokanten Stimulus geraten, er soll die Diskussion in Gang setzen und Ansichten polarisieren. So schreibt Lamnek (1998: 136): „Dieser Grundreiz kann dabei beispielsweise aus einem provokanten oder umstrittenen Statement oder einem kurzen Film, einem Zeitungsabschnitt, einem Brief, dem Vorlesen eines Textes oder der Entfaltung eines konkreten Problems, für das innerhalb der Gruppe eine Lösung gefunden werden soll, bestehen.“ Welche Aspekte sind nun für die Gestaltung des Grundreizes im Rahmen der vorliegenden Untersuchung bedeutsam? Pollock (1955: 44) führt unterschiedliche Gesichtspunkte an, die ein Grundreiz leisten muss: „Erstens: Der Grundreiz mußte sich eindeutig auf den Gegenstand der Untersuchung beziehen, d.h. auf Fragen der politischen Ideologie [...]. Zweitens: Er mußte konkret genug sein, um spezifische Reaktionen hervorzurufen und eine stimulierende Wirkung auf Angehörige der verschiedensten Berufs- und Bildungsgruppen auszuüben. Drittens: Er mußte stabil genug sein, um für die gesamte Zeit [...] verwendbar zu bleiben [...]. Viertens: Er mußte psychologische Nervenpunkte anrühren [...].“ Den Anregungen Pollocks folgend stellen sich im Rahmen der vorliegenden Untersuchung folgende Anforderungen für die Gestaltung und Konzeption des Grundreizes: Mit dem Grundreiz soll das Zusammenleben von Deutschen und Ausländern thematisiert werden. Ziel der Untersuchung ist es, die Relevanz des Rassismus für das Alltagsdenken von Akteuren zu erforschen. Im Grundreiz wurden Themen, die das alltägliche Leben der TeilnehmerInnen berühren, angesprochen (Freizeitbereich, Nachbarschaft, Freundeskreis, Einkauf). In einem aufgezeichneten Gespräch unterhalten sich drei Personen über den Zuzug einer türkischen Familie in der Nachbarschaft. Im Gespräch werden Ängste thematisiert und Fra-

und thematisch zu konzentrieren. Nach der Transkription und Analyse der ersten Diskussionen zeigte sich, dass Themen, die im aufgezeichneten Gespräch (Grundreiz) besprochen worden waren, von den Diskutanten aufgegriffen wurden. Deshalb habe ich in weiteren Diskussionen auf den Grundreiz verzichtet. Dieser Entscheidung lagen folgende Überlegungen zugrunde: Angesichts der Brisanz des Gegenstandes¹⁴ wurde der Grundreiz hauptsächlich eingesetzt, um die Scheu der Diskutanten zu überwinden. Relativ schnell stellte sich heraus, dass es hingegen eine große Bereitschaft gab, über den Gegenstand *Erfahrungen mit Ausländern* zu diskutieren. Im Vergleich der Diskussionen mit und ohne Grundreiz zeigte sich, dass generell bestimmte Themen zur Diskussion gebracht wurden, die den *Erfahrungshaushalt* mit ethnisch Anderen bestimmen, so dass der Schluss nahe liegt, dass der Einsatz bzw. das Weglassen des Grundreizes weder Auswirkungen auf die Initialisierung noch auf die Vergleichbarkeit der Diskussionen hatte.

3.1.3 Die Diskussion in Realgruppen mit verschiedenen Statuspositionen

Da im Zentrum des Interesses die Ermittlung der Sicht *deutscher* Akteure auf *Ausländer* steht, wie sie in der Lebenswirklichkeit konkreter soziokultureller Kontexte gewachsen ist, wurden die Diskussionen mit sogenannten Realgruppen geführt. Die Diskutanten kennen sich und teilen einen bestimmten Ausschnitt ihres Lebens im Rahmen einer Gruppe (Sport, Politik, Arbeitsplatz) miteinander. Die TeilnehmerInnen befinden sich aber letztlich nicht in einer für sie alltäglichen Situation, da sie im Rahmen einer soziologischen Forschungssituation diskutieren. Gespräche und Diskussionen gehören zum gängigen Repertoire der Akteure. Der Verlauf der Diskussionen zeigt, dass sich in allen Diskussionen immer wieder eine Selbstläufigkeit einstellt. Allerdings dokumentieren die Transkripte auch, dass es sich hier um eine wissenschaftliche Erhebung handelt. Dies zeigt sich z.B. in besonders langen Monologen Einzelner oder Reihumstellungen. Die Diskussion mit einer Realgruppe stellt in mehrfacher Hinsicht einen Vorteil gegenüber der mit einer künstlichen Gruppe dar. Es müssen vorab keine einzelnen Personen angesprochen werden. An meinen Diskussionen haben insgesamt 51 Personen teilgenommen, die im Falle einer zusammengeführten Gruppe alle einzeln auf ihre Bereitschaft hin hätten angesprochen werden müssen. Die Vorstellung der Diskutanten untereinander entfällt zu Beginn der Diskussion. Es müssen keine eigens für die Diskussion organisierten Räume aufgesucht werden, da Realgruppen in der Regel über Orte und Räume verfügen, wo sie sich regelmäßig treffen. Informationen über das Profil der Gruppen können vorab eingeholt

gen der Integration diskutiert. Man diskutiert über Erfahrungen am Arbeitsplatz macht, und hegt Befürchtungen gegenüber einer Zuwanderung. Kulturelle Differenzen zwischen *Deutschen* und *Ausländern* werden thematisiert.

14 Die Diskutanten waren darüber informiert, dass die Untersuchung im Rahmen des zunehmenden Rassismus in Deutschland durchgeführt wurde. Sie waren sich darüber im Klaren, dass auch ihre Aussagen daraufhin untersucht werden.

werden, ohne dass jede Person im einzelnen dazu befragt werden muss. Dies erleichtert das Vorgehen und reduziert den Arbeitsaufwand. Zudem nehme ich an, dass angesichts der Thematik eine Realgruppe eher geeignet ist, da Vertrautheit bereits besteht und dadurch die Diskussion bestimmter gesellschaftlich besetzter Themen erleichtert wird.

Es wurden acht Diskussionen im Zeitraum vom 13.07.2000 – 24.04.2001 durchgeführt. Allen Diskussionsgruppen ist gemein, dass ihre Mitglieder sich über lange Zeiträume kennen, man sich regelmäßig in der Gruppe trifft und es darüber hinaus auch Verbindungen in anderen Lebensbereichen gibt. So besuchen ihre Kinder beispielsweise denselben Kindergarten, einige der TeilnehmerInnen haben dieselbe Schule besucht oder leben in unmittelbarer Nachbarschaft. In den Diskussionen rekurriert man zum Teil auf gemeinsame Bekannte oder ruft geteilte Erfahrungen in Erinnerung. Es handelte sich mit Blick auf den lebensweltlichen Kontext der Gruppen um zwei Sportgruppen, ein Arbeitsteam, zwei politische Gruppen und drei Betriebsratsgruppen.

Da Rassismus als *flexible symbolische Ressource* interpretiert wird und sein variabler Inhalt u.a. in Abhängigkeit zu sozialen Differenzen angenommen wird, habe ich zwei Gruppentypen gewählt, die sich im Hinblick auf ihre soziale Position in der deutschen Gesellschaft unterscheiden. Über informelle Kontakte (Freunde, Bekannte) erhielt ich Angaben über Bildungsabschlüsse und Berufspositionen. So konnte vorab eine Einschätzung darüber getroffen werden, welche sozialen Positionen vorlagen. Mit der Erfassung der soziodemografischen Daten anhand eines standardisierten Fragebogens erfolgte eine präzisere Bestimmung. Bei den drei Betriebsratsgruppen handelt es sich in der Mehrzahl um Personen mit niedrigen Bildungsabschlüssen (Hauptschulabschluss) und einer entsprechenden beruflichen Position (Facharbeiter), während es sich bei den anderen fast ausschließlich um Personen mit akademischen Bildungsabschlüssen und einer korrespondierenden beruflichen Position handelt (Beamte/Selbstständige/Angestellte).

Ich differenziere die Diskussionsgruppen in Angehörige eines akademischen Milieus und eines Arbeitermilieus. In diesem Milieubegriff kommt zum Ausdruck, dass es unterschiedliche gemeinsame Berührungspunkte dieser Personen gibt. Der Milieubegriff soll hier nicht empirisch gesättigt werden, sondern dient als Kategorie, um die soziale Differenz beider Diskussionsgruppen zum Ausdruck zu bringen, wobei die Bezeichnung akademisches Milieu und Arbeitermilieu auf die Differenz der Bildungs- und Berufsposition der Diskussionsgruppen abhebt.¹⁵ Vester (1992) bindet Milieus beispielsweise in ein Klassenmodell ein und nimmt Bezug auf das Konzept des sozialen Raumes von Bourdieu. Folgt man Vesters (1993: 22f) Konzept der pluralisierten Klassengesellschaft, dann könnten die Diskussionsgruppen anhand der soziodemografischen Daten und ihrer politischen Orientierungen im Sozialraum ei-

15 In der Diskussion um soziale Ungleichheit wird der Milieubegriff verwandt, um gemeinsame Lebensweisen und Wertorientierungen von Akteursgruppen zu kennzeichnen (vgl. Geißler 1992; Müller 1992).

nem alternativen Milieu mit Oberklassen- und einem traditionellen Milieu mit Arbeiterklassenhabitus zugeordnet werden. Markiert wird mit dieser Kategorie, dass die Diskutanten einem gemeinsamen lebensweltlichen Kontext angehören, sie in einem relativen Grad der Verbundenheit zueinander stehen und im sozialen Raum gleiche Positionen einnehmen. Dass es sich hier in Bezug auf Bildungsabschlüsse und Berufspositionen um homogene Gruppen handelt und die Annahmen Bourdieus und Bohnsacks zutreffen, dass Akteursgruppen sich immer auch im Horizont gemeinsamer Lebensbedingungen konstituieren, kann in zweifacher Hinsicht bestätigt werden.

Die Diskussionsgruppen weisen eine starke Homogenität bezüglich der soziodemografischen Zusammensetzung auf und haben lebensweltlich unterschiedliche Berührungspunkte. Da sich das Gros der Diskutanten auf der Konservatismusskala im linken Bereich einordnet, ist davon auszugehen, dass es sich hier um einen Personenkreis handelt, der aufgrund seiner politischen Orientierungen eher einem sozialdemokratischen Kontext zugeordnet werden kann. Die Konservatismusskala wurde eingesetzt, um eine Einschätzung über politische Orientierungen zu erhalten. Es sollte sich bei den Diskussionsgruppen nicht um Personen handeln, die rechten Orientierungen folgen, sondern die man gemeinhin der *Mitte der Gesellschaft* zuordnet. Obwohl es sich bei dem Begriff der *Mitte der Gesellschaft* nicht um ein elaboriertes Konzept handelt, eher um eine politische Formel, wird damit markiert, dass Personen, die dieser Mitte zugeordnet werden können, keinen rechtsextremistischen Orientierungen folgen. Demirovic (1994) merkt dazu an, dass der Rechtsextremismus und seine Spielarten (Rassismus, Ethnozentrismus, Nationalismus) keineswegs nur bei sozial depravierten Jugendlichen zu finden ist. „Genau“ darauf, so Demirovic (1994: 90), „will das etwas verunglückte Schlagwort von der Entstehung dieser Phänomene in der *Mitte der Gesellschaft* hinweisen.“

Auf einer Skala von eins bis zehn kann der politische Standpunkt (hier wird zwischen links (1) und rechts (10) als politischen Standpunkten unterschieden) von den Diskutanten selbst eingeordnet werden. Sie werden darauf hingewiesen, dass je niedriger die Zahl, desto mehr ihr politischer Standpunkt als links einzuordnen ist und je höher die Zahl, desto eher als rechts.

Die Diskussionen wurden an den Orten und zu den Zeiten durchgeführt, an denen sich diese Gruppen für gewöhnlich trafen. Sie fanden in Kneipen, Seminarräumen oder Privatwohnungen statt. Jede Diskussion wurde aufgezeichnet und vollständig transkribiert.

3.1.4 Gruppenportraits, Orts – und Verlaufsbeschreibungen

Im Folgenden werden die einzelnen Diskussionsgruppen porträtiert und die Rahmenbedingungen der Diskussionsverläufe skizziert. Es wird entlang verschiedener Aspekte eine kurze Gruppen- und Situationsbeschreibung entfaltet: An welchem Ort fand die Diskussion statt? Wie kann der Verlauf der Diskussion beschrieben werden? (Beschreibung der Atmosphäre: wird getrunken,

gegessen, konzentriert geredet, werden Späße gemacht etc.). In die Gruppenportraits fließen darüber hinaus die Angaben der standardisierten Erhebung. Das Gruppenprofil wird zusätzlich anhand der Konservatismusskala, den soziodemografischen Angaben (Schulabschluss, Berufsposition) und der Antwort auf die Frage, wen die Diskutanten als *Ausländer* bezeichneten, erstellt.

Gruppe 1: Sportgruppe I

Die Gruppe trifft sich regelmäßig im zweiwöchigen Abstand zu den gemeinsamen Sportaktivitäten. Der anschließende Kneipenbesuch gehört zum Ritual der SportlerInnen. Die Diskussion fand zu später Stunde (22.30 Uhr) im Gastronomiebereich eines Sportcenters nach dem gemeinsamen Sport statt. An der Diskussion nahmen neun Personen im Alter zwischen 28-49 Jahren teil (drei Frauen/sechs Männer). Sie dauerte ca. 60 Minuten. Die Diskutanten wirkten gelöst und zugleich erschöpft. Es wurden Getränke bestellt und Scherze über die Spielpartien gemacht. Meine Anwesenheit wurde zwar registriert, ich wurde aber nicht in die Gespräche miteinbezogen. Gestaltete sich der Diskussionsbeginn eher zögerlich, so stellte sich relativ schnell eine Selbstläufigkeit ein. Insbesondere die Männer bestimmten den Diskussionsverlauf. Zum Abschluss der Diskussion machte man sich darüber lustig, dass heute ein sinnvolles Gespräch stattgefunden hat. Diese Bemerkungen zeigen, dass sich eine Diskussionsrunde im Rahmen einer wissenschaftlichen Untersuchung von der einer Alltagskommunikation unterscheidet. Die Konzentration auf ein Thema ist eher ungewöhnlich. Obwohl vorab die SpielerInnen informiert waren, ergab es sich, dass drei Personen, die zugesagt hatten, nicht an der Diskussion teilnahmen. Es erklärten sich jedoch drei neue Personen – nachdem ich sie über den Diskussionsanlass informiert hatte – spontan zu einer Teilnahme bereit. Der Wechsel der TeilnehmerInnen kann damit erklärt werden, dass die Sportgruppe aus ca. 15 Personen besteht, aber nicht alle regelmäßig an den Aktivitäten teilnehmen. Auf der Konservatismusskala ordneten sich alle Diskutanten links (3,4) ein. Als *Ausländer* wurden in der Gruppe *Türken, Russen, Afrikaner, Marokkaner, Osteuropäer, Russlanddeutsche* und in einer Nennung *alle, die nichtdeutsch sind* bezeichnet. Alle Diskutanten gaben als Schulabschluss das Abitur an. Mit Ausnahme einer Person haben alle ein Hochschulstudium abgeschlossen und ordnen sich bei der Frage nach der beruflichen Stellung als Beamte (6), Selbstständige (2) und mittlere Angestellte (1) ein. Die Diskussion wurde durch den Grundreiz ausgelöst.

Gruppe 2: Arbeitsteam

Die Diskussion fand in den Arbeitsräumen eines Berufsbildungszentrums in der Mittagspause der drei pädagogischen MitarbeiterInnen (zwei Männer/eine Frau) statt und dauerte ca. 40 Minuten. Die Diskutanten sind zwischen 31-43 Jahren alt. Die MitarbeiterInnen arbeiten bereits seit längerer Zeit zusammen und unternehmen auch in ihrer Freizeit ab und an gemeinsame Aktivitäten. Im Gegensatz zu der ersten Diskussion war die Atmosphäre eher durch die Arbeit bestimmt. Die Mitarbeiter regelten noch einige Arbeitsgänge,

ein Telefonat wurde durchgeführt und Unterlagen geordnet. Die Atmosphäre war mit Beginn der Diskussion entspannt und dennoch aufmerksam. Es wurde dabei geraucht und Kaffee getrunken. Ich stellte öfter Fragen, die sich aus den Beiträgen ergaben. Der eher ruhige Verlauf zeigte sich darin, dass Gesprächsbeiträge eher überdacht wurden, man getroffene Aussagen problematisierte. Ich erhielt nach Abschluss der Diskussion die Rückmeldung von zwei Diskutanten, dass sie das Gespräch sehr begrüßt hätten, die Atmosphäre von ihnen als offen wahrgenommen wurde und sie erfreut darüber waren, nach ihren Erfahrungen gefragt zu werden. Die Diskutanten ordneten sich alle links ein (2-4). Als *Ausländer* galten in der Diskussionsgruppe *Türken, Griechen, Albaner, Kosovo-Albaner, Bosnier, Jugoslawen* und *Russen*. Alle Diskutanten haben Fachabitur und ein Fachhochschulstudium absolviert. Sie ordneten sich als mittlere Angestellte ein. Die Diskussion wurde durch den Grundreiz ausgelöst.

Gruppe 3: Sportgruppe II

Die Diskussion fand nach dem Sport im Nebenzimmer des Gastronomiebereiches eines Sportcenters statt. An der Diskussion nahmen vier Personen (drei Männer, eine Frau) im Alter zwischen 25-37 Jahren teil. Sie dauerte ca. 40 Minuten. Die Gruppe trifft sich regelmäßig (einmal pro Woche) zum gemeinsamen Sport und auch zu ihren Ritualen gehört es, sich im Anschluss in der Kneipe zu treffen. Im Gegensatz zu der positiven Resonanz der TeilnehmerInnen der ersten beiden Diskussionen, signalisierten zwei der Diskutanten, dass sie eigentlich wenig Lust dazu hätten, ein Gespräch zu führen. Ich stellte kurz die Diskussion in Frage und betonte, dass ich die Diskussion nur dann durchführen würde, wenn die Diskutanten dazu bereit wären. Beide Diskutanten lenkten ein und bestätigten ihre Bereitschaft. Die Diskussion fand also statt. Während der Diskussion wurde gegessen und getrunken. Ähnlich wie in der zweiten Diskussion spielte die Anzahl und die Räumlichkeit eine Rolle für den Diskussionsverlauf. Wir saßen in einem Nebenzimmer des an das Sportzentrum angeschlossenen Gastronomiebereiches. Die Diskussion verlief ruhig, Aussagen wurden in Frage gestellt, persönliche Erfahrungen nahmen einen größeren Raum ein. Die Diskutanten ordneten sich politisch links ein (2, 3, 4). Als *Ausländer* galten in dieser Gruppe *Türken, Russen, Personen vom Balkan, Asylanten* und *Ausländer, die in Deutschland geboren sind und seitdem hier leben*. Alle Diskutanten gaben als Schulabschluss Abitur an, drei hatten ein Hochschulstudium abgeschlossen, eine Person einen Fachhochschulabschluss. Alle Personen ordneten sich beruflich als Beamte ein, wobei eine der Personen sich zum Zeitpunkt der Diskussion im Referendariat befand. Die Diskussion wurde durch den Grundreiz ausgelöst.

Gruppe 4: Betriebsrat I

Die Diskussion fand in den Seminarräumen eines Gewerkschaftshauses statt. An der Diskussion nahmen insgesamt 14 Personen im Alter zwischen 30-61 Jahren teil (13 Männer/eine Frau). Die Personen kennen sich seit Jahren

und treffen sich in zweiwöchigem Abstand zur Diskussion gewerkschaftlicher Fragen und politischer Aktivitäten. Da vorab unklar war, wer an diesem Treffen teilnehmen würde, waren einige der Gewerkschafter nicht informiert. Nach Darlegung des Interesses wurde Bereitschaft zu der Teilnahme signalisiert. Durch die große Anzahl der TeilnehmerInnen erhielt die Diskussion zeitweise den Charakter einer Fragerunde. Gleich zu Beginn nahmen die Diskutanten reihum Stellung zu dem Thema. Im Unterschied zu allen anderen Diskussionen nahm an dieser Diskussion eine Person teil, die rechtlich als *Ausländer* gilt. Ich informierte ihn über den Gegenstand der Diskussion, er signalisierte, dass er der Diskussion beiwohnen wollen würde. Da ich meinen Ansprechpartnern vorab mitteilte, dass mich die Erfahrungen Deutscher interessierten und in allen anderen Diskussionsrunden keine Migranten zu der Gruppe gehörten, bildete diese Diskussion eine Ausnahme. Die Diskussion dauerte ca. 60 Minuten. Ich erhielt acht von 13 ausgehändigten Fragebögen. Aufgrund der dennoch hohen Rücklaufquote ergibt sich folgendes Profil. Die Diskutanten ordneten sich politisch alle links ein (Werte von 1-4). Als *Ausländer* werden in dieser Diskussionsrunde folgende Gruppen genannt: *Polen, Türken, Griechen, Kurden* und *Tamilen*. Das Gros der Diskutanten gab den Hauptschulabschluss, zweimal Abitur als Schulabschluss an. Mit einer Ausnahme (mittlerer Angestellter) ordneten alle ihre berufliche Stellung als Arbeiter ein. Die Diskussion wurde ohne den Grundreiz eröffnet.

Gruppe 5: Politische Gruppe I

Die Diskussion fand am Abend in einer Privatwohnung statt. An der Diskussion nahmen fünf Personen (Männer) im Alter zwischen 21-68 Jahren teil. Im Wohnzimmer waren Kräcker und Getränke bereitgestellt. Die Atmosphäre war gemütlich und man alberte vor Beginn der Diskussion herum. Die Diskutanten trafen erst nach und nach ein. Die Diskussion dauerte 60 Minuten. Die politische Gruppe trifft sich regelmäßig im zweiwöchigen Abstand am Abend, um ihre politischen Aktivitäten zu besprechen. Das Interesse am Thema schien groß zu sein, ein Teil der Diskutanten betonte, dass es auch in ihrem Sinne wäre, über dieses Thema zu diskutieren. Nach der anfänglichen Reihumstellungnahme entwickelte sich schnell eine Selbstläufigkeit, so dass ich die Diskussion aufmerksam verfolgen konnte, und im Laufe der Diskussion nur wenige Nachfragen stellte. Die private Atmosphäre begünstigte, dass zeitweise nachdenklich und selbstkritisch über das Thema gesprochen wurde und persönliche Erfahrungen einen größeren Raum einnahmen. Alle Diskutanten ordneten sich links ein (2-4). Auf die Frage, welche Gruppen ihnen zu dem Wort *Ausländer* einfelen, wurden folgende genannt: *Türken, Albaner, Inder, Jugoslawen, Russlanddeutsche* und *Russen*. Als Schulabschluss wurde entweder das Fachabitur (2) oder das Abitur (3) angegeben. Zwei der Diskutanten hatten einen Fachhochschulabschluss, zwei einen Hochschulabschluss und eine Person leistete zum Zeitpunkt der Erhebung Zivildienst. Drei ordneten ihre berufliche Stellung als Beamte ein und eine Person gab die Kategorie Rentner an. Die Diskussion wurde ohne den Grundreiz eröffnet.

Gruppe 6: Betriebsrat II

Die Diskussion fand in den Räumen eines Gewerkschaftshauses statt und dauerte ca. 40 Minuten. An der Diskussion nahmen sechs Personen im Alter zwischen 33-57 Jahren teil (fünf Männer/eine Frau). Die TeilnehmerInnen der Diskussion trafen sich anlässlich eines Seminars, kannten sich aber alle aus nachbarschaftlichen Zusammenhängen und der gemeinsamen Betriebsratsarbeit. Die Diskutanten waren mir gegenüber aufgeschlossen und begrüßten das Thema. Die Diskussion verlief ruhig. Vier der Diskutanten ordneten sich links ein (2-3), zwei tendierten zu einer eher rechten Einstellung (6) und eine Person gab einen hohen Wert mit Blick auf seine rechte Einstellung an (9). Als *Ausländer* galten in der Gruppe: *Russen, Albaner, Türken, Franzosen, Russland-Deutsche, Alle, Aussiedler, Griechen, Engländer* und *Polen*. Drei der Diskutanten gaben einen Hauptschulabschluss, einer einen Realschulabschluss, eine Person das Abitur und eine das Fachabitur als Schulabschluss an. Vier ordneten ihre berufliche Stellung als Arbeiter und zwei als mittlere Angestellte ein. Die Diskussion wurde durch einen Grundreiz ausgelöst.

Gruppe 7: Betriebsrat III

Die Diskussion fand zur Mittagszeit in den Räumen eines Gewerkschaftshauses statt. Es nahmen neun Personen (Männer) im Alter zwischen 32-51 Jahren daran teil. Alle Teilnehmer kannten sich und gehörten dem gleichen gewerkschaftlichen Zusammenhang an. Die Diskussion dauerte ca. 40 Minuten. Die Diskutanten standen mir eher misstrauisch gegenüber, man beobachtete mich, es fanden vorab keine Gespräche statt, man wartete auf den Diskussionsbeginn. Nach der anfänglichen Reihumstellungnahme entwickelte sich jedoch recht schnell eine erhitzte Diskussion über das Thema. Die Diskutanten ereiferten sich, redeten zum Teil durcheinander. Als ich am nächsten Tag die Fragebögen einsammelte, übergab einer der Teilnehmer mir die Bögen mit den Worten: *da haben Sie den ganzen Hass*. Ich erhielt sieben ausgefüllte Bögen. Ein Großteil der Diskutanten ordnete sich links ein (2-4), zwei als rechts (7-8). Als *Ausländer* galten in dieser Diskussionsgruppe *Türken, Italiener, Russen, Tamilen* und *Albaner*. Fünf der Diskutanten gaben als Schulabschluss den Hauptschulabschluss an und ordneten ihre berufliche Stellung unter der Rubrik Arbeiter ein. Eine Person hatte einen Berufsschulabschluss und gab seine berufliche Stellung als Arbeiter an. Ein Diskutant hatte einen Fachschulabschluss und nannte die Kategorie mittlerer Angestellter. Die Diskussion wurde ohne Grundreiz eröffnet.

Gruppe 8: Politische Gruppe II

Die Diskussion fand in einer Privatwohnung statt. An der Diskussion nahmen fünf Personen im Alter zwischen 25-60 Jahren teil (vier Frauen/ein Mann). Sie dauerte ca. 60 Minuten. Auf dem Tisch waren Kracker, Nüsse und Getränke bereitgestellt und die Atmosphäre war freundlich. Die Mitglieder kannten sich seit Jahren und trafen sich in regelmäßigen Abständen zur Diskussion ihrer politischen Aktivitäten. Die private Atmosphäre begünstigte,

dass auch hier persönliche Erfahrungen thematisiert wurden und selbstkritisch das eigene Verhältnis zu *Ausländern* zum Gegenstand der Diskussion gemacht wurde. Alle Diskutanten ordneten sich links ein (2,3,4). Als *Ausländer* galten in dieser Diskussionsgruppe: *Türken, Kurden, Albaner, Bosnier, Afrikaner, Kosovo-Albaner, Tamilen* und *Latinos*. Vier der Diskutanten hatten Abitur gemacht, alle ein Hochschulstudium/Fachhochschulstudium abgeschlossen. Eine der Diskutanten befand sich noch im Hochschulstudium. Beruflich ordnete man sich als Beamte, Selbstständige, in Ausbildung oder als Rentner ein. Die Diskussion fand ohne den Grundreiz statt.

3.2 Methodische Reflexionen einer soziologischen Untersuchungssituation

Der allgemeine Hinweis, dass Gruppendiskussionen, besonders mit Realgruppen, eine größtmögliche Alltagsnähe gewährleisten, soll hier in mehrfacher Hinsicht kommentiert werden. Zunächst gilt festzuhalten, dass mit Beginn des Feldeintrittes soziale Wirklichkeit modelliert wird. Die Situation der Befragung konstituiert eine soziale Beziehung zwischen Fragender und Befragten. Es handelt sich um eine soziologische Untersuchungssituation. Die angenommenen Effekte, die bezogen auf meinen Untersuchungsgegenstand aus dieser Erhebungssituation erwachsen, werden nun skizziert und in einem Zusammenhang mit den hier gemachten Felderfahrungen beleuchtet.

3.2.1 Kommunikation in einer soziologischen Untersuchungssituation

Eine Gruppendiskussion stellt keine Gesprächssituation dar, in der Alltagsakteure frei von gesellschaftlichen Erwartungen Auskunft über ihr Verhältnis zu *Ausländern* geben.¹⁶ Einer der Diskutanten bringt diese Anforderung, die in allen Diskussionen in unterschiedlicher Art und Weise festgestellt werden kann, sehr einfach zum Ausdruck: *man möchte nicht ausländerfeindlich sein.*

Die Kommunikationssituation wird zum Teil explizit markiert. So kommentiert einer der Diskussionsteilnehmer, nachdem die TeilnehmerInnen der Diskussion zunächst von ausschließlich positiven Erfahrungen mit ethnisch Anderen berichtet haben, den Diskussionsverlauf damit, dass es der *Forschung ganz gut tun würde, wenn man mal ein bisschen ehrlicher sei.* Der Diskutant markiert hier zwei Dinge. Zum einen, dass der Diskurs Wir (*Deutsche*) und die Anderen (*Ausländer*) im Horizont sozialer Normierungen stattfindet, Aufrichtigkeit und Leugnung hier also eine Rolle spielen. Die An-

16 Dass solche Erwartungen auch außerhalb soziologisch eingeleiteter Kommunikation in Kommunikationssituationen eine Rolle spielen, steht nicht in Frage und kann nicht als Spezifik einer soziologisch eingeleiteten Kommunikation ausgemacht werden. Stattdessen wird hier davon ausgegangen, dass der experimentelle Charakter, den diese Forschungssituation fraglos besitzt, eben auch diesen Effekt produziert.

fangssituationen eines Großteils der Diskussionen zeichnen sich dadurch aus, dass die Diskutanten zunächst ihr positives Verhältnis zu ethnisch Anderen beschreiben und erst im späteren Verlauf ihre Erfahrungen und Wahrnehmungsweisen problematisieren und negative Beschreibungen den Diskurs dominieren. Zunächst kann also ein Bemühen festgestellt werden, keine negativen Erfahrungen anzuführen, sondern das Verhältnis zu *Ausländern* ausschließlich als ein Positives zu beschreiben. Dass positive Beschreibungen hier nicht als unehrlich oder als Strategien verstanden werden, steht außer Frage, dennoch ist die Konzentration dieser Beschreibungen, die insbesondere in den Anfangssituationen und in den ersten Beiträgen der Diskutanten formuliert werden, auffällig. Diese Gewichtung von Beiträgen kann u.a. darauf zurückgeführt werden, dass diese Kommunikation angesichts des Diskussionsgegenstandes *im Horizont eines Diskriminierungsverdachts* stattfindet, den es zunächst durch die Proklamation eines positiven Verhältnisses aus dem Weg zu räumen gilt. Dieser Effekt setzt sich aus zwei Sachverhalten zusammen: Zum einen aus der Kommunikationssituation und zum anderen aus dem Thema, das in dieser Situation verhandelt wird.

Ein weiterer Aspekt ist, dass mit dieser Aussage (*es der Forschung ganz gut tut*) explizit die Rahmung dieser Kommunikationssituation und die Reaktion darauf benannt wird. Gerade weil es sich um eine Forschungssituation handelt, sollte man ehrlicher sein. Ehrlich meint an dieser Stelle, dass der Diskutant im Folgenden seine überaus negativen Gefühle gegenüber *Ausländern* beschreibt. Aus der Spezifik der Kommunikationssituation erwachsen Anforderungen, denen je unterschiedlich nachgekommen wird. *Reden gegen Diskriminierungsverdacht* kann als eine Variante ermittelt werden, dieser Anforderung nachzukommen.

Dieser Kommunikationsrahmen evoziert bei den Diskutanten bestimmte Erwartungshaltungen. Einzelne Diskutanten des akademischen Milieus begrüßen die Diskussion und signalisieren ihr Interesse an einer *gemeinsamen Bearbeitung* des Themas. Anders verhält es sich bei den Diskutanten des Arbeitsmilieus. Hier warnen zwei Ansprechpartner im Vorfeld, dass die Diskussionen sicherlich genützt würden, *um sich Luft zu machen*. Folglich werden von Seiten der Diskutanten vorab zwei Funktionen benannt, die ihrer Ansicht nach den Charakter dieser Diskussion ausmachen. Die Diskussionsrunde wird als Raum beschrieben, in dem man sich kritisch mit einer bestimmten Thematik auseinandersetzen kann, und es wird eben auch auf die *Ventilfunktion* aufmerksam gemacht und die Diskussion als Ort ausgewiesen, um seinen Unmut über bestehende Missstände zu äußern.

Zudem ist die Konzentration auf ein Thema eher ungewöhnlich für den Verlauf eines Alltagsgesprächs. Dass die Diskutanten beispielsweise betonen, dass dieser Abend sich von ihren sonstigen Zusammenkünften unterscheidet, sie sich für das Gespräch bedanken bzw. erfreut darüber sind, dass sie nach ihren Erfahrungen gefragt werden, markiert, dass sich diese Diskussionssituationen von ihren üblichen Gesprächen unterscheiden. Die Diskutanten befinden sich in einer Untersuchungssituation, die sich dadurch auszeich-

net, dass sie einer ihnen fremden Person Auskunft über ihre persönlichen Erfahrungen geben sollen. Obwohl die Diskutanten alle dazu bereit sind, an dieser Untersuchung teilzunehmen, ist zu vermuten, dass das Missverhältnis von Fremdheit und Vertrautheit und das *Sprechen im Horizont von Diskriminierungsverdacht* im Rahmen der Diskussionen einen Effekt evoziert, der hier als *kontrolliertes Sprechen* bezeichnet wird.

Kontrolliertes Sprechen meint dann eine zögerliche und zaghafte Form des Redens. Die Diskutanten korrigieren sich oder suchen nach Worten. Voreilige Aussagen werden – sich selbst berichtigend – eingeholt. So taucht relativ oft im Rahmen der Diskussionen auf, dass Diskutanten zunächst pauschale Urteile formulieren, beispielsweise ausführen, dass *ausländische Gruppen* gewaltbereiter seien. Diese Urteile werden zumeist postwendend eingeholt, indem man sich vorsichtig korrigiert. Das *kontrollierte Sprechen*, das in fast jeder Diskussion temporär den Diskussionsverlauf bestimmt, zeichnet sich auch dadurch aus, dass die Diskutanten eher zaghaft ihre Ansichten kundtun. Sie wählen Formulierungen wie *ich glaube* oder operieren mit Begriffen wie *ein bisschen* und treffen somit keine klaren und eindeutigen Urteile. Statt dessen schildern sie ihre Eindrücke eher vorsichtig. Diese Form des Redens wird verschiedene Ursachen haben: Zum einen kann darin eine Unsicherheit zum Ausdruck kommen, einer fremden Person Auskunft zu geben. Zum anderen wird der Gegenstand der Diskussion eine bedeutsame Rolle spielen.

Interviewsituationen werden gemeinhin als kommunikative Vorgänge beschrieben, die sich durch verschiedene Asymmetrien auszeichnen. Asymmetrie kann dann entlang verschiedener Differenzen festgemacht werden. Fremdheit versus Vertrautheit konstituiert Asymmetrien. Expertin versus Laie kann als differenzkonstituierendes Moment angenommen werden. Soziale Differenzen zwischen Interviewer und Interviewten können je nach Untersuchungsgruppe Einfluss auf den Kommunikationsverlauf nehmen.¹⁷ Kommunikation findet dann im Horizont einer machtförmigen Beziehung statt. Wobei die Etikettierung dieser Beziehung als machtförmig hier meint, dass eine Asymmetrie vorliegt, die den Kommunikationsverlauf temporär strukturiert.

17 Hopf (1978) hat in ihrem vielzitierten Artikel auf die Leitfadenbürokratie aufmerksam gemacht, die die Kommunikation strukturiert. Bourdieu (1997a: 781/782) betont die Machtdifferenz: „Es ist der Interviewer, der das Spiel beginnt und die Spielregeln bestimmt; er ist es auch, der auf einseitige Weise und ohne vorherigen Aushandlungsprozeß über die manchmal, zumindest in den Augen des Befragten, schlecht definierten Gegenstände und Verwendungsweisen des Interviews bestimmt. Diese Asymmetrie wird immer dann, wenn der Interviewer in der Hierarchie der verschiedenen Kapitalsorten, besonders des kulturellen Kapitals, eine höhere Position als der Befragte besetzt, durch eine gesellschaftliche Asymmetrie noch verstärkt. Der Markt der sprachlichen Güter und symbolischen Güter, der anlässlich des Interviews entsteht, variiert seiner Struktur nach in Abhängigkeit von der objektiven Beziehung zwischen dem Interviewer und den Interviewten oder, was auf dasselbe hinausläuft, in Abhängigkeit von der Relation zwischen dem einen jeden von ihnen verfügbaren Kapital jeglicher, insbesondere aber sprachlicher Art.“

Temporär meint in dieser Hinsicht, dass sich immer auch eine Selbstläufigkeit einstellt. In vielen Sequenzen ereiferten sich die Diskutanten und formulierten erregt ihre Statements. Meinem Eindruck nach wurde ich dann zur Außenstehenden, die kaum wahrgenommen wurde. Diskutiert wurde aber immer mit Blick auf die Frage, welche Erfahrungen die Diskutanten mit *Ausländern* gemacht hatten und diskutiert wurde immer auch, um einer fremden Person Auskunft zu geben. Dieses strukturierende Moment wurde von den Diskutanten selbst in Erinnerung gerufen, wenn beispielsweise Diskutanten zum ersten Mal im Diskussionsverlauf ein Statement abgaben und erinnernd betonten *also das sind meine Erfahrungen mit Ausländern*.

Aus rassismustheoretischer Perspektive ist die methodische Reflexion dieser artifiziellen Situation und den daraus resultierenden Effekten deshalb von Interesse, weil sich der gesellschaftspolitische Diskurs um die *Ausländerfrage* und um den Rassismus durch Polemisierungen und Skandalisierungen auszeichnet und in einem Spannungsfeld sozialer Normierungen stattfindet. Ein halb-öffentlicher Raum, wie ihn dieser Diskussionskontext darstellte, unterliegt bzw. aktualisiert diese/n Normierungen. Die Diskutanten sind über das Erkenntnisinteresse der Untersuchung informiert und sich im Klaren darüber, dass ihre Auskünfte im Zusammenhang mit der Zunahme des Rassismus in der deutschen Gesellschaft untersucht werden. Effekte, die sich im Rahmen dieser Diskussionen einstellen, werden hier auch daraufhin reflektiert, inwieweit sie als mögliches konstitutives Moment in die Analyse des Rassismus miteinbezogen werden können.¹⁸

Das Thema der Diskussion berührt normative Vorstellungen. Bei einer allzu eindeutigen und klaren Positionierung besteht die Gefahr, dass sich der Diskutant des Vorwurfs des Rassismus aussetzt. Die moralische Integrität des Einzelnen steht auf dem Spiel. Ein Großteil der DiskussionsteilnehmerInnen ordnet ihre Weltanschauung auf der Konservatismusskala im linken Bereich

18 Der Umgang mit Effekten, die aus der Spezifik der Forschungssituation erwachsen, findet je nach Methode und methodologischer Ausrichtung ihren Ausdruck in verschiedenen Vorgehensweisen. Die quantitative Sozialforschung strebt eine weitgehende Kontrolle der Effekte an. Im qualitativen Forschungsprozess gilt Vertrautwerden als eine Variante, um Irritationen und Verzerrungen, die sich angesichts der Forschungssituation einstellen, zu minimieren. Vertrautwerden kann dann in mehrfacher Hinsicht angestrebt werden. Langfristige Feldaufenthalte, Erwerb von Kenntnissen über die Untersuchungsgruppe etc. werden als Möglichkeiten der authentischen Betrachtung und Analyse angestrebt. Bourdieu schlägt eine Variante vor, die die feldspezifischen Effekte im Sinne der gewaltförmigen Kommunikation reduzieren soll. Statusgleiche und vertraute Interviewer werden in der Untersuchung *Das Elend der Welt* (1997a) eingesetzt. Feldvertraute werden in Befragungstechniken eingeführt und als zukünftige Interviewer ausgebildet, um Machtdifferenzen auszuschalten. Ebenso kann der Einsatz einer teilnehmenden Beobachtung als Möglichkeit ausgewiesen werden, das zu untersuchende Geschehen möglichst störungsfrei zu erheben. Eine Variante im Umgang mit Effekten stellt ein Unsichtbarmachen des Forschungsprozesses dar, um ein höchstmögliches Maß an Authentizität herzustellen.

ein. Ihnen ist es wichtig, nicht ausländerfeindlich zu sein bzw. sie formulieren dies als Anspruch oder begreifen dieses Ansinnen auch als Anforderung, die gesellschaftlich an sie herangetragen wird. Anhaltspunkte können in mehrfacher Hinsicht aus der Empirie angeführt werden. So meinte einer der Diskutanten nach einer Weile des Austausches: *Um ersten Überblick zu verschaffen, wo stehen wir heute Abend, hier dann würde ich da eben zu denen, die auf keinen Fall möchten, dass man etwas unternimmt, sagt, produziert, was also darauf hinausläuft, dass man ausländerfeindlich wäre, man möchte nicht ausländerfeindlich sein.* Ebenso kann dieser Anspruch auch gegenteilige Effekte evozieren und als auferlegte Last verstanden werden. So wird in einer Diskussion zum Ausdruck gebracht, dass man keine Lust mehr auf einen *politisch korrekten* Diskurs hat. Man mutmaßt beispielsweise, dass Statistiken über *Ausländerkriminalität* und ihr wahres Ausmaß aus diesen Gründen zurückgehalten werden. Man macht auf einer politischen Ebene diesen Anspruch aus und sieht sich zugleich persönlich dieser Anforderung, sich moralisch korrekt gegenüber *Ausländern* zu verhalten, ausgesetzt.

Normative Erwartungen bestimmen den Diskurs um Wir und die Anderen und bestimmen ebenso den Erfahrungshaushalt der Diskutanten. Eine Kommunikationssituation wie die einer soziologisch eingeleiteten Diskussionsrunde scheint diese Normierungen zu aktivieren. Deshalb kann angenommen werden, dass ein Effekt dieser Kommunikation die (Re)Konstruktion dieses Spannungsfelds ist.

Brisante Themen zeichnen sich dadurch aus, dass ihnen im Rahmen ihrer Thematisierung die Möglichkeit einer Schuld- und Verdachtszuweisung innewohnt. Zensur¹⁹ in Form des *kontrollierten Redens* stellt dann eine mögliche Umgangsweise dar, um gesellschaftlichen Erwünschtheitsvorstellungen Rechnung zu tragen. Eine Gruppendiskussion zu diesem Thema stellt einen Ort dar, der diese Schuld- und Verdachtsmomente in Erinnerung ruft und aktualisiert. *Reden im Horizont von Diskriminierungsverdacht, Reden gegen Diskriminierungsverdacht* und *kontrolliertes Sprechen* sind die Effekte, die diesen Vorgang beschreiben.

3.2.2 Kommunikation im binär codierten Diskussionsraum

Mit der Ausgangsfragestellung wird ein ethnisches Referenzsystem methodisch konstruiert. Die Fragestellung ist so formuliert, dass ein dichotomer Rahmen entsteht, der die Konstruktion Wir (*Deutsche*) und die Anderen (*Ausländer*) als Kommunikationsraum vorgibt. Es wird davon ausgegangen, dass diese Ausgangsfrage Beschreibungen aktualisiert, die einen rassistischen Inhalt erwarten lassen. Zugleich wird angesichts der zugrunde gelegten hand-

19 Der Begriff der Zensur soll hier allerdings nicht so verstanden werden, dass die Diskutanten ihre wahren Ansichten verbergen wollten und ausschließlich sozial erwünscht argumentierten, damit soll nur darauf hingewiesen werden, dass dieser Diskurs in einem Spannungsfeld stattfand, für das die Diskutanten einen Umgang finden mussten.

lungstheoretischen Perspektive Bourdieus und der methodologischen Überlegungen Bohnsacks angenommen, dass dieser rassistische Wissensfundus zwar situativ und methodisch induziert aktualisiert wird, aber keineswegs ein ad hoc hergestelltes Wissen präsentiert, welches ausschließlich der initiierten Situation entspringt bzw. geschuldet ist. Vielmehr werden gesellschaftlich bedingte und historisch gewachsene habitualisierte Wahrnehmungsweisen im Rahmen einer Gruppendiskussion aktualisiert und ihnen ein Forum zur Artikulation bereitgestellt.

Mit dem Begriff der *habitualisierten Wahrnehmungsoption* gehe ich davon aus, dass diese Wahrnehmungsweisen nicht dominant das Alltagserleben der Diskutanten bestimmen, freilich dann formuliert werden, wenn kontextbezogen, wie im Falle einer Gruppendiskussion, ein Diskurs über Wir und die Anderen ins Leben gerufen wird. Wenn eine Diskussionsrunde ein Epiphänomen des Erfahrungsraums darstellt, geben die Beschreibungen der Diskutanten folglich Auskunft über *habitualisierte Wahrnehmungsweisen* bestimmter Akteursgruppen und die Produktion von Rassismus in einem bestimmten sozialen Kontext. Die Spezifik dieser Kommunikationssituation wird eine Form des Rassismus zu Tage treten lassen, die sich aus beiden Momenten zusammensetzt.

Es kommen darin *habitualisierte Wahrnehmungsoptionen* zum Tragen, und sie werden situationsspezifisch modelliert. Auch wenn der Begriff der Aktualisierung verwandt wird, gehe ich freilich nicht von einer immer gleichen Reproduktion rassistischer Konstruktionen in Beschreibungsverläufen aus, sondern setze mit der Interpretationsperspektive, die den Rassismus als *flexible symbolische Ressource* begreift, voraus, dass Aktualisierungen je nach Kontext spezifische Variationen und Ausformungen erfahren.

Die Diskutanten wurden dazu aufgefordert, ihre Erfahrungen mit *Ausländern* zu beschreiben, im kommunikativen Prozess mussten sie folglich Kategorien und Etikette finden, um überhaupt ihre Erfahrungen als solche zu kommunizieren. Was vielleicht zunächst fragwürdig erscheint, da die Diskutanten im Rahmen eines ethnisch strukturierten Referenzsystems dazu veranlasst wurden, sich zu artikulieren, markiert zugleich, dass sie sich jener Kategorien bedienen, die gesellschaftlich dafür zur Verfügung stehen. Aufgrund der empirischen Befunde kann ebenso festgehalten werden, dass binär codierte Differenz zwar den Diskussionsverlauf strukturiert, dennoch von Seiten der Diskutanten dann unterlaufen wird, wenn beispielsweise die Kategorie *Ausländer* in Frage gestellt wird.

Diese hier geschilderte Untersuchungssituation wird im Rahmen der Interpretation mitreflektiert. D.h., dass sowohl situativ induziertes Sprechen über ethnisch Andere Gegenstand der Analyse ist als auch rassistische Bedeutungsproduktionen, die sich im ethnisch codierten Raum entfalten.

3.3 Eine Interpretationsheuristik zur Analyse rassistischer Argumentationsfiguren

Die Interpretationsperspektive der Studie basiert auf folgenden Thesen: Der Rassismus stellt eine *flexible symbolisch Ressource* dar und fungiert zugleich als *habitualisierte Wahrnehmungsoption*, die im situativen Sprechen über ethnisch Andere kommuniziert wird. Er stellt ein Potenzial bereit, um eigene lebensweltliche Dimensionen positiv zu affirmieren und als ethnisch fremd wahrgenommene herabzuwürdigen. Die rassistische Wahrnehmung des ethnisch Anderen zeichnet sich durch einen bestimmten Modus der Beschreibung aus. Je nach lebensweltlichem Standort des Individuums kann Rassismus modifiziert auftreten. Seine jeweilige Ausformung wird in Abhängigkeit zu sozialen Bezügen stehen. Soziale Bezüge können sich in dieser Hinsicht auf unterschiedliche Lebenswelten (Beruf, Freizeit etc.) innerhalb eines Milieus, sich aber auch auf sozial differenzierte Standorte von Akteursgruppen beziehen.

Zur Analyse der Daten wird eine Interpretationsheuristik entwickelt. Es handelt sich um ein in Auseinandersetzung mit der dokumentarischen Interpretation und der Grounded Theory entworfenes Instrument zur Analyse rassistischer Kommunikation in Diskussionsprozessen. Beide Vorgehensweisen liefern methodische Anhaltspunkte zur Analyse der Daten, werden aber nicht nahtlos übernommen und angewandt, sondern auf mein Erkenntnisinteresse hin profiliert und modifiziert.

Im Zentrum beider Methoden steht die komparative Analyse und die Typen- oder Konzeptbildung. Das Interesse gilt Konzeptualisierungen von Erfahrungen und kollektiven Orientierungen im Horizont spezifischer Phänomenanalysen (Milieu, Generation, Sterben etc.). Begreift man den Diskussionsgegenstand *Erfahrungen mit Ausländern* als Phänomen, das im Sinne dieser Interpretationsperspektive analysiert werden soll, dann kann mit der Adaption der Auswertungsschritte der dokumentarischen Interpretation und einzelner Elemente der Grounded Theory eine Interpretationsheuristik entworfen werden, in der meine theoretischen Vorannahmen in einen Zusammenhang mit Werkzeugen zur Analyse empirischer Daten gestellt werden.

Die Interpretationsheuristik stellt in dieser Hinsicht ein Instrument zur Generierung von rassistischen Argumentationsfiguren dar, die in einem unmittelbaren Zusammenhang mit der kommunikativen Artikulation und Reproduktion des Rassismus stehen. Theoriegeleitet und unter Einbezug der Auswertungstechniken der dokumentarischen Interpretation und der Grounded Theory werden Kategorien und ein Kodierparadigma entwickelt. Diese Interpretationsheuristik wird zum einen als ein Instrument verstanden, in einer spezifischen Art und Weise über das Material nachzudenken und zum anderen dient sie dazu, rassistischtheoretische Überlegungen empirisch weiterzuentwickeln und auszudifferenzieren.

Argumentiert wird hier mit Plausibilitätsschlüssen: Die Analyse des Datenmaterials wird aus einer bestimmten theoriegeleiteten Interpretationsper-

spektive vorgenommen, wobei dieser Interpretationsvorgang nicht den Anspruch auf eine detailgetreue Rekonstruktion der Erfahrungsbeschreibungen von Individuen erhebt, sondern er will eine plausible Interpretation anbieten, warum im Zuge einer theoretisch explizierten Sicht auf den Rassismus kommunikative Vorgänge daraufhin beleuchtet werden können, wie in der interaktiven Bezugnahme von Diskutanten rassistische Konstruktionen hergestellt werden.²⁰ Der Text wird aus einem bestimmten Blickwinkel betrachtet, wobei der Begriff der Interpretation dann auch auf den Sachverhalt hinweist, dass andere Lesarten des Textes existieren.²¹

20 Offenheit gegenüber dem Gegenstand, den es zu untersuchen gilt, ist eine zentrale Forderung in der qualitativen Sozialforschung. Gleichwohl bezieht die ForscherIn theoretische Überlegungen mit ein. Die Aussagen der Vertreter der Grounded Theory zur Annäherung an das Datenmaterial sind zum Teil widersprüchlich. Postulieren sie an einigen Stellen, dass sich der Forscher ohne theoretische Vorannahmen seinem Gegenstand nähern soll, so argumentieren sie an anderen Stellen wiederum gegen eine a-theoretische Annäherung. Es findet allerdings keine wie an manchen Stellen von Strauss/Corbin und Glaser postulierte voraussetzungslose Annäherung an das Material statt. Kelle (1994: 313) weist auf diese Widersprüchlichkeiten in den Argumentationen der AutorInnen hin. Er kritisiert, dass es sich bei der tabula rasa Forderung um eine induktivistische Rhetorik handelt, die beide Forscher nie angewandt haben. Auch Meinefeld (2000: 269) weist in seinen Überlegungen über das Vorwissen und Hypothesen in der qualitativen Forschung darauf hin, dass diese methodologische Idealisierung der Unvoreingenommenheit gegenüber den Daten sich in der allgemeinen Forschungspraxis und in der von Glaser und Strauss sich ebenfalls nicht wiederfindet. In ihren frühen Untersuchungen wird explizit auf das theoretische Vorwissen hingewiesen. Solche Hinweise finden sich unter dem Begriff der theoretischen Sensibilität. Gleichwohl wird, wie Hildenbrand (2000) anmerkt, eher zu einem respektlosen Umgang mit Theorien angeraten. Das theoretische Vorwissen der vorliegenden Untersuchung dient dazu, ein gesellschaftstheoretisches Verständnis von Rassismus und einen allgemeinen Rassismusbegriff zu entwickeln. In der Interpretation der Daten geht es darum, zu analysieren, wie Rassismus kommuniziert wird.

21 Bohnsacks Analyseinstrumentarium zielt auf eine Rekonstruktion milieuspezifischer Orientierungen. Hier wird vom Anspruch einer Rekonstruktion Abstand genommen und stattdessen der für die qualitative Sozialforschung grundlegende Begriff der Interpretation beibehalten. Im Verhältnis von Text und Wirklichkeit geht es nicht um eine realistische Abbildung des Gegebenen, sondern um einen Vorgang der Erzeugung von Welt. Flick (1998: 44ff) weist daraufhin, dass mit dem Begriff der doppelten Krise der Repräsentation zwei Umständen Rechnung getragen wird: Zum einen geht es um die Frage des Verhältnisses von Text und Wirklichkeit, zum anderen um die Frage, inwieweit von einer Realität ausgegangen werden kann, die außerhalb subjektiver oder sozial geteilter Sichtweisen existiert und an der dann deren Abbildung in Texten überprüft werden kann.

3.3.1 Die dokumentarische Interpretation zur Analyse der Daten

Ziel der dokumentarischen Interpretation ist die Generierung milieuspezifischer Praktiken und kollektiver Orientierungen. Im Zentrum des Interesses steht die Analyse des Rassismus, Argumentationen und interaktive Darstellungsformen werden auf gruppenspezifische Charakteristika hin reflektiert. Die Auswertungsschritte der dokumentarischen Interpretation sind für die Interpretation des Datenmaterials geeignet, da sie ein Instrumentarium bereitstellen, um den interaktiven Prozess der Kommunikation, in dessen Verlauf Individuen ihre Sicht der Welt aushandeln, zu analysieren. Im Zentrum dieser Vorgehensweise steht die Rekonstruktion von kollektiven Orientierungen, die sich im Horizont von Fremd- und Selbstkonstitution entfalten. Da dieser Konstitutionsprozess grundlegend für den Rassismus ist, kann das Bohnsacksche Instrumentarium für eine Analyse eingesetzt werden.

Der Vorzug der dokumentarischen Interpretation liegt darin, dass sie ein Werkzeug zur Analyse eines Diskussionsprozesses bereitstellt und ihr Augenmerk auf Gruppenprozesse richtet. Bohnsacks Vorgehen der dokumentarischen Interpretation basiert auf vier Auswertungsschritten.²² Findet zunächst

22 Die Interpretationsschritte werden hier kurz skizziert (Bohnsack 1999: 149ff).
Formulierende Interpretation: Mit dieser Technik wird der Bereich des immanenten Sinngehaltes erschlossen. Der Interpret bleibt im Rahmen des Orientierungsrahmens der Gruppe. Ziel ist die Elaboration der Themen. Die Inhalte, die von den TeilnehmerInnen geäußert werden, werden in die Sprache der ForscherIn übersetzt (Bohnsack 1999: 149). Ziel dieses Schrittes sind die Ermittlung der thematischen Struktur und die Gewinnung eines Überblicks über den thematischen Verlauf der Gesamtdiskussion. Dieser Prozess verläuft in mehreren Etappen: (1) Die Gliederung der Themen, wobei jeweils vermerkt wird, wann Themen von der Moderatorin oder den TeilnehmerInnen initiiert werden. (2) Eine kurze Inhaltsangabe der einzelnen Passagen. (3) Die Auswahl der Passagen, die zum Gegenstand der reflektierenden Interpretation werden sollten. Die Auswahl orientiert sich hier an 1) der Fragestellung, 2) der thematischen Vergleichbarkeit mit anderen Passagen und 3) an der Auswahl der Passagen mit besonders hoher interaktiver Dichte. (4) Diese Passagen werden einer detaillierten formulierenden Interpretation unterzogen. Es wird eine möglichst exakte Wiedergabe der inhaltlichen Themen in der Sprache des Interpretieren vorgenommen (Bohnsack 1999: 150).
Reflektierende Interpretation: Ihr Ziel sind die Rekonstruktion und die Explikation des Rahmens innerhalb dessen das Thema abgehandelt wird. Dieser Rahmen wird über Gegenhorizonte ermittelt. Dazu Bohnsack (1999: 151): „Der Rahmen ist zunächst über Gegenhorizonte identifizierbar, innerhalb dessen das Thema abgehandelt wird. Die Orientierungsmuster, wie sie in den Diskursen expliziert oder in Form von Beschreibungen oder Erzählungen metaphorisch entfaltet werden, gewinnen ihre Konturen dadurch, dass sie an derartigen Gegenhorizonten festgemacht werden.“ Es wird davon ausgegangen, dass die Diskutanten über die Artikulation positiver und negativer Horizonte ihre kollektiven Orientierungen zum Ausdruck bringen. Bei der reflektierenden Interpretation werden sowohl fallübergreifende als auch fallinterne Vergleiche gezogen.
Ermittlung der Diskursorganisation und Fallbeschreibung: Ihr Ziel ist die Expli-

eine thematische Strukturierung des Materials, dann eine Übersetzung des Transkriptionstextes in die Sprache der ForscherIn statt, so schließen sich in den weiteren Analyseschritten Abstraktionsprozesse an, in deren Mittelpunkt die Generierung von Typiken steht. Diese werden immer relational durch die Ermittlung von Eigen- und Fremdhorizonten erschlossen.

Bezieht man diesen Interpretationsvorgang auf mein Datenmaterial, so können kommunikativ vermittelte Beschreibungsverläufe entlang ethnischer Differenzen auf diesen Konstitutionsprozess hin beleuchtet werden. Der Rassismus zeichnet sich durch drei nur analytisch zu trennende Kennzeichen aus. Es handelt sich um (1) Die Konstruktion als ethnisch Anderer, (2) die Herabwürdigung und (3) die Naturalisierung (vgl. 1.2.6). Erst die Ermittlung dieser Verknüpfungen erlaubt es, von einem rassistischen Konstruktionsprozess auszugehen. Gefragt wird nach kommunizierten Selbst- und Fremdverständnissen auf der Basis ethnisch konstituierter Differenzen. Wie werden im Rahmen gruppenspezifischer Prozesse ethnisch markierte Selbst- und Fremdverständnisse formuliert? Der Inhalt dieser Selbst- und Fremdverständnisse wird ermittelt. Inhalt meint hier, dass der rassistische Konstruktionsprozess sich dadurch auszeichnet, dass Bilder von uns und von ethnisch Anderen sprachlich vermittelt entfaltet werden. Bildproduktionen werden relational entworfen, sie konstituieren sich über Gegenhorizonte. Diese Bildproduktionen bezeichne ich als *rassistische Bildproduktionen*.²³ Sie sind Gegenstand der interpretativen Analyse. Jede Sequenz, die ethnisch Andere im Zuge der Verknüpfung beschreibt, wird als *rassistische Bildproduktion* bezeichnet.

Der Inhalt dieser *rassistischen Bildproduktionen* wird u.a. in Abhängigkeit zur sozialen Position der Diskussionsgruppen ermittelt. Deshalb werden *rassistische Bildproduktionen* auf gruppenspezifische Charakteristiken hin reflektiert. Ein *Diskurshabitus* soll generiert werden. Den Begriff des *Diskurshabi-*

kation der Formalstruktur. Die Art und Weise wie die Sprecher Bezug aufeinander nehmen, wird analysiert. Die Kriterien, denen hier gefolgt wird, sind: Ermittlung der Verteilung der Redebeiträge, die Ratifizierung des Themas und die Aushandlung der TeilnehmerInnenrollen. Es geht hier um die Rekonstruktion der arbeitsteiligen kommunikativen Interaktion der Diskutanten. Typenbildung: Ziel dieses Arbeitsschrittes ist es, den Nexus zwischen spezifischen Orientierungen und dem Erlebnishintergrund herauszuarbeiten. Voraussetzung für die Typenbildung ist die Ermittlung der Vergleichshorizonte. Die Typenbildung ist um so valider, je differenzierter sie von anderen Typiken unterschieden werden kann (Bohnsack 1999: 160).

- 23 Im Begriff der Bildproduktion gehen unterschiedliche Begriffe auf. Miles (1992) verwendet den Begriff der Bedeutungsproduktion. Damit charakterisiert er jenen Vorgang, in dem als rassistisch konstruierte Gruppen ein imaginäres Eigenschaftsprofil zugeschrieben wird. Balibar (1990) und Bauman (1992) sprechen vom Phantasma, also jenem Gebilde, indem Vorstellungen von Uns und den Anderen zum Ausdruck kommen. In der Psychoanalyse wird für diesen Prozess der Begriff der Projektion verwandt. Jeder dieser Begriffe verweist darauf, dass es imaginäre Vorstellungen sind, in deren Rahmen sich das Bild von Wir und die Anderen konstituiert.

tus führe ich in Anlehnung an Bourdieu ein (vgl. 2.1.2).²⁴ Dieser dient als analytische Kategorie, um die sozial differenzierten Variationen des Rassismus in der Diskussion zu ermitteln. Beleuchtet Bohnsack den Nexus zwischen Orientierungen und Erlebnishintergrund und gilt ihm die Ermittlung von Vergleichshorizonten mit Blick auf Milieu als Grundlage, so meint der Begriff des *Diskurshabitus* eben dies, dass Lebenshintergründe mit Blick auf verschiedene soziale Positionen von Akteursgruppen in einem *Diskurshabitus* zum Ausdruck kommen. Im *Diskurshabitus* kommunizieren die Diskussionsgruppen das Selbstverständnis, wie es sich in Abhängigkeit zu ihrer Position im sozialen Raum ausbildet.

3.3.2 Die Grounded Theory zur Analyse der Daten

Im Mittelpunkt der Grounded Theory²⁵ steht die Ermittlung von Konzepten. Sie stellen die Basis dieser Methode dar und werden im Prozess des Kodierens gewonnen. Zwei analytische Verfahren sind hier grundlegend: Es handelt sich

24 Der Begriff Diskurs bezieht sich hier ausschließlich auf die Diskussion. Im Rahmen einer Diskussion kann keine umfassende Analyse eines Habitus im Sinne Bourdieus geleistet werden. Gleichwohl werden Anhaltspunkte in der Kommunikation, die Rückschlüsse auf die soziale Position der Diskussionsgruppen bieten, ermittelt. Der Diskurshabitus meint die Art und Weise, wie die Diskutanten in der Gruppendiskussion ihre Erfahrungsbeschreibungen mit ethnisch Anderen kommunizieren und welche Differenzen in der Diskussion zwischen den Diskutanten aus einem akademischen Milieu und einem Arbeitermilieu zum Ausdruck kommen.

25 Die Grounded Theory ist eine im Gegenstand verankerte Theorie, die induktiv aus der Untersuchung des Phänomens abgeleitet wird (Strauss/Corbin 1996: 7). Als Gründer der Grounded Theory gelten Strauss/Glaser. Allerdings entwickelten sich ihre Perspektiven im Laufe der Zeit auseinander. Einen systematischen Überblick der Differenzen liefert Kelle (1994). Als zentrale Differenzen können fünf Aspekte ausgemacht werden. Ihre Umgangsweisen unterscheiden sich mit Blick auf 1) die Bedeutung von Forschungsproblemen und Fragestellungen zu Beginn einer empirischen Untersuchung, 2) Die Rolle der bereits vorhandenen Literatur, 3) Die offene Kodierung, 4) Die Funktion des Kodierparadigmas, 5) Die Frage der Verifizierung. Hier wird den Überlegungen von Strauss/Corbin (1996) gefolgt. Theoreme werden aus dem Datenmaterial emergiert. In kritischer Abkehr zu einem hypothetisch deduktiven Paradigma, postulieren die Vertreter der Grounded Theory das Primat der Daten. Ihr Interesse gilt der Hypothesengenerierung und nicht ihrer Überprüfung und Modifikation. Datensammlung, Auswertung und Theoretisierung stehen in einem reziproken Wirkungszusammenhang. Im Gegensatz zu einem linear entworfenen klassischen positivistischen Forschungsprozess ist der Analyseprozess der Grounded Theory triadisch und zirkulär konzipiert. Es findet eine Verknüpfung von induktiven und deduktiven Verfahren des Schlussfolgerns statt (Hildenbrand 2000: 33). Datengewinnung und Datenanalyse werden nicht separat vollzogen, sondern es handelt sich um einen zusammenhängenden Forschungsprozess, bei dem Datengewinnung und -analyse reflexiv zueinander stehen.

um Vergleiche und das Stellen von Fragen (Strauss/Corbin 1996: 44). „Kodieren stellt die Vorgehensweise dar, durch die Daten aufgebrochen, konzeptualisiert und auf neue Art zusammengesetzt werden“ (Strauss/Corbin 1996: 40). Der Kodiervorgang orientiert sich an einem einfachen handlungstheoretischen Modell. Strauss schreibt hierzu (1994: 56), dass „Daten nach der Relevanz für die Phänomene, auf die durch eine gegebene Kategorie verwiesen wird, kodiert werden und zwar nach: den Bedingungen der Interaktion zwischen den Akteuren, den Strategien und Taktiken, den Konsequenzen.“ Dieses Kodierparadigma gilt als Orientierungsrahmen zur Interpretation der Daten.

Will diese Methode ein dominantes Schlüsselkonzept im Auswertungsprozess generieren, werden in der vorliegenden Untersuchung rassistische Argumentationsfiguren ermittelt, die in einem direkten Zusammenhang mit der Reproduktion des Rassismus im kommunikativen Prozess stehen. Es wird eine theoriegeleitete Bestimmung des Rassismus vorausgesetzt, dessen Variationen, wie sie in einem kommunikativen Prozess hergestellt werden, empirisch generiert werden. Deshalb wird in der vorliegenden Untersuchung der Begriff der rassistischen Argumentationsfigur verwendet. Ziel ist es nicht, ein dominantes Schlüsselkonzept zu ermitteln, sondern Argumentationsfiguren empirisch zu erschließen, die als Produkt einer theoretisch explizierten und einer empirisch generierten Sicht auf den Rassismus zu verstehen sind.

Als Kodierhilfe zur Interpretation der Daten dient ein in Auseinandersetzung mit dem ursprünglichen Paradigma der Grounded Theory modelliertes Kodierparadigma. Das anfängliche Kodierparadigma basiert auf einem einfachen handlungstheoretischen Modell. Eine grafische Darstellung (Strauss/Corbin 1996: 78) des Kodierparadigmas illustriert die Vorstellung von Handlungsabläufen:

(A) Ursächliche Bedingungen → (B) Phänomene → (C) Kontext → (D) Intervenierende Bedingungen → (E) Handlungs- und interaktionale Strategien → (F) Konsequenzen

Die Erschließung der Daten orientiert sich an diesem Kodierparadigma und vollzieht sich in drei nur analytisch zu differenzierenden Schritten (Flick 1998: 197). Es handelt sich hier um das *offene*, das *axiale* und das *selektive Kodieren*.²⁶ Jeder dieser Schritte markiert einen Abstraktionsprozess, wobei

26 Im Folgenden werden kurz die einzelnen Schritte des Kodierens skizziert. Detailliert beschreiben Strauss und Corbin den Vorgang des Kodierens in ihrem Buch (1996: 40-102). Beim offenen Kodieren werden Zeile für Zeile oder Abschnitt für Abschnitt den Daten konzeptuelle Bezeichnungen zugeordnet. Der Einbezug von theoretischem Wissen wird hier explizit empfohlen. Es können sowohl technische Begriffe als auch in-vivo codes verwendet werden. Bei den in-vivo codes handelt es sich um natürliche Codes. D.h., die Aussagen der Diskutanten werden als Codes in der direkten Alltagssprache übernommen. Beim axialen Kodieren werden die ermittelten Kategorien und ihre Eigenschaftsbestimmungen in ein Verhältnis gesetzt. Orientiert wird sich hierbei am Kodierpa-

Kategorien generiert, dimensionalisiert und hypothetisch zueinander ins Verhältnis gesetzt werden. Für eine Anwendung der Grounded Theory auf das Datenmaterial der Untersuchung müssen gleichwohl Modifikationen des Kodierparadigmas vorgenommen werden. Problematisch ist das Handlungskonzept, das dem klassischen Modell zugrunde liegt. Diesem von Strauss/Corbin nicht explizit elaborierten Handlungsmodell liegt die Vorstellung einer geschlossenen Handlungssequenz zugrunde. Es gibt einen Ausgangspunkt *es passiert etwas* (ursächliche Bedingung) und es setzt eine Folge von Abläufen (Strategien, Bedingungen, Konsequenzen etc.) ein. Nach diesen Aspekten soll über das Material nachgedacht werden. Wenn es, wie im vorliegenden Fall, um die Kodierung sprachlich vermittelter Erfahrungen geht, ist es sinnvoll, das Kodierparadigma der spezifischen Qualität des Datentypus anzupassen, und angemessene Orientierungsebenen in Auseinandersetzung mit dem Ur-Paradigma zu entwerfen.²⁷ In der Untersuchung werden folgende Kodierkategorien für die Interpretation der Daten gewählt:

- Phänomen (Erfahrungen mit *Ausländern*)
- Phänomenfacetten (Eigenschaften und Dimension des Phänomens)
- Begründungen (Beurteilung und Bewertung)
- Umgangsweisen

radigma des zugrundeliegenden handlungstheoretischen Modells. Die Kategorien werden entlang der Orientierungsebenen gruppiert. Das Axiale Kodieren wird als der Prozess des In-Beziehungsetzens der Subkategorien zu einer Kategorie beschrieben (Strauss/Corbin 1996: 92/93). Ähnlich wie beim axialen Kodieren werden beim selektiven Kodieren Kategorien gruppiert, allerdings nicht mehr ausschließlich auf Basis des allgemeinen handlungstheoretischen Modells, sondern im Kontext des zu ermittelnden Konzeptes, der Kern- oder Schlüsselkategorie (Kelle 1994: 331).

27 Die Grounded Theory hat ihre Ursprünge in einem spezifischen Feldzugang, dem der teilnehmenden Beobachtung. Deshalb liegt ihr Augenmerk auf der beobachtbaren interaktiven Praxis von Akteuren. Die TeilnehmerInnen einer Gruppendiskussion beschreiben Erfahrungen. Handlungen werden nur retrospektiv und vermittelt kommuniziert. In die Konzeption des Kodierparadigmas sind mutmaßlich die Erfahrungen aus den Forschungsfeldern, in denen Corbin/Strauss/Glaser tätig waren, konzeptuell aufgenommen worden. Die Spezifik dieser Felder (Sterben, Gebärmutterkrebs, Geburtsprobleme) ist in die allgemeinen Richtlinien und das Regelwerk der Auswertung eingeflossen. Handlungen werden als regelhafte Vorgänge beschrieben, in denen Akteure Probleme bearbeiten und bewältigen. Die Fokussierung des Problematischen und seiner Bewältigung werden in den verschiedenen Ausführungen deutlich. So schreibt Strauss (1994: 61) in seinen Überlegungen zum Umgang mit den Daten: „Schließlich stellt der Forscher immer wieder die Frage: Was geschieht eigentlich in den Daten? Was ist das Grundproblem (Probleme) mit dem die Akteure konfrontiert sind? Wie lässt sich ihr Grundproblem (Probleme) erklären?“ An anderer Stelle formuliert er (1994: 65), dass das Ziel der Grounded Theory darin besteht, eine Theorie zu generieren, die ein Verhaltensmuster erklärt, das für die Akteure relevant und problematisch ist.

Erfahrungen mit Ausländern stellt das Phänomen dar. Mit dem Begriff der *Phänomenfacetten* werden Fragen an das Material herangetragen, die darauf abzielen, zu erschließen, welche Aspekte des Phänomens angesprochen oder nicht angesprochen werden. Es wird den von Strauss/Corbin formulierten Wer? Wo? Wann? Wie? Wie viel? Wie stark? – Fragen²⁸ gefolgt. Es wird das erfasst, was die Autoren als Eigenschaften oder Dimensionen bezeichnen (Beispiel: *Sehr gute Erfahrungen/eher unangenehme Erfahrungen mit Ausländern*). Mit der Kodierkategorie *Begründungen* wird danach gefragt, wie die Diskutanten bestimmte Sachverhalte beurteilen und bewerten. Es kann die Warum-Frage gestellt werden, angezeigt durch *weil, wenn*. Einer der Diskutanten argumentierte: *ich denke, dass auch das gerade in, so sagen wir mal, eher Problemgebieten dann auch mehr Probleme verursacht, weil eben die Leute (gemeint sind hier Türken) selbst schon vielmehr an Konfliktpotenzial mitbringen*. Kodiert wird, wie *Umgangsweisen* formuliert werden (Beispiel: *also wenn diese Gruppen (gemeint sind ausländische Gruppen) auftreten, [...] versuche ich da einen Bogen drumzumachen*). Konsequenzen werden mitbedacht bzw. kodiert.

Der Vorzug der Grounded Theory gegenüber der dokumentarischen Interpretation liegt darin, dass bestimmte Fragen an das Material gestellt werden können. Sie zielen darauf, die argumentativen Dimensionen (Begründungen, Umgangsweisen mit ethnisch Anderen, Eigenschaftsbeschreibungen) des Phänomens *Erfahrungen mit Ausländern* zu erschließen. Die Anwendung der Grounded Theory bezieht sich in erster Linie auf die Adaption des Kodierparadigmas in der hier modellierten Variante.

3.3.3 Die Anwendung der Interpretationsheuristik

Die hier entworfene Interpretationsheuristik stellt einen Zugang zur Analyse des Datenmaterials dar. Sie dient der Ermittlung rassistischer Argumentationsfiguren in der Diskussion von Akteursgruppen der deutschen Gesellschaft. *Diskurshabitus* und *rassistische Bildproduktionen* bezeichnen Kategorien, die empirisch gesättigt werden sollen. Die Kodierebenen Phänomenfacetten, Begründungen und Umgangsweisen bieten Anhaltspunkte zur Systematisierung des Materials. *Reden im Horizont von Diskriminierungsverdacht, Reden gegen Diskriminierungsverdacht* und *kontrolliertes Sprechen* bezeichnen Effekte, die aus der Spezifik der Erhebungssituation erwachsen (vgl. 3.2). Rassistische Argumentationsfiguren bezeichnen in dieser Hinsicht kommunikativ vermittelte Erfahrungsbeschreibungen. Sie basieren auf bestimmten *rassistischen Bildproduktionen* über ethnisch Andere und speisen sich aus alltäglichen Erlebnissen und gesellschaftlichen Vorstellungen über ethnisch Andere. In diesen Argumentationsfiguren kommen *habitualisierte Wahrnehmungsoptionen*

28 Bei diesen sogenannten W-Fragen handelt sich um einen Fragekatalog, dessen Einsatz Strauss/Corbin (1996) vorschlugen, um die Annäherung an das Datenmaterial zu erleichtern.

zum Tragen. In einer rassistischen Argumentationsfigur taucht die *flexible symbolische Ressource* Rassismus auf.

Eine Analyse wie die hier für einen begrenzten Personenkreis durchgeführte, erlaubt es, Auskunft über die Kommunikation des Rassismus in einer soziologischen Untersuchungssituation zu geben (vgl. 3.2). Die TeilnehmerInnen dieser Untersuchung können über ihre soziale Position und ihre politischen Orientierungen als Personen ausgemacht werden, die bestimmten Milieus in der deutschen Gesellschaft angehören und die sich als Personen bestimmen lassen, die der *Mitte der Gesellschaft* zu zuordnen sind (vgl. 3.1.3). Sie ordnen sich selbst als links ein, sind in gewerkschaftlichen Zusammenhängen organisiert oder treten im Rahmen ihrer politischen Aktivitäten für aufklärerische Zielsetzungen ein. Die Ergebnisse der Untersuchung haben einen explorativen Wert. Es handelt sich um einen Personenkreis, der bislang kaum Zielgruppe für eine Analyse des Rassismus ist. Im Kontext der gesellschaftstheoretischen Fundierung des Rassismusbegriffs dieser Untersuchung, können Rückschlüsse auf das Wahrnehmungsrepertoire dieser Akteursgruppen in der deutschen Gesellschaft gezogen werden.

3.4 Zusammenfassung

Ziel dieses Kapitels war es, den empirischen Zugang zur Analyse sprachlich vermittelter Rassismen zu skizzieren. Gruppendiskussionen bieten einen Zutritt zu den *habitualisierten Wahrnehmungsweisen* von Individuen und Akteursgruppen. Die Auswahl von Realgruppen für die Durchführung der Diskussionen bietet sich in mehrfacher Hinsicht an: Ein zentrales Argument ist, dass die Ermittlung der Sicht *deutscher* Akteure auf *Ausländer*, wie sie in konkreten soziokulturellen Kontexten gewachsen ist, beleuchtet werden soll. Zudem interessierte mich die Flexibilität des Rassismus, die auch in Abhängigkeit zur sozialen Position von Akteursgruppen vermutet wird. Deshalb wurden Realgruppen ausgesucht, die sich mit Blick auf ihren sozialen Status unterscheiden. Die Klassifikation der Diskussionsgruppen erfolgte anhand ihrer sozialen Position: Es handelte sich hier um Diskussionsgruppen, die einem Arbeitermilieu und einem akademischen Milieu zugeordnet werden können.

Die methodische Reflexion solcher soziologischen Untersuchungssituationen hat gezeigt, dass Forschungssituationen soziale Wirklichkeit modellieren und sich durch bestimmte Merkmale auszeichnen. Bezogen auf den Untersuchungsgegenstand spielen gesellschaftliche Erwartungen eine Rolle, die sich im Kommunikationsprozess an bestimmten Effekten festmachen lassen, die in der Interpretation der Daten berücksichtigt werden sollten. Zur Analyse der Daten habe ich eine Interpretationsheuristik entworfen. In ihren Entwurf fließen die theoretischen Annahmen meiner Untersuchung. Leitend ist hier die These, dass Rassismus als *symbolisch flexible Ressource* verstanden werden kann, die als *habitualisierte Wahrnehmungsoption* fungiert. Die dokumentarische Interpretation und die Grounded Theory bieten Instrumente an, um sich

dem Datenmaterial im Horizont dieser rassismustheoretischen Interpretationsperspektive anzunähern, da sie in je unterschiedlicher Art und Weise Analysekriterien für die Ermittlung rassistischer Argumentationsfiguren liefern.

4 DIE EMPIRISCHEN BEFUNDE – RASSISMUS IN DER DISKUSSION

Textinterpretationen folgen operativ einer bestimmten Logik. Sie zeichnen sich durch Selektions- und Abstraktionsprozesse aus. Selektion und Abstraktion bedeuten hier, dass die Vielfalt von Interpretationsmöglichkeiten auf einige Momente verdichtet wird. Dieser Prozess der Verdichtung folgt freilich theoretischen Überlegungen. Bestimmt man vorab Kategorien, die empirisch gesättigt werden sollen, wird das Material unter einem bestimmten Blickwinkel gesichtet. Zugleich *spricht* das Material. Es tauchen beispielsweise in Diskussionssequenzen erstaunliche Beschreibungen auf, die Aufmerksamkeit hervorrufen, weil sie von verschiedenen Personen in unterschiedlichen Diskussionsgruppen geäußert werden und zugleich auf ähnlichen Inhalten basieren. Die folgenden Befunde sind ein Verdichtungsprodukt, das zum einen als ein Ergebnis einer bestimmten Interpretationsperspektive zu sehen ist, die an das Material herangetragen wurde und sich zum anderen aus dem Material selbst speist. Diese Befunde tragen zu einer Ausdifferenzierung und Konkretisierung dieser Interpretationsperspektive bei, sie entwickeln sie in dieser Hinsicht weiter.

Selektion bedeutet auch Ausschluss. Das heißt, dass hier bestimmte Fährten verfolgt wurden, weil sie auf eine rassistische Argumentationsfigur verwiesen haben, andere wiederum außer Acht gelassen wurden, zwar interessant erschienen, sich jedoch kaum in anderen Diskussionen wiederfinden. Rassistische Argumentationsfiguren meinen in dieser Hinsicht, dass bestimmte Wahrnehmungsweisen, Überlegungen und Erwartungen kommuniziert werden, die den Erfahrungshaushalt der Diskutanten mit ethnisch Anderen ausmachen, die Gemeinsamkeiten und Übereinstimmungen aufweisen. In diesen rassistischen Argumentationsfiguren taucht die symbolische Ressource in je unterschiedlicher Art und Weise auf. Es wurden fünf rassistische Argumentationsfiguren in den Diskussionen ermittelt.

Jede dieser Argumentationsfiguren kann als das Resultat eines Abstraktionsprozesses auf der Basis von Erfahrungsbeschreibungen deutscher Diskutanten mit ethnisch Anderen aus rassismustheoretischer Perspektive verstanden werden (vgl. 3.3.3). In *Die ausländischen Gruppe* (vgl. 4.1) taucht der ethnisch Andere immer als Teil eines bedrohlichen fremden Kollektivs auf. *Selbstbekenntnisse* (vgl. 4.2) formulieren die Diskutanten dann, wenn sie sich eingestehen, dass sie dem ethnisch Anderen mit Vorbehalten und Abneigung begegnen. Ihre eigenen Emotionen und gesellschaftliche Erwartungen im Umgang mit ethnisch Anderen sind Gegenstand der Diskussion. Im Gliede-

rungspunkt *Der ausländische Einzelne* (vgl. 4.3) werden zwei rassistische Argumentationsfiguren vorgestellt. Der ethnisch Andere als Stellvertreter und Kulturunvertrauter bezeichnen diese Argumentationsfiguren. Der soziale Kontakt steht hier zur Diskussion. In der Argumentationsfigur *Das Integrationsangebot* (vgl. 4.4) wird dem Anderen Zugehörigkeit zugestanden, zugleich werden aber auch die Voraussetzungen signalisiert, die einen Eintritt in die deutsche Gesellschaft erst ermöglichen. Ethnisch Andere werden in Integrationsfähige und Integrationsverweigerer differenziert.

Die Darstellung dieser Argumentationsfiguren erfolgt in jeweils zwei Schritten: Zunächst werden markante Passagen detailliert interpretiert. Im Anschluss daran werden sie auf ihre Gemeinsamkeiten hin kommentiert und aus einer rassistismustheoretischen Perspektive reflektiert. Die Diskussionssequenzen werden relativ ausführlich zitiert und interpretiert, um der LeserIn den Umgang mit dem Datenmaterial nachvollziehbar zu machen und aufzuzeigen, welche Konstruktionsprozesse und Bedeutungsproduktionen sich im kommunikativen Prozess konstituieren und welche Auskunft diese über die Inanspruchnahme des Rassismus als *flexible symbolische Ressource* geben.

4.1 Die ausländische Gruppe

In allen Diskussionen stellt die *ausländische Gruppe*¹ einen Topos dar. Die Existenz von Interaktionszusammenhängen ethnisch Anderer ist eine Tatsache. Gerade Jugendliche, deren Auftreten in Cliques oftmals von den Diskutanten beschrieben wird, treffen sich zumeist zu mehreren an öffentlichen Orten. Diese Feststellung scheint zunächst trivial, ist aber im hier untersuchten Zusammenhang von Bedeutung. Bielefeld (1991: 98) weist darauf hin, dass die Beziehung zu Fremden durch diejenigen charakterisiert wird, die in der Gesellschaft leben und durch diejenigen, die imaginiert werden. Reale und imaginierte Präsenz bestimmen das Bild von ethnisch Anderen. Die Frage, wie *ausländische Gruppen* entworfen und wie in diesen Beschreibungen *rassistische Bildproduktionen* kommuniziert werden, indem beispielsweise wissenschaftliche Konzepte wie der *clash of civilisation* und Kategorien wie *Mafia* und *Gang* von den Diskutanten in Zusammenhang mit den Phänomenbeschreibungen gebracht werden, soll deshalb genauer untersucht werden.

1 Im Folgenden wird der Begriff *ausländische Gruppe* auch dann verwandt, wenn keine explizite Zuweisung seitens der Diskutanten erfolgt. Ihre ethnische Zuschreibung wechselt oder es wird nur der Begriff der Gruppe angeführt. Diese Gruppen werden aber immer in Zusammenhang mit den Erfahrungsbeschreibungen genannt. Deshalb wird hier der Begriff *ausländische Gruppe* durchgehend verwendet, um diesen Zuschreibungszusammenhang zu markieren.

Fallbeispiel 1 – Sportgruppe II/akademisches Milieu/Gruppe 3:² „Wenn ich solchen Gruppen gegenüber trete, ist auf jeden Fall ne’ starke Abneigung da“

Gerd: ja, also ich hab das Gefühl, bis jetzt redet natürlich jeder so positiv wie’s geht über seine Erfahrung, ja aber ich jetzt mal auch deiner Untersuchung mmh würde es ganz gut tun, wenn mal halt auch ein bisschen ehrlicher ist, und ich glaub nämlich schon, dass auch nicht nur diese positive Erfahrungen von meiner Seite auch nicht nur da sind also, wenn ich diese alba- diese muslimischen Gruppen wieder anspreche, sind da auch wirklich auch massive Ängste bei mir und auch Abneigungen, ganz deutliche sogar und ich glaub, dass das bei ganz vielen Leuten ist und dadurch möglicherweise tendenziell auch diese Ausländerfeindlichkeit geschürt wird, wenn ich solchen Gruppen gegenüber trete, ist auf jeden Fall ne’ starke Abneigung da; allein durch meine Erfahrung ehm bezüglich der Gewaltbereitschaft vieler dieser Gruppen und dadurch werden auch stark einmal Ängste geschürt und auch Wut, bei mir ist das jedenfalls so, also ()

M.³: vor was hast du dann genau Angst?

Gerd: also einmal über Angst vor körperlicher Gewalt, ich find die Art und Weise, wie halt Konflikte gelöst werden, nicht unbedingt angenehm ehm, weil ich halt erfahren habe, wie gewaltbereit viele von denen, also viele in Führungsstrichen, weiss man jetzt nicht wie viele, aber einige von denen sind bei mir ist es tatsächlich so wie gesagt, also wenn diese Gruppen auftreten, sieht man ja nicht nur in der Schule, sieht man auch in der Stadt, versuche ich da einen Bogen drum zu machen, weil halt Ängste da sind, negative Erfahrungen da sind und ja dadurch halt auch diese Abneigung zustande kommt und die ist auf jeden Fall da, aber die ist nicht irgendwie einer Nationalität gegenüber da, sondern halt diesen Gruppen, die man halt oft auch sieht und die Frage, die eigentlich interessant ist, wo diese Gewaltbereitschaft herkommt, das wäre eigentlich ne’ interessante Frage, einfach mal, weil ich glaube das ist der Hauptkonflikt, der der das ganze halt so n’ bisschen aufkochen lässt.

M.: Diskutiert ihr das denn in der Schule, darüber?

Gerd: also ich bin jetzt nur (nennt zwei Fächer) Lehrer und im (X)unterricht kommt das, was heisst nur, also die in den Fächern kommt’s halt nicht so häufig vor zu den Diskussionen im (X)unterricht eigentlich gar nicht, ehm eh im (X)unterricht kommt’s halt schon zu Gewaltausbrüchen teilweise, wo ich dann manchmal auch ein bisschen hilflos bin und eh manchmal auch ein bisschen zu wenig Zeit bleibt, um die Konflikte zu lösen – also wirklich vernünftig zu lösen – an der Basis zu lösen, das geht ja immer ein bisschen mehr in die Richtung, dass halt man dann halt versucht ehm, was weiß ich in Gruppen Probleme zu lösen und solche Aufgaben im (X)unter-

2 Wenn im Text Bezug auf Fallbeispiele genommen wird, verwende ich folgende Signatur: (FB1/G3/4.1). FB markiert das Fallbeispiel. G bezeichnet die Gruppe. Die Nummerierung folgt der der Gruppenportraits (vgl. 3.1.4). Die letzte Zahl gibt den Kapitelgliederungspunkt an.

3 Das Kürzel M steht für Moderatorin. Die anonymisierten Namen der Diskutanten wechseln in jeder der Passagen. Gleiche Namen in verschiedenen Passagen markieren nicht, dass es sich um die selben Personen handelt. Die Transkriptionszeichen wurden aus Gründen der Leserlichkeit weitestgehend entfernt. Markiert werden Abbrüche (Beispiel: Ich meine, dass vie-). Unverständliche Äußerungen sind mit () gekennzeichnet. Anmerkungen, z.B. das Lachen von Diskutanten, sind in (Klammern) gesetzt. Ein kurzes Absetzen oder eine Pause ist mit (.) gekennzeichnet. Gefolgt wurde bei der Transkription den von Loos/Schäffer (2001: 57) vorgeschlagenen Transkriptionsrichtlinien.

richt auch stellt, im Politikunterricht wird das mit Sicherheit diskutiert und ich denk, teilweise auch im Deutschunterricht, aber bei uns jetzt konkret nicht.

Hans: Ist das denn () ist das denn tatsächlich so, dass die ausländischen Jugendlichen eh mehr gewaltbereiter sind als die deutschen, oder ?

Gerd: das weiß ich nicht ? das ist mein persönlicher Eindruck.

Hilde: ich kenn das-

Gerd: das pff (.) ich hab so eh einfach ohne, dass ich darüber nachgedacht habe, das ist so das Gefühl, das ich habe

Hans: ich meine, du musst doch in deiner Klasse auch Konflikte haben mit eh mit deutschen Schülern untereinander.

Gerd: ja natürlich, aber die sind, die werden nicht so eh eh so aggressiv gelöst, natürlich sind auch Aggressionen bei deutschen Schülern auf alle Fälle.

Hans: ja

Gerd: und die sind auch nicht unter nicht eh unter den Tisch zu kehren und nicht gerade angenehm, aber die werden irgendwie anders produziert, nach außen getragen und dann auch anders ausgetragen

M.: Was ist der Unterschied, kannst du das erklären?

Gerd: ist halt schwierig, also es kam ja auch gerade erst der Gedanke so'n bisschen, weil ich darüber nachgedacht habe, wie jetzt diese Abneigung entsteht, eh das is einmal schon eh die Sprache an sich, die ist halt sehr sehr aggressiv, das Gehabe ist sehr aggressiv und eh ich fühl mich, also man fühlt sich dann, denk ich, als im Westen Aufgewachsener schnell bedroht oder schneller bedroht als es vielleicht gemeint ist.

M.: mh

Gerd: das ist einfach mehr, ja mehr.

M: dass dich der Gestus schon abschreckt?⁴

Gerd: ja alles.

Hilde: (zustimmend) mmh

Gerd: körperbetonter und eh auch näher – alles – also die gehen halt öfter auf dich zu und und eh verletzen halt deine deine Intimsphäre, also jeder Mensch hat ja irgendwie so ne bestimmte Intimsphäre und die treten halt dichter auf dich zu als viele andere (), möglicherweise kennen sie's nicht anders und sie halten das für weniger bedrohlich, als man das selber als bedrohlich hält und ich glaub, dadurch kommen halt diese diese Abneigungen (.) also ich trete dann () wenn sie halt zu nahe kommen (.) und eh ich glaube, die haben einfach ein anderes, ein anders Distanzempfinden.

M.: mh

Gerd: vieles wirkt halt aggressiv.

Die Schilderung der Erfahrungen mit ethnische Anderen beziehen sich in dieser Passage auf das Alltagsleben und auf den beruflichen Bereich. Gerd nimmt hier Bezug auf die Aussagen seines Vorredners. Dieser thematisierte – seine Empörung bekundend – gesellschaftspolitische Missstände im Hinblick auf Asylgesetze und Umgangsweisen der Bürokratie mit ethnisch Anderen.

Der Diskutant schließt an diese Ausführungen damit an, dass er schlussfolgert, dass jetzt jeder *so positiv redet, wie's geht*. Er thematisiert das Phänomen der sozialen Erwünschtheit: Angesichts des Wissens der Diskutanten, an einer soziologischen Untersuchung teilzunehmen, bemühen sie sich, so behauptet Gerd, ihre Ansichten in ein positives Licht zu rücken. Dieses Verhalten identi-

4 Der Diskutant imitiert mit Mimik und Bewegungen das Auftreten der Jugendlichen. Deshalb wähle ich den Begriff Gestus.

fiziert er als unehrlich, er meint, der: *Untersuchung mmh würde es ganz gut tun, wenn mal halt auch ein bisschen ehrlicher ist*. Er bricht damit ein Tabu, das unausgesprochen das Thema *Deutsche* und *Ausländer* umkreist und expliziert den Effekt, den ich als *Reden im Horizont von Diskriminierungsverdacht* bezeichne.

Gerd kündigt einen Bruch mit den bisherigen Erfahrungsbeschreibungen der Diskutanten an. In seiner Kommentierung schwingen eine gewisse Generosität und ein Wohlwollen mit. Deutlich wird auch, dass Gerd sich in der Position sieht, Unehrllichkeiten zu entlarven und soziale Erwünschtheitsvorstellungen, die den Diskurs über Wir und die Anderen bestimmen, zu problematisieren. Er nimmt in Anspruch, für die gesamte Diskussionsrunde Stellung zu beziehen und tritt als Sprecher auf, indem er zum einen eine Gesamteinschätzung des bisherigen Diskussionsverlaufes vornimmt und zum anderen eine Wende in der Diskussion einleitet. Dominierten bislang ausschließlich positive Beschreibungen die Diskussion, so führt Gerd nun negative Beschreibungen aus:

Bei ihm ist es so, dass er Ängste hat und Abneigungen hegt, besonders gegenüber bestimmten *Gruppen*. Er thematisiert Erfahrungen mit der Gewaltbereitschaft dieser *ausländischen Gruppen* und bekundet angesichts dieser Erfahrungen Angst und Wut. Gerd vermutet, dass seine Ängste und Abneigungen bei vielen Menschen existieren. Er kollektiviert seine persönlichen Empfindungen, indem er darauf verweist, dass sie von vielen geteilt werden. Der Rückgriff auf die Ingroup, in diesem Falle die deutsche Gesellschaft, stützt seine Argumentation.⁵

Bestimmten *Gruppen* gegenüber empfindet Gerd *massive Ängste* und *deutliche Abneigungen*. Er setzt zunächst zögerlich an: *ich glaube*. Als ob er sich seiner eigenen Zögerlichkeit entledigen müsste, verstärkt er seine Proposition mit einem *massiv/ganz deutlich*. Die *Gruppen* benennt er zunächst mit der ethnischen Zuweisung *alba*, ohne diese ganz auszusprechen, dann wechselt er die Kategorienebene und spezifiziert diese *Gruppen* mit einer religiösen Beschreibung, indem er sie als *muslimische Gruppen* identifiziert. Da er von *massiven Ängsten* und *ganz deutlichen Abneigungen* spricht, handelt es sich hier um die Benennung eines explizit hohen Grades an Empfindungen. Der Kontakt mit diesen *ausländischen Gruppen* ist emotional besetzt, die Etikettierung der *Gruppen* bleibt jedoch spekulativ. *Ausländerfeindlichkeit* gilt ihm als ein Produkt dieser Empfindungen. Bestimmte *ausländische Gruppen* pro-

5 Es werden hier drei Perspektiven der Positionierung unterschieden. (1) Ich-Perspektive: Der Diskutant argumentiert ausschließlich im Horizont seiner persönlichen Erfahrungen (z.B. ich denke mal). (2) Kollektiv-Perspektive: Der Diskutant führt eine kollektive Perspektive an (z.B. ich als im Westen Aufgewachsener). (3) Wir-Perspektive: Reden aus der Position der Ingroup (z.B. wir sehen eine Kollision der Werte). Es wird zwischen drei Ingroup-Konzepten unterschieden: 1. Ingroup – das eigene Milieu. 2. Ingroup – die deutsche Gesellschaft. 3. Ingroup – der Westen. Komplementär dazu werden *Ausländer* hier als Outgroup bezeichnet.

duzieren mit ihrem Auftreten, das in den folgenden Passagen näher beschrieben wird, Ängste und Abneigungen.

Ich stelle ihm die Frage, vor was er genau Angst habe: Gerd hat Angst vor körperlicher Gewalt und vor der Art und Weise, wie *muslimische Gruppen* ihre Konflikte lösen. Es ist für ihn *nicht unbedingt angenehm*. Dieser Einschub hat angesichts seiner vorab formulierten Bekundung, wie stark seine Empfindungen sind, einen distanzierenden und verharmlosenden Effekt und kann als *kontrolliertes Reden* interpretiert werden. Da Gerd hier zunächst eine starke Aussage trifft, scheint ihm diese zugleich auch unangenehm zu sein. Es liegt in seinem Erfahrungsbereich, dass *viele von denen* gewaltbereit sind. Diese Generalisierung und das Benennen einer undifferenzierten Anzahl sind Gerd zu pauschal. Angesichts seines Anspruchs gesellschaftliche Sachverhalte differenziert zu sehen, nimmt er diese Formulierung zurück. Da er gleich zu Beginn der Diskussion betont, dass er einen differenzierten Blick auf Sachverhalte hat, schränkt er seine Ausführung antithetisch differenzierend ein, indem er *viele* in *Anführungszeichen* verstanden wissen will.

Dieses Korrigieren kann im Zusammenhang mit zwei Aspekten gesehen werden. Zum einen kann diese Art des Redens als eine Form des *kontrollierten Sprechens* ausgemacht werden. Zum anderen aber auch im Kontext der Anforderungen beleuchtet werden, die im *Diskurshabitus* des akademischen Milieus zum Ausdruck kommen. Sich differenziert mit Sachverhalten auseinandersetzen zu wollen und keine voreiligen Schlüsse zu ziehen, zeichnet den *Diskurshabitus* des akademischen Milieus aus. Werden, wie an dieser Stelle, voreilige Aussagen getroffen, ist es der Anspruch, Sachverhalte differenziert zu beurteilen, der als Maßstab zur Beurteilung dient und zugleich dazu verwandt wird, korrigierend eigene Stellungnahmen einzuholen. Kommuniziert werden damit ein pauschales Urteil und sogleich seine Korrektur. Beide Bewertungen werden allerdings kommuniziert.

Gerd weiß nicht, wie *viele*. Seine Angst vor diesen *ausländischen Gruppen* wirkt sich auf seine alltäglichen Bewegungsabläufe aus. Ausgehend von seinem Erfahrungsbereich als Lehrer in der Schule geht er auch auf Abstand zu diesen *ausländischen Gruppen*, wenn er sie anhand visuell sichtbarer Merkmale in der Stadt identifiziert. Gerd merkt zweimal an, dass man diese *ausländischen Gruppen* sieht. Es ist die sichtbare Differenz, die von ihm wahrgenommen wird. Ihm stehen keine anderen als diese Klassifikationskriterien zur Verfügung. Dies zeigen seine mehrmaligen Versuche, diese als *ausländisch* identifizierten Personen als *Gruppen* einzuordnen und sie mittels unterschiedlicher Differenzierungskategorien (nationale, religiöse) zu beschreiben.

Gerd versichert eindeutig seine starke Abneigung, sie *ist auf jeden Fall da*. Er betont, dass er keine Vorbehalte gegenüber einer bestimmten Nationalität hat, wenn er formuliert: *Aber die ist nicht irgendwie einer Nationalität gegenüber da, sondern halt diesen Gruppen, die man halt oft auch sieht*. Die sichtbare Differenz evoziert bei ihm Angst, Abneigung und Wut und führt zu entsprechenden Distanzierungen. Im Bemühen um eine differenzierte Perspekti-

ve, die dadurch markiert wird, dass er keine nationalen Zuschreibungen vornehmen will, verallgemeinert er. Sein durchaus kritisches Bemühen, diese *Gruppen* nicht mit nationalen Kategorisierungen etikettieren zu wollen und sie damit zu stereotypisieren, führt dazu, dass die Wahrnehmung sichtbarer Differenzen zum entscheidenden Kriterium wird, sie zu identifizieren. Der rassistische Konstruktionsprozess kommt darin zum Ausdruck, dass für den Diskutanten die sichtbare Differenz zum entscheidenden Kriterium der Wahrnehmung wird und mit herabwürdigenden Bewertungen aufgeladen wird. Das bloße Erscheinungsbild und das Sehen rufen negative Empfindungen und Distanzierungen hervor. Real erlebte Probleme in Unterrichtssituationen, die der Diskutant im Folgenden ausführt, führen u.a. dazu, dass die daraus erwachsenden negativen Empfindungen auch dann aktualisiert werden, wenn der Diskutant *ausländische Gruppen* erblickt. Die Sichtbarkeit evoziert in Kombination mit der Aktualisierung von Erfahrungen Ablehnungen. Zugleich kann umgekehrt angenommen werden, dass Ressentiments auf die Sichtbarkeit projiziert werden.

Bemerkenswert ist im Folgenden, dass Gerd formuliert, welche Frage *eigentlich* interessant ist: Es scheint so, als sei es für ihn nun eher unwichtig, sich zu der Fragestellung der Diskussionsrunde zu äußern. Seiner kritischen Haltung Ausdruck verleihend, ist es für ihn, der sich mit solchen Sachverhalten auseinandersetzt, wichtig zu klären, welche Ursachen die Gewaltbereitschaft hat. Hier nämlich sieht er die Hauptursache für die gesellschaftlichen Konflikte. Den Dingen auf die Spur zu kommen, Fragen zu formulieren, wie man sich gesellschaftlich problematischen Phänomenen annähert, markiert auch an dieser Stelle einen spezifischen *Diskurshabitus* des akademischen Milieus. In unterschiedlichen Passagen wird intellektuelle Auseinandersetzung und eine differenzierte Betrachtungsweise gefordert und formuliert, welche Fragen besprochen werden sollten und diskussionswürdig sind.

Hans veranlasst Gerd nach den Schilderungen von Konfliktsituationen im Unterricht dazu, seine Proposition zu konkretisieren, indem er die diagnostizierte höhere Gewaltbereitschaft anzweifelt. Hans stellt somit das Gesagte in Frage und markiert im Diskussionsprozess Inkongruenzen. Die TeilnehmerInnen diskutieren arbeitsteilig. Positionen werden in Frage gestellt, und man handelt im kommunikativen Prozess Übereinstimmungen aus. Die Relativierung von starken Positionen stellt eine Form dieser kommunikativen Aushandlung von Übereinstimmungen dar und kann im Folgenden nachgezeichnet werden.

Der Einwand von Hans markiert, dass er die generalisierte Annahme, dass ausländische Schüler gewaltbereiter als deutsche seien, bezweifelt. Gerd antwortet darauf, dass er es nicht wisse, dass er dies im Horizont seiner persönlichen Erfahrung annehme und begründet die Tatsache, dass *ausländische Gruppen*, die man sieht, gewaltbereiter seien *mit seinem Gefühl*, ohne dass er intellektuelle Bemühungen unternommen hat. Hilde pflichtet ihm bei, sie *kennnt das* und affirmiert seine Position.

Sein subjektives Empfinden, das seinen Bekundungen nach von Angst, Wut und Abneigung bestimmt wird, fungiert jetzt als argumentative Grundlage seiner Beschreibungen und seiner Ansichten. Dass er nun auf der Grundlage seiner Gefühle argumentiert, weist er damit aus, dass er gesteht, dass er darüber nicht nachgedacht habe und keine kognitiven Prozesse dieser Bewertung zugrunde lägen. Eine Nachfrage, die darauf abzielt, zu klären, ob er als Lehrer nicht auch Konflikte mit deutschen Schülern habe, führt dazu, dass Gerd seine Argumentation verändert. Hans fragt nach der konkreten Situation im Unterricht und nach der Differenz im Verhalten von deutschen und ausländischen Schülern.

In Gerd's folgenden introspektiven Ausführungen verliert die Behauptung, dass ausländische Schüler gewaltbereiter seien, an Gewicht. Stattdessen führt er aus, dass ihre Gewalt anders produziert wird. Gerd kehrt auf meine Frage, nach dem Unterschied im Austragen von Konflikten von deutschen und ausländischen Schülern In-sich. Dieses In-sich-Kehren verbalisiert er, indem er seinen Reflexionsprozess kommentierend beschreibt. Ihm fällt zunächst die Sprache, dann das *Gehabe* ein, *da is einmal schon eh die Sprache an sich und das Gehabe ist sehr aggressiv*. Er fühlt sich *als im Westen Aufgewachsener schneller bedroht* und dokumentiert hier seine Zugehörigkeit zum Konzept des Westens.⁶

Gerd ist verunsichert, das Nachfragen von Hans und mir veranlasst ihn, seine Position zu überdenken und zu konkretisieren. Seine Verunsicherung artikuliert sich im zaghaften Reden, er *spricht kontrolliert*. Es scheint so, als lasse sich seine Verunsicherung über eine Zugehörigkeitserklärung (Westen) auflösen. Gerd verlässt damit die Ebene seiner individuellen Empfindungen und sucht Erklärungen im Konzept des Westens: Da er als westlich sozialisierter Mensch andere Formen der Sozialität praktiziert, sind seine Empfindungen dadurch geprägt. Das Großkollektiv bietet ihm in seiner Verunsicherung ein Erklärungsangebot für seine Empfindungen. Die Feststellung der Zugehörigkeit zum Großkollektiv Westen erlaubt eine Polarisierung verschiedener Formen des Empfindens. Relativierend fügt er hinzu, dass er aufgrund seiner westlichen Sozialisation sich schneller bedroht sieht, als es vielleicht gemeint sei. Gerd versucht seine Empfindungen zu formulieren. Ich kommentiere seine Suche nach Worten mit dem Versuch, seine vorherigen Ausführungen zu

6 Hall (1994) bezeichnet den Westen als historisches Konstrukt. Mit Westen ist ein Gesellschaftstypus gemeint, der sich durch bestimmte Kennzeichen auszeichnet. Er gilt als entwickelt, industrialisiert, städtisch, kapitalistisch, säkularisiert und modern. „Solche Gesellschaften“, so Hall (1994: 138): „entstanden in einer bestimmten historischen Periode – vereinfacht gesagt während des sechzehnten Jahrhunderts [...]. Sie waren das Ergebnis einer spezifischen Konfiguration historischer Prozesse ökonomischer, politischer, sozialer und kultureller Art. Heutzutage kann von jeder Gesellschaft mit diesen Charakteristika gesagt werden, daß sie zum Westen gehört, wo immer sie auch auf der Landkarte liegt. Die Bedeutung dieses Ausdrucks ist demzufolge praktisch identisch mit der des Wortes modern.“

sammenzufassen. Gerd stört *alles*. Er versucht im Folgenden, das Anderssein dieser *ausländischen Gruppen* zu fassen. Seine Ausführungen zeichnen sich auch dadurch aus, dass er nun Verständnis für dieses Verhalten seiner ausländischen Schüler zeigt, da sie es *möglicherweise nicht anders kennen und sie halten das für weniger bedrohlich, als man das selber als bedrohlich hält*. Er unterstellt ihnen keine böswilligen Absichten, sondern eine Unkenntnis der Spielregeln westlicher Verhaltensweisen. Er versucht Gründe, für seine Empfindungen zu nennen: Sie sind körperbetonter und näher. Das Anführen der einzelnen Aspekte bricht sich mit dem *alles*. Die Form der Präsenz, das Näherkommen, seine Häufigkeit verletzen die Intimsphäre des Diskutanten.

Der Gang der Argumentation von Diskutant Gerd hat sich im Laufe dieser Diskussionssequenz verändert. Diente zunächst die Gewalterfahrung als argumentative Grundlage für seine Abneigungen und Ängste, argumentiert er später, eingeleitet durch das Infragestellen seiner Position und den dadurch initiierten Prozess der Reflexion und Introspektion, dass verschiedene Sozialisationskontexte eine Ursache für seine Gefühle der Abwehr darstellen. So konkludiert er, *ich glaub, dadurch kommen halt diese diese Abneigungen und vieles wirkt halt aggressiv*.

An der Interpretation des Diskussionsverlaufes wird deutlich, dass rassistische Kopplungen flexibel sind, da im Rahmen einer Diskussionssequenz der Rassismus eine unterschiedliche Ausformung erfährt. Seine Flexibilität zeigt sich darin, dass mit der Bitte um Konkretisierung und dem gezielten Infragestellen, manifeste Kopplungen transformiert werden. Manifeste Kopplung meint an dieser Stelle, dass Gerd zunächst die Auffassung vertritt, dass *ausländische Gruppen* gewaltbereiter seien. Die Verknüpfung der Visibilität mit der Devianzzuweisung Gewalttätigkeit markiert die rassistische Konstruktion. Die Flexibilität kommt darin zum Ausdruck, dass die manifeste Kopplung in ein zweites kulturalistisch begründetes Argumentationsmodell mit neuen Zuweisungen transformiert wird. Es sind die differenten Sozialisationskontexte, die dazu führen, dass der Diskutant Gefühle der Ablehnung und Wut empfindet. Die Dichotomie Wir und die Anderen bleibt jedoch bestehen und wird nun mit kulturellen Differenzen begründet. Deutlich wird dann auch, dass der Rekurs auf kulturelle Differenzen nur eine scheinbar harmlosere Variante darstellt, Differenzen und Ablehnungen zu begründen. An die Stelle manifester Kopplungen, die in der Diskussionsrunde bei einem Teilnehmer auf Kritik stoßen, zumindest bezweifelt werden, treten Argumentationen, die die Spielregeln des sozialen Zusammenlebens und die Ebene der Empfindungen in den Vordergrund rücken. Auch das Zugeständnis, dass *sie* es nicht anders wissen, relativiert die vorab getroffene Einschätzung, dass diese *ausländischen Gruppen* gewaltbereiter seien. Eine relativierende Funktion hat auch die Einschätzung, dass *vieles halt aggressiv wirkt*. Eingeleitet wird dieser Transformationsprozess durch reflexive und introspektive Erwägungen und durch die Markierung von Inkongruenzen. Eine differenzierte Position, wie sie Hans anbietet, wenn er Generalisierungen in Frage stellt, führt dazu, dass ein Reflexions-

prozess eingeleitet wird und Positionen überdacht werden. Kommuniziert werden jedoch zwei Varianten des Rassismus.

Fasst man die vorangegangenen Beschreibungen von Gerd zusammen, kann folgende *rassistische Bildproduktion* der als *ausländisch* wahrgenommenen *Gruppe* ermittelt werden: *Ausländische Gruppen* produzieren Konflikte und haben eine spezifische Form, diese Konflikte auszutragen. Die Fokussierung des Körperlichen gilt als Hinweis darauf, dass Gruppeninteraktionen von *Ausländern* in der Regel im Zusammenhang mit Gewalttätigkeit stehen. Ein anderes Repertoire, Konflikte zu lösen, scheint ihnen nicht zur Verfügung zu stehen. Sie sind gewalttätiger und unterscheiden sich in ihren Formen der Sozialität (Distanzlosigkeit). Der Beschreibungsmodus zeichnet sich durch herabwürdigende Zuschreibungen aus. Die Zugeständnisse, dass diese es nicht anders wissen, es nicht anders kennen, können als Hinweise gelesen werden, dass diese *ausländischen Gruppen* nicht mit den Spielregeln der Mehrheitsgesellschaft, mit westlichen Verhaltensregeln, vertraut sind. Sie gehören nicht zum Bestandteil ihrer Sozialisation. Zivile Formen des Umgangs, Konflikte sachlich, kommunikativ zu lösen, die Intimsphäre ihres Gegenübers zu achten, sind ihnen kaum vertraute Umgangsweisen. Die *ausländischen Gruppen* selbst bleiben unspezifisch. Im Zweifelsfall ist es ihre Sichtbarkeit, die sie bestimmbar macht.

**Fallbeispiel 2 – Sportgruppe/akademisches Milieu/Gruppe 1:
„[...] aber dann bezieht man doch alles, was man an Angst hat auf diese Gruppe“**

Rudi: der spricht perfekt Deutsch, wenn man den nicht sehen würde oder so und nicht wissen würde, dann würde man ihn für einen Deutschen halten, wie er spricht und alles (.) das Problem ist einfach die Kollision der Werte, die wir sehen, was wir einfach immer so unsere deutsche Werte (.) ehrlich, pünktlich, geradlinig, ordentlich und so was und da kommen jetzt ganz andere kulturelle Prägungen und es gibt n' Clash (.) damit (.) es ist noch keine Entscheidung in dem Moment darüber gefallen, welche Werte anders sind, in dem Moment wird es erst mal offenbar, dass es da Unterschiede gibt, es gibt, ich will da man noch andere Fakten noch kurz zur Verfügung stellen (.) Ghettoisierung wurde in dem im Text angesprochen (.) ich habe (.) in meinem Haus wohnt ein Polizist, der wohnt in einem, der arbeitet in einem Viertel von XY, das sind also ganz große Ghettos von türkischen Menschen und, er hat es auch geschildert, dass die Leute in Gangs auftreten in der Gruppe, also in der Gruppe total aggressiv, die trumpfen auf, die pöbeln Leute an, die drangsalieren Schwächere und so was, wenn man die einzelnen antrifft diese Leute dann völlig neutral, und das ist natürlich eh, da ist der Zündstoff auch da, wo die deutsche Bevölkerung sich nicht bieten lässt, das ist zuviel.

Paul: aber dann bezieht man doch alles, was man an Angst hat auf diese Gruppe

Rudi: natürlich, ja das ist richtig und das ist natürlich auch nicht der richtige Weg, der da muss man sich auseinandersetzen (.)

Paul: (.) das sieht man doch überall, im Auftreten, da fühlen die Leute sich sicher.

Rudi: findet man überall.

In dieser Passage problematisiert einer der Diskutanten die kulturellen Differenzen zwischen Mehrheitsgesellschaft und ethnischen Minderheiten. Er führt

Sekundärerfahrungen an, um das problematische Zusammenleben zwischen deutscher und türkischer Bevölkerung in einem Stadtteil zu illustrieren.

Die anfänglichen Beschreibungen von Rudi beziehen sich auf den Bundestagsabgeordneten des Bündnis 90/Die Grünen Cem Özdemir. Eine prominente Person wird anerkennend beschrieben. Die Anerkennung der Zugehörigkeit erfolgt über die scheinbar bedingungslose Bezeichnung als Deutscher. Dieser Mann erfüllt alle Kriterien des Deutschseins. Obwohl hier nur die Sprachkompetenz explizit benannt wird, signalisiert das *und alles*, dass der gesamte Habitus als deutsch einzuschätzen ist. Vergegenwärtigt man sich die Person Cem Özdemir, dann handelt es sich hier um einen gebildeten Menschen und um eine ihrem Habitus nach dem akademischen Milieu zugehörige Person.

Zuweisungen nationaler Anerkennungsmerkmale (Sprache) an einzelne ethnisch Andere können immer auch als Selbstbeschreibungen und Dokumentationen der Werte, die man dem eigenen sozialen Kontext zuerkennt, gelesen werden. Diese vordergründig nationalen Zugehörigkeitserklärungen gehen mit der Formulierung von Kompetenzen einher, die von den Diskutanten als relevant für den eigenen Lebenskontext erachtet werden. Die Betonung von Sprache und Bildung charakterisiert den *Diskurshabitus* des akademischen Milieus.

Gleichwohl werden mit dem Einschub *wenn man den nicht sehen würde oder so und nicht wissen würde* zwei Dinge betont: Es ist die sichtbare Differenz, die daran erinnert, dass keine vollständige Zugehörigkeit existiert und es gibt ein unexpliziertes Wissen, das in Verbindung mit dem sichtbaren Anderssein steht. Trotz der Anerkennung des Zugehörigen ist es die Visibilität des ethnisch Anderen, die als Differenz konstituierender Anhaltspunkt für das Nicht-zugehörig-Sein dient, das von den Diskutanten immer wieder betont wird. Diese Markierung, die freilich wie hier mit Zugehörigkeitszusicherungen einhergeht, scheint für alle Diskutanten wichtig zu sein.

Nach einer kurzen Atempause leitet Rudi zu dem über, was er für das zentrale Problem hält. In seiner Argumentation greift er offensichtlich auf Fragmente des in den letzten Jahren populär gewordenen Ansatzes von Samuel P. Huntington zurück. *Kollision der Werte* und *clash* sind Begriffe, die auf die Kenntnis dieses Buchtitels schließen lassen, zumindest des Themas und der Diagnose. Gestützt wird diese Vermutung dadurch, dass es sich bei dem Diskutanten um einen Soziologen handelt, der sich besonders mit entwicklungspolitischen Fragen beschäftigt hat. In seiner Rezeption und Deutung des wissenschaftlichen Diskurses verortet er den Kontakt *Deutsche/Ausländer* im Rahmen dieses kulturalistisch fundierten Konfliktmodells.⁷ Er konstatiert eine faktische *Kollision der Werte*. Diese Werte werden für seine Ingroup ausgeführt: *ehrllich, pünktlich, geradlinig, ordentlich und so was*. Die Outgroup beschreibt er auf seine Ingroup zukommend: Sie kommen mit anderen *kulturel-*

7 Huntington (1993) prognostiziert einen Kampf der Kulturen. Seine vielzitierte Schrift ist sehr umstritten. Eine kritische Besprechung nimmt u.a. Pieterse (1999) vor.

len *Prägungen*. Die Diagnose eines Aufeinandertreffens beider Kulturen beinhaltet sowohl räumliche als auch ideelle Dimensionen. Ohne dass Rudi diese Prägungen ausführt, scheint es naheliegend, dass diese sich erheblich von denen unterscheiden müssen, die er dem eigenen Kollektiv zuweist. Diese Interpretation basiert auf dem Terminus *ganz andere*, wie auf den Beschreibungen, der von ihm konstatierten Kollision. Problemhafte Konstellationen ergeben sich dort, wo sich Unvereinbarkeiten gegenüberstehen. Mit der Bestimmung der Werte als *ganz andere* wird dann stillschweigend mitkommuniziert, dass diese unehrlich, unpünktlich, nicht geradlinig und unordentlich sein könnten. Das Manifeste dieser Werte wird mit dem Begriff *Prägung* unterstrichen. Vergleichbar mit den Gravuren einer Münze sind Werte stabile Inschriften, die eingeschrieben sind. Kultur wird hier statisch konzipiert.

Plausibilisiert wird diese Interpretation durch die nachfolgenden Ausführungen des Diskutanten. In diesen Ausführungen gewinnt die Beschreibung der Outgroup Konturen. Die fast durchgängig eingenommene Wir-Perspektive im Sprechen verweist auf eine identifikatorische Haltung und affirmierende Position gegenüber dem eigenen Kollektiv. Weist Rudi im Vorangegangenen auf die faktische, populärwissenschaftlich gerahmte Konfliktsituation hin, so relativiert er im Folgenden. *Damit*, gemeint ist offensichtlich der *clash*, ist noch *keine Entscheidung* über die Qualität der Werte gefallen. Obwohl vorab eine implizite Qualifizierung der Werte stattgefunden hat, wird hier relativierend ihre Differenz und ihr Anderssein betont. Die Relativierung ist an dieser Stelle möglich, da er die Outgroup bislang nicht explizit beschrieben hat.

Um seine Argumentation zu plausibilisieren, operiert Rudi im Format einer soziologischen Untersuchung. Stellt er zu Beginn seiner Ausführungen eine mutmaßlich wissenschaftlich fundierte Folie *zur Verfügung*, so verfährt er im Folgenden konsequent weiter. Berichte eines Nachbarn, hier Sekundärerfahrungen eines Polizisten, eines professionellen und kundigen Menschen, liefern alltägliche Beschreibungen des konkreten Kontaktes von Mehrheitsgesellschaft und ethnisch Anderen.

Sein Expertentum in dieser Angelegenheit wird mit seinem Sprachduktus unterstrichen. Er will seinem Auditorium, in unserem Falle der Diskussionsrunde, *noch andere Fakten zur Verfügung stellen*. Das *noch andere* markiert die Anschlussfähigkeit des Gesagten mit dem, was kommen wird. Das *andere* kann als Hinweis auf die unterschiedlichen Ebenen der Ausführungen verstanden werden, die komplementär sind.

In diesen Ausführungen zeigt sich der *Diskurshabitus* des akademischen Milieus: Sie diskutieren als Sachverständige und als Experten. Zu diesem Selbstverständnis gehört immer auch die Frage nach den Ursachen und das Interesse an einer Handlungsorientierung. Die Frage nach dem, was können wir tun, verweist auf das Bewusstsein, in der gesellschaftlichen Position zu sein, etwas tun zu können.

Rudi ruft zunächst den Grundreiz in Erinnerung: *Ghettoisierung*, ein Terminus dieses Reizes, wird als Stichwort einführend rezipiert und als Marker für das Folgende verwandt. Als handele es sich bei dem Grundreiz um eine

sachbezogene Aussage, greift der Diskutant auf das dort verwandte Vokabular zurück. Die Art des Sprechens an dieser Stelle unterstützt diese Interpretation: Ernst und sachlich redend, wie bei den vorab stattfindenden Äußerungen scheint es so, als handle es sich bei dem Grundreiz um eine objektive Berichterstattung, wenn er formuliert *in dem Text wurde angesprochen*. Die dortigen Ausführungen können unterstützend für das hinzugezogen werden, was der Diskutant an Informationen sammelt, um seine anfangs formulierte Einschätzung zu plausibilisieren. Die Berichte eines in seinem Hause lebenden Polizisten werden als Quelle des Wissens angeführt. Mit diesen Informationen aus zweiter Hand entfaltet Rudi die Beschreibung eines Segmentes der Outgroup. In diesem Viertel von XY, einem sozialen „Brennpunktgebiet“, befinden sich *ganz große Ghettos*. Es folgt eine Beschreibung des Verhaltens der dort lebenden *türkischen* Bevölkerung. Die Authentizität der Phänomenbeschreibung wird betont, indem er formuliert: *er hat es auch geschildert*. Das *auch* liest sich wie ein Konnex zwischen vorab diagnostiziertem theoriefundierten Konfliktmodell und anschließender empirischer Beweisführung anhand der Phänomenbeschreibungen des Polizisten.

Die türkische Bevölkerung tritt in *Gangs* auf, die Begriffsverwendung *Gangs* markiert Devianz. Der Begriff Gang, dem Angloamerikanischen entlehnt, wird unter anderem, bemüht man eine lexikalische Definition, als organisierte Verbrecherbande übersetzt. Durch das vorangestellte *Gang* erscheint die *ausländische Gruppe* im kriminellen Licht. Als *Gruppenmerkmale* werden folgende Attribute genannt: Sie sind aggressiv, auftrumpfend, pöbelnd und Schwächere drangsaliierend. *Und so was* imaginiert weitere bedrohliche Momente dieser *Gruppen*. Der Stärke und der Bedrohlichkeit der *ausländischen Gruppe* steht der Einzelne gegenüber, er ist *völlig neutral*.

Atem holend, eine Zäsur markierend, bilanziert Rudi und fasst seine Ausführungen zusammen: Er zeigt Verständnis für das Verhalten der deutschen Bevölkerung und meint: *wo die deutsche Bevölkerung sich nicht bieten lässt, das ist zuviel*. Ohne dass hier konkrete Artikulationen eines *sich-nicht-bieten-lassen* ausgeführt werden, weisen die Ausführungen auf eine emotional besetzte Reaktion von Seiten der deutschen Mehrheitsgesellschaft hin. Der Terminus *Zündstoff* signalisiert die Explosivität, die sich im Anschluss an das Verhalten der Outgroup entladen wird. Damit ist eine Grenze erreicht.

Paul kommentiert nun kritisch die Ausführungen seines Vorredners. Er führt die Projektionsproblematik an und formuliert: *dann bezieht man doch alles, was man an Angst hat, auf diese Gruppe*. Unklar ist, ob er hiermit generell gesellschaftliche Ängste anspricht oder ob es sich um Ängste handelt, die in Verbindung mit ethnisch Anderen auftreten. Bemerkenswert ist, dass Paul hier von Angst spricht. Ein *sich nicht bieten lassen* verweist eher auf aktiv abwehrende als auf ängstliche Reaktionen. Paul problematisiert Prozesse der Vorurteilsbildung und weist sie kritisch als unzulässig aus. Ängste stehen im Kontakt mit diesen Vorurteilsbildungen. Rudi greift seine Kritik affirmierend und konsolidierend auf, er stimmt diesem Einwand nachdrücklich zu: *natürlich, ja das ist richtig und das ist natürlich auch nicht der richtige Weg der da*. Mit

dieser Zusicherung, die interaktiv mit der antithetischen Differenzierung von Paul einhergeht, kommentiert Rudi, dass auch er nicht auf Angst basierende Reaktionen, die unausgeführt bleiben, aber im Begriff *Weg* angedeutet werden, als legitim erachtet. Dem akademischen *Diskurshabitus* Rechnung tragend bleibt ein *muss man sich auseinandersetzen*. Auch hier ist es der Anspruch auf intellektuelle Auseinandersetzung, der das zunächst postulierte Verständnis für Abwehrreaktionen relativiert. Pauls Einwand, in dem kritisch auf die Projektionsproblematik aufmerksam gemacht wird, erinnert daran, dass man sich differenziert mit solchen Vorgängen auseinandersetzen muss.

Paul fügt hinzu, dass *sieht man doch überall, im Auftreten da fühlen die Leute sich sicher*. Wobei an dieser Stelle unklar bleibt, ob er mit seiner Bemerkung generell die Tatsache meint, dass *Gruppenzusammenhänge* einen sicheren Ort darstellen oder ob es sich hier um *ausländische Gruppen* handelt. Rudi bestätigt diese Präsenz.

In dieser Passage ist die Phänomenbeschreibung der *ausländischen Gruppe* in populärwissenschaftliche Rahmungen eingebettet. Der gebildete Einzelne wird separat vom Gruppenzusammenhang beschrieben und anhand kultureller Merkmale, die mit dem eigenen Lebenszusammenhang korrespondieren, als fast-zugehörig ausgewiesen. Die Gruppenbeschreibung wird mit Huntingtons Überlegungen flankiert. Die Werte, die in den gesamtgesellschaftlichen Zustandsbeschreibungen für die Ingroup benannt werden, werden in den Phänomenbeschreibungen des Mikrokosmos Stadtviertel für die Outgroup formuliert. Durch die Verquickung konkreter Beschreibung eines Feldes mit der theoretischen Einbettung wird ein kulturalistisch fundiertes Konfliktmodell entworfen. Der *clash* hat bereits auf mikrosozialer Ebene in einem Vorort von XY stattgefunden. Der akademische Hintergrund des Diskutanten erlaubt eine analytische Beschreibung. *Ausländische Gruppen* werden im Kontext eines soziologischen Theorems beschrieben. Die mikrosoziale Phänomenbeschreibung erhält damit gesamtgesellschaftliche Dimensionen. Wird die Ingroup als *ehrllich, pünktlich, geradlinig, ordentlich und so was* profiliert, steht die Beschreibung der Outgroup diesem Profil konträr gegenüber und zeichnet sich durch eindeutig herabwürdigende Beschreibungen aus, da *die Leute in Gangs auftreten, in der Gruppe, also in der Gruppe total aggressiv, die trumpfen auf, die pöbeln Leute an, die drangsalieren Schwächere und so was, man sieht sie überall, ganz große Ghettos*. Die Gruppenmerkmale der *ausländischen Gruppe* sind ostentativ, bedrohlich und deviant. Ihre Verhaltensweisen markieren den Gegenpol zur Mehrheitsgesellschaft.

Durch die Verknüpfung unterschiedlicher Beschreibungsebenen wird hier eine *kulturrassistische Bildproduktion* der Outgroup entfaltet. Kulturen werden als statisch und im Rahmen der Merkmalsbeschreibungen als unvereinbar einander gegenüberstehend entworfen. Die Unvereinbarkeit der Werte, die hier zugespitzt in der Dichotomie zivilisiert und unzivilisiert zum Ausdruck kommt, evoziert den *clash*. Verknüpft ist die *Gruppenbeschreibung* mit einer ethnischen Zuweisung. Es handelt sich um die türkische Bevölkerung, die sich in Ghettos und in gewalttätigen *Gruppen* formiert. Auch hier wird durch die

Kopplung *türkische Bevölkerung* mit eindeutigen Merkmalsbeschreibungen eine rassistische Bildproduktion hergestellt. In dieser Diskussionssequenz wird ebenfalls eine differenzierende Perspektive angeführt. Paul problematisiert den Projektionsprozess. Sein kritischer Einwand führt dazu, dass Rudi seine Ausführungen relativiert.

Fallbeispiel 3 – Betriebsrat III/Arbeitermilieu/Gruppe 7:

„[...] aber nu in der Gruppe, wenn's alleine sind, sind se fromm wie'n Schaf, sind se aber in der Gruppe“

Thomas: aber nu in der Gruppe, wenn's alleine sind, sind se fromm wie'n Schaf, sind se aber in der Gruppe oder ja alle () im Umkreis, das is jetzt mal so, zu 99 Prozent ist das so, sind das nun große Gruppen von auswärts, sagen wir mal, und dann () passiert genau dasselbe, da gibt's nur Streit und Stress und eh, das sind halt nur die Jugendlichen, wie gesagt, wie er schon gesagt hat, die Älteren oder die Eltern, da gibt's so was nicht, da is Ruhe da is Ordnung alles in Ordnung.

Manfred: wie gesagt, das wollte ich hinterher sagen, das sind nicht nur Türken.

Thomas: nein, nein auch die Polen.

Manfred: Polen, Russlanddeutsche, Albaner, die vorneweg.

(reden überlappend)

Thomas: Polen genau dasselbe, weil die verstehen sich ja untereinander, da wie die Glucken zusammen.

Jürgen: die verstehen sich normal eigentlich nicht.

Thomas: die verstehen sich aber sehr gut, die verstehen sich, als würden sie sich jahrelang schon kennen, das schafft der Deutsche nicht, das geht nicht

Klaus: immer wenn dreie da sind, noch einen drum gehabt ().

Thomas: ja, das geht nicht, aber die Deutschlandrussen oder Polenrussen mit den Türken zusammen, das is wie eine Harmonie.

Manfred: ich denk mal, das is aber auch ei-

Klaus: die gleiche soziale Schicht is wahrscheinlich au-

Herbert: kaum is n' Schlägerei.

Jürgen: ja bei uns zum Beispiel, also da in XY (Ort).

Klaus: kenn ich auch nur so, dass die immer Zoff miteinander haben Türken Russlanddeutsche.

Jürgen: da isn Stadtteil () Hunderte von Türken waren da, also dass da nicht jede Nacht mindestens zweimal die Polizei hinfährt, das irgendwie Schlägerei oder sonst irgendwas is das is also.

Thomas: da bei uns ziehen sie alle zusammen, nur n' normaler Deutsche kommt, hat da keinen Zutritt, geht nicht, wird nicht akzeptiert.

Manfred: ja ich denke mal (.) das is aber auch ne Flucht nach hinten, sag ich mal von den Jugendlichen oder so, wenn jetzt irgendwo diese Gedankengänge (.) nach dem Motto, die machen irgendwo die Kassen leer und dies und das und jenes, ich denk mal, is denen ja auch nicht gerade unbekannt, bevor jetzt sag ich mal mit, sag ich mal ganz blöd () mit deutschen Kindern oder so, wo sicherlich auch Freundschaften sind oder auch entstanden sind, aber irgendwo ziehen sie sich ja so'n bisschen zurück in die eigenen Reihen.

Jürgen: das hat aber, ich glaub von der familiären einfach () Problem.

Manfred: spielt auch sicherlich ei-

Jürgen: und die ziehen sich automatisch in ihre Gruppen auch wieder zurück, irgendwie so wie bei uns n' Kind mit 17-18 Jahren versucht ne eigene Wohnung zu organisieren, oder was weiß ich da, einmal locker alleine

In dieser Sequenz handelt die Diskussionsgruppe kommunikativ im Rahmen der Schilderung von Alltagserfahrungen ein Eigenschaftsprofil der *ausländischen Gruppe* aus. Der Vorredner von Thomas thematisiert in seinen Ausführungen, dass er ein Problem darin sieht, dass sich besonders jugendliche MigrantInnen zurückziehen. Im Verlauf dieser Rückzugsprozesse kann es zu Streitigkeiten kommen. Auf diese Aussage reagiert Thomas. Er kann wie Gerd [FB1/G3/4.1] als Tabubrecher ausgemacht werden. Ihre Funktion liegt darin, starke Positionen zu formulieren, die im gruppenspezifischen Prozess zu meist Tabubrüche darstellen, die von den anderen Diskutanten entweder affirmierend oder antithetisch kommentiert werden. Erregt – mit lauter Stimme – führt er beschwichtigend aus, dass diese Jugendlichen sich nur in der *Gruppe* so verhalten, der Einzelne ist *fromm wie'n Schaf*. In der *Gruppe* jedoch verhält es sich anders, ohne dies direkt auszuführen, markiert das *aber* ein anderes Verhalten als das, was mit der Tieranalogie dem Verhalten des Einzelnen zugewiesen wird. Es folgen nun Ausführungen über die Größe, die Herkunft und das Gebaren dieser *ausländischen Gruppen*, die Aufschluss über diese *Gruppen* geben: Jugendliche MigrantInnen treten fast ausschließlich in *Gruppen* auf – zu 99 Prozent. Es scheint, so legt die Prozentangabe nahe, keine andere Form der Präsenz jugendlicher MigrantInnen zu geben. Sie kommen von auswärts. Diese Einschätzung unterstreicht ihre Beweglichkeit und zugleich ihre Nicht-Zugehörigkeit. Wenn diese *ausländischen Gruppen* auftauchen *gibt's nur Streit und Stress*. Das *nur* betont die Ausschließlichkeit dieses Tatbestandes. Wichtig ist es für den Diskutanten, darauf hinzuweisen, dass es sich hierbei ausschließlich um Jugendliche handelt, er bezieht sich damit affirmierend auf die Aussagen seines Vorredners. Das positive Verhalten der *Älteren oder die Eltern* bescheinigend, betont er, dass diese sich ruhig und ordentlich verhalten, nochmals beschwichtigend, fügt er hinzu, dass *alles in Ordnung is*.

Der *Diskurshabitus* des Arbeitermilieus kommt u.a. darin zum Ausdruck, dass sie Ruhe, Ordnung und Sauberkeit schätzen. Diese Qualitäten werden als Attribute ausgewiesen, die ihr fremdes Gegenüber in einem positiven Licht erscheinen lassen.

Manfred weiß, dass es sich hier nicht ausschließlich um ein Phänomen handelt, das man bei einer bestimmten Nationalität, *den Türken*, beobachten kann. Thomas stimmt ihm beschwichtigend zu und führt zum Beweis des Gesagten *die Polen* als eine weitere Nationalität an. Manfred greift diesen Hinweis auf und zählt mehrere Nationalitäten auf, besonders *den Albanern* wird dieses Auftreten in *Gruppen* unterstellt.

Die Dynamik, die sich in dieser Diskussionssituation entfaltet, kann an den kurzen Statements und der hohen Beteiligung der Teilnehmer an der Diskussion abgelesen werden. Die Diskutanten sind erregt, sie reden durcheinander. Statements bleiben unvollendet. Dieses Thema, *ausländische Gruppen*, ist stark emotional besetzt. Folgt man den Überlegungen Bohnsacks (1999: 152) zur Fokussierungsmetapher, so sind es insbesondere diese Sequenzen, die Aufschluss darüber geben, wie kollektiv geteilte Horizonte der Diskussions-

gruppen zum Ausdruck kommen. Im Rahmen dieser Dynamiken werden Orientierungen, wichtige Themen verhandelt, Gegenhorizonte beschrieben und kollektiv geteilte Referenzsysteme konsolidiert.

Werden zunächst verschiedene Nationalitäten aufgezählt, aneinander gereiht, werden sie in dem Statement von Thomas auf ihre Gemeinsamkeiten hin kommentiert: *weil die verstehen sich ja untereinander, da wie die Glucken zusammen*. Steht das Phänomen der *ausländischen Gruppe* für Zusammenhalt, Stärke und Präsenz, so kann mit der Diagnose, dass diese *Gruppen* in Kontakt miteinander stehen, ihre Bedeutsamkeit und ihre Mächtigkeit gesteigert werden. Sie schließen sich zusammen und sind vertraut miteinander. Dies unterstreicht ihre Bedrohlichkeit. Jürgen widerspricht dieser Einschätzung *die verstehen sich normal eigentlich nicht*. Thomas verneint dies erregt: Beschwichtigend und insistierend ratifiziert er seine vorherigen Ausführungen mit der Betonung der Qualität des Kontaktes, der sich dadurch auszeichnet *als würden sie sich jahrelang schon kennen*. Er erweitert seine Argumentation um ein bemerkenswertes Argument, indem er feststellt *das schafft der Deutsche nicht, das geht nicht*. Deutschen gelingt eine solche Form der Einigkeit und des Zusammenhaltes nicht. Dass dies eine anzustrebende Form des Miteinanders ist, dokumentiert die Bewertung, dass es sich hier um etwas handelt, was man nicht schaffen kann. Seiner Enttäuschung Ausdruck verleihend, die Stimme senkend, folgt ein *das geht nicht*.

Der *Diskurshabitus* des Arbeitermilieus ist u.a. dadurch charakterisiert, dass kollektive Orientierungen favorisiert werden. Zusammenhalt, solidarisches Beieinander-Stehen und der familiäre Zusammenhalt stellen wichtige Momente dar. So kommentiert man den vermuteten Zusammenhalt und die Solidarität unter den *Ausländern* immer auch mit Verlustmeldungen, die den eigenen Lebenskontext betreffen.

Im Folgenden handeln einige der Diskussionsteilnehmer in erregter Stimmung ein Gruppenprofil mit bestimmten Merkmalszuschreibungen aus. Erfahrungsbeschreibungen werden in ein interaktiv entworfenes Bild der *ausländischen Gruppe* überführt. Das Mechanische und Automatisierte dieser Gruppenformierungsprozesse unterstreichend, ihre Natürlichkeit dokumentierend, wird dieses Geschehen zunächst anhand einer einfachen Zahlendarstellung beschrieben: *immer wenn dreie da sind, noch einen drum rum gehabt*. Thomas kommentiert dies bejahend und erinnert zugleich an die mangelnden Kompetenzen der Deutschen, dem zu folgen. Um die Diskrepanz und den Gegensatz zu unterstreichen, stellt das *aber* den Zusammenhalt der Anderen dem eigenen fehlenden Zusammenhalt gegenüber. Das vertraute Miteinander dieser *ausländischen Gruppen* bescheinigend wird an dieser Stelle das Wort *Harmonie* verwendet. Wurde im vorangegangenen die Tieranalogie *wie die Glucken* bemüht, um damit den Zusammenhalt und das enge Beieinander-Stehen metaphorisch zu unterstreichen, so wird mit dem Begriff der *Harmonie* das vertraute Einverständnis dieser *Gruppen* betont. Das Miteinander dieser *ausländischen Gruppen* resultiert aus ihrer gemeinsamen Schichtzugehörigkeit. Dass

es sich hier um eine Schicht handelt, die in den untersten Plätzen der Gesellschaft angesiedelt ist, scheint naheliegend.

In den unvollständigen Statements wird nun das Dauerhafte dieser Erscheinungsformen *jede Nacht*, die Devianz (*Schlägerei*) und die Notwendigkeit polizeilicher Maßnahmen betont. Thomas greift wieder erregt ein. Bei uns, gemeint ist Deutschland, *ziehen sich alle zusammen*. Wieder kommentiert er das Verhalten der *ausländischen Gruppen* im Zusammenhang mit der Situation der Deutschen: *nur n' normaler Deutsche kommt, hat da keinen Zutritt, geht nicht, wird nicht akzeptiert*. Er formuliert das Ausgeschlossenensein seiner Ingroup. Deutsche haben hier keinen Platz, sie fühlen sich nicht akzeptiert. Bemerkenswert ist auch an dieser Stelle, dass die mangelnde Akzeptanz angeführt wird. Nicht zufällig korrespondieren hier naturalisierende Beschreibungen der *ausländischen Gruppe* mit Tieranalogien. Ein naturhaftes Geschehen scheint hier im Gange zu sein. Wesensmerkmale wie Gewalttätigkeit und Devianz (Bruch der Ordnungsvorstellungen, die polizeilich gemaßregelt werden müssen) gehen in der gemeinsam kommunizierten *rassistischen Bildproduktion* der *ausländischen Gruppe* auf.

Im Gegensatz zu den vorangegangenen, kurz aufeinanderfolgenden Statements der Einzelnen, die in erregter Haltung formuliert werden, führt Manfred nun sehr ruhig seine Überlegungen aus. Er will das Verhalten dieser Jugendlichen erklärt wissen. Seine Einwände markieren eine Zäsur: Wurde vorab in erregter Stimmung und schnell aufeinanderfolgenden Statements eine *rassistische Bildproduktion* entfaltet, so markiert der folgende Beitrag eine Wende in der Diskussion. Der Diskutant stellt diese *Bildproduktion* nicht grundsätzlich in Frage, will aber eine Erklärung für solche Vorgänge anbieten.

An dieser Stelle werden Vorurteile der Mehrheitsgesellschaft als Erklärung für das Verhalten der Outgroup aufgenommen. Manfred wertet das Verhalten dieser Jugendlichen als *ne Flucht nach hinten*. Seiner Einschätzung nach existiert bei jugendlichen MigrantInnen ein Wissen um die gesellschaftlichen Vorbehalte, die ihnen entgegengebracht werden. Als Beispiel wird die Diskriminierung als *Sozialschmarotzer (die machen irgendwo die Kassen leer)* angeführt. Aufgrund dieser Vorbehalte werden soziale Kontakte mit Angehörigen der deutschen Gesellschaft nicht angestrebt. Obwohl es sicherlich Freundschaften gibt, *ziehen sie sich ja so' n bisschen zurück in die eigenen Reihen*. Wurde in den vorangegangenen Ausführungen der Diskutanten das Automatisierte, Naturhafte dieser Prozesse betont, so wird hier ein soziales Erklärungsangebot für Segregationsprozesse gemacht. Jürgen kommentiert diese Einschätzung differenzierend: Die familiäre Situation von MigrantInnen spielt für ihn als Erklärung eine Rolle. Deutsche Jugendliche suchen sich eine Wohnung, wohnen alleine und machen das ohne größere Schwierigkeiten. Der Weg deutscher Jugendlicher wird hier als bewusst initiiertes Prozess beschrieben. Sie suchen eine Wohnung, sie organisieren. Sie treten ab einem bestimmten Alter aus familialen Gemeinschaften heraus. Bei MigrantInnen vollzieht sich ein gegenläufiger Prozess.

Die *rassistische Bildproduktion ausländische Gruppe* wird hier durch verschiedene Verknüpfungen hergestellt. Als Gruppenmerkmale gelten u.a. Aggressivität, Devianz und Bedrohlichkeit. Diese Merkmalsbeschreibung wird mit bestimmten Nationalitäten in einen Zusammenhang gebracht. Es sind *Polen, Russlanddeutsche, Albaner* und *Türken*, die sich in *Gruppen* formieren und denen diese Verhaltensweisen unterstellt werden. Als *Ausländer* gelten, wie in fast allen Diskussionen, immer nur bestimmte *Gruppen*. Die *rassistische Bildproduktion* wird hier über die Verbindung von negativen Gruppenmerkmalen mit bestimmten Nationalitäten kommuniziert. Ihre Akteure sind jugendliche Migranten. Obwohl an dieser Stelle keine Aussagen über die Zugehörigkeit der Gruppenmitglieder zu einer Genusgruppe getroffen werden, kann mit Blick auf die generelle Beschreibung dieser *ausländischen Gruppen* davon ausgegangen werden, dass es sich bei den Akteuren hauptsächlich um männliche Jugendliche handelt. Das legen neben der expliziten Nennung des Männlichen in anderen Passagen auch die Vergleiche mit den rechtsextremistischen Randgruppen der eigenen Gesellschaft nah.

Dem Bild der *ausländischen Gruppe* steht die Beschreibung des Einzelnen gegenüber. Er wird als neutral oder *lammfromm* beschrieben. Unterschiedliche Aspekte scheinen mit der Nennung des Einzelnen verbunden zu sein. Die Neutralität und die Unauffälligkeit des Einzelnen betonen das Bedrohliche der *Gruppe*. Nur in der *Gruppe* kann Macht, Dominanz und Devianz hergestellt werden. Der Einzelne bleibt feige und unauffällig. Diese komplementäre Konstruktion Gruppe/Einzeln beinhaltet sowohl herabwürdigende Beschreibungen der *ausländischen Gruppe* als auch des Einzelnen. Scheint der Einzelne zunächst neutral, wenig bedrohlich, liegt die Ursache dieser unterstellten Charakterzüge doch darin, dass es ihm an Mut fehlt, er nur im Rahmen der Gruppe an Stärke gewinnt und seine kriminellen Energien ausleben kann. In dieser Sequenz sind zwei Gruppenbeschreibungen enthalten, die als *Gruppen vertraut* und *Gruppen verfeindet* bezeichnet werden können. Beide Konstruktionen beinhalten Aspekte, die die Bedrohlichkeit der Gruppe unterschiedlich dokumentieren. Das Konstrukt *Gruppe vertraut* betont stärker das Ausgeschlossenheit der Deutschen und markiert die Mächtigkeit der Anderen, denen man unterlegen gegenübersteht. In der Konstruktion *Gruppe verfeindet* wird eine stärkere Gewichtung der Qualität dieser *ausländischen Gruppen* vorgenommen. Diese Beschreibungen wecken Assoziationen an Bandenkriege, an Konflikte, die von diesen *Gruppen* im Land ihrer Herkunft ausgetragen werden.

Fallbeispiel 4 – Betriebsrat II/Arbeitermilieu/Gruppe 6: „[...] Prügeleien und im Endeffekt immer die Gruppe“

Horst: ich hab jetzt eigentlich so überlegt, dass in der Firma gibt's überhaupt kein Probleme da so Nationalität, eigentlich egal, das kann sonst was sein oder was, da wird kein Unterschied gemacht, halt im privaten Bereich mit Einzelpersonen auch nicht, wo ich, ich bin in XZ aufgewachsen, und was ich damals (.) klar dieses Gruppenverhalten war damals ganz sehr extrem ausgeprägt, gerade bei Türken und da

hab ich negative Erfahrungen schon gemacht, jetzt nicht unbedingt um diese Volksgruppe bloßzustellen, das war für mich bedrohlich einfach (), weil ja auch der deutsche Anteil auch auf den Schulen oder auf der Schule, wo ich war, recht gering war, da war kein Miteinander, absolut nicht.

M.: was gab es da für Probleme?

Horst: also ich weiß nicht (Schulname), Hauptschule in XZ das is, was gibt's da für Probleme halt? Prügeleien und im Endeffekt immer die Gruppe, der Einzelne war O.K. und die Gruppe war halt so, ja nicht.

Harald: war sone Mafia, ich war auf derselben Schule.

(alle Diskutanten lachen)

Horst: das war fast so'n kleiner Mafiaverein, was die da teilweise an den Tag gelegt haben, also dieses Beweisen vor allem gegenüber der ganzen Gruppe und dann halt dieser spezielle Zusammenhalt, weil man ursprünglich einer Nationalität war, die haben sich da irgendwo nicht als Deutsche gesehen, haben aber keinen deutschen Pass, sondern haben gesehen, wir sind ja eigentlich Türken und dementsprechend halten wir dann auch zusammen und das war wohl schon teilweise richtige Mafia-Methoden, so.

In dieser Sequenz beziehen sich die Erfahrungsbeschreibungen von zwei Diskutanten mit der *ausländischen Gruppe* auf Erlebnisse in ihrer Schulzeit. Horst gelangt nach dem Bekunden des Nachdenkens über das Thema der Diskussion zu der Einschätzung, dass es in seiner Firma keine Probleme mit Blick auf unterschiedliche Nationalitäten gibt. Er betont nachdrücklich, dass auch im Falle von Ereignissen, die unausgeführt bleiben, in seinem Arbeitsbereich Nationalität kein differenzierendes Kriterium in der Beurteilung der Arbeiter darstellt. Gleiches gilt auch für seine Erfahrung im privaten Bereich, hier betont er, dass es sich bei seinem Gegenüber anderer Nationalität um Einzelpersonen handelt. Andere Erfahrungen hat er dort gemacht, wo er aufgewachsen ist. Retrospektiv beschreibt er sein damaliges Erleben: *klar dieses Gruppenverhalten war damals ganz sehr extrem ausgeprägt*. Besonders bei *Türken* sieht er dieses Gruppenverhalten, aus dem für ihn negative Erfahrungen entstanden sind. Einschränkend fügt er hinzu, dass er diese *Volksgruppe* nicht bloßstellen will. Horst scheint um Generalisierungen und unzulässige Vorbehalte zu wissen, indem er diese mit seinem Statement vorwegnimmt. Zugleich markiert er aber auch, dass er sich in der Position sieht, diese *Volksgruppe* bloßzustellen. Er formuliert seine Erinnerungen langsam und zögerlich – er *spricht kontrolliert*. Das *schon* markiert, dass es auch andere Optionen, andere Erfahrungen gibt, wie er sie im Vorangegangenen benannt hat; dennoch verfügt er auch über diese Erfahrung. Er hat diese *Gruppen* als bedrohlich erlebt. Ihre Bedrohlichkeit basiert auf zwei Aspekten. Es gab an seiner Schule wenige deutsche Schüler, *der deutsche Anteil [...] war recht gering*. Zunächst generalisiert er mit dem Verweis *auf den Schulen*, diese Einschätzung korrigierend, fügt er an *auf der Schule, wo ich war*. Auch an dieser Stelle scheint die beschriebene Zögerlichkeit, ein Ausdruck des Wissens um unzulässige Generalisierungen zu sein. Der Diskutant spricht *im Horizont eines Diskriminierungsverdachtes*. Er fügt hinzu *da war kein Miteinander, absolut nicht*.

Ich frage ihn, was es für Probleme gab. Horst ist unsicher, als würde das Nennen der Bildungsstufe bereits Auskunft über die dortigen Verhältnisse geben, nennt er explizit Namen und Rang dieser Schule. Er wiederholt meine Frage und beantwortet sie mit dem Statement: *Prügeleien*. Produzent dieser Prügeleien ist die *Gruppe*. Das *immer* betont die Ausschließlichkeit. Es ist nur die *Gruppe*, in der solche Verhaltensweisen praktiziert werden, für den Einzelnen trifft dies nicht zu, *der Einzelne war O.K.* Harald verifiziert die Beschreibungen, indem er kommentierend diese Gruppe als *Mafia* beschreibt. Mit dem Terminus *Mafia* wird, vergleichbar mit dem der *Gang* [FB2/G1/4.1], das Kriminelle, Verschworene und Mächtige betont. Die Diskutanten lachen. Vermutlich bezieht sich dieses Lachen auf die Gleichsetzung.

Horst und Harald kommunizieren hier eine *rassistische Bildproduktion*, die darin zum Ausdruck kommt, dass beide die Praktiken dieser als türkisch identifizierten *Gruppe* mit Mafiamethoden in Verbindung bringen. Solche Vergleiche werden oftmals mit Gelächter kommentiert. Mit dem gemeinsamen Gelächter wird zum einen Gemeinschaft hergestellt, zum anderen aber auch dem Vergleich selbst der Ernst genommen. Horst greift den Terminus *Mafia* auf, betont hier allerdings zunächst, dass dieses Verhalten *fast* Mafiamethoden gleichkommt. Harald setzt das Verhalten Mafiamethoden gleich.

Bemerkenswert ist auch in dieser Sequenz, dass es insbesondere der Zusammenhalt, das enge Beieinander-Stehen und machistische Verhaltensweisen sind, die mit dem Phänomen der *ausländischen Gruppe* in Verbindung gebracht werden. Insbesondere sind es gruppentypische Verhaltensweisen, das Sich-Beweisen, was an erster Stelle moniert wird. Für den *speziellen Zusammenhalt* sieht man die Ursachen in der gemeinsamen Nationalität, fehlenden zentralen Zugangsrechten zu allen gesellschaftlichen Bereichen (deutscher Pass) und dem mangelnden Empfinden, Deutsche zu sein. Horst nimmt stellvertretend und damit auch das Geschehen erklärend die Perspektive dieser *Gruppe* ein: *sondern haben gesehen wir sind ja eigentlich Türken und dementsprechend halten wir dann auch zusammen*. Horst betont jetzt, vermutlich als Reaktion auf die Klarheit mit der Harald argumentiert, dass es sich hierbei um *teilweise richtige Mafiamethoden* gehandelt hat. Die Zuweisung wird nun also als relativ eindeutig ausgewiesen. Die Praxis der Outgroup zeichnet sich hier durch Gewalttätigkeit und kriminelle Handlungen aus. Wurde in [FB3/G7/4.1] angeführt, dass *der Deutsche* keinen Zutritt zu diesen *ausländischen Gruppen* hat, so scheinen auch hier temporäre Ausschlusserfahrungen eine Rolle zu spielen. Bedrohlichkeit und auch Devianz dieser *ausländischen Gruppen* werden mit der Gleichsetzung ihrer Verhaltensweisen mit einer Verbrecherorganisation, die hier verbal und non-verbal (lachen) von den Diskutanten ausgehandelt wird, unterstrichen. Auch in dieser Passage wird der Einzelne als unproblematisch, als *O.K.* beschrieben.

4.1.1 Dimensionen des rassistischen Gehaltes der Argumentationsfigur die ausländische Gruppe

Zunächst wird die Struktur dieser Argumentationsfigur dargelegt: Selektion stellt eine Operation dar, die dieser *Bildproduktion* zugrunde liegt. Als *Ausländer* gelten immer nur bestimmte Nationalitäten. Aus einer verfügbaren Bandbreite von Nationen wird nur ein Teil selektiert und als *ausländisch* wahrgenommen. Die *Gruppe* fungiert als *Stellvertreter* der Nation oder Ethnie. Homogenisierung stellt ein weiteres Moment der Bildproduktion dar. Die homogenisierende Perspektive kommt in der Verwendung von ethnischen und nationalen Kategorien wie *die alba-muslimischen Gruppen, die Türken, die Polen* oder *die Russlanddeutschen* zum Ausdruck. Verknüpft wird dieses Konstrukt *ausländische Gruppe* mit herabwürdigenden, essentialisierenden Merkmalsbeschreibungen. Die Gruppe wird zum Bezugspunkt kollektiver Eigenschaftszuschreibungen, die relational entworfen werden. Dieser Vorgang der relationalen Produktion von Bedeutungen wird entweder explizit kommuniziert, wenn die Werte und Vorstellungen der eigenen Ingroup ausgeführt werden und die *ausländische Gruppe* zum Gegenpol stilisiert wird oder stillschweigend mitkommuniziert.

Es lassen sich drei inhaltliche Dimensionen der Argumentationsfigur ausmachen:

- Die *ausländische Gruppe* steht für eine Ansammlung von Menschen. Betont wird ihre Quantität. Dies geschieht u.a. mit numerischen Angaben. Diese Eigenschaftszuweisung steht in einem unmittelbaren Zusammenhang damit, dass räumliche Dimensionen benannt werden.
- Die *ausländische Gruppe* besetzt Räume. Dies wird markiert mit Beschreibungen ihrer raumeinnehmenden Möglichkeiten (*große, große Ghettos; kommen von überall; ziehen sich zusammen; sieht man überall*) und mit der Feststellung ihrer Okkupation öffentlicher Räume (*hoher Anteil in der Schule; ganze Viertel*).
- Die *ausländische Gruppe* verhält sich deviant.

Das Bedürfnis der Diskutanten, diese *ausländischen Gruppen* besonders in Hinblick auf ihre quantitative Präsenz zu beschreiben, steht vermutlich damit in einem Zusammenhang, dass sie *ihre* Gesellschaft als eine imaginieren, die sich vorzugsweise aus Mehrheitsangehörigen zusammensetzt. Diese Vermutung stützt sich auf Beschreibungen hier nicht dokumentierter Passagen, in denen darauf hingewiesen wird, *dass man es einfach nicht gewohnt sei*. In der Beschreibung einer Diskutantin eines Viertels in XY werden alle türkischen Geschäfte beispielsweise damit kommentiert, dass diese jetzt in *türkischer Hand sind*. Dort, wo vormalig Mehrheitsangehörige kleinere Läden etc. hatten, haben als türkisch beschriebene Personen Betriebe eröffnet. Dass es sich hier um einen Vorgang handelt, der als okkupierend, tendenziell unzulässig, wahrgenommen wird, kommt in der Beschreibung *in türkischer Hand* zum Aus-

druck. Die Betonung ihrer Quantität illustriert, dass ethnisch Andere einen Teil *ihrer* Gesellschaft darstellen, gleichwohl markieren die Beschreibungen, dass dies nicht als selbstverständlich angesehen wird und man ihnen keine größeren und vermutlich auch keine öffentlichen Räume zugesteht. Angesichts des Bedürfnisses, die eigene Gesellschaft als eine homogene zu denken, wird diese Form der Präsenz, mit ihrer übersteigerten quantitativen Markierung formuliert. Die Vorstellung und Wahrnehmung, dass Straßenzüge, größere Viertel einen hohen Anteil von ethnisch Anderen aufweisen, stoßen bei einem Gros der Diskutanten auf Ablehnung.

Die Anwesenheit dieser *ausländischen Gruppen* wird immer auch mit der Diskussion territorialer Fragen verknüpft. Die Position des Fremden ist dadurch bestimmt, dass er nicht von vornherein in diesen Raum gehört, dass er Qualitäten, die aus dem Raum nicht stammen und stammen können, in ihn hineinbringt (Simmel 1968: 63). Zugehörigkeit und Teilhabe bleiben dadurch prekär. Die prekäre Position des ethnisch Anderen kommt in den Beschreibungen der Diskutanten genau darin zum Ausdruck, dass die Räume, die jener scheinbar in Anspruch nimmt, ihm nicht zugestanden werden. Das Prekäre der Teilhabe steht dann in einem unmittelbaren Zusammenhang mit dem unterstellten Verhalten, der Art und Weise, wie diese *ausländischen Gruppen* sich an diesen Orten benehmen. Sie verhalten sich nicht gemäß den Anforderungen, die die Diskutanten an ein ortsvertrautes Verhalten stellen.

Bielefeld (1991: 97) kommentiert die Tatsache, dass überhöhten numerischen Angaben eine bedeutsame Rolle in der Beschreibung des Fremden zukommt, damit, dass sich hier: „Auf ganz typische Weise [...] eine Verbindung einer phantasierten Quantität mit Annahmen über ebenso imaginäre ‚Qualitäten‘ [zeigt; K.S.]“. Der Begriff der Bildproduktion meint dann genau das, dass bestimmte Qualitäten dieser *ausländischen Gruppen* imaginiert werden. Sie werden im Rahmen von Devianzzuweisungen beschrieben. Kaum eine Beschreibung kommt ohne diese Zuweisung aus. Sie sind aggressiv, tragen Konflikte körperlich aus und sind in kriminelle Handlungen involviert. Es scheint ein dominantes Merkmal dieser *Gruppen* zu sein, sich abweichend zu verhalten. Mit Konzepten wie *Gang* und *Mafia* werden Phänomenbeschreibungen aufgeladen und *rassistische Bildproduktionen* durch die Verknüpfung *ausländische Gruppe* mit einer Kategorie, die ihr den Charakter einer Verbrecherbande unterstellt, entworfen. Ein Moment dieser Bedrohlichkeit stellt das mechanisch, quasi-automatisiert ablaufende dieser Gruppenformierungsprozesse dar. Es handelt sich um einen Prozess, der keinen individuellen Entscheidungen, keinen gewählten Interessen folgt und dem keine sozialen Momente zugrunde liegen, sondern sich als unaufhaltsamer, mechanischer Vorgang vollzieht. Das Naturalisierende in diesen Beschreibungen weckt Assoziationen zu animalischen Verhaltensweisen, die wie bei einem Fall mit dem Einsatz von Tieranalogien unterstrichen werden. Die Formen des Miteinanders der Fremden zeichnen sich durch unzivilisierte Verhaltensweisen aus, Konflikte werden gewalttätig gelöst.

Stellt man die empirisch gewonnenen Anhaltspunkte in einen Zusammenhang mit dem von Elias und Scotson entworfenen Modell der Etablierten-Außenseiter-Figuration, so können eindeutige Korrespondenzen mit jenen Bildern gezeigt werden, die in der Winston Prava Studie für die Außenseitergruppe skizziert werden.⁸ Die Argumentationsfigur *ausländische Gruppe*, wie sie hier von den Diskutanten entworfen wird, entspricht typischen Kriterien einer klassischen Außenseitergruppe. Das von Elias beschriebene Figurationsmerkmal der Komplementarität von (eigenem) Gruppencharisma und (fremder) Gruppenschande gehört zu den bedeutsamsten Kennzeichen einer Etablierten-Außenseiter-Beziehung (1993: 16). Die Gruppenschande konstituiert sich über den Vorwurf der Anomie. Elias schreibt (1993: 20): „Anomie ist vielleicht der häufigste Vorwurf gegen sie; wieder und wieder findet man, dass sie von der etablierten Gruppe als unzuverlässig, undiszipliniert und gesetzlos betrachtet werden.“ Das Gruppencharisma wird über die Konstruktion des Gegenhorizontes hergestellt. Ist das Gruppencharisma der Diskutanten durch Werte wie ehrlich, pünktlich, geradlinig und an anderer Stelle durch Wahrung der Intimsphäre oder den Anspruch, Konflikte vernünftig, statt mit Gewalt zu lösen, charakterisiert, so steht das Profil der *ausländischen Gruppe* dieser Selbstbeschreibung diametral gegenüber.

4.1.2 Der rassistisch codierte Blick

Miles (1992) und Hall (1989a) argumentieren, dass sich der rassistische Konstruktionsprozess dadurch auszeichnet, dass die rassistisch konstruierte Gruppe als Bedrohung und Gegenbild der eigenen Identitätsgemeinschaft entworfen wird. Die auf die *ausländischen Gruppen* bezogenen Beschreibungen können im Horizont dieser Perspektive als empirische Befunde gelten, die alle

8 Elias (1993: 10) argumentiert, dass man ein kleinformatiges Erklärungsmodell der Figuration, die man für universal hält, aufbauen kann und durch die Untersuchung im größeren Maßstab überprüfen und erweitern kann. Elias und Scotson untersuchen eine kleine Gemeinde in Winston Prava und beleuchten diesen Mikrokosmos als Figuration. Ebenso kann eine Freizeitgruppe oder eine Facharbeitergruppe als Segment einer Etabliertengruppe gelten, in deren Kommunikation figurative Aspekte ermittelt werden können. Elias (1993: 25) argumentiert, dass Begriffe wie rassistisch oder ethnisch Symptome einer ideologischen Abwehr darstellen und man mit ihrer Fokussierung die Aufmerksamkeit auf Nebenaspekte dieser Figuration lenkt und dadurch den zentralen Aspekt, die Machtdifferenz, ignoriert. Diese Argumentation überzeugt nicht, da die Spezifik des Rassismus darin zu sehen ist, dass er Machtdifferenziale entlang rassistisch konstruierter Differenzen implementiert. Ebenso wie Elias und Scotson Machtprozesse entlang der Wohndauer und des Alters einer Formation an einem bestimmten Ort bestimmen, können sich Machtprozesse entlang anderer Differenzen formieren. Allgemein betrachtet, kann der Rassismus als ein Phänomen der Ausgrenzung beschrieben werden und damit in einen Zusammenhang mit anderen Ausschlussprozessen gestellt werden. Interessiert allerdings die Spezifik, dann müssen die Differenzen konstituierenden Prozesse beleuchtet werden.

analytischen Momente enthalten, um von einem rassistischen Konstruktionsprozess zu sprechen. Der Prozess der rassistischen Konstruktion zeichnet sich aber nicht nur dadurch aus, dass diesen *ausländischen Gruppen* bestimmte Merkmalszuschreibungen zugewiesen werden, sondern auch dadurch, dass sie überhaupt als *Gruppe* konstituiert werden.

Es ist der rassistische Blick, der den Fremden als *ausländische Gruppe* entwirft. Die *ausländische Gruppe* wird nicht vom Diskutanten entdeckt und beschrieben, sondern als solche entworfen. Rassistische Wahrnehmungsprozesse können den Charakter des Unumstrittenen und Evidenten annehmen und als Doxa fungieren (vgl. 2.3.1). Ich habe in diesem Zusammenhang argumentiert, dass der Bezugspunkt der rassistisch codierten Wahrnehmung der Körper und seine sichtbare Differenz ist. Die *ausländische Gruppe* kann im Zuge dieser Argumentation als symbolische Repräsentation und imaginäre Vorstellung über ethnisch Andere interpretiert werden. Im Bild der *ausländischen Gruppe* kommt die doxische Qualität des Rassismus zum Ausdruck. Auffällig ist in den Beschreibungen der Diskutanten, dass, sobald als sichtbar anders wahrgenommene Personen beschrieben werden, sie zugleich auch als *Gruppe* bezeichnet werden. In einem Fall [FB1/G3/4.1] geht die Darstellung der *ausländischen Gruppe* beispielsweise im Gang der Argumentation in den Beschreibungen ausländischer Schüler auf. An anderer Stelle werden Mitreisende eines Busses [FB/G3/4.2], die verteilt sitzen und die über die sichtbare Differenz wahrgenommen werden, immer auch als *Gruppe* beschrieben. Es scheint, dass jede Wahrnehmung von Menschen, die sich durch visuelles Anderssein auszeichnen, in das Bild der *ausländischen Gruppe* überführt wird.

Analytisch kann von zwei Vorgängen ausgegangen werden: Es findet ein Konstruktionsprozess statt, der den Fremden, sobald er zu mehreren auftritt, als *ausländische Gruppe* konstituiert. Diese Konstruktion folgt einem spezifischen Beschreibungsmodus. Als visuell anders wahrgenommene Personen werden als *Stellvertreter*⁹ entworfen. Sie werden nicht als Schüler oder Busreisende wahrgenommen, sondern als Teil einer *ausländischen Gruppe*. Zugehörigkeit konstituiert sich ausschließlich über ihre Wahrnehmung als ethnisch Andere. Andere Formen der Vergemeinschaftung werden dadurch abgespalten. Diesen Sachverhalt gilt es zu betonen, da die herabwürdigenden Merkmalszuschreibungen an sich zwar Teil eines rassistischen Konstruktionsprozesses sind, aber die grundlegende Operation sich durch dichotome Klassifikationen auszeichnet, die hier in der Stellvertreterposition des ethnisch Anderen zum Ausdruck kommt. Altwater et al. (2000) kommen in ihrer Analyse zu ähnlichen Befunden. Auch von ihnen wird die *ausländische Gruppe* aus der Wahrnehmung der Diskutanten beschrieben. Problematisch an der Analyse ist allerdings, dass die *ausländische Gruppe* als gegebene *Gruppe* beschrieben wird, d.h. dass sie ihren Konstitutionsprozess nicht in die Analyse mit einbeziehen, stattdessen erscheint die *ausländische Gruppe* dort als reales Phäno-

9 Die Stellvertreterfunktion des ethnisch Anderen wird eingehender in 4.3 beleuchtet.

men, das aus der Sicht der Diskutanten mit negativen Beschreibungen aufgeladen wird. Die *ausländische Gruppe* scheint sich in besonderer Art und Weise für bestimmte Eigenschaftszuweisungen zu eignen. Sie steht für einen Typus von Fremdheit, bei dem ein Bewusstsein über Gemeinsamkeiten dadurch unterlaufen wird, dass gerade das, was nicht gemeinsam geteilt wird, eine besondere Betonung erfährt und als dominantes Merkmal wahrgenommen wird.¹⁰ Die Konstitution von *ausländischen Gruppen*, ihr vermeintliches Beobachten und Registrieren, wird über ihr visuelles Anderssein, die *Visibilität*¹¹, in Gang gesetzt. Als konstituierte *Gruppe* symbolisiert sie einerseits Präsenz und Mächtigkeit und andererseits Geschlossenheit und Nicht-Partizipierbarkeit.¹²

In der *Visibilität* kondensiert sich das *Wesen* der *ausländischen Gruppe*. Stigmata verlieren dann an Gewicht, wenn Nicht-Stigmatisierte und Stigmatisierte gemeinsame Anknüpfungspunkte finden und das Stigma keine Irritation im Interaktionsprozess darstellt, es bisweilen kontextbezogen an Bedeutsamkeit verlieren kann.¹³ Die *ausländische Gruppe*, die vom Diskutanten imaginär aus der Distanz beschrieben wird, zu der er keinen Zutritt hat, wird freilich auf ihr fundamentales Kennzeichen, das des Andersseins reduziert. Sie öffnet dadurch, dass diese ausschließlich über ihre Differenz wahrgenommen wird, den Raum für Bildproduktionen. Das Amorphe und Nichtfassbare, die das Bild der *ausländischen Gruppe* dadurch symbolisieren, dass es in seinem zentralen Merkmal, dem des Andersseins, als homogenes Gebilde wahrgenom-

10 Diesen Typus macht Simmel u.a. im Falle der *Rassefremden* aus. Der Fremde wird nicht als einzelnes Individuum, sondern stets als Teil einer Gruppe wahrgenommen. Differenz stellt nichts Individuelles dar, sondern ist allen Fremden gemein, insofern sie sich in der Abweichung vom Eigenen konstituiert. (Simmel 1968: 69).

11 *Visibilität* bedeutet bei Goffman Sichtbarkeit und Wahrnehmbarkeit. Durch den Sehsinn wird das Stigma anderer am häufigsten evident (1975: 64). Hautfarbe und ethnische Zugehörigkeit gelten als phylogenetische Stigmata. Die Haltung, die einer Person mit einem Stigma gegenüber eingenommen wird, zeichnet sich bei Goffman dadurch aus, dass eine stigmatisierte Person nicht als ganz menschlich wahrgenommen wird. So schreibt er (1975: 14): „[Wir üben; K.S.] eine Vielzahl von Diskriminationen aus, durch die wir ihre Lebenschancen wirksam, wenn auch oft gedankenlos reduzieren. Wir konstruieren eine Stigmatheorie, eine Ideologie, die ihre Inferiorität erklären und die Gefährdung durch den Stigmatisierten nachweisen soll [...]“

12 Nichtpartizipierbarkeit meint nicht, dass es im Interesse des Diskutanten liegen würde, zu dieser konstituierten Gruppe zu gehören, sondern dass er keinen Einblick hat, sie nicht einsichtig und überprüfbar ist.

13 Goffman (1975: 65) illustriert dies am Beispiel eines Rollstuhlfahrers, der an einer geschäftlichen Zusammenkunft teilnimmt. Sein ‚Fehler‘ kann in der konkreten Interaktion belanglos werden, angesichts seiner Partizipationsmöglichkeiten dadurch an Gewicht verlieren, dass seine Stigmatisierung keine Rolle im Gespräch spielen wird. Anders verhält es sich jedoch für denjenigen, der einen Sprachfehler hat. Er wird jedes mal neues Unbehagen erregen, wenn er an der Kommunikation teilnehmen will.

men wird, „in [dem; K.S.] die Vielfältigkeit des Anderen zur bloßen Fremdheit planiert ist“ (Altvater et al. 2000: 289), können mit imaginären Zuschreibungen gefüllt werden. Das Nicht-fassen-Können, aber ebenso auch Einordnen-Wollen dieser *ausländischen Gruppen* zeigen sich beispielsweise dann, wenn Gerd [FB1/G3/4.1] versucht, diese *Gruppen* zu kategorisieren und ihm nur der Verweis darauf bleibt, dass man sie halt sieht. Ebenso kann das bloße aneinander Reihens von Nationalitäten [FB3/G7/4.1] daraufhin gedeutet werden, dass als ausländisch wahrgenommene Personen umgehend in das Bild einer homogenen Gruppe überführt werden. Dieser Homogenisierungsprozess, der sich darin artikuliert, dass es um *die Polen, die Albaner, die Russen und die Türken* geht, lässt Individualität verschwinden und den Einzelnen immer auch als Teil einer *Gruppe* erscheinen.

Der Rückgriff auf die *ausländische Gruppe* stellt einen Versuch des Erklärbar-Machens und zugleich den Zwang des Erklären-Müssens dar. Verstehen findet in den Kategorien desjenigen statt, der verstehen will (Wulf 1999).¹⁴ Bezogen auf meine Befunde kann die Inanspruchnahme dieser Argumentationsfigur als Rückgriff auf eine *symbolische Ressource* gedeutet werden, die dazu dient, Erlebtes zu verstehen und zu deuten. Inanspruchnahme und Rückgriff meinen, dass die Diskutanten diese Argumentationsfigur bemühen, um ihre Erfahrungen und Wahrnehmungsweisen kommunizieren zu können. Die imaginären Zuschreibungen geben der *ausländischen Gruppe* ein Gesicht, ein bedrohliches und deviantes, gleichwohl nachvollziehbares und interpretierbares. Sie kann durch diesen Vorgang als handhabbar und einschätzbar ausgewiesen werden. Dieser Aneignungsprozess vollzieht sich im Rahmen vertrauter Konzepte. Der Rekurs auf vertraute (deviante) Konzepte wie der *Westen/clash, Mafia* und *Gang* verleihen diesen *ausländischen Gruppen* ein Profil. Die Leerstellen und die fehlenden Optionen in der Beschreibung der Fremden, die den Wahrnehmungsfundus der Diskutanten ausmachen, werden mit vertrauten Konzepten, die zugleich die Überlegenheit des eigenen Lebenszusammenhangs dokumentieren, angereichert. Das Fremde wird dadurch

14 Den illusionären und vereinnahmenden Charakter des Verstehens macht Todorov (1985) als eine der Leitlinien des europäischen Denkens aus. Dass sich Verstehen im Horizont vertrauter Kategorien vollzieht, wurde insbesondere als Kritik an einer eurozentrierten Sichtweise des Fremden diskutiert (vgl. Randeria/Conrad 2002; Bronfen 1999; Pinn/Wehner 1995; Lutz 1993; Melber/Hauk 1989; Said 1981). Verstehen zielt auf Assimilation des Fremden. Fremdheit wird erst dann fassbar, wenn sie in Kategorien transformiert wird, die Momente des Eigenen und Vertrauten beinhalten (Wulf 1999). Plädiert wird hier für die Anerkennung des Anderen und seiner Unterschiedlichkeit. „Nicht der Anspruch, den anderen zu verstehen, sondern die Erkenntnis, dass der Andere different und nicht verstehbar ist, muß zum Ausgangspunkt interkultureller Bildung werden (Hervorhebung Autor)“ fordert beispielsweise Wulf (1999: 61). Ähnlich argumentiert Eder (1999: 81), wenn er auf die Gefahren aufmerksam macht, die aus einem Bedürfnis nach Konsens und interkulturellem Verstehen resultieren, und plädiert dafür, Abstand von der Idee des Konsenses im Rahmen interkultureller Kommunikation zu nehmen.

keineswegs vertraut, gleichwohl fassbar und erklärbar. Verstehen findet dann im Horizont eines asymmetrischen Beschreibungsmodus statt.

4.1.3 Schlussfolgerungen

Trotz der Gemeinsamkeiten in den Beschreibungen der *ausländischen Gruppe* können auch Differenzen zwischen den Diskussionsgruppen gezeigt werden. Bei den Angehörigen des Arbeitermilieus symbolisiert die *ausländische Gruppe* eine Form des Zusammenhaltes, den man im eigenen soziostrukturellen Kontext vermisst. Die Trauer um den Verlust dieser sozialen Gemeinschaften zeigt sich in den Kommentierungen von Thomas [FB/G7/4.1]. Er betont, dass der Deutsche das nicht kann, gemeint ist hier, dass er diesen Zusammenhalt nicht herstellen kann. Das Kollektive und Vertraute, die die *ausländische Gruppe* symbolisieren und explizit in den Kommentierungen dieser *ausländischen Gruppen* auftauchen, werden im eigenen Lebenskontext, so scheint es, vermisst. Zur Stützung dieses Befundes kann die Untersuchung von Altvater et al. (2000) herangezogen werden. Altvater et al., die in ihrer Untersuchung den gleichen Diskussionsgruppentypus (Betriebsräte) untersucht haben, merken an, dass spezifischen *Gruppen* von Fremden unterstellt wird, sie wünschen es, unter ihresgleichen zu bleiben. Altvater mutmaßt hier einen Prozess, indem eigene Wünsche und Gefühle auf die Fremden projiziert werden, die jedoch nicht eingestanden, sondern stattdessen dem Fremden zum Vorwurf gemacht werden (Altvater 2000: 294).

In den gleichen Passagen taucht auch auf, dass man sich ausgeschlossen fühlt und die Erfahrung macht, in der Minderheit zu sein. Generell dominieren mit Blick auf die Diskussionen mit den Betriebsräten stärker die Momente von Konkurrenz (Arbeitsplatz) und von Bedrohlichkeit hier im Sinne des Verlustes der Bedeutsamkeit der Ingroup (Milieu und deutsche Gesellschaft). Es wird formuliert, *dass der Deutsche sich nicht vermehrt*.

Die Diskutanten aus dem Arbeitermilieu stehen in einem anderen Verhältnis zum ethnisch Anderen: Sie begegnen ihm im Betrieb auf einer egalitären Ebene. Im Berufsleben arbeiten sie als Kollegen zusammen. Sie leben in direkter Nachbarschaft. Der Fremde taucht hier als Arbeitskollege, zum Teil Statusgleicher, und als Nachbar auf. Dies steht im Gegensatz zur Lebenswelt der Diskutanten des akademischen Milieus, die beispielsweise keine ethnisch Anderen in ihrer direkten Nachbarschaft haben, dies zumindest annehmen und betonen und im sozioprofessionellen Bereich (Lehrer/Pädagoge) eher in einem asymmetrischen Verhältnis zum Fremden stehen. Im Arbeitermilieu wird Konkurrenz stärker erlebt und im Bild der *ausländischen Gruppe* entsprechend verarbeitet.¹⁵

15 Hütterman (2000) schildert das Phänomen der partiellen Überwindung ethnischer Unterschichtung durch avancierende Fremde am Fallbeispiel einer Stadtteilanalyse. Dabei bedient er sich der von Elias und Scotson entwickelten Figurationsanalyse. Die eingelebte Statushierarchie kommt in Bewegung dann, wenn Fremde selbstverständlich vorausgesetzte Statusgrenzen überwinden. Der Frem-

Mit Blick auf alle Diskussionen in diesem Milieu treten vermehrt Beschreibungen des familialen Zusammenhaltes von ethnisch Anderen auf. Gruppenformierungsprozesse werden im Zusammenhang mit der Bedeutsamkeit der Familie beschrieben. Im akademischen Milieu bleibt diese Kopplung unerwähnt. Hier kann angenommen werden, dass aufgrund unterschiedlicher Lebensstilorientierungen¹⁶ familialer Zusammenhalt und Gemeinschaft kein erstrebenswertes Muster darstellen.

Bedrohlichkeit wird in beiden Milieus anders beschrieben: Für die Angehörigen des akademischen Milieus stellt die *ausländische Gruppe* keine Bedrohung in dem Sinne dar, dass man um die eigene Position und Dominanz fürchten muss. Sie werden im Gegensatz zu den Beschreibungen der Betriebsräte aus einer distanzierenden und beobachtenden Perspektive kommentiert. Ihr Vertrautsein mit analytischen Konzepten (Huntington) erlaubt eine distanzierende Beschreibung. Es stehen kulturelle Werte, die Regeln des Sozialen (Wahrung der Intimsphäre) und das Deviante im Vordergrund. Bedroht fühlt man sich als Einzelner, als Opfer von Gewalt, weniger als Ingroupangehöriger (Milieu). Es stehen Unvereinbarkeitsmodelle im Sinne von kulturellen Wertigkeiten im Vordergrund.

Die strukturellen Dimensionen dieser Argumentationsfigur sind gleich. Die *ausländische Gruppe* wird mit Blick auf Quantität beschrieben, sie besetzt Räume und sie verhält sich anomisch. Die flexible Ausformung des Rassismus zeigt sich darin, dass die Spezifik der Ausformung der *rassistischen Bildproduktion* in Abhängigkeit zum Lebenskontext steht. Der Inhalt der Bildproduktion *ausländische Gruppe* variiert je nach Lebenskontext. Darüber hinaus konnte aber auch gezeigt werden [FBI/G3/4.1], dass sich Rassismus im situativen Sprechen transformiert. Flexibilität kann hier in zweifacher Hinsicht bestimmt werden. Flexibel meint den variablen Gehalt des Rassismus in Abhängigkeit zum soziostrukturellen Lebenskontext. Und flexibel kann ebenso bedeuten, dass sich im Rahmen der arbeitsteiligen Diskursorganisation der Inhalt des Rassismus transformiert, die Gegenrede eine Transformation des Rassismus zur Folge hat.

de wird zum Parvenü, zum avancierenden Fremden, der das klassische Etablieren-Außenseiter-Verhältnis unterläuft und nun als Bedrohung und Konkurrenz wahrgenommen wird. Der avancierende Fremde verkörpert, so Hüttermann (2000: 276), gewissermaßen die Umkehrung der Machtbalance im Mikrokosmos eines Stadtteils. Auch Elias merkt an (1993: 20), dass beispielsweise Beschimpfungen von Seiten der Außenseiter bedeutungslos bleiben, solange die klassische Figuration existiert. Gerät das Machtdifferential allerdings ins Wanken, so gewinnen sie an Gewicht und tragen zur Beschämung des Etablierten bei.

- 16 Vester (1993) greift in seinen Milieuanalysen auf die Studien der Sinus-Gruppe zurück. Gemeinschaft stellt im traditionellen Arbeitermilieu einen hohen Wert dar. Favorisiert werden also eher kollektive Orientierungen, während sich der Habitus des alternativen Oberklassenmilieus eher durch Individualismus und Selbstverwirklichung auszeichnet.

4.2 Selbstbekenntnisse

In den folgenden vier Fallbeispielen steht zum einen die Frage zur Diskussion, ob Wahrnehmungen und Denkweisen über ethnisch Andere den Charakter von Vorurteilen haben oder ob es sich um der Realität angemessene Urteile handelt. Zum anderen bekennen sich einige der Diskutanten zu Vorurteilen. Es wird darüber diskutiert, welche Ursachen die eigenen Vorbehalte haben, ob sie Produkt medialer Zuschreibungsprozesse sind oder ob ihre Gründe im Verhalten des ethnisch Anderen liegen. Diese Vorbehalte werden entweder direkt als Vorurteile benannt oder mit verschiedenen Begriffen umschrieben. Statt von Vorurteilen spricht man von *Klischees*, *Bildern*, *Schubladen*, *dumpfen Gefühlen* oder *dumpfen Gedanken*. Ungeachtet der verschiedenen Erklärungsansätze teilen die Diskutanten die Einschätzung, dass sie negative Vorbehalte haben. Ethnisch Andere werden mit herabwürdigenden Merkmalen beschrieben. Sie gelten beispielsweise als kriminell, aggressiv oder schmutzig.

Fallbeispiel 1 – Sportgruppe II/akademisches Milieu/Gruppe 3:

„[...] das man dann dadurch, dass es jetzt Türken sind das vielleicht nochmal so'n Tacken mehr als negativ empfindet“

Hilde: ja ich glaub, dass das auch ehm (.), was vielen Angst macht, so dass das so'n bisschen (.) so'n einnehmendes, also das wirkt auf uns so ein bisschen einnehmend ehm, auch wenn ich jetzt so daran denke im Bus, da is mir früher oft aufgefallen, das dann, ich weiß nicht, welche Nationalität das war, ich denke mal, es war irgendwie ja auf jeden Fall so was Muslimisches, ich weiß es nicht (lacht) (.) aber dass die sich (.) ehm quer durch den ganzen Bus also irgendwie vorne in Vierersitzen hinten in Vierer und dann laut unterhalten haben, und dann ganz viele Leute auch so Unmut geäußert haben, weil weil ich denke mal, das ist vielleicht einfach da der Kulturkreis oder vielleicht ist das da üblich aber es ist dann auch gerade für alte Leute und so dann irgendwie, die machen auf sich aufmerksam, mehr als wenn sie nebeneinander sitzen würden und sich leise unterhalten würden und dann kommt direkt diese Angst, eh die machen sich hier breit, die nehmen uns die Arbeitsplätze weg, die Wohnungen weg und weiß ich nicht ()

Gerd: aber ich glaub das kommt erst viel später diese Gedanken, das kommt wirklich in dem Moment, sind das wirklich irgendwelche Angstzustände, weil man da halt sitzt und es nicht so gewohnt ist und sich dann in seiner Intimsphäre verletzt fühlt in dem Moment

Hilde: ja aber das kommt sehr wahrscheinlich in der Kombination mit dem Ganzen ehm was in der Presse steht oder was ()

Gerd: (unterbricht) mh ja ja, ich glaube das ist sekundär, primär is es erst mal, wenn man da sitzt und erst mal diese- laute

Hilde: ja aber das es

Gerd: () Äußerungen hat, das ist erst mal wirkliche Angstzustände oder Ängste sind, die da halt geschürt werden oder eben nicht geschürt, sondern die da halt entstehen, weil man das einfach nicht gewohnt ist und weil man selber halt ein anders Empfinden gegenüber solchen Äußerungen und ich glaube, dann kommt halt sekundär, dass man dann vielleicht darüber nachdenkt und diese Klischees wieder aufgreift, die weit verbreitet sind

Hilde: ich weiß gar nicht, ob man das überhaupt noch so neutral empfinden kann

Gerd: nee eben nicht, das kann man nicht neutral empfinden, weil du findest es ja nicht neutral, wenn da jemand so rumschreit, du findest dich ja erst mal irgendwie irgendwie ist das unangenehm

Hilde: ne ich meine jetzt, ohne dass man ohne den ganzen Hintergrund, den wir jetzt haben durch Presse und eh eh weiß ich nicht ehm, wenn wir das alles nicht hätten und dann einfach in den Bus einsteigen würden und das miterleben würden, ob es dann nich weiß ich nicht, vielleicht störend oder interessant oder das kommt ja auch auf die Stimmung an in der

Gerd: ja

Hilde: man gerade ist

Gerd: aber ich glaube, das wäre besser (.), ich glaub, das wär auf jeden Fall unangenehm, also die Leute, die das in dem Moment interessant finden würden, die fühlen sich auch nicht so richtig gestört, wenn sie halt ehm trotz dieser Vorurteile in den Bus steigen

Hilde: ehm ehm das kann sein

M: du meinst, dass man schon ganz viele Bilder im Prinzip mitbringt

Gerd: ja ja

M.: die man im Kopf hat oder über die Presse und das dann per se schon anders bewertet

Hilde: und ich glaube, ich glaub auch, dass das oft ne Rolle spielt ehm, wenn man jetzt ne Person, also gerade ehm so negativ auffallenden, also Jugendlichen oder so in diesen Gruppen, dass man dann dadurch, dass es jetzt Türken sind oder so irgendwie das vielleicht nochmal so'n Tacken mehr als negativ empfindet urteilt, also das glaube ich

Gerd: ja das kann-.

Hilde: also ganz bewusst, aber man hat dieses Bild einfach Türken in Gruppen türkische Jugendliche in Gruppen und die sind einfach aggressiv und merkt man, also mir geht es glaub ich auch so, da hab ich automatisch mehr Angst oder ja.

M.: mmh

Hilde: ja (Kopf nicken, bestätigend), irgendwie so unangenehm

Die Diskutanten schildern in dieser Sequenz ihre Gefühle, wenn sie ethnisch Anderen in Alltagssituationen begegnen. Sie thematisieren in diesem Zusammenhang die Funktion, die Vorurteilen in der Wahrnehmung des ethnisch Anderen zukommt. Hilde knüpft in dieser Diskussionspassage an die Ausführungen ihres Vorredners Gerd an, der im Vorangegangenen seine Abneigungen gegenüber bestimmten *ausländischen Gruppen* ausgeführt und begründet hat [FB/G3/4.1]. Hilde beginnt nun zögerlich, ihre Sicht der Dinge zu berichten. Sie spricht *kontrolliert*. Hat ihr Vorredner eine starke Position vorgetragen, zunächst behauptet, dass *ausländische Gruppen* gewaltbereiter seien, so scheint Hilde daran gelegen, eine vorsichtig formulierte Einschätzung anzubieten. Da die Diskutanten arbeitsteilig diskutieren, folgt in der Regel einer stark formulierten Position eine Relativierung. Hilde scheint die Position Gerds unangenehm, ihr Beitrag nimmt den Charakter einer Entkräftung an.

Sie argumentiert zunächst aus der Perspektive ihrer Ingroup und positioniert sich in zweifacher Hinsicht. Mit der Formulierung *das wirkt auf uns* dokumentiert sie ihre Zugehörigkeit zur deutschen Gesellschaft, zugleich beansprucht sie, im Namen *ihrer* Gesellschaft zu sprechen. Das Verhalten ethnisch Anderer wirkt einnehmend. Um dies zu exemplifizieren, beschreibt sie retrospektiv eine Alltagssituation. Im Bus hat sie Personen wahrgenommen, die sie zunächst nicht zuordnen kann. Auch an dieser Stelle scheint es die sichtbare

Differenz zu sein, die wahrgenommen wird und die man eher hilflos versucht zu kategorisieren. Sie kann diese Personen nicht einer Nationalität zuordnen. Ihr ist das unangenehm, verlegen lachend meint sie *so was Muslimisches*.

Die Einordnung des ethnisch Anderen bleibt, wie die Analyse der *ausländischen Gruppe* gezeigt hat (vgl. 4.1.2), in der Regel spekulativ: Man sieht ihn/sie und unternimmt den Versuch einer Kategorisierung. Es ist die Visibilität, die den ethnisch Anderen ausmacht. Dieser Versuch zeichnet sich hier durch ein gleichzeitiges Markieren von Unwissenheit und Gewissheit aus und wird ebenso formuliert: *ich denk mal, es war irgendwie auf jeden Fall so was Muslimisches, ich weiß es nicht*. Da die Diskutanten Kategorien finden müssen, bedienen sie sich derer, die gesellschaftlich dafür zur Verfügung stehen. Visibilität steht hier für *Muslimisches*. Die *Gruppe* wird also mit einer religiösen Generalkategorie in Verbindung gebracht.

Hilde beschreibt das Verhalten dieser Personen als ostentativ: Sie sind laut, sitzen verteilt im Bus und reden quer durch den öffentlichen Raum. Die lebhaft Interaktion (laute Sprache) wird hier besonders betont. Ich nehme an, dass die Diskutantin nicht versteht, was gesprochen wird, und ihre Wahrnehmung statt dessen das Wie (lautstark) stärker registriert. Da sie das Verhalten der älteren Menschen anführt und besonders Jugendliche einen Stein des Anstoßes darstellen, kann davon ausgegangen werden, dass es sich hier um Jugendliche handelt. Deutsche Schüler oder Jugendliche, die sich ebenfalls lebhaft verhalten und laut sprechen, würden vermutlich als Jugendliche und Schüler wahrgenommen. Beim ethnisch Anderen wird Lautsein zum Gruppenmerkmal. Das Territorium, hier der Bus als öffentlicher Raum, wird vom ethnisch Anderen okkupiert und gibt Anlass zum Unmut. Die Okkupation des öffentlichen Raumes stellt eine Beschreibungsdimension der *ausländischen Gruppe* dar und wird hier kommuniziert (vgl. 4.1.2). Die Zugehörigkeit zu einem anderen Kulturkreis, so vermutet die Diskutantin, stellt eine Erklärung für dieses Verhalten dar. Diese Form des ostentativen Auftretens ist *da* vielleicht üblich. Nichtsdestotrotz erweckt es *Unmut* in ihrer Ingroup. Hilde formuliert nun Verhaltensregeln, wie sich ethnisch Andere verhalten könnten, um diesen Unmut nicht auf sich zu ziehen. Sie könnten *nebeneinander sitzen und sich leise unterhalten*.

Bemerkenswert ist hier, dass dieses unterstellt ostentative Verhalten in einen gesamtgesellschaftlichen Kontext eingebettet wird. Mit dem Benehmen von ethnisch Anderen werden bestehende gesamtgesellschaftliche Vorurteile bestätigt. Das zunächst für einen bestimmten Ort (Bus) beschriebene Verhalten wird in einen Zusammenhang gestellt mit der stereotypen Auffassung von Angehörigen der deutschen Gesellschaft, dass ethnisch Andere *sich breit machen*.

Als sichtbar anders wahrgenommene Personen werden hier im Spiegel gesellschaftlicher Vorurteile betrachtet. Einzelne Personen, deren auffälligstes Kennzeichen aus der Perspektive der Diskutanten ihr visuelles Anderssein ist, werden in ein Kollektiv überführt, das die Merkmale des rassistischen Konstrukt der *ausländischen Gruppe* aufweist und sie als *Stellvertreter* aus-

macht (vgl. 4.1.2). Die *ausländische Gruppe* erscheint hier allerdings als Produkt gesellschaftlicher Vorurteile. Nichtsdestotrotz müssen die über ihre sichtbare Differenz als *Stellvertreter* identifizierten ethnisch Anderen dafür sorgen, gesellschaftliche Stereotype zu entkräften. Deutlich wird aber auch, dass diese *Stellvertreter* auch von Hilde im Horizont der rassistischen Konstruktion die *ausländische Gruppe* wahrgenommen werden.

Die DiskutantIn recurriert mithin auf gesamtgesellschaftliche Vorurteile, wenn sie ethnisch Anderen zu einem anderen, weniger auffälligen Verhalten rät. Bestehende Vorurteile werden aufgegriffen und zum Ausgangspunkt genommen, um den Fremden anheim zu stellen, diese Stereotype nicht in ihrem Auftreten und mit ihrem Verhalten zu bedienen. Sie sollten nicht *auf sich aufmerksam* machen. Indem sie Direktiven für das Verhalten der ethnisch Anderen formuliert, versucht sie stellvertretend, dieser gesellschaftlichen Wahrnehmung – dem Phänomen der Angst und der stereotypen Ablehnung – entgegenzuwirken. Sie weiß um die Verbreitung von Vorurteilen und um die automatische Abwehr, da, wie sie ausführt, *dann [...] direkt diese Angst [kommt]*.

Hilde flankiert somit das Denken ihrer Ingroup, in dem sie als Stellvertreterin Regeln entwirft, die einen Ingroup/Outgroup-Kontakt verbessern können. Diese Verhaltensvorschläge richten sich allerdings ausschließlich an die ethnisch Anderen: Sie müssen ihr Verhaltensrepertoire ändern, um die Mehrheitsgesellschaft zu beruhigen und um dieser ihre Angst und ihre Vorurteile zu nehmen. Ihnen wird als Voraussetzung für ihre Teilhabe anheim gestellt, Vorurteilen dadurch antizipierend entgegenzuwirken, dass sie unauffällig und lautlos bleiben. Ihnen obliegt die Verantwortung, gesellschaftliche Vorbehalte aus dem Wege zu räumen. Vorurteile werden zwar als solche identifiziert, aber kaum problematisiert, sondern in ihrer gesellschaftlichen Relevanz für die Ingroup angenommen, da sie in Verbindung mit dem Phänomen der Angst stehen. Sie sind ein Ausgangspunkt, um Verhaltensregeln für ethnisch Andere zu erstellen.

Gerd widerspricht ihr, er glaubt, dass *diese Gedanken* erst viel später einsetzen, zunächst stünden die Gefühle im Mittelpunkt. Es handelt sich hier um extreme Gefühle – um *Angstzustände* – die aus dem Ungewohnten resultieren, dem Nicht-vertraut-Sein mit dieser Verhaltensform. Sie gehen allerdings über dieses Gefühl hinaus, da bereits die Anwesenheit des ethnisch Anderen als Verletzung der Intimsphäre bewertet, mithin als eine basale Beeinträchtigung erlebt wird. Hilde stimmt seiner Argumentation nur bedingt zu, da sie in der Presse einen Verantwortlichen für diesen negativen Zuschreibungsprozess ausmacht. Gerd wehrt jedoch diese Erklärung ab, er stimme zwar dem Einfluss, den die Presse auf das Denken nimmt, zu, gewichtet aber diesen als zweitrangig und betont stattdessen die Dominanz der Affektebene. Die Gefühle stehen in seiner Argumentation an erster Stelle. Er führt zwei Ursachen für diese Ängste an: Sie werden zum einen medial produziert und zum anderen, was ihm weit gewichtiger erscheint, sind sie das Produkt des Ungewohnten. Rationalisiert werden diese Ängste erst in einem zweiten Schritt. Bemerkens-

wert ist hier, wie sie rationalisiert werden. Dies geschieht mit *weit verbreiteten Klischees*.

Das Identifizieren gesellschaftlicher Vorbehalte als *Klischees* markiert, dass die Diskutanten durchaus kritisch diese Gedanken wahrnehmen. Hilde signalisiert mit der Formulierung *Ich weiß gar nicht, ob man das noch so neutral empfinden kann* ein Bewusstsein darüber, dass Ablehnung und Vorbehalte gegenüber ethnisch Anderen tief verwurzelt seien, so dass sie ein selbstbestimmtes Empfinden, unabhängig von gesellschaftlichen Diskursen, bezweifelt. Gerd missversteht ihren Hinweis und argumentiert, dass man das Verhalten des Fremden, sein *Rumschreien*, nicht neutral empfinden kann. Gerd dramatisiert hier mit Begriffen wie *Angstzuständen* und *Rumschreien* die von Hilde eher zögerlich und bedacht vorgetragene Situationsbeschreibung. Aus gesellschaftlichen Ängsten und lautem Reden werden im Gang der Diskussion *Angstzustände* und *Rumschreien*. Einer Gesellschaft im Angstzustand stehen laut schreiende Fremde gegenüber.

Hilde zweifelt dies an, da sie glaubt, dass diese Gefühle nicht ohne eine Verankerung in gesellschaftlichen Vorstellungen zu empfinden seien. Sie thematisiert damit die enge Verwobenheit von medial produzierten Vorurteilen und gesellschaftlichen wie individuellen Ängsten. Man kann nicht mehr neutral empfinden, da der Affekt nicht von der medialen Infiltration losgelöst behandelt werden kann, weil *man [...] dieses Bild einfach* hat. Die *rassistische Bildproduktion* wird hier explizit als sozial hergestellt identifiziert und als Produkt medialer Berichterstattung bestimmt. Die Wahrnehmung von ethnisch Anderen steht in einem direkten Zusammenhang mit herabwürdigenden Beschreibungen und negativen Empfindungen. Visibilität ist verknüpft mit negativ besetzten Assoziationen.

Gäbe es diese mediale Infiltration nicht, könnte man dem ethnisch Anderen mit Neugier oder Interesse begegnen. Hilde glaubt, dass Abwehr kein Resultat des Verhaltens des Fremden ist, sie signalisiert damit ein Bewusstsein über die codifizierte Wahrnehmung und ihre gesellschaftliche Genese. Sie führt eine Sicht unabhängig von den Wahrnehmungsmustern, die gesellschaftlich zur Verfügung stehen, an. Gleichwohl gesteht sie sich ein, *dass man dann dadurch, dass es jetzt Türken sind oder so irgendwie, das vielleicht nochmal so'n Tacken mehr als negativ empfindet urteilt...also das glaube ich*. Sie beschreibt dieses selbstkritische Eingeständnis von negativen Gefühlen, das dann einsetzt, wenn *es jetzt Türken sind*, in einer eher verharmlosenden Art und Weise. Diese Verharmlosung wird über die Rede vom *Tacken mehr* eingeleitet. Man empfindet oder urteilt eben einen *Tacken* negativer, wenn man ethnisch Andere erblickt.

Fiel es der DiskutantIn zu Beginn der Passage schwer, die ethnisch Anderen, die sie im Rahmen der Alltagssituation wahrnimmt, zu kategorisieren, so sind es nun *Türken oder so irgendwie*, denen sie gegenüber negative Empfindungen hegt. Hier findet im Gang der Diskussion ein Wechsel der Kategorieebene statt. War es zunächst *auf jeden Fall so etwas Muslimisches*, so sind es jetzt *Türken oder so irgendwie*. Spekulation und Gewissheit werden zu-

gleich kommuniziert. Die *Stellvertreter* gehören einer *Gruppe* an und diese ist muslimisch oder türkisch.

Gerd stimmt ihr zögerlich zu. Hilde betont diesen Wahrnehmungsprozess: *also ganz bewusst, aber man hat dieses Bild, einfach Türken in Gruppen, türkische Jugendliche in Gruppen und die sind einfach aggressiv und merkt man also mir geht es glaub ich auch so...da hab ich automatisch mehr Angst.* Das negative Empfinden gegenüber nicht klar einzuordnenden *ausländischen Gruppen*, die nur anhand der sichtbaren Differenz bestimmt werden können, und die im Diskussionsverlauf mit dem Wechsel von Kategorien verschiedene Zuordnungen erfahren, wird hier als Automatismus beschrieben. Dies wird an dieser Stelle dadurch deutlich, dass die Diskutantin zweimal den Terminus *einfach* verwendet und das Einsetzen des Angstgefühls als einen automatisch sich vollziehenden Prozess beschreibt. Paradox ist an dieser Stelle, dass den Beschreibungen des Mechanischen, fremdinduziert Ablaufenden, zu Beginn ein *ganz bewusst* gegenübersteht. Gerd bestätigt ihr Unbehagen damit, dass er meint: *ja, irgendwie so unangenehm.*

Die Differenz zwischen *Deutschen* und *Ausländern* wird in dieser Diskussionssequenz kulturalistisch fundiert. Gleichwohl kommt eine kulturalistische Argumentation nicht ohne eine Verknüpfung mit der Visibilität des Fremden aus. Die Diskutanten problematisieren mit unterschiedlichen Argumentationen die Funktion und Relevanz, die Vorurteile für sie ebenso wie für *ihre* Gesellschaft haben. Sie signalisieren ein kritisches Bewusstsein darüber, dass Vorurteile in der Gesellschaft existieren und dass den Medien in ihrer Verbreitung eine bedeutsame Rolle zukommt. Folgt man den Diskutanten, so ist es die Angst, die dazu führt, Vorurteile zu adaptieren. Obwohl Vorurteile durchaus kritisch beleuchtet werden, liegt ihnen eine authentische Angst zugrunde. Zwei verschiedene Positionen bestimmen zunächst den Disput der beiden Diskutanten. Argumentiert Hilde, dass die Wahrnehmung des ethnisch Anderen nicht losgelöst von gesellschaftlichen Vorurteilen betrachtet werden kann, so argumentiert Diskutant Gerd, dass die Angst und die Abwehr, die ihren Ausgangspunkt im Verhalten des Fremden hat, erst sekundär mit Vorurteilen rationalisiert wird. Konstruiert Gerd eine rassistische Kopplung durch die Verknüpfung von Verhalten des ethnisch Anderen mit negativen Empfindungen, so argumentiert Hilde, dass diese negative Kopplung existiert, gleichwohl weiß sie darum, dass sie das Produkt gesellschaftlicher Zuschreibungsprozesse ist.

Obwohl Vorurteile als solche identifiziert werden, werden sie gleichwohl als Bestandteil des eigenen Denkens und Fühlens ausgewiesen. Den ethnisch Anderen wird darüber hinaus anheim gestellt, diese Stereotype nicht in ihrem Auftreten und mit ihrem Verhalten zu unterstützen und zu bedienen. Vorurteile werden als im gesellschaftlichen und eigenen Denken tief verwurzelt beschrieben. Es existiert ein Wissen um die tiefe Verankerung stereotypen Denkens. Vorurteilsbeladenes Denken wird als Folie zur Rationalisierung affektiver Dispositionen beschrieben. Da Vorurteile mit Affekten gekoppelt sind,

entziehen sie sich reflexiven Zugriffen. Sie sind im Bereich des Emotionalen angesiedelt und deshalb nicht greifbar.

**Fallbeispiel 2 – Sportgruppe II/akademisches Milieu/Gruppe 1:
„[...] aber wir gehen an die Menschen so ran, als wenn sie Kriminelle
wären, der, mit dem ich umgehe, der konkrete Fall Mensch“**

Klaus: Was mir jetzt mir noch mit Ausländern eh auffällt, so aus meiner () ich habe jetzt auch persönlich wenig Erfahrung mit Ausländern mal mit () außer ich war mal viel in Asien ().aber aktuell höre ich hier das zu den deutschen Verhältnissen nochmals von Kriminalität, wenn Kriminalität diskutiert wird, dann hat man Ausländer vor allem im Gespräch, die Polen gelten als die Schieber und die Schmuggler, die Russen gelten als die Mafiosi, die überflügeln schon die Italiener mit der Mafiosität, Gewaltkriminalität, Prostitution, Drogen, Waffenschiebereien wird oftmals im Zusammenhang mit ausländischen-

Hans: das ist empirisch belegt

Klaus: also es gibt natürlich auch Deutsche, die das machen, klar, ich kenn bloß nicht die Verhältnisse, aber was in den Medien oftmals rüberkommt, dass das Ausländergruppen oftmals mit auch Afrikaner und Drogenhandel involviert sind in irgendeiner Form, das is sticht in's Auge, es fällt irgendwo auf, das merkt man sich und über die Jahre, wenn sich solche Berichte häufen () das Vorurteile, es stabilisiert einfach Meinungen und Bilder im Kopf, wo man hinterher bloß mit dem Finger draufzeigt (.) die Ausländer

Herbert: es stimmt, dass man regelmäßig, wirklich regelmäßig, solche Zeitungsberichte liest und ausländischer Drogendealer oder so, und es ist halt wirklich die Frage, ob das empirisch nachweisbar ist, ob bestimmte Ausländergruppen in bestimmten Kriminalitätsbereichen ganz massiv überpräsentiert sind im Verhältnis zu ihrem Anteil an der Bevölkerung

Hans: (unterbricht/spricht dazwischen) das is so, das ist wirklich so

Herbert: oder ob das wirklich so eh, so sag ich mal, von Zeitungen auch so ein bisschen gesteuert wird (.) in der X (lokale Zeitung) fällt z.B. auf

Thomas: in der Zeitung (unsicher)

Hans: von den Zeitungen wird das eher in eine andere Richtung gesteuert und mit dieser political correctness, man will keinen Aufruhr haben, ne das ist politisch ja auch erwünscht, das ist empirisch belegt, da kann ich dir also Ausschnitte mitbringen

Herbert: mir fällt das also wirklich immer auf

Hans: die Frage ist, warum es denn so-

Thomas: die Frage ist aber auch die Frage der Bezugsgröße, ob man jetzt das jetzt auf eine völlig gemischte Gesamtbevölkerung bezieht

Herbert: nein (.) das darfst du nicht machen

Thomas: sondern halt ne

(Joachim und Herbert reden fast gleichzeitig)

Joachim: man muss sich einfach nur mal unser restriktives Asylgesetz angucken

Herbert: () in bestimmten Kriminalitätsbereichen, Kriminalität im das jungen Alter von 20 bis 25 Jahren ausgeübt wird (.) natürlich nicht im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung

(kurzes Hin und Her über Statistiken , sehr undeutlich nur Wortfetzen)

Herbert: ja da müssen wir jetzt einen Kriminologen hier haben

Joachim: vorhin wurde gerade das Beispiel Drogenkriminalität angesprochen, es ist doch ganz klar, wenn Leute aus Afrika, die hier Asyl, suchen keine Möglichkeit haben zu arbeiten, dass sie versuchen irgendwo an Geld zu kommen und das ist der einfachste Weg und es ist wirklich so, dass in Großstädten teilweise ganze Ghana-connections, auch hier in XY (Name einer Stadt), existiert haben, vor all-

(fällt ein)

Herbert: das wär für mich kein Grund, nur weil weil jetzt irgendwie schwer die Möglichkeit habe an Geld zu kommen, muss ich deswegen trotzdem noch nicht Drogendealer werden, sag mal

Zwischenruf ()

Herbert: ich sag mal, andere Leute, die seit Jahren Sozialhilfe beziehen eh, die nehmen diesen Weg auch nicht auf, das ist für mich kein Weg, wobei wenn ich schwer an Geld komme, dann schieb ich halt Drogen, weil man da Kasse machen kann

Joachim: das war auch ein Grund ()

Hans: wichtig ist doch dabei, dass es keine Aussage trifft über den einzelnen Ausländer, mit dem ich jetzt verkehre, also wenn ich jetzt einen treff, da kann ich jetzt nicht sagen, Ausländer generell habe ich diese Zahlen im Kopf sind krimineller als Deutsche, also muss der das auch sein, das (undeutlich) praktisch zu, aber wir gehen an die Menschen so ran, als wenn sie Kriminelle wären, der, mit dem ich umgehe, der konkrete Fall Mensch

Herbert: ja das ist meine Frage, woher kommt das, kommt das jetzt durch die Berichterstattung, die Medien, dass eben immer wieder darauf hingewiesen wird, der Täter, der da gerade erwischt wurde, ist das war jetzt 'n Türke oder ein Ghanaese, sag ich mal, weil mir fällt das wirklich massiv auf, wenn ich jetzt X (lokale Zeitung) lese oder sonst was. Da steht also immer dabei, der türkische Täter oder so, wenn's jetzt ein deutscher Täter ist, steht's nicht dabei, dass es ein deutscher Täter war ist, fällt mir auf, kannst inzwischen gezielt nachlesen, was die da kommentiert haben

Hans: da kommt die Frage, wie geh ich eigentlich mit Zeitungsberichten um oder mit Informationen generell um, was fang ich damit an mit dieser Aussage

Erwin: ich glaube, die öffentliche Meinung geht eher in political correctness

Hans: das habe ich ja eben auch gesagt

Die Diskutanten diskutieren in dieser Passage das Thema *Ausländerkriminalität* und problematisieren den Wahrheitsgehalt dieses Zusammenhanges. Klaus eröffnet diesen Topos damit, dass ihm das Thema Kriminalität einfällt, wenn es um die Frage nach den Erfahrungen mit *Ausländern* geht. Der Begriff *Ausländer* ist hier also bereits besetzt und wird mit Kriminalität assoziiert.

Er merkt zwar an, dass er persönlich keine Erfahrung mit *Ausländern* hat, gleichwohl *hört*, dass in Deutschland die Diskussion um *Ausländerkriminalität* ein präsent Thema ist. Er führt einige Beispiele an, in denen bestimmte Nationalitäten in einen Zusammenhang mit entsprechenden Delikttypen gebracht werden. Hans kommentiert diese Aufzählung damit, dass dies *empirisch belegt* sei. Formuliert Klaus, dass er davon hört, ohne dass er dies als Tatsache begreift, so stellt es für Hans einen wissenschaftlich fundierten Sachverhalt dar, dass spezifische Formen der Devianz in Verbindung mit bestimmten Nationalitäten gebracht werden können.

Der *Diskurshabitus* kommt hier zum Tragen. Wissenschaftliche Studien dienen als Referenz, um rassistische Kopplungen, wie Hans sie hier ins Felde führt, zu verifizieren. An anderer Stelle diente die Rezeption des *clash of civilisation* dazu, den Erfahrungshaushalt zu beschreiben [FB2/G1/4.1]. Für Akademiker stellt die Wissenschaft fraglos eine *Quelle des Wissens* dar. Sich auf wissenschaftliche Studien berufen zu können, markiert ihren *Diskurshabitus*. Die Argumentation erhält somit einen seriösen und wahrhaftigen Charakter. Den Zweifeln von Klaus kann mit Herberts Verweis, dass diese Kopplungen wissenschaftlich verifiziert sind, begegnet werden.

Klaus relativiert nun über die Bemerkung, dass auch *Deutsche* das *machen*. Das *klar* signalisiert, dass es sich hier um etwas Selbstverständliches handelt. Er kennt jedoch die Verhältnisse nicht. Verhältnisse bezieht sich hier wohl auf statistische Vergleichsdaten. Gleichwohl kündigt das *aber* einen Unterschied an. Diese Berichte tauchen in den Medien auf. Man nimmt sie wahr, es handelt sich hier nicht um ein einfaches Registrieren, sondern diese Berichte sind mächtig, *s sticht ins Auge*. Der kurze Einschub *Vorurteile* signalisiert, dass Klaus weiß, dass Medien Vorurteile verbreiten. Er beschreibt nun den Einfluss dieser Berichterstattungen: Diese über die Jahre hinweg medial produzierten Informationen über *Ausländer* bewirken, dass diese Präsentationen des Anderen in ihrer rassistischen Kopplung *Ausländer/Kriminalität* sich im eigenen Denken als *Bilder* und *Meinungen* festsetzen. Klaus charakterisiert sie als wirkungsvoll, da *man hinterher bloß mit dem Finger draufzeigt [...] die Ausländer*. Der Diskutant identifiziert diese Umgangsweise als diskriminierende Praxis. Ähnlich wie Hilde [FB1/G3/4.2] beschreibt Klaus hier den Mechanismus der Vorurteilsbildung. Er funktioniert mechanisch und verläuft automatisiert. Herbert stimmt den Ausführungen von Klaus insofern zu, als auch er feststellt, dass diese Kopplung in den Medien dauerhaft präsent sei, er sich allerdings frage, ob dem tatsächlich so sei oder ob die Presse dies *ein bisschen steuert*. Hans begegnet seinen Zweifeln damit, dass er davon ausgeht, dass die Zeitungen, wenn sie manipulativ berichten, dies eher im Sinne der *political correctness* tun. Er begründet diese Einschätzung damit, dass man Aufruhr verhindern wolle, weil dies politisch nicht erwünscht sei, er allerdings Dokumente mitbringen könne, die dies belegen. Es muss sich demnach um ein großes Ausmaß an Devianz handeln, ein Wissen in der Bevölkerung um seine tatsächliche Dimension würde gesellschaftliche Unruhen auslösen. Hans imaginiert eine große Bedrohung.

Im Folgenden diskutieren die TeilnehmerInnen über die Glaubwürdigkeit von Statistiken. Da die Diskussion sehr erregt verläuft, bleiben die Statements kurz und zum Teil unausgeführt. Klaus konstatiert, dass man einen Experten, einen Kriminologen, zu diesem Sachverhalt befragen müsse.

Joachim bringt ein neues Argument in die Diskussion ein. Für ihn steht die erhöhte Drogenkriminalität in einem Zusammenhang mit der Situation der Asylsuchenden in Deutschland. Aufgrund ihrer benachteiligten Situation stellt der Drogenhandel eine mögliche Quelle zum Gelderwerb dar. Organisierte Kriminalität (*Ghanaconnections*) stellt *den einfachsten Weg dar, um irgendwo an Geld zu kommen*. Joachim findet ein sozioökonomisches Argument, um die Tatsache, dass *Ausländer* krimineller sind, zu begründen. Er verifiziert damit die rassistische Kopplung und versucht sie aus einer kritischen Perspektive, welche die benachteiligte Situation von Asylsuchenden reflektiert, zu begründen. Herbert ist über diese Feststellung sehr ungehalten: Mittellos zu sein, ist für ihn kein Grund, um Drogendealer zu werden. Für ihn stellt dies keinen Weg dar, ebenso sieht er das für Menschen, die Sozialhilfe beziehen, die auch keine Drogen *schieben, weil man da Kasse machen kann*. Die Kopplung *Ausländer/Kriminalität* wird im Gang der Diskussion also in zweifacher Hinsicht

gestützt: zum einen werden Statistiken herangezogen und zum anderen werden sozioökonomische Erwägungen ins Feld geführt, die als mehr oder weniger legitim diskutiert werden.

Hans leitet nun eine Konklusion ein: In seiner Proposition ratifiziert er zunächst das Faktum: *Ausländer* sind krimineller. Mit dem *wichtig ist doch* kündigt der Diskutant seine humanistische und auch selbstkritische Sicht der Dinge an. Sie bezieht sich auf den konkreten Kontakt mit dem Einzelnen. In dieser Konklusion wird deutlich, dass die zunächst im Horizont medialer Berichterstattung problematisierte, zum Teil angezweifelte Behauptung, dass *Ausländer* krimineller seien, von Hans als Tatsache ausgewiesen wird und im Anschluss daran Zustimmung findet. Kritisch beschreibt Hans zunächst, worin der Fehler im Umgang mit *Ausländern* liege. Kollektive Zuschreibungen als empirisch valide akzeptierte Statistiken dürfen nicht auf den Einzelnen übertragen werden. Aber der Einzelne, *der konkrete Fall Mensch*, wird von der Ingroup so behandelt, als träfe auf ihn die Kollektivzuschreibung der *Gruppe* zu. Auch hier steht der *Gruppe* der Einzelne gegenüber. Während die *Gruppe* im kriminellen Licht erscheint, ist es der Einzelne, der als *Mensch* betrachtet wird.

Diesem gilt es, folgt man Hans, nicht im Horizont der gesamten *Gruppe* wahrzunehmen, *aber wir gehen an die Menschen so ran, als wenn sie kriminell wären*. Hans greift im Rahmen der Selbstanklage auf die Ingroup (deutsche Gesellschaft) und ihre Ausgrenzungspraxis zurück. Die Kollektivierung ist gepaart mit Selbstkritik. Diese Aussage signalisiert, dass es ein Wissen um die gesellschaftliche Praxis der Diskriminierung im Umgang mit ethnisch Anderen gibt und man sich darüber hinaus selbst als Teil einer Gesellschaft befreift, die solche Ausgrenzungsprozesse vollzieht. Obwohl für Hans die rassistische Kopplung *Ausländer/Kriminalität* unangetastet bleibt bzw. von ihm als empirisch evident behandelt wird, signalisiert er ein kritisches Bewusstsein über den Umgang der Mehrheitsgesellschaft mit Einzelnen. Dennoch erkennt er an, dass Ausgrenzung auch hier praktiziert wird. Herbert stimmt dem implizit zu und fragt nach den Ursachen. Wieder führt er die Berichterstattung der Medien an, da in dieser zwar immer darauf hingewiesen wird, dass Delikte von *ausländischen* Tätern begangen würden, *deutsche* Täter gleichwohl unerwähnt blieben. Hans greift diese die Berichterstattung problematisierende Aussage mit einer Frage auf, in der er signalisiert, dass man sich grundsätzlich fragen müsse, wie man mit Informationen umgeht. Erwin schaltet sich ein und meint, dass es eher um *political correctness* ginge. Hans stimmt dem abschließend zu.

Zwei Positionen bestimmen diese Diskussionssequenz. Während ein Teil der Diskutanten daran zweifelt, ob diese Kopplung in ihrer Wahrnehmung durch die Presse gesteuert wird, betonen Hans und auch Erwin, dass dies wissenschaftlich belegt sei, die Presse eher dazu beitrüge, die tatsächliche Dimension der Kriminalität zu verschweigen, da sie der *political correctness* unterliege. Wissenschaftliche Studien werden hier bemüht, um die Tatsache, dass *Ausländer* krimineller sind, zu fundieren. Die Diskutanten sind sich darüber

einig, dass in ihrer Wahrnehmung diese Kopplung existiert. Die *rassistische Bildproduktion* zeichnet sich an dieser Stelle durch diese Verknüpfung aus.¹⁷ Klaus beschreibt den Prozess der Vorurteilsbildung ebenso wie Hilde in der vorangegangenen Passage als automatisiert ablaufenden Prozess: Die Medien produzieren Bilder, die als Vorurteile identifiziert werden. Diese medienkritische Sicht zeigt gleichwohl an, dass die Diskutanten durchaus in ein reflexives Verhältnis zu medial produzierten Informationen treten können. Dennoch wird der Einfluss medialer Informationen als wirkmächtig beschrieben. Sie formen und bestimmen in Folge der dauerhaften Präsentation das eigene Denken, *bis man irgendwann diese Bilder im Kopf hat* und dementsprechend denkt oder agiert. Über die Jahre hinweg setzten sich diese Bilder fest. Wie Hilde beschreibt Klaus das Geronnensein und das Manifeste dieser Vorurteile. Hans, der keinen Zweifel daran lässt, dass er diese Aussage für wissenschaftlich belegt hält, betont hier zwar, dass der Vorgang der Übertragung auf den Einzelnen unzulässig sei, gleichwohl scheint auch er davon auszugehen, dass hier ein Prozess im Gange ist, der automatisch abläuft und trotz kritischer Reflexion nicht beeinflussbar ist, sich also einem reflexiven Zugriff entzieht.

**Fallbeispiel 3 – Politische Gruppe I/akademisches Milieu/Gruppe 5:
„[...] da ertapp ich mich ja immer wieder dabei, ne also da is die
Schublade, das is n Türke“**

Markus: ja aber das Problem, jedenfalls mir geht das so, so das kann doch, wenn ich erst mal Kontakt habe, erst mal so das Äußere ne, also ich nehme jemand wahr als türkisch, ich hab sehr viel mit Türken zu tun, ich nehm die erst mal wahr, bis ich also die Chance habe, dann mehr zu gucken, ist irgendwie schon ne Schublade gezogen, da ertapp ich mich ja immer wieder dabei, ne also da is die Schublade, das is n' Türke, was das jetzt für einer is, ob das n' religiöser is, ob das n' orthodoxer is, ob das n Kurde is oder n liberaler oder ein, der ne deutschen Pass hat oder der fließend Deutsch spricht, das kommt erst (.) das kommt erst danach ne, also ich seh jemand, es kommen Leute auf mich zu und dann wird irgendwie bei mir automatisch ne Schublade gezogen und erst mal ist aha ne so also jetzt so in meinem beruflichen Umgang klar, jetzt kriegst erst mal wieder was, ne also, weil meine Erfahrung is, ich krieg erst mal eins hintenrüber ne also irgendwas is so, das sind ansonsten, ich denke, auch so das Problem, also ich hab das auch so erfahren, is halt sehr viel mit Bildung zu tun, also ich denke, es gibt Leute, die sind sehr bildungsfern, also viele Ausländer, also meine Eltern sind häufig bildungsfern, da is der Umgang ganz schwer und ich kenne XY, da is überhaupt kein Thema, der spricht so fließend Deutsch, den habe ich auch erst so wahrgenommen als Türken, aber der (.) ne da is also ne Kommunikation also auf so nem gleichen Level möglich.

17 In der Analyse der *ausländischen Gruppe* (vgl. 4.1) habe ich aufgezeigt, dass die Kategorie Ausländer nur bestimmte Nationalitäten erfasst. Die statistische Erhebung bestätigt diese Einschätzung. Die Diskutanten nehmen nur bestimmte Personen als ausländisch wahr. Zugleich ist diese Kategorie immer auch negativ besetzt und steht in einem Zusammenhang mit herabwürdigenden Merkmalszuschreibungen und sichtbaren Differenzen.

Der Diskutant problematisiert in dieser Sequenz seine vorurteilsbeladene Wahrnehmung in der Begegnung mit ethnisch Anderen. Der Vorredner von Markus plädiert dafür, *Ausländer* differenziert wahrzunehmen. Als Differenzierungskriterium führt er die Integrationsbereitschaft an. Er teilt *Ausländer* in die Gruppe derjenigen ein, die Integrationsbereitschaft zeigen und jene, die diese verweigern. Markus beschreibt im Folgenden sein Problem mit dieser Position. Ihm bereitet diese Differenzierung Schwierigkeiten. Er betont seine individuelle Sicht: *jedenfalls mir geht das so*. Markus registriert zunächst im Kontakt *erst mal so das Äußere*. Dieses Äußere macht er an einer Nation fest: *ich nehm jemand wahr als türkisch*. Die Verknüpfung *Visibilität/türkisch* ist für ihn naheliegend, da er in seinem Berufsalltag in der Regel *türkischen* Schülern und ihren Eltern begegnet. Er betont wieder: *ich nehm die erst mal wahr*. Für ihn steht die *Visibilität* in der Begegnung mit ethnisch Anderen im Vordergrund. Als dilemmatisch beschreibt er, dass er von seinen eigenen Wahrnehmungen überlistet wird. Sein innerer Automatismus, der metaphorisch mit dem Terminus *Schublade* unterstrichen wird, nimmt ihm die Chance, genauer zu betrachten. Dieser Prozess vollzieht sich fortlaufend. Markus *ertappt sich* bei seinen eigenen Wahrnehmungsprozessen. Markus kann zwar eine distanzierende Perspektive zu seinen eigenen Automatismen einnehmen, er bleibt gleichwohl in ihnen gefangen. Wie dieser Prozess verläuft, erläutert er im Folgenden. Für ihn existiert eine klare kategoriale Zuweisung, die er mit der Formulierung *Schublade das isn Türkei* betont. Eine differenzierende Betrachtung, die man anhand unterschiedlicher Kategorien entfalten könnte, er nennt beispielsweise religiöse, politische und ethnische Kriterien, setzt erst im Anschluss an: *das kommt erst danach*. Um wieder das Manifeste dieses Vorgangs zu unterstreichen, fasst er diesen Prozess zusammen: *also ich seh jemand, es kommen Leute auf mich zu und dann wird irgendwie bei mir automatisch ne Schublade gezogen*. Das Mechanische dieses Vorgangs wird dadurch unterstrichen, dass Markus dies entpersonalisiert beschreibt: *wird irgendwie bei mir*, so als hätte dieses Geschehen nichts mit seinem eigenen kognitiven Zutun zu schaffen und als würde von einem Außenstehenden ein Prozess in Gang gesetzt. Gekoppelt ist die *Visibilität* mit einer negativen Zuschreibung. Sein Erfahrungsfundus aus dem Schulalltag führt dazu, dass die sichtbare Differenz negativ besetzt ist, er befürchtet, dass ihm negative Dinge bevorstehen. Für diese rassistische Kopplung *Visibilität/negative Assoziationen* führt er eine Erklärung an. Der Nexus *Türken/ich krieg erst mal eins hintenüber* resultiert aus der Erfahrung mit dem Bildungsdefizit seines Gegenübers. Er illustriert dies am konkreten Beispiel der Eltern seiner Schüler. Sie sind häufig bildungsfern. Aus dieser Bildungsferne entstehen für ihn, einen bildungsnahen Menschen, im direkten Umgang negative Erfahrungen. Bildung stellt für Markus ein wichtiges Bewertungskriterium dar. Ungebildete Menschen wie die Eltern seiner Schüler bereiten ihm Probleme. *Visibilität* steht in Verbindung mit Bildungsferne; die wiederum verursacht negative Erfahrungen. Die Wahrnehmung der sichtbaren Differenz ruft diese negative *Bildproduktion* in Erinnerung. Das sichtbare Anderssein setzt, wie ich an an-

derer Stelle ausgeführt habe, negative *rassistische Bildproduktionen* in Gang (vgl. 4.1.2). In den Beschreibungen eines anderen Diskutanten war es beispielsweise die Gewalttätigkeit, die potenzielle Bedrohung der körperlichen Integrität, die in einen unmittelbaren Zusammenhang mit der Visibilität gebracht wurde [FB/G3/4.1]. In dieser Passage ist es die Assoziationskette: Visibilität-bildungsfern-negative Erfahrungen.

Dieser Automatismus kann nicht ausgesetzt werden, aber in einem *Qualifikationsverfahren*, dem sich sein Gegenüber unterziehen muss, relativiert werden. Er demonstriert diesen Test am Beispiel einer ihm bekannten und in XY prominenten *türkischen* Person. Zunächst hat er diesen als *Türken* wahrgenommen. Vorrangig hat sich also sein oben beschriebener Prozess des Schubladenziehens vollzogen, dann aber, in einem zweiten Schritt, hat er ihn nicht mehr als *Türken* wahrgenommen, da er fließend Deutsch spricht. Deshalb gibt es für ihn in dieser Interaktion keine Probleme, da ein gleiches *Level* möglich ist und die mit dem Wahrnehmen des sichtbaren Andersseins evozierte Kopplung im direkten miteinander über Qualifikierungsattribute (Bildung, fließend deutsch auf gleichem Niveau kommunizieren) relativiert wird.

Markus spricht nicht explizit von Vorurteilen, beschreibt dennoch recht dezidiert die Mechanismen ihrer Bildung. In dieser Passage wird besonders die Dominanz des Visuellen im Alltag thematisiert. Wie im Fallbeispiel 1 [G3/4.2] werden Rationalisierungen und Differenzierungen, kognitive Prozesse, als sekundär einsetzend beschrieben. Beschreibt Gerd auf Vorurteilen basierende Rationalisierungen als *sekundär*, so bezeichnet Markus Rationalisierungsprozesse als zweitrangig: *das kommt erst danach*.

Im *Diskurshabitus* kommt die Relevanz bestimmter Eigenschaften zum Ausdruck. Der Bildung wird im Alltäglichen ein hoher Stellenwert zugewiesen. Gebildete *Ausländer* werden als unproblematische Interaktionspartner in einem Qualifikationsverfahren als fast zugehörige legitime Andere anerkannt. Sie müssen sich vorab einem Test unterziehen, da sie, wie alle anderen *Ausländer*, zunächst über ihre Sichtbarkeit wahrgenommen werden. Über ihre qualifizierenden milieuspezifischen Attribute, in diesem Falle Bildung und Sprachkompetenz, werden sie anerkannt. Die Anerkennung bleibt jedoch prekär, da sie ihre Qualifikierungsattribute zunächst unter Beweis stellen müssen. Bleibt der Kontakt aus, erhalten sie nicht die Chance, sich diesem Test zu unterziehen, sie bleiben Teil der *Gruppe*. Anerkennung ist voraussetzungsvoll, sie wird aus einer Position des Kulturvertrauten und Mächtigen vorgenommen, ihm obliegt die Entscheidungsgewalt darüber, ob sie Fast-Zugehörige werden oder ob es die Visibilität ist, die über ihre Eigenschaften entscheidet.

Fallbeispiel 4 – Betriebsrat II/Arbeitermilieu/Gruppe 6:

„[...] ja ich halte es selber für dumpfe Gedanken, die ich da habe, die mit Ratio wenig zu tun haben“

Jürgen: ja ich sagte ja, im Betrieb eh zumindest subjektiv hat man den Eindruck, der besteht mehr aus in der Fertigung aus Ausländern als aus Deutschen, eh ich habe immer gedacht, ja gut was Deutschland ist auch 'n Begriff der, – haben wir gerade eben drüber gesprochen, Deutschland gab's vor ein paar hundert Jahren noch gar nicht und ob's das noch lange geben wird, weiß keiner, ja gut (lachen) ist ja bald zu Ende mit der mit dem Euro oder der europäischen Union, ich habe ja auch gesagt, das is mir eher so ein dumpfes Gefühl, was ich habe, eh am Anfang, als wenige Ausländer wir hatten, ja am Anfang mal die Italiener und die Griechen und so weiter und da aufgrund dieser geringeren Stückzahl eh hat man da nicht so große Ängste entwickelt (.), aber ehm jetzt kommt's doch auf zu, dass sich diese ausländischen Gruppen stärker vermehren als die Deutschen, da auch Äußerungen fallen, meinetwegen zwei Generationen Arbeit hier für uns oder so, ja ich halte es selber für dumpfe Gedanken, die ich da habe, die mit Ratio wenig zu tun haben und man kann Sachen raussuchen, Hygiene, was weiß ich, die ein anderes Volk anders sieht oder ne bestimmte Schicht, die hier eingewandert ist, sehr locker sieht und klar, darum sag ich, wir sollten das über ein Einwanderungsgesetz in Kanäle lenken, ich meine, diese Green Card für qualifizierte Computerleute ist ja schon ein Anfang in der Richtung und alles, was kommt, ohne dass es hier 'n Job schon bereits hat, sollte's Kostgeld mitbringen, denn Sozialhilfe müssen wir arbeiten, ja gut ok.

Der Diskutant äußert in dieser Sequenz seine Ansichten über die Anwesenheit ethnisch Anderer an seinem Arbeitsplatz. Jürgen hat im Vorherigen ausgeführt, dass er persönlich Angst vor *Überfremdung* hat und dass in seinem Betrieb immer mehr *Ausländer* arbeiten. Er ist unzufrieden mit der Politik der Zuwanderung und befürchtet, dass es zunehmend Probleme mit *Ausländern* geben wird. Jürgen hat *subjektiv den Eindruck*, dass beispielsweise in einem Bereich seiner Firma (Fertigung) mehr *Ausländer* als *Deutsche* arbeiten. Die Formulierung *zumindest subjektiv* markiert, dass Jürgen eher relativierend seine Befürchtungen und Einschätzungen formuliert. Der Verweis darauf, dass es sich um eine subjektive Wahrnehmung handelt, offeriert die Möglichkeit, dass er sich objektiv anders verhalten könnte. Diese Einschätzung veranlasst ihn, sich grundsätzlich darüber zu äußern, was Deutschland ist. Zunächst stellt er fest, dass es ein Begriff sei, es Deutschland *vor ein paar hundert Jahren* noch nicht gegeben hat, und – wie er schmunzelnd hinzufügt – es unklar ist, wie lange es Deutschland noch geben wird. Die Einführung des Euro und die Europäische Union sind für ihn politische Entwicklungen, die einen Prozess eingeleitet haben, der dazu führt, dass Deutschland aufhört zu existieren. Er perspektiviert folglich die Vergänglichkeit und das Ende seines Staates und seiner Gesellschaft.

Das Ende des historischen Deutschlands bringt Jürgen in Verbindung mit dem Prozess der Europäisierung. Die große Anzahl von *Ausländern* im Betrieb und die Feststellung, dass *sich diese ausländischen Gruppen stärker vermehren als die Deutschen* scheint für Jürgen aber auch in einem Zusammenhang damit zu stehen, dass Deutschland als Staat aufhört zu existieren, da er diese politische Entwicklung in diesen Kontext stellt.

Die Feststellung der zu großen Anzahl qualifiziert Jürgen als nicht ernst zu nehmende emotionale Einschätzung. Er fügt an: *ich hab ja auch gesagt, das is mir eher so ein dumpfes Gefühl*. Verweist Jürgen zunächst auf seine subjektiven Eindrücke, so markiert er dann durchaus deutlicher, dass diese Sicht der Dinge auf einem Gefühl basiert. Die Qualifizierung des Gefühls als dumpf betont, dass dieses nicht als objektiv und vernünftig gilt und sich rationalen Überlegungen entzieht.

Zu Beginn der Arbeitsmigration in der Bundesrepublik hat Jürgen dieses Unbehagen nicht empfunden: *aufgrund dieser geringen Stückzahl eh hat man da nicht so große Ängste entwickelt*. Heute verhält es sich jedoch anders: *Da sich diese ausländische Gruppen stärker vermehren als die Deutschen*. Jürgen betont wieder, dass er das *selbst für dumpfe Gedanken hält, die ich da habe, die mit ratio wenig zu tun haben*. Er führt dann ein Merkmal dieser *ausländischen Gruppen* an, das er für problematisch hält. Dadurch, dass er betont *man kann Sachen raussuchen*, markiert er allerdings, dass es mehrere Eigenschaften gibt, die problematisch an *Ausländern* sind, und der folgende Aspekt nur als ein Beispiel gelten kann.

Die *Hygiene*, hier geht er davon aus, dass *ein anderes Volk*, er korrigiert sich, eine *bestimmte Schicht*, die hier einwandert, dies *sehr locker sieht*. Trotz Korrektur markiert Jürgen, dass die Kategorie *anderes Volk* im Zusammenhang mit anderen Sauberkeitsvorstellungen steht. Mit der Betonung *sehr locker* weist Jürgen daraufhin, dass sich die Sauberkeitsvorstellungen zwischen deutscher Gesellschaft und jenen, die in dieses Land einwandern, doch enorm unterscheiden müssen. Auch der Hinweis, dass es sich hier um eine bestimmte Schicht handelt, meint sicherlich, dass es sich hier wohl eher um Einwanderer handelt, die den unteren Schichten der Gesellschaft zugeordnet werden können. Deshalb fordert Jürgen, dass die Einwanderung geregelt werden müsse, die Green Card hält er für einen geeigneten Anfang (politische Steuerung der Zuwanderung). Voraussetzung für Teilhabe sei ansonsten, das Kostgeld mitzubringen, da ansonsten *wir* für die Sozialhilfe arbeiten. Dass die Green Card nur einen Anfang darstellt, verweist darauf, dass die Steuerung der Zuwanderung weiter verfolgt werden muss.

Jürgen markiert seine persönlichen Einschätzungen und Wahrnehmungen als *dumpfe Gedanken*, die sich rationalen Erwägungen entziehen, nichtsdestotrotz vermittelt er damit ein Repertoire an rassistischen Bildern. Obwohl ihm politische Entwicklungen wie der Euro und die Europäisierung bewusst sind, scheint doch die Einschätzung, dass *Ausländer* sich mehr vermehren und dass sie im Betrieb überhand nehmen, ebenfalls einen Grund für die Auflösung des historischen Deutschlands darzustellen. Die Aussagen, dass sie nicht den Hygienestandards der deutschen Gesellschaft entsprechen, sie einer niedrigen Schicht zugehören und zudem die deutschen Kassen belasten, können von Jürgen selbstkritisch als dumpfe Gedanken bezeichnet werden. Er kommuniziert *rassistische Bildproduktionen* und relativiert sie zugleich. Allerdings sind es die als dumpf ausgewiesenen Gedanken, die zum Ausgangspunkt genommen werden, um politische Forderungen zu stellen. Ebenso wie Hilde im ers-

ten Fallbeispiel [G3/4.2] Vorurteile zum Ausgangspunkt nimmt, um Fremden ein anderes Verhalten zu empfehlen, will Jürgen seine Gedanken zwar als unreflektierte bloße Emotionen verstehen, gleichwohl stellen sie den Ansatzpunkt dar, um politische Forderungen zu stellen. Jürgens Argumentation mutet paradox an. Er scheint sich im Klaren darüber zu sein, dass seine Ausführungen als rassistisch oder zumindest *ausländerfeindlich* gelten könnten. Dadurch, dass er diese Einschätzung selbst vollzieht, kann er rassistische Bilder kommunizieren und zugleich einem Diskurs, der von ihm Toleranz und Einsicht erwartet, Rechnung tragen. Der Begriff *dumpe Gedanken* scheint diese Vermutung zu plausibilisieren. Rassistische Übergriffe oder fremdenfeindliche Skandierungen werden im öffentlichen Diskurs gemeinhin als dumpe Gedanken ausgewiesen. Jürgen scheint diesen Diskurs hier zu adaptieren. Im *Diskurshabitus* kommt die Relevanz milieuspezifischer Orientierungen zum Ausdruck. Waren es in der vorangegangenen Passage Bildung und Sprachkompetenz, die als qualifizierende Eigenschaftszuschreibungen benannt wurden, so werden hier u.a. Sauberkeitsvorstellungen, die im Arbeitermilieu als bedeutsam vorgetragen werden und zugleich zum Ausgangspunkt diskreditierender Beschreibungen ethnisch Anderer werden, genannt.

4. 2.1 Die kritische Reflexion rassistischer Bildproduktionen im Selbstbekenntnis

In jeder dieser Passagen gestehen sich die Diskutanten im Diskussionsverlauf ihre eigenen Vorurteile ein. Dies geschieht, indem entweder explizit Vorurteile als solche benannt oder Abläufe beschrieben werden, die als Vorurteile implizit markiert wurden. Diese Eingeständnisse sind zum Teil in selbstkritische Überlegungen eingebettet. Man macht sich Gedanken über ihre Ursachen und thematisiert teilweise anklagend die eigenen Ausgrenzungspraktiken. Analog dazu, wie in modernen Vorurteiltstheorien Mechanismen der Vorurteilsbildung beschrieben werden, explizieren die Diskutanten mehr oder weniger dezidiert, wie diese Prozesse verlaufen und bekunden darüber hinaus ihr Verhaftet- und Gefangensein in diesen Prozessen. Die Gemeinsamkeit dieses Vorgangs liegt darin, dass er als mechanisch ablaufend gefasst wird. Er entzieht sich einem direkten intellektuellen Zugriff. Die Affektebene und die emotive Dimension des Erlebens werden als die Wahrnehmung dominierende Momente hervorgehoben. Angst und negativ besetzte Erwartungshaltungen werden u.a. als Ausgangspunkte dieser Prozesse angeführt. Bemerkenswert ist zunächst die Offenheit, mit der die Diskutanten ihre Wahrnehmungen beschreiben, und ihre durchaus kritische Perspektive, die sich darin zeigt, dass eigene Wahrnehmungen als vorurteilsbeladen identifiziert werden oder zumindest am Realitätsgehalt ihres Denkens gezweifelt und dieses zur Diskussion gestellt wird. Es findet eine kritische Reflexion der eigenen Wahrnehmungsweisen statt. Reflexion meint in diesem Zusammenhang, dass die Diskutanten in ein distanzierteres Verhältnis zu ihren eigenen Denkinhalten treten. *Rassistische Bildproduktionen* gelten in diesen Argumentationen als Bestandteil des eigenen Den-

kens. Man begreift sich selbst als Teil einer Gesellschaft, die Ausgrenzung betreibt und drückt diesen Umstand z.T. in kritischen Selbstbekenntnissen aus, kann dem allerdings dadurch, dass man diesen Ausgrenzungsprozess als einen mechanisch sich Vollziehenden beschreibt, eben auch nicht begegnen. Gefühle und besonders Angst stellen einen plausiblen Grund dafür dar. Ihnen wohnt ein unschuldiger und eben auch nicht regulierbarer Charakter inne. Gleichsam kann man sie problematisieren und sich davon distanzieren. Diese Argumentationsfigur zeichnet sich durch eine Paradoxie aus, da *rassistische Bildproduktion* und kritische Kommentierung dieser Bildproduktion zugleich kommuniziert werden.

4.2.1.1 *Die Rezeption und paradoxe Kommunikation rassistischer Bildproduktionen*

Besonders die Presse wird in den Diskussionen als Produzent von gesellschaftlichen Stereotypen ausgemacht. Jäger (1993a) und van Dijk (1991) betonen in ihren diskursanalytischen Untersuchungen die Bedeutsamkeit der Medien für die Reproduktion des Rassismus im Alltagsdiskurs. Die Medien stellen eine der *Quellen des Wissens* dar, die Alltagsakteure bemühen, um ihre Argumentationen zu plausibilisieren und ihre Bilder vom Fremden zu präsentieren (Jäger 1993a: 282f). Bemerkenswert ist hier allerdings, dass die Diskutanten die Funktion der Presse durchaus kritisch beurteilen. Sie sind sich medial produzierter Stereotype bewusst. Ebenso wie van Dijk den medialen Diskurs¹⁸ als Produzenten für Rassismus ausmacht, identifizieren die Diskutanten Präsentationen des Fremden als Vorurteile und sie erkennen zudem ihre gesamtgesellschaftliche Verbreitung an.

Geht nun Jäger davon aus, dass Mediendiskurse in den Alltagsdiskurs übernommen werden und nahtlos in ihn einfließen, so zeigt die kritische Reflexion, die die Diskutanten vornehmen, dass hier keine nahtlose Rezeption im Sinne einer unhinterfragten Adaption medialer Berichte stattfindet, sondern eine paradoxe Rezeption *rassistischer Bildproduktionen*. Die Paradoxie besteht darin, dass die Diskutanten durchaus kritisch den medialen Diskurs kommentieren, die realistische Präsentation zumindest bezweifeln. Gleichzeitig führen sie jedoch aus, dass ihre Bilder und Vorstellungen vom ethnisch Anderen durch diesen Diskurs bestimmt werden. Eine Rezeption des Diskurses findet hier also durchaus statt. Sie treten einerseits in ein distanziertes Verhältnis zu ihren eigenen Wahrnehmungsweisen, sie monieren den gesell-

18 van Dijk (1991: 10) betont, dass der Diskurs der Massenmedien eine entscheidende Rolle für die symbolische, diskursive Reproduktion des Rassismus durch die Eliten spielt. Dijks Elitebegriff ist, wie er selbst anmerkt, eher vage. Als Elite gelten diejenigen Gruppen im sozio-politischen Machtgeflecht, die die zentralen Politikkonzepte entwickeln, einflussreiche Entscheidungen treffen und die Modalitäten ihrer Umsetzung kontrollieren. Ethnische Minderheiten werden in den Medien nur im Rahmen eng begrenzter und stereotyper Themenbereiche präsentiert (1991: 16).

schaftspolitischen Diskurs, und andererseits beschreiben sie ihre Wahrnehmung als präformiert und als reflexiv nicht handhabbar.

Obwohl Jürgen [FB4/G6/4.2] nicht die Presse als Produzenten seiner Eindrücke bemüht, signalisiert er, dass dumpfe Gedanken seine Sichtweisen bestimmen. Zugleich kann er diese Gedanken als unangemessen (dumpf) identifizieren. Die Argumentation ist hier ähnlich gelagert. Die Rezeption *rassistischer Bildproduktionen* und ihre paradoxe Kommunikation können zunächst als Elemente dieser Argumentationsfigur festgehalten werden.

Ich nehme an, dass die kritische Kommentierung des eigenen Denkens gesellschaftskritischen Diskursen geschuldet ist. Es kann davon ausgegangen werden, dass es sich hier um Diskurse handelt, die aus den aufklärerischen Zielsetzungen der politischen und gewerkschaftlichen Organisationen sowie des Bildungswesens resultieren, die in Deutschland besonders seit Beginn der zunehmenden Gewalt gegen MigrantInnen eingesetzt haben. In einzelnen kritischen Statements fällt beispielsweise der plakative und selbstanklagende Charakter dieser Kritik auf, dann, wenn daran erinnert wird, dass *Ausländer* auch Menschen seien oder Generalisierungen und Übertragungsprozesse als unzulässig ausgewiesen werden. Es kann vermutet werden, dass sich die kritische Kommentierung aus diesem Diskurs speist. In der kritischen Reflexion kommt also ein gesellschaftspolitischer Diskurs der Toleranz zum Tragen, indem gesellschaftlichen Erwartungen Rechnung getragen wird. *Reden im Horizont von Diskriminierungsverdacht* und *Sprechen gegen Diskriminierungsverdacht* sind die Effekte, die hier angenommen werden können. Mich interessiert zunächst, wie dieses von den Diskutanten beschriebene Paradox, das dadurch charakterisiert ist, dass *rassistische Bildproduktionen* kommuniziert werden und zugleich ein Bewusstsein über ihre Genese oder zumindest Zweifel an ihrem Wahrheitsgehalt artikuliert werden, analytisch gefasst und aus einer rassistustheoretischen Perspektive interpretiert werden kann. Reflexion und rassistische Konstruktion werden in einem Atemzug kommuniziert. Beide Diskurse, dies kann zunächst festgehalten werden, konfliktieren, da ihr Gehalt sich durch einen Widerspruch auszeichnet.

4.2.1.2 Die Konstruktion von zwei Dimensionen der Verarbeitung von Fremdheit

Die zeitgleiche Kommunikation von Rassismus und kritischer Kommentierung des eigenen Denkens wird dadurch möglich, dass die Diskutanten zwischen verschiedenen Modi der Verarbeitung von Fremdheit unterscheiden. In den Fallbeispielen 1 und 4 wird explizit zwischen einer kognitiven und einer emotiven Ebene unterschieden. Jürgen [FB4/G6/4.2] argumentiert, dass dies *dumpfe Gefühle* seien, die wenig mit *ratio* zu tun hätten. Gerd [FB1/G3/4.2] führt aus, dass die Gedanken, die man sich darüber macht, gemeint sind hier Abwehr und Angst gegenüber ethnisch Anderen, sekundär einsetzen. Zunächst steht also das eigene Empfinden im Vordergrund. Ähnlich argumentiert Markus [FB3/G5/4.2]: Eine differenzierte Wahrnehmung des ethnisch Anderen *kommt erst danach*.

Die Diskutanten unterscheiden zwischen zwei Ebenen der Wahrnehmung. Diese Spaltung in unterschiedliche Verarbeitungsmodi von Fremdheit wird entweder explizit benannt oder umschrieben. Analytisch betrachtet, zeichnet sich diese Argumentationsfigur durch eine Trennung in kognitive (rationale) und affektive (emotive) Dimensionen des Erlebens von Fremdheit aus. Die Differenzierung in verschiedene Verarbeitungsprozesse, so kann zunächst festgehalten werden, ermöglicht den Diskutanten, sowohl in ein distanzierteres Verhältnis zu ihren eigenen Vorurteilen zu treten, als auch diese zugleich als Bestandteil ihres Denkens auszuweisen und zu kommunizieren.¹⁹

Das Verhältnis beider Wahrnehmungsebenen zueinander wird unterschiedlich beschrieben, die emotive Ebene scheint das Erleben zu dominieren. Im Fallbeispiel 1 beschreibt man dieses Verhältnis entweder als hierarchisiert (die emotive Ebene dominiert die kognitive Ebene) oder als verwoben. Hilde [FB1/G3/4.2] bezweifelt eine Trennung und behauptet, dass man die Dimension der Empfindungen von der der rationalen Verarbeitung nicht losgelöst sehen kann. In ihrer Argumentation fungieren allerdings Stereotype als Mechanismen der Verarbeitung von Empfindungen. Ihre kritische Distanz kommt darin zum Ausdruck, dass sie diese als Klischees identifiziert. Argumentiert Gerd, dass die Anwesenheit des ethnisch Anderen gerade den emotiven Bereich verletzt, dessen anderes Verhalten dazu führt, dass man sich in seiner Intimsphäre beeinträchtigt fühlt, so vermutet Hilde, dass ein authentisches Wahrnehmen des Fremden unmöglich ist, da gesellschaftliche Darstellungsformen eine Wirkungsmacht entfalten, die von negativ besetzten Assoziationen losgelöste Erlebensweisen verhindert. Markus [FB3/G5/4.2] argumentiert, dass eine differenzierte Perspektive *erst danach einsetzt*. Obwohl er nicht explizit ausführt, dass es sein Empfinden ist, das ihn dazu veranlasst, sein Gegenüber stereotypisiert wahrzunehmen, erschließt sich diese Deutung darüber, dass er den kognitiven Verarbeitungsprozess als sekundär einsetzend beschreibt. Im Fallbeispiel 2 [G5/4.2] taucht eine ähnlich gelagerte Argumentation auf. Stereotypisierungen werden hier wider besseres oder gesichertes²⁰ Wissen vollzogen. Es sind die Medien, deren Einfluss dazu führt, dass sich *Bilder* im Kopf festigen, ohne dass man von ihrem Wahrheitsgehalt überzeugt ist.

Die Gefühlsebene wird als ein von automatisch ablaufenden Prozessen bestimmter Ort beschrieben. Zu ihren eigenen Vorbehalten scheinen die Akteure

19 Welzer (2002: 355) beschreibt in seiner Analyse der familialen Tradierung der NS-Vergangenheit ein ähnliches Phänomen. Er differenziert zwischen emotionalem und kognitivem Wissen. Akteure verfügen über zwei Dimensionen des Geschichtsbewusstseins, die eine unheilvolle Verbindung eingehen können. Während das kognitive Wissen Faktenwissen umfasst, kann emotives Wissen zu einer Umdeutung von historischen Ereignissen führen. Ein Beispiel stellt die kumulative Heroisierung dar. Sie charakterisiert den Prozess, in dem aus Tätern des NS Alltagshelden werden.

20 Gesichertes Wissen meint an dieser Stelle, dass die Diskutanten am Wahrheitsgehalt nicht zweifeln.

keinen direkten Zutritt zu haben. *Rassistische Bildproduktionen*, ihr Einsetzen, wenn sie mit Fremdheit konfrontiert werden, entziehen sich reflexiven Zugängen. Fremdheit evoziert den Rückgriff auf die *symbolische Ressource* Rassismus. Es handelt sich hier um einen ständig einsetzenden Vorgang. Das Ungewohnte bleibt fortwährend ungewohnt. Der Rückgriff auf die *symbolische Ressource* Rassismus ist habitualisiert. Es handelt sich demnach um *habitualisierte Bildproduktionen*, die die Diskutanten dann in Anspruch nehmen, wenn sie mit Fremdem konfrontiert werden. Dieser Rückgriff erfolgt scheinbar mechanisch. Es ist besonders die Visibilität, die negative Assoziationen in Gang setzt. Der Körper, seine Sichtbarkeit, stellt einen zentralen Bezugspunkt rassistischer Bedeutungsproduktion dar (vgl. 4.1.2).

Ungewohntes und Nicht-Fassbares werden in der Wahrnehmung von ethnisch Anderen rassistisch verarbeitet. In den Beschreibungen der Busszene fällt beispielsweise auf, dass die Diskutantin [FB1/G3/4.2] an keiner Stelle erwähnt, dass sie das, was geredet wird, vielleicht nicht versteht, stattdessen betont sie das Laute und das Ostentative. Altvater et al. (2000: 293) kommentieren die Wahrnehmung des Fremden im öffentlichen Raum wie folgt:

„Schon das Aussehen wird als Abweichung von der Norm wahrgenommen. Die Sichtbarkeit der Differenz ist es, die nicht nur registriert wird, sondern aus der sich weitere Handlungsprämissen ergeben, die in der Einhaltung räumlicher Distanz bestehen. [...] Zugleich wird die Kommunikation der Fremden untereinander als unangemessen laut angesehen. In einer Gesellschaft, in der die menschliche Kommunikation zwischen einander nicht bekannten Personen in der Öffentlichkeit eher weniger entfaltet ist, wird die lebhaftere Interaktion schnell als eher ärgerlich und störend empfunden.“

Beim ethnisch Anderen wird lebhaftere Interaktion zum *Gruppenmerkmal*.

Die Irritation kann möglicherweise auch dadurch entstehen, dass die Sprache nicht verstanden wird. *Laut* und *sich breit Machen* verknüpfen Sekundärwahrnehmungen (wenn ich nicht verstehe, was gesagt wird, achte ich stärker auf das Wie) mit der Verschiebung des Problems (ich verstehe nicht) auf den/die Andere (ist zu laut, verhält sich nicht dezent genug).

Analytisch betrachtet, beschreiben die Diskutanten eine doppelte Ohnmacht. Sie sehen sich zum einen gesellschaftlich produzierten negativen *Bildern* des Fremden gegenübergestellt, zum anderen beschreiben sie sich als machtlos gegenüber ihren eigenen Gefühlen. Vorurteile werden in verschiedenen Variationen als Schablonen für das eigene Denken und das Denken der Mehrheitsgesellschaft adaptiert. Sie wirken wie ein Automatismus, dies unterstreichen Begrifflichkeiten wie *natürlich*, *einfach*, *automatisch*, *bloß*. Erst in einem zweiten Moment schalten sich rationale Prozesse ein und markieren einen intellektuellen Zugang zu dem eigenen Erleben.

Die Hilflosigkeit und das Ausgeliefertsein, beide Momente sind in den Beschreibungen enthalten, verweisen auf eine Leerstelle in der Wahrnehmung des Fremden. An einer Stelle deutet eine der Diskutanten [FB1/G3/4.2] eine Sicht frei von dem, was sie medial umgibt, an. Sie stellt eine Perspektive in Aussicht, die Neugier und Spannung bereitstellt, die eine Annäherung ohne alle

das, was sie umgibt, erlaubt. Wenn ich hier von Leerstelle schreibe, meine ich damit, dass den Diskutanten scheinbar keine anderen Optionen als die der Angst, des sich bedroht Fühlens und des sich dem Ungewohnten ausgesetzt Sehens zur Verfügung stehen. Diese Hilflosigkeit und proklamierte Ohnmacht weisen auf ein Defizit an Wahrnehmungsweisen im Umgang mit dem ethnisch Anderen hin. Es stehen kaum Optionen zur Verfügung, die einen anderen Umgang erlauben. In der Analyse der *ausländischen Gruppe* (vgl. 4.1) wurde illustriert, dass an die Stelle des Nicht-Verstehens *rassistische Bildproduktionen* treten.

Hier wird deutlich, dass die Diskutanten dann, wenn rationale Prozesse beschrieben werden, auf ihnen zur Verfügung stehende Einordnungskategorien zurückgreifen, die das vermeintlich Ungewohnte ausschalten. Verstehen findet dann, im Gegensatz zum Beschreibungsmodus *der Gruppe*, im Horizont vertrauter und positiv besetzter Kategorien statt. An die Stelle des Ungewohnten treten milieuspezifische Attribute wie Bildung oder Sprachkompetenz [FB3/G5/4.2]. Über humanistische Zuweisungen, es sind Menschen, können Gemeinsamkeiten hergestellt werden [FB2/G1/4.2]. Annäherungen und Umgangsweisen sind also dort möglich, wo an Vertrautes und gemeinsam Geteiltes angeknüpft und darüber hinaus der eigene Lebenszusammenhang positiv bestätigt werden kann, da es jene Eigenschaften sind, die man für positiv und erstrebenswert erachtet, seien es Bildung und Sprachkompetenz oder nutzbare Arbeitsqualifikationen. Der Kontakt an sich stellt, wie ich vermute, allerdings keine Voraussetzung dar, sondern Kontakte werden dann als positiv beschrieben, wenn ethnisch Andere jene Merkmale aufweisen, die als relevant für den eigenen Lebenszusammenhang erachtet werden.

Das Anführen dieser affektiven, zum Teil aversiven Reaktionen und ihr darin verhaftet Sein scheinen die Diskutanten von weiteren Überlegungen zu befreien. Diese Prozesse werden als gegeben hingenommen, somit als Umgangsweisen anerkannt und darüber hinaus zum Ausgangspunkt genommen, um politische Forderungen oder zumindest Verhaltensvorschläge zu geben. Man begreift sich selbst als Teil einer Gesellschaft, die Ausgrenzung betreibt.

4.2.2 Schlussfolgerungen

Der Neorassismus zeichnet sich dadurch aus, dass Abwehrgefühle gegenüber Fremden als natürlich gefasst werden. Sie gelten als anthropologische Konstanten. Der Rekurs auf die Natur zur Rechtfertigung von Ausschlussprozessen ist also keineswegs aus rassistischen Argumentationen verschwunden (Cinar 1999: 65). Die Beschreibungen der Diskutanten lassen sich im Horizont dieser Perspektive analysieren und es können empirische Anhaltspunkte ermittelt werden, die mit den zentralen Thesen dieser rassismustheoretischen Analyse korrespondieren. Der Neue Rassismus zeichnet sich dadurch aus, dass die Abwehr von Fremden zu einem genetisch determinierten und universellen Phänomen erklärt wird. Die Naturalisierung der Objekte steht dann nicht länger im Vordergrund, sondern die biologistische Rechtfertigung der

Ideenwelt, der Emotionen und des Verhaltens seiner Subjekte (Cinar 1999: 65).

In meiner Analyse finden sich unterschiedliche Anhaltspunkte, die auf eine Adaption dieses neorassistischen Diskurses hinweisen. Gleichwohl gehe ich nicht von einer nahtlosen Rezeption solcher Diskurse aus. Die paradoxe Rezeption des medialen Diskurses zeigt, dass gesellschaftliche Diskurse nicht unhinterfragt adaptiert werden, sondern Modifikationen erfahren. Ideologietheoretische Argumentationen gehen von einer simplen Reproduktion rassistischer Ideologien aus. Van Dijk (1991) und Balibar (1990) argumentieren im Horizont von Oben-Unten-Dichotomien. Eliten oder Intellektuelle sind verantwortlich für die Produktion des Rassismus. Sind es in van Dijks Analysen die Medien, so macht Balibar die neurechten Intellektuellen als zentrale Produzenten des Rassismus aus. Im Alltagsdiskurs, so legen diese Analysen nahe, findet dann eine einfache Reproduktion statt. Der Rassismus wird rezipiert und reproduziert.

Die Flexibilitätsleistung des Rassismus, so meine zentrale These, liegt aber gerade darin, dass er je nach Standpunkt und Lebenskontext verschiedene Ausformungen erfährt. *Rassistische Bildproduktionen* sind, wie die Analyse der *ausländischen Gruppe* im Milieuvvergleich gezeigt hat, lebensweltlich modifiziert (vgl. 4.1.3). Die skizzierte Argumentationsfigur der Selbstbekenntnisse taucht besonders im akademischen Milieu auf. In den Diskussionen des Arbeitermilieus kann eine Passage ausgemacht werden [FB4/G6/4.2]. Bemerkenswert ist hier, dass gerade dieser Diskutant über ein höheres Bildungsniveau verfügt. Zunächst kann also davon ausgegangen werden, dass diese Argumentationsfigur eher typisch für ein akademisches Milieu ist. Es können hierfür unterschiedliche Erklärungsmomente angenommen werden. Ein akademisches Milieu neigt eher dazu, Gefühle und Ängste zum Gegenstand einer Diskussion zu machen. Die Bereitschaft subjektive Erlebensdimensionen zu veräußern, kann als ein Milieuspezifikum angenommen werden. Der Anspruch, sich differenziert mit sozialen gesellschaftlichen Fragen zu beschäftigen, und das Vertrautsein mit akademischen Denkopoperationen können als weitere Erklärungen vermutet werden.

Dadurch, dass die Diskutanten eine Differenzierung in zwei Modi der Wahrnehmung vornehmen, können *rassistische Bildproduktionen* von ihnen als sozial hergestellt identifiziert werden. Die Genese dieser *rassistischen Bildproduktionen* wird also durchaus als gesellschaftliche Erscheinung bewertet. Die Diskutanten argumentieren quasi ideologiekritisch und treten in ein distanziertes Verhältnis zu solchen Bildproduktionen. Der Rekurs auf Natur findet dann statt, wenn als sozial identifizierte Konstruktionen der Abwehr im Bereich des Emotionalen angesiedelt werden. Der Prozess der Reflexion wird als wirkungslos ausgewiesen, da letztlich das emotive Erleben die Wahrnehmung des ethnisch Anderen bestimmt. Seine Abwehr wird nicht als ein dem menschlichen Dasein innewohnendes Moment beschrieben, sondern soziale Präsentationen des Fremden und ihre dauerhafte Präsentation im Gesellschaftlichen führen dazu, dass die Wahrnehmungsweise eine Präformierung erfährt,

die das Erleben dominiert. Es ist diese Präformierung, die den Charakter des Natürlichen dadurch annimmt, dass sie im Bereich des Gefühlshaushaltes angesiedelt ist und durch diesen ins Leben gerufen wird.

Flexibilität meint in der Analyse der *ausländischen Gruppe*, dass der Gehalt des Rassismus unterschiedliche Ausformungen erfährt und *rassistische Bildproduktionen* variieren. Die Variation kommt in den verschiedenen Merkmalszuschreibungen zum Ausdruck. Der Flexibilitätsleistung des Rassismus kann hier ein neuer Aspekt hinzugefügt werden. Rassismus koinzidiert mit einer selbstkritischen Haltung des Diskutanten. Die Verwobenheit von rassistischer Konstruktion und ihrer gleichzeitigen selbstkritischen Problematisierung lässt hier einen *reflektierten Rassismus* zu Tage treten, der sich dadurch auszeichnet, dass aufklärerische und rassistische Ideologeme zugleich kommuniziert werden können, mithin Rassismus und Selbstkritik in gleichem Atemzug vorkommen. Flexibilität meint, dass sich *rassistische Bildproduktionen* zum einen mit milieuspezifischen Orientierungen verbinden und zum anderen sich kontradiktorischen Diskursen anpassen. Ermöglicht wird diese Koinzidenz, wie ich herausgestellt habe, durch die Konstruktion differenter Verarbeitungsmodi. *Rassistische Bildproduktionen* verbinden sich mit aufklärerischen und selbstreflexiven kritischen Stellungnahmen, mithin gehen rassistische Konstruktion und antirassistische Reflexion eine Vereinbarkeitsleistung ein.

Symbolische Macht zeichnet sich gerade im Alltagsfundus dadurch aus, dass ihre Inhalte als natürlich und evident wahrgenommen werden (vgl. 2.3.1). Im Gegensatz zur theoretischen Vorannahme kann aufgrund meiner Interpretationen, die auf einen *reflektierten Rassismus* hinweisen, an der durchgehend doxischen Qualität des Rassismus gezweifelt werden. Repräsentationen des Fremden werden von den Diskutanten als sozial konstruierte, hier im Sinne medial produzierter Repräsentationen beschrieben. Ihr Gehalt wird also als sozial konstruiert identifiziert. Bezeichnet der Neorassismus einen symbolischen Deutungskampf (vgl. 2.3.1), so kann der Toleranzdiskurs in Deutschland, der zu Beginn der 1990er Jahre eingeleitet wurde, ebenso als symbolischer Deutungskampf interpretiert werden. Vorurteile, Ausgrenzung und Gewalt gegen ethnische Minderheiten werden als illegitim diskutiert. Beide Diskurse können hier nur schematisch gegenübergestellt werden. Es müsste jeweils untersucht werden, inwieweit es sich hier tatsächlich um kontradiktorische Diskurse handelt. Zumindest, aus der Perspektive der Diskutanten betrachtet, kann angenommen werden, dass diese schematische Differenz kommuniziert wird. Kommt im kritischen Statement Toleranz zum Tragen, so sind nichtsdestotrotz *rassistische Bildproduktionen* gegenwärtig. Es sind die Diskutanten, die den doxischen Charakter dieser Bildproduktionen betonen und den kritischen Diskurs zwar kommunizieren, aber als weitgehend wirkungslos ausweisen. Doxa verlieren dann an Evidenz, wenn sie im Rahmen symbolischer Kämpfe zur Diskussion gestellt werden. Die Flexibilität des Rassismus kommt genau darin zum Ausdruck, dass er sich solchen Deutungskämpfen anpasst. Die empirischen Befunde bieten Anhaltspunkte dafür, dass auch im Rahmen der Gruppendiskussionen symbolische Deutungskämpfe kommuni-

ziert werden und Rassismus in Einklang mit kritischen Stellungnahmen gebracht wird.

4.3 Der ausländische Einzelne

Die Gemeinsamkeit der im Folgenden analysierten Diskussionssequenzen besteht darin, dass die Diskutanten von Kontaktsituationen berichten und sich über ihre Erfahrungen mit ethnisch Anderen in unterschiedlichen Lebensbereichen austauschen. In der Analyse der *ausländischen Gruppe* wurden ethnisch Andere fast ausschließlich als *Gruppe* und aus einer Position der sozialen Distanz beschrieben. Die Bedrohlichkeit des Kollektivs wurde thematisiert und stand im Vordergrund. Der ethnisch Andere wurde als *Stellvertreter* identifiziert. Diese Argumentationsfigur kann in der Analyse des ausländischen Einzelnen²¹ eingehender beleuchtet werden, da die folgenden Fallbeispiele Einblicke in die Art und Weise, wie der soziale Kontakt mit ethnisch Anderen erlebt und empfunden wird, welche Bedenken und welches Unbehagen ihm zugrunde liegen, liefern. Diese Figur lässt sich nun empirisch präzisieren. Sowohl die eigenen Ablehnungen und Unsicherheiten, die bereits Gegenstand der Analyse der Selbstbekenntnisse (vgl. 4.2) waren, sind Thema der Passagen, als auch Wahrnehmung und Beschreibung des ethnisch Anderen. In der Analyse der Selbstbekenntnisse habe ich herausgestellt, dass diese Argumentationsfigur sich u.a. in einem Zusammenhang mit gesellschaftskritischen Diskursen ausbildet. Diente dieser Diskurs dazu, eigene Wahrnehmungsweisen zu problematisieren, so können hier weitere Aspekte ausgemacht werden, die den Rassismus im Kontext solcher gesellschaftlich vermittelten Anforderungen konstituieren. Der ethnisch Andere als Kulturunvertrauter bezeichnet diese Argumentationsfigur. *Ausländerfeindlichkeit*²² und Diskriminierung werden aus der Perspektive der Diskutanten als Reaktionen auf die Unfähigkeit des ethnisch Anderen zu kulturangemessener Interaktion bewertet.

Im Anschluss an die Fallinterpretationen werden zwei Argumentationsfiguren vorgestellt, die in unterschiedlicher Art und Weise rassistische Konstruktionen transportieren.

21 Der Begriff des ausländischen Einzelnen meint an dieser Stelle, dass von den Diskutanten konkrete Kontaktsituationen mit ethnisch Anderen beschrieben werden. In nicht jeder Passage tritt eine Einzelperson auf. Im Gegensatz zu den Beschreibungen der ausländischen Gruppe taucht hier jedoch der ethnisch Andere als Individuum auf.

22 Ich verwende im Folgenden die Begriffe ausländerfeindlich oder Ausländerfeindlichkeit, da diese von den Diskutanten verwendet werden, um Diskriminierung zu thematisieren. Der Begriff Rassismus taucht in den Diskussionen nicht als Bezeichnung für Diskriminierung auf.

**Fallbeispiel 1 – Betriebsrat III/Arbeitermilieu/Gruppe 7:
„Herbertchen hatte also seit 89 hier nie einen Handschlag gemacht,
jedenfalls keinen legalen, es gab ja alles unumwunden zu“**

Heinz: die vorher da weggekommen sind klar (Verunsicherung in der Diskussionsgruppe, wer nach Kasachstan ausgewandert ist), Entschuldigung gehen dahin, weil man da gut leben kann und ich denke dass is auch ne Plünderung unserer Kassen, wie du schon eben gesagt hast, das sind Auswüchse (.) eh, ich persönlich hatte immer noch nie Kontakt mit so Leuten gehabt habe. Während der Kur einen kennen gelernt, der 1989 oder 1990 aus Polen in die Bundesrepublik eingewandert ist, sein Vater hätte einen deutschen Wehrpass gehabt, so, das war mein Herbertchen, der saß bei mir mit am Tisch und eh, Herbertchen hatte also seit 89 hier nie einen Handschlag gemacht, jedenfalls keinen legalen, es gab ja alles unumwunden zu, hat ja kein Unrechtsbewusstsein, muss er auch nicht, die Gesetze bis auf die Schwarzarbeit lassen ja alles zu, (.) eh war da im Bergbau tätig gewesen als Fahrer über Tage, sagte er, wäre hier Knappschaft Knappschaft, würde er die Rente später bekommen, die wär gar nicht so schlecht, die hätt er sich schon ausrechnen lassen, war also seit 1989 arbeitslos, wie er den Rest so finanziert hat, weiß ich nicht, hatte hier sein Herz umoperieren lassen Beipässe und so weiter und sagte, wenn ich die Rente durch habe, sofort wieder nach Polen zurück, in der Zwischenzeit habe ich mir nämlich n' Häuschen in Polen zusammengespart, hat er gesagt, aber ich will die Adresse hier in Deutschland behalten, ich hab n' Bekannten in Cottbus, bei dem bleibe ich gemeldet, der hatte gehört, die Beipässe halten nicht ewig und für die Reparatur müsste, die wollte er wieder in Deutschland machen lassen

(Ruf aus der Diskussionsgruppe: ja eh Schmarotzer, ja ja)

Heinz: das ganze ist mir so auf den Magen geschlagen, ich weiß nicht, ich weiß nicht, ob das verständlich is oder ob ich so aus der Art bin, (.) eh ich bin nicht mehr zu der Zeit hingegangen, wenn hungrige Leute zu Tisch gehen, ich hab ne' Viertelstunde oder zwanzig Minuten gewartet, damit ich mit diesem Herbert nicht mehr zusammen essen musste, gut der hat kein Unrechtsbewusstsein, das ist doch alles Leistungen, die er in Anspruch nehmen konnte aufgrund der Gesetze, die hier bei uns bis auf die Schwarzarbeit, die er noch macht, hat ihm jemand gesagt, er sagt, du der wohnt Kilometer von mir entfernt, den seh ich ab und zu, wenn er zur Schwarzarbeit geht (.) eh, das ist das einzige, was er am Rande der Legalität macht oder illegal, den Rest steht steht ihm alles zu aufgrund unserer Gesetze, da braucht er kein Un- eh Rechtsbewusstsein entwickeln, bloß für mich persönlich ist das ganze unvorstellbar das, is jetzt das, was mir persönlich passiert ist, vorher habe ich gedacht, na ja die spinnen, die Leute, die so was erzählen, das sind Auswüchse, die gibt' s nicht, dem Herbertchen haben wir dann gesagt, du Herbert inner Schweiz, die erkennen auch Deutsche an und da gibt' s noch ne höhere Rente als hier, nein hat er gesagt, da wollte er nicht hin, das wär zu weit von Polen, ja also gut diesmal als Schwank ne Geschichte.

In dieser Sequenz schildert der Diskutant die Begegnung mit dem ethnisch Anderen im Rahmen eines Kuraufenthaltes. Heinz lernt das *Herbertchen*, einen polnischen Migranten, kennen und berichtet der Diskussionsrunde sehr ausführlich von seinen Erfahrungen.

Heinz behauptet, dass Kasachstan ein Rentnerparadies sei. Da seine Bemerkung in der Diskussionsrunde nicht verstanden wird, führt er dies hier zu Beginn der Passage erläutern aus. Er weiß, dass diese Personen, gemeint sind *Ausländer*, Kasachstan aufsuchen, um dort mit der deutschen Rente *gut leben* zu können. Diesen Vorgang kommentiert er, indem er Bezug auf seinen Vor-

redner nimmt, der in seiner Rede bereits das Kostenargument angeführt und thematisiert hat, dass *Ausländer* Leistungen in Anspruch nehmen, die ihnen nicht zustehen. Diese unterstellte Illegitimität wird von Heinz in seiner Erzählung aufgegriffen und bestätigt. Er spricht von *Plünderung* und *Auswüchsen*. Ähnlich wie im dritten Fallbeispiel [FB3/G8/4.3] wird hier von einem *Evidenzerlebnis* berichtet, das eine Einstellungsänderung zur Folge hatte. Einzelne als negativ empfundene Erlebnisse mit ethnisch Anderen, werden als *Evidenzerlebnisse* bezeichnet, sie dienen den Diskutanten dazu, ihre Sicht der Dinge zu schildern. Sie scheinen verschiedene Funktionen einzunehmen: Zum einen wird damit der persönliche Erfahrungsfundus dokumentiert und der Realitätsgehalt von Einschätzungen unterstrichen. Zum anderen wird mit der Konstruktion eines *Evidenzerlebnisses* auf die gesamte Outgroup geschlossen. Außerdem ist davon auszugehen, dass die Diskutanten mit solchen Berichten zugleich betonen wollen, dass sie bislang keine Vorurteile hatten und dieses Ereignis eine Erfahrung darstellt, die nun wirklich zählt.

Bis zu dem Zeitpunkt seines Kuraufenthaltes hatte Heinz keinen Kontakt mit Personen, die den deutschen Staat ausnutzten. Erst eine persönliche Begegnung vermittelt ihm einen Eindruck von solchen Menschen. Im Rahmen eines Kuraufenthaltes lernt der Diskutant einen polnischen Migranten kennen, der jenen Prototyp des *Ausländers* verkörpert, der den deutschen Staat und seine Leistungen schamlos ausnützt: *mein Herbertchen*.

Herbertchen ist von Polen nach Deutschland ausgewandert. Die Legitimität des Aufenthaltes wird direkt zu Beginn der Erzählung mit der Formulierung *sein Vater hätte einen deutschen Wehrpass gehabt* in Frage gestellt. Es werden also Zweifel darüber geäußert, ob Herbert tatsächlich Deutscher ist. Herberts Status ist prekär. Nachdem Heinz kurz die zweifelhaften Eckdaten der Legitimität des Aufenthaltes des polnischen Migranten benannt hat, leitet er die Geschichte, die es zu erzählen gilt, mit einem Zäsur markierenden *so* ein.

In den folgenden Kontaktbeschreibungen weist Heinz fortwährend daraufhin, dass Herbert unrechtmäßig Leistungen in Anspruch nimmt. Es handelt sich hier um eine inferiore Person, die über kein Rechtsempfinden verfügt und deren Bestrebungen nur darauf abzielen, den deutschen Staat zu belasten. Einführend wird Herbert als *mein Herbertchen* beschrieben. In der Verwendung des Possessivpronomens *mein* und des Diminutivs *Herbertchen* kommt zum einen eine Distanz- und Achtlosigkeit des Diskutanten gegenüber seiner Kurbekanntschaft zum Ausdruck. Zum anderen erhält die Beschreibung dadurch einen humoristischen Charakter. Diese Form der humoristischen und zugleich böartigen rassistischen Rede löst bei den anderen Diskussionsteilnehmern während der Präsentation dieser Geschichte immer wieder Lachen und Kopfschütteln aus. Inhalt und Form der Repräsentation stehen sich hier konträr gegenüber.

Die *Bildproduktion* Herbert beinhaltet alle Kriterien eines rassistischen Konstruktionsprozesses. Verschlagenheit, diebisches Verhalten, kein Rechtsbewusstsein und Inferiorität sind hier die Merkmale, die das Verhalten und das Wesen des ethnisch Anderen ausmachen und die in einem unmittelbaren

Zusammenhang mit seinem *Ausländerstatus* stehen. Herbert wird hier zum Spiegelbild der *Gruppe*. Leitet Hans seine Erzählung damit ein, dass *Ausländer* die deutschen Kassen plündern, so gilt Herbert nun als *Stellvertreter*. Ein Exempel wird vorgeführt.

Die von Heinz beschriebene Person hat in Deutschland nie rechtmäßig gearbeitet. Seit Beginn seiner Ankunft in Deutschland beansprucht Herbert Leistungen, die ihm nicht zustehen. Wenn Herbert arbeitet, dann kann es sich nur um sogenannte Schwarzarbeit handeln. Der polnische Migrant wird hier als ein Wesen ohne Rechtsbewusstsein beschrieben, da *es ja alles unumwunden zugab*. Das *es* betont das Entpersonalisierende. Der infantile und auch sorglose Charakter dieses Menschen kommt in seinem fehlenden Rechtsbewusstsein und seiner Freimütigkeit *alles unumwunden* zuzugeben zum Ausdruck. Laut Heinz besteht für diesen Menschen auch keine Notwendigkeit, ein Rechtsbewusstsein auszubilden, da ihm in Deutschland juristisch alle Möglichkeiten offen stehen, unrechtmäßig zu handeln.

Hier verbindet sich rassistische Rede mit Kritik an staatlicher Politik. Es ist der liberale Staat, der solchen Personen die Möglichkeit bereitstellt, ihre perfiden Bestrebungen umzusetzen.

Der *Diskurshabitus* des Arbeitermilieus zeichnet sich dadurch aus, dass staatliche Politik kritisiert wird und man sich von der politischen Elite alleingelassen fühlt. Es ist der Ruf nach einer starken Führung, die solchen Umtrieben ein Ende setzt. Begreifen sich die Diskutanten des akademischen Milieus als Experten und Sachverständige, die gesellschaftliche Fragen diskutieren und nach Lösungen suchen, so wird im Arbeitermilieu auf die Stellvertreterposition der Politik gehofft und der liberale Staat dafür verantwortlich gemacht, dass es zu solchen *Auswüchsen* kommt.²³

Aus der Position des Migranten beschreibt Heinz nun dessen Überlegungen. Die Rente, die er aufgrund seiner Knappschaftszugehörigkeit erhält, bekommt er später. Die stellvertretend von Heinz für Herbert eingenommene Bewertung dieser Rente als *die wäre hier gar nicht so schlecht, die hätte er sich schon ausrechnen lassen* unterstreicht in zweifacher Hinsicht das Perfide dieser Person. Zum einen erscheint die Beurteilung der Rente als *gar nicht so schlecht* unverfälscht, da sie Herbert eigentlich nicht zusteht, von ihm gar als positiv bewertet wird. Zudem gilt die Sondersozialversorgung der Bergleute als qualitativ hochwertig. Die Findigkeit und auch Umtriebigkeit dieser Person kommt zum anderen darin zum Ausdruck, dass er sie sich bereits vorab ausrechnen hat lassen. Heinz betont abermals, dass Herbert nie in Deutschland gearbeitet hat und stellt spekulativ in den Raum, dass es einen zusätzlichen Erwerb gäbe, über den er allerdings nichts wisse.

23 So formuliert z.B. einer der Teilnehmer dieser Diskussionsgruppe im Gang der Diskussion: vor allen Dingen befassen wir uns mit einem Thema (gemeint ist die Zuwanderungspolitik), was uns die Politiker eh angedient haben, ich persönlich habe mir diese Republik in dieser Form nie gewünscht und eigentlich sollten sich da mit dem Problem die Leute beschäftigen, die die Voraussetzungen geschaffen haben, damit die Republik so wurde.

Um diese Mentalität des strategisch geplanten Ausnutzens von Leistungen mit weiteren Anhaltspunkten zu belegen, führt Heinz aus, dass Herbert auch gesundheitliche Leistungen wie *Beipässe* in Anspruch genommen hat. Dass Herbert sich gleich mehrere *Beipässe* legen ließ, dokumentiert wiederum das Unverfrorene und auch das Maßlose dieses Menschen. Die Inanspruchnahme dieser Leistungen erscheint um so perfider, als Herbert Deutschland sofort verlassen wird, wenn seine Rentenansprüche wirksam werden. Das *sofort* unterstreicht, dass diese Person die Zeit, bis er Leistungen in Anspruch nehmen kann, nur abwartet, um wieder nach Polen zurückzugehen. Zum einen wird Herberts Status gleich zu Beginn als zweifelhaft beschrieben, zum anderen wird aber auch seine Absicht, Deutschland den Rücken zu kehren, ebenso nur negativ bewertet.

Jede der folgenden Ausführungen unterstreicht, dass Herbert nur den deutschen Staat belastet und es sich zudem um einen illegitimen Vorgang handelt. Herbert will sich ein *Häuschen in Polen* zusammensparen, aber die Adresse in Deutschland beibehalten, so dass ihm auch in Zukunft die Möglichkeit offen steht, die Vorteile, die ihm das deutsche Gesundheitssystem bietet, in Anspruch zu nehmen. Diese Ausführungen werden von zwei Diskutanten kommentiert und begrifflich auf den Punkt gebracht: Herbert ist ein *Schmarotzer*. Diese Begegnung und dieser Kontakt mit einem Menschen, der den deutschen Staat derart ausnützt, wird von meinem Diskutanten als eine belastende und schmerzliche Erfahrung beschrieben. Heinz leidet unter diesem Kontakt. Sein eigenes Rechtsempfinden und sein *Diskurshabitus* als pflichtbewusster Bürger und rechtschaffener Arbeiter kommen darin zum Ausdruck. Normverletzungen und illegale Verhaltensweisen bereiten ihm körperliche Schmerzen. Obwohl sich Heinz im Rahmen der Diskussion deutlicher Zustimmung weiß, fragt er rhetorisch nach und kommentiert seine Reaktionen damit, dass er sich nicht sicher sei, ob man ihn verstehen könne oder *ob ich so aus der Art bin*.

Er beschreibt retrospektiv seine Reaktionen in der konkreten Kontaktsituation: Er meidet den Kontakt mit dieser Person. Trotz Hunger will er den gemeinsamen Mittagstisch mit Herbert nicht mehr teilen. Konkludierend und Herbert desavouierend betont er nochmals, dass dieser ja kein Rechtsbewusstsein hätte, und fasst wieder zusammen, dass diese Person illegitim Leistungen in Anspruch nehme. Wieder trägt Heinz seine Kritik am deutschen Rechtssystem vor, da dieses bis auf die Schwarzarbeit *alles* zuließe. Das unrechtmäßige Leben Herberts wird zudem aus der Perspektive eines Kurbesuchers beschrieben, eine zweite Person wird eingeführt, die ebenfalls Herberts unrechtmäßiges Verhalten bescheinigt. Damit wird der Wahrheitsgehalt der Erzählung unterstrichen.

Um sein eigenes Empfinden und sein Rechtsbewusstsein als Arbeiter zu markieren, formuliert Heinz: *bloß für mich persönlich ist das Ganze unvorstellbar*. Er beendet nun seine Episode und betont mit Bezug auf die Fragestellung der Diskussionsrunde, dass dies seine persönlichen Erfahrungen sind. Bis zu diesem Zeitpunkt hat Heinz nicht daran geglaubt. Wenn Leute von solchen Geschehnissen erzählten, hat er gedacht *na ja die spinnen, die Leute, die*

so was erzählen. Behauptet Tina [FB3/G8/4.3], dass sie bislang vorurteilsfrei war, sich dies aber nach ihrem Urlaubserlebnis verändert hat, so argumentiert Heinz ähnlich. Der konkrete Kontakt hat ihn eines Besseren belehrt. Heinz macht damit zwei Dinge deutlich. Zum einen gehört er zu den Personen, die Vorurteilen skeptisch gegenüberstehen, zum anderen kann er allerdings mit dieser Episode, die seinem persönlichen Erleben entspringt, plausibilisieren, dass diese Vorurteile berechtigt sind.

Wieder berichtet er von Herbert. Ihm haben sie (die deutschen Kurbesucher) angeraten, in die Schweiz zu gehen, da er dort eine höhere Rente beziehen könne. Herbert, wie nicht anderes zu erwarten, ist der Gang in die Schweiz zu weit.

Heinz schließt seinen Beitrag damit, dass er ihn als *Schwank* und als Geschichte verstanden wissen will. Die Formulierung *Schwank* macht deutlich, dass Heinz seine Ausführungen eben auch als spaßhaft verstehen will. Beim *Schwank* handelt es sich um eine folkloristische Form der Komödie, die negative, gleichwohl typische Verhaltensweisen übertreibt.

Die Präsentation der gesamten Erzählung pendelt zwischen ernsthaften und humoristischen Ausführungen. Ihre Charakterisierung als *Schwank* hat den Effekt einer Verharmlosung, um das Gesagte nun nicht allzu ernst nehmen zu müssen. Zugleich wird aber auch deutlich, wie Herbert zu solchen Vorgängen steht. Zudem weiß er um eine Zustimmung in dieser Diskussionsrunde. Das Lachen und das Kopfschütteln, beides begleitet die gesamte Erzählung, sind non-verbale Kommunikationsformen, mit denen die Diskutanten ihre Übereinkunft mit der rassistischen Rede signalisieren. Diese Form der Erzählung erlaubt es, recht unverblümt ethnisch Andere als illegitime Andere zu diskreditieren. Zugleich bietet diese Repräsentation einer Alltagserfahrung auch die Option an, ihren Gehalt nicht allzu genau überprüfen zu müssen. Man signalisiert, dass hier auch Übertreibungen im Spiel seien. Die Schärfe der rassistischen Rede wird dadurch verharmlost.

Die Kontaktbeschreibung mit dem ethnisch Anderen erfolgt hier ausschließlich im Horizont von Vorwürfen und Anklagen. Heinz kommuniziert an dieser Stelle das Bild: *Wirtschaftsasylant in zu liberalem Staat*. Die Zugehörigkeit des ethnisch Anderen ist prekär und sein legitimer Status wird angezweifelt. Herbert gilt als *Stellvertreter*. Es werden verschiedene herabwürdigende Merkmalsbeschreibungen mit der Person verknüpft, diese sind aber immer auch als solche zu verstehen, die für die gesamte Outgroup zutreffen. So wird der Kontakt mit Herbert auch als *Evidenzerlebnis* geschildert. Zum einen wird er als strategisch planendes Individuum beschrieben, das sich mit Berechnung die Vorzüge erschleicht, die der deutsche Staat aufgrund seines unvollkommenen Rechtssystems bietet. Zum anderen wird Herbert aber auch als infantiles Wesen profiliert, das kein ausgebildetes Rechtsempfinden hat. Das Selbstverständnis des Diskutanten konstituiert sich über die Bekundungen seines Entsetzens. Ihm bereitet es Schmerzen, dass jemand kein Arbeitsethos hat, er Leistungen in Anspruch nimmt, die ihm nicht zustehen. Die kurzen Einwürfe der anderen Diskutanten signalisieren Zustimmung und benennen

das, was der Diskutant selbst unausgesprochen lässt: Herbert ist ein *Schmarotzer*.²⁴

Fallbeispiel 2 – Betriebsrat III/Arbeitermilieu/Gruppe 7:

„[...] da gab's Stress mit der Hygiene, weil die gehen mit den Füßen auf () und machen ihr Geschäft, jedenfalls der“

Ralf: () zu kleine Wohnung, aber das wird sich in nächster Zeit hier ändern, wie ich gehört habe, sind sauber, eh hilfsbereit, jedenfalls da, wo wir wohnen, es gibt auch Nachbarn, da isse nicht so, da gibt's nur Streitigkeiten wegen Schafe, die hängen auf der Koppel und überall da die Köpfe hängen in den Mülltonnen.

(Gelächter)

Ralf: also das is nicht so das Richtige, das Wahre, und arbeitsmäßig gibt's auch, wir haben auch drei Türken, einen Griechen und einen Italiener, von denen Türken kann nur, können nur zwei Deutsch, der andere nur ganz gebrochen, der meint auch, der müsste alle zehn Minuten eh oder so alle 20 Minuten beten gehen, ne da holt er seinen Teppich da und dann geht der erst mal in den Umkleideraum () das ist nicht Sinn der Sache, weil der Arbeitsablauf stört, wenn man ihn drauf anspricht () das gemacht haben () einen der das richtig übersetzen konnte, war eigentlich nicht ging nicht und eh da gab's Stress mit der Hygiene, weil die gehen mit den Füßen auf () und machen ihr Geschäft, jedenfalls der, die anderen nehmen dann wenigstens schon weiße Papierrollen da drauf, aber die gehen, der geht mit den Füßen da drauf, dass er es ja nicht berührt und dann holt er sich einen Eimer Wasser und versucht es sauber zu machen, aber dann macht er's schlimmer als es ist, ja da gab's haufenweise Probleme und Streit ja und dann hat er krank gefeiert, weil er den Stress nicht gewachsen war, den er abgekriegt hat von uns und das war zu viel, wir haben zwar alle noch einen hin geschickt, einen Arbeitskollegen, zu ihm nach Hause hin und eh das richtig zu klären, das es nicht halb so wild is, soll er sich doch bitte anpassen, aber das hat er nicht eingesehen, da wollte er doch kündigen, aber ansonsten im Großen haben wir eigentlich keine großen Probleme, passen sich gut an, muss ich sagen, wir passen denen auch zum Teil, so viel es halt geht, aber ansonsten ganz gut.

Zwei Erfahrungsbereiche werden in dieser Passage geschildert. Zum einen berichtet Ralf von seinen Eindrücken, die sich auf das unmittelbare Wohnumfeld beziehen, zum anderen erzählt er von Erlebnissen in seinem Berufsalltag.

Unmittelbar nachdem ich meine Ausgangsfrage an die Diskussionsrunde gestellt hatte, begann Ralf als Erster von seinen Erfahrungen zu berichten. Zunächst beschreibt er, wie es sich in seiner Wohnumgebung verhält. Sie sind *sauber* und *hilfsbereit*. Einschränkend fügt er hinzu, *jedenfalls wo wir wohnen*. Gleichwohl gibt es auch Nachbarn, da verhält es sich anders: Es gibt Streitigkeiten und die Schafe hängen ihre Köpfe in die Mülltonnen.

Diese Schilderung löst bei allen Diskutanten Gelächter aus. Die Vorstellung, dass Schafe mitten in einer Stadt als Tiere gehalten werden, ist scheinbar

24 Der Begriff Schmarotzer ist nicht typisch ethnisch konnotiert. Im Gang der Diskussion wird dieser Vorwurf an ethnisch Andere aber insbesondere in Zusammenhang mit dem Bezug von Sozialhilfe gestellt. Ähnlich wie der Begriff Asylantrag transportiert dieser Terminus den Vorwurf der unrechtmäßigen Inanspruchnahme sozialer Leistungen mit Blick auf die Asylpraxis des deutschen Staates und seiner Rechtsprechung.

amüsant. Vermutlich kommt darin eine bäuerliche und zugleich auch anachronistische Form der Lebensweise zum Ausdruck. Die Behauptung, dass diese Tiere ihre Köpfe in die Mülltonnen stecken, stellt zugleich bäuerliche Lebensweise und Schmutz in einen Zusammenhang. Da immer auch religiöse Praktiken ethnisch Anderer im Arbeitermilieu zur Diskussion stehen, vermute ich, dass mit der Feststellung, dass Schafe gehalten werden, auch Imaginationen über rituelle Bräuche im Sinne von Schlachtungen verbunden werden. Das Gelächter ist Ausdruck des Spottes und wohl auch der Abwehr, die die Vorstellung über diese Lebensweise hervorruft. Spott und humoristische Präsentationen der Lebensweise des ethnisch Anderen stellen eine Form dar, die es ermöglicht, rassistische Beschreibungen des ethnisch Anderen in einer verharmlosenden Art und Weise zu präsentieren. Der Inhalt des Gesagten wird durch die Form der Darstellung entschärft. Sprach Heinz [FBI/G7/4.3] von einem Schwank und bezeichnete den ethnisch Anderen als *Herbertchen*, so ist es hier die Beschreibung von Schafen, die ihre Köpfe in die Mülltonnen hängen, die zum allgemeinen Amüsement beiträgt. Dadurch wird Gemeinschaft und Zustimmung hergestellt.

In fast jeder Diskussionsrunde erfolgt von den Diskutanten eine Zusicherung, dass es keine Probleme gibt. *Reden im Horizont von Diskriminierungsverdacht* evoziert diese Proklamationen. Ralf markiert hier zwar nicht explizit, dass es keine Probleme gibt. Er sichert jedoch zu, dass diese hilfsbereit und sauber sind. Hilfsbereitschaft und Sauberkeit sind Eigenschaften, die für die Diskutanten des Arbeitermilieus eine bedeutsame Rolle spielen. Im Gegensatz zu den Diskutanten des akademischen Milieus betonen sie, dass solidarisches Miteinander eine wichtige Funktion im Zusammenleben hat. Ebenso verhält es sich mit der Sauberkeit. Sauberkeit und Ordnung scheinen zu den milieuspezifischen Orientierungen zu gehören.

Dass Ralf zusichert, dass zumindest ein Teil der *Ausländer* sauber und hilfsbereit sei, markiert zwei Dinge: Zum einen lässt die Beschreibung vermuten, dass die positive Zusicherung für den Teil, der Schafe züchtet, nicht zutrefte. Zum anderen wird zugleich signalisiert, dass es sich hier um eine erforderliche Aussage handelt, die ihrer bedarf. Die Option des Gegenteils wird stillschweigend mitzukommuniziert. Dies meint hier, dass *Ausländer* im eigenen Wohnumfeld eben auch dreckig und nicht hilfsbereit sein können. Diese Möglichkeit wird implizit mitkommuniziert jedoch mit der gleichzeitigen Zusicherung, dass dem nicht so ist, negiert. Letztlich kommen in diesen positiven Zusicherungen immer auch die eigenen Relevanzsysteme zum Ausdruck.

Obwohl Ralf zunächst zusichert, dass es diese und jene gibt, ist doch die generelle Bewertung die, dass *das nicht so das Richtige, das Wahre* sei, also dem zugegen laufe, was Ralf an Vorstellungen hat. Dieses durchaus Problematische setzt sich auch im Betrieb fort, da es *arbeitsmäßig auch* Probleme gibt. Zunächst konstatiert er Sprachprobleme, dann moniert er die religiösen Praktiken eines Kollegen. Sein *türkischer* Arbeitskollege geht alle zehn Minuten beten, Ralf korrigiert sich auf alle zwanzig Minuten, da ihm erst genannter Zeittakt wohl selbst unangemessen erscheint. Der Arbeitsablauf wird dadurch

gestört. Eine Kommunikation darüber scheint nicht möglich, da der türkische Kollege der deutschen Sprache nicht mächtig ist. Nicht nur die religiösen Praktiken des Kollegen sind Stein des Anstoßes, sondern auch sein Vollzug primärer Bedürfnisse ist zweifelhaft. Türkische Kollegen stellen sich mit den Füßen auf die Toilette, Ralf korrigiert sich, jedenfalls der, den er hier beschreibt. Ralf illustriert diesen Vorgang. Seine Beschreibungen lösen bei den anderen Diskutanten Kopfschütteln aus, einige markieren ihre Abwehr damit, dass sie sich angeekelt zurücklehnen und ihr Unbehagen darüber mit mimischen Gesten deutlich zum Ausdruck bringen. Dieser Ekel wird dadurch evoked, dass hier ein Geschehen beschrieben wird, das einen sehr intimen Bereich eines Menschen zur Schau stellt und veräußert. Es wird ein Vorgang veröffentlicht, der normalerweise nicht einmal im halböffentlichen Raum verhandelt wird. Dieser Kollege legt kein Toilettenpapier unter seine Schuhe. Zunächst formuliert Ralf dies für alle, dann will er es wieder einschränkend verstanden wissen, indem er formuliert *machen ihr Geschäft, jedenfalls der*. Die anderen nehmen *wenigstens schon weiße Papierrollen*.

Kontrolliertes Reden meint, dass zunächst unverhohlenen Generalisierungen kommuniziert werden, die allerdings in der Regel postwendend korrigiert werden. Obwohl also auch hier der grundsätzliche Ablauf problematisch ist, gesteht er diesen näher an seinen Vorstellungen von Hygiene stehende Praktiken zu, da sie immerhin schon Papierrollen benützen. Dadurch, dass der Kollege im Anschluss versucht, seine Fäkalien mit einem Eimer Wasser zu reinigen, entsteht noch mehr Schmutz und Unordnung. Dieses Geschehen hat im Betrieb Streitigkeiten ausgelöst, die den ausländischen Kollegen derart belastet hatten, dass er dem Arbeitsplatz fern geblieben ist. Der Arbeitskollege, so Ralf, war diesem Stress nicht gewachsen. Die Versuche, ihn wieder zu bewegen, den Arbeitsplatz aufzusuchen, ihm zu erklären *dass das nicht halb so wild ist, soll er sich doch bitte anpassen* scheitern, und er kündigt.

Ralf behauptet hier zwei Vorgänge: Von Seiten des Betriebes gibt es Bemühungen, den ausländischen Kollegen zu halten, ihm sogar zu vermitteln, dass dies *halb so wild* sei. Ihm wird darüber hinaus die Option angeboten, sich anzupassen. Ähnlich wie Gerd [FB3/G8/4.3] seinen Kollegen als einen Menschen beschreibt, der sich allzu schnell beleidigt fühlt, wird auch hier der *ausländische* Kollege als Person beschrieben, die Streitigkeiten nicht gewachsen ist. Dem Angebot von Seiten des Betriebes, das angesichts der Beschreibungen der Missachtung von Hygienevorstellungen und der betrieblichen Störung des Arbeitsablaufes doch recht großzügig erscheint, stößt auf eine Weigerung des ausländischen Kollegen.

Ralf beendet seine Episode damit, dass er schlussfolgert, dass im *Großen haben wir eigentlich keine Probleme*. Keine Probleme meint hier, dass sich die ausländischen Kollegen gut anpassen. Anpassung an die Verhaltensregeln ist ein zentrales Argument, um zu betonen, dass es keine Probleme gibt. Anpassung meint hier die Anpassung an die Regeln des Betriebes, die als Anforderung an die ausländischen Kollegen gestellt werden. Ralf fügt hinzu, dass auch sie sich anpassen: *so viel es halt geht*. Ralfs Konklusion mutet paradox

an. Beschreibt er zunächst aus seiner Sicht Verletzungen der betrieblichen Ordnung, so kommt er nun zum Schluss, dass es keine Probleme gibt.

In die *rassistischen Bildproduktionen* fließen unterschiedliche herabwürdigende Merkmalsbeschreibungen ein, die mit dem Status *Ausländer* verknüpft werden. Ähnlich wie Heinz [FB1/G7/4.3] eröffnet Ralf seinen Beitrag mit einer allgemeinen Beschreibung von *Ausländern* in seinem Wohnumfeld. Schmutz, Streitigkeiten und unsolidarisches Verhalten werden für einen Teil als Merkmalsbeschreibung vorangestellt. Der türkische Kollege wird im Horizont dieser Beschreibung als *Stellvertreter* geschildert. Ähnlich wie das *Herbertchen* wird hier am Einzelfall ein Exempel vorgeführt. Zudem wird ein sehr intimes Geschehen kommuniziert. Diese Präsentation ruft in der gesamten Diskussionsrunde Ekel und Abwehr hervor und wird non-verbal mit mimischen Gesten kommentiert. Die Schaustellung intimer Praktiken steht in Verbindung mit Schmutz (Kot) und der Störung von Ordnungsvorstellungen. Diese werden in zweifacher Weise vorgebracht: Es handelt sich um eine Störung der Ordnung im eigenen Wohnumfeld und um eine Störung der Ordnung im Arbeitsbereich. Vorstellungen vom archaischen Leben und von bäuerlichen Praktiken flankieren diese *rassistische Bildproduktion*.

**Fallbeispiel 3 – Politische Gruppe II/akademisches Milieu/Gruppe 8:
„[...] die haben ihn auch wirklich drangsaliert und schlecht behandelt,
das gibt’s durchaus auch und das hängt schon mit der fremden Herkunft
zusammen“**

Gerd: aber jetzt mal das Verhältnis also innerhalb der Belegschaft untern Kollegen, kann man sagen, die werden als Gleiche behandelt das eh, seh ich wirklich keine Unterschiede, aber es gibt ein Problem, das is das verständlicherweise, bei manchen, die eben nicht-deutscher Herkunft sind eh, schon ne gewisse Erwartung da is, ich werde schlechter behandelt als andere, die sicher auch auf Erfahrung beruht, aber vielleicht auf Erfahrung in anderen Bereichen oder vor allen Dingen dann, (.) es herrscht sowieso oft n’ rauher Ton oder ja eigentlich n’ kumpelhaft rauher Ton, aber da werden Späße gemacht, die auch falsch verstanden werden können, und das habe ich also vor allen Dingen bei einem Kollegen, den ich gut kannte und kenne, beobachtet, der ist jetzt nicht mehr im Betrieb, dass Dinge, die man auch einem deutschen Kollegen gesagt hätte, die sind bei ihm eben nicht mit nem anderen Spaß beantwortet worden, sondern er war dann beleidigt, weil er sich getroffen fühlte, und das hat dann aber wieder dazu geführt, dass die anderen in diese Kerbe gestoßen haben, also nich also die haben ihn auch wirklich drangsaliert und schlecht behandelt, das gibts durchaus auch und das hängt schon mit der fremden Herkunft zusammen.

Tina: stimmt, das fällt mir ein, ich bin ja mal mit XY (Name des Mitreisenden) nach (Urlaubsland) gefahren

Gerd: ja

Tina: der ist auch gleich in seiner Ehre gekränkt worden

Gerd: ja

Claudia: was ist da passiert?

Steffi: wie wodurch?

Tina: weil ich ihn aus meinem Zimmer geschmissen habe (lachen)

Gerd: was, weil?

Tina: weil ich ihn aus meinem Zimmer geschmissen hab, also dass ist meine persönliche Erfahrung jetzt ne so, dass ich dem, der is ja aus' m XY (Land) ne, eh ich war völlig vorurteilsfrei eigentlich, und aber eh ich kannte den nicht so gut, wir sind dann zusammen nach (Urlaubsland) gefahren und haben dann in einem Zimmer gewohnt, und der ist mir irgendwann so auf den Keks gegangen, so, dass ich gesagt habe, er soll sich jetzt ein eigenes Zimmer nehmen, ne und danach war er so beleidigt, ne und da war nichts mit Freundschaft u-

Gerd: inwiefern ist der dir auf den Keks gegangen? So als Mann gegenüber dir als Frau, oder?

Tina: so überhaupt als Typ, der ging mir ständig auf den Keks
(lachen)

Tina: ich war am Lesen und dann fragt er wieder ja das und das jetzt in spanisch, ich sag, guck in's Wörterbuch, ich weiß es auch nicht besser, ne und so, der wollte eigentlich immer nur im Mittelpunkt stehen und () sonst was, und ich hatte überhaupt keinen Freiraum mehr für mich, das konnte ich dem irgendwie nicht begreiflich machen

Gerd: mh

Tina: ne, dass er erst mal selbstständig in die Hand nehmen soll, dann, das war eigentlich so der Hauptgrund, weshalb das paar mal schon so gekracht hat zwischen uns

Hiltrud: aber das hätt natürlich auch mit jemand anders sein können

Tina: na in der Heftigkeit nicht

Steffi: das war einfach n' blöder Typ, ne, meinst, oder

Gerd: ja

Tina: ne jetzt mit der gekränkten Ehre eh

Steffi: ach so mit der gekränkten Ehre, ja, das ist natürlich schon

Gerd: nein XY (Name der Person) war aber jemand, also wir haben den, du hast den nicht mehr gekannt

Steffi: doch den XY (Name der Person) mmh

Gerd: der, bei mir is schon, so, was ich als Fehler durchaus ansehe, dass, wenn ich jemand gegenüberstehe, also wo ich weiß, der ist fremder Herkunft, eh ich eher n' bisschen vorsichtiger bin und eh, eher denke, also was negativ geredet wird ist, ist wahrscheinlich Vorurteil, wobei es natürlich oft so ist, dass die genauso Mist machen oder unsympathisch sein können wie Deutsche auch, aber XY (Name der Person) war jemand, der diese Rücksicht überhaupt nicht auslöste, der war so von sich selber eingenommen, dass man (.) da hatte man überhaupt keine Bedenken, dem auch mal ein klares Wort zu sagen, ich jedenfalls nicht

Tina: konnste ja, konnste ja wahrscheinlich auch

Gerd: erst mal positiv, jemand mit dem, (.) ehm, ja ich konnte auch nicht, ich konnte auch nicht besonders gut ab

(lachen)

Gerd: aber da kann ich dir zehn Deutsche nennen, die genauso einen Charakter haben, nich

M: aber wie äußert sich diese Rücksicht, was machst du dann?

Gerd: ja also zum Beispiel ehm, würde ich eher einen deutschen Kollegen, in ner schlimmen Art anpflaumen, wie einen türkischen, den ich nicht kenne, natürlich, wenn ihn nach ner Weile kenne und weiß, das verträgt er, is OK, aber ich habe eben dies (.) oder mich irgendwie, ich mein, man streitet sich ja manchmal um bestimmte Sachen, und da würde ich bei einem ausländischen Kollegen also eher dann nachgeben und sagen, komm du hast Recht, als ich das bei jemand anders tun würde

Heidi: ja vielleicht verübelt man, also verübelt jetzt nicht, aber nicht so stark, weil mit dieser Vorsicht, dann halt irgendwie, ich weiß nicht, bei den Deutschen kann ich das einschätzen, so, wenn er schon so reagiert, dann meine ich zu glauben, der will das und das damit aussagen und ehm, weiß auch genau, was ich sagen würde, dass mich nicht falsch verstanden, ich versteh ihn, und dass man da (.) eh vielleicht bei Ausländern eher so'n bisschen irgendwie so Vorsicht walten lässt, dass man so

denkt eh, ja dass man Rücksicht nehmen muss oder eben, wenn man, wenn man dann in'nen Konflikt gerät, (.) eh, mmh, weiß ich jetzt auch nicht, also ich bin eher so, dass ich dann so Sachen nochmal überdenke, (.) eh, dass ich da nicht so drauf-haue, wie das manchmal eher bei Leuten mache, wo ich denke, ich weiß genau, was die meinen

Hiltrud: oder auch so, denen so mehr zugestehen, was ich (.) also jetzt kann ich das immer eher so bezogen auf auf Eltern sagen, ne Schüler Eltern, dass ich (.), wo ich bei deutschen Eltern dann schon eher mal losmosern würde, ähnlich wie du das, würde ich erst mal bei ausländischen Eltern ja denen einfach mehr zugestehen, an Verhalten, was ich sonst nicht so in Ordnung finden würde, ja, weil ich irgendwie denke, (.) die gehen vielleicht insgesamt anders damit um, das is aber völlig für sie völlig normal, das ist jetzt nicht gegen mich gerichtet, oder gegen die Schule oder so, also so, dass ich einfach da mehr, so, ja ist ja auch ne Art von Vorsicht, denen einfach so mehr zugestehe an, an [...]

Die Schilderung der Begegnung mit dem ethnisch Anderen bezieht sich in dieser Sequenz auf zwei Erfahrungsbereiche: Zum einen sind berufliche Erlebnisse Gegenstand der Diskussion und zum anderen wird eine Urlaubsepisode berichtet.

Gerd schildert seine Erfahrungen mit den *ausländischen* Kollegen an seinem früheren Arbeitsplatz: In seinem Betrieb wird ein egalitärer Umgang mit ethnisch Anderen praktiziert. Zunächst nimmt er mit Blick auf die betriebliche Situation eine eher zögerlich formulierte allgemeine Einschätzung vor. Um diesen allgemeinen Eindruck zu verifizieren, seinen Authentizitätsgehalt zu unterstreichen, ergänzt er diese Bewertung damit, dass er seine individuelle Sichtweise anführt und betont: *seh ich wirklich keine Unterschiede*. Das zweimalige Anführen vermittelt eine Eindringlichkeit, die keinen Zweifel daran lässt, dass in Gerd's Betrieb ein gleichberechtigter Umgang ausgeübt wird. Diese Feststellung ist für den Diskutanten bedeutsam. *Reden im Horizont von Diskriminierungsverdacht* und *Reden gegen Diskriminierungsverdacht* scheinen auch hier eine Rolle zu spielen, da Gerd sehr daran gelegen ist, ein positives Bild der betrieblichen Situation zu liefern.

Gleichwohl existiert ein *Problem*: Bei ausländischen Kollegen, zumindest bei *manchen*, existiert *ne gewisse* Erwartungshaltung: Sie gehen davon aus, dass sie schlechter behandelt werden. Gerd beschreibt nun diese Erwartungshaltung und ihre problematischen Konsequenzen für das Verhältnis ausländischer und deutscher Kollegen. Zunächst gesteht er seinen ausländischen Kollegen zu, dass deren Erwartung *sicher auch auf Erfahrung beruht*. Er relativiert dies jedoch umgehend, indem er bekundet, dass es sich hier um eine Erfahrung handelt, die an anderen Orten gemacht wird. Gerd billigt, wenn auch zögerlich, den *ausländischen* Kollegen partielle Diskriminierungserfahrungen zu. Diese Erwartungshaltung scheint besonders dadurch bedient zu werden, dass sich das Betriebsklima durch bestimmte Umgangsweisen unter den Kollegen auszeichnet: Es herrscht im Betrieb oft ein rauer Ton, aber diesen Ton will der Diskutant nicht falsch verstanden wissen, da er *eigentlich* eine positive Qualität besitzt. Er ist kumpelhaft: Das vertraute Sich-zur-Seite-Stehen unter Männern wird unterstrichen. Späße zeichnen dieses Betriebsklima aus, die allerdings auch falsch verstanden werden *können*. Gleichwohl gehören diese

Späße zum Verhaltensrepertoire der deutschen Belegschaft, womit unterstrichen wird, dass diesen Umgangsweisen keine diskriminierenden Absichten zugrunde liegen. Gerd schildert diesen Vorgang des Missverstehens: Äußerungen, die man deutschen und ausländischen Kollegen gegenüber formuliert, werden von *Ausländern* anders empfunden. Das Unbedenkliche und Nicht-Diskriminierende dieser Kommunikation werden damit ausgewiesen, dass *man dies auch einem Deutschen gesagt hätte*. Gerd betont hier wieder den eigentlich egalitären Umgang im Betrieb und benennt zugleich ein Kriterium für nicht diskriminierendes Verhalten. Beschrieben wird nun die Reaktion eines ausländischen Kollegen, Späße *sind bei ihm eben nicht mit einem anderen Spaß beantwortet worden*.

Er verweigert sich gängigen Interaktionsmustern und reagiert beleidigt. Diskriminierungserfahrungen, die er in anderen Bereichen gemacht hat, führen, so die Argumentation von Gerd, dazu, dass er generalisiert und kumpelhafte Verhaltensweisen und Späße als Diskriminierung deutet. Sein Betroffen- und Beleidigtsein evozieren bei den *deutschen* Kollegen, dass sie *in diese Kerbe stoßen*. Das *aber dann wieder* liest sich wie die Feststellung eines verhängnisvollen Dominoeffektes. Der ausländische Kollege reagiert betroffen und verweigert die im Betrieb gängigen Umgangsformen. Diese Verweigerung evoziert wiederum diskriminierende Praktiken von Teilen der Belegschaft. Gerd beschreibt diese: Der Mann wurde *wirklich drangsaliert* und *schlecht behandelt*. Er betont, dass es dies *durchaus* gäbe, wobei mit dem *durchaus* auch erwähnt wird, dass solche Praktiken nicht gerade häufig vorkommen. Gerd bekennt, dass dieses schlechte Behandeln *schon mit der Herkunft* des ethnisch Anderen in einem Zusammenhang steht. Will Gerd zunächst den Umgang mit *ausländischen* Kollegen als gleichberechtigt verstanden wissen, kommt er nun zum Schluss, dass es Diskriminierung im Betrieb gibt.

Gerds Form des *kontrollierten Sprechens* scheint zwei Ursachen zu haben. Zum einen sträubt er sich gegen den unausgesprochenen Vorwurf der Diskriminierung am Arbeitsplatz. Zum anderen weiß er, dass es diese gibt. Alle seine Zugeständnisse haben den Charakter mühsam abgerungener Erklärungen, die ein Wissen um Diskriminierungsvorwürfe imaginieren und mit partiellen, hin und her lavierenden Zugeständnissen ihren Tribut daran zollen. Das *kontrollierte Sprechen* kommt in Begriffen wie *durchaus*, *schon*, *wirklich* zum Ausdruck. Gerd kommt nun nicht umhin, das Verhalten seiner Kollegen als *ausländerfeindlich* zu beschreiben, zumal es sich um sehr massive Praktiken handelt. Gleichwohl ist es die ungerechtfertigte Erwartungshaltung und die Sensibilität des ethnisch Anderen, die diesen Prozess initiiert. Im Rahmen dieser Vorgänge, die, wie Gerd sie beschreibt, eine Eigendynamik entwickeln, werden aus falsch verstandenen Späßen, die zum gängigen Interaktionsrepertoire der Belegschaft gehören, diskriminierende Praktiken, die in einem Zusammenhang mit der ethnisch fremden Herkunft des Kollegen stehen. Es ist das Verhalten des ethnisch Anderen, das den Ausgangspunkt von Diskriminierung am Arbeitsplatz darstellt.

Tina pflichtet Gerd bei. Die Erzählung ihres Vorredners ruft bei der DiskutantIn eine Erinnerung wach: Sie denkt an eine Reise mit XY nach XY. Diese Person *ist auch gleich in seiner Ehre gekränkt [...]*. Das *auch* schließt das Kommende an die Ausführungen des Vorredners an und verweist darauf, dass die DiskutantIn in ihrer Geschichte Parallelen zu den Berichten Gerds sieht. Mit ihrem Affirmieren (stimmt) stellt sie die vorangegangene Erzählung in einen Zusammenhang mit ihrem eigenen Erfahrungsfundus. Es wird mit zwei verschiedenen Alltagserzählungen ein gleiches Verhalten von ethnisch Anderen in dieser Diskussionssequenz kommunikativ identifiziert. Die Erzählungen von Gerd wecken bei Tina Assoziationen. Bilder, die ihr zur Verfügung stehen, die an Erfahrungen anknüpfen und anhand derer die DiskutantIn ihre Wahrnehmungen einordnet, werden lebendig. Die Gemeinsamkeit beider Episoden und ihrer darin beschriebenen Protagonisten, den *ausländischen* Männern, liegt, folgt man Tina, in dem schnellen, vermutlich vorschnellen, *Gekränktsein der Ehre*.

Steffi und Hiltrud wollen das Geschehen erklärt wissen, das Tina nur kurz mit der Bemerkung *weil ich ihn aus meinem Zimmer geschmissen habe* andeutet. Tina führt nun retrospektiv ihr Urlaubserlebnis aus und konkretisiert auf die Nachfrage Gerds den Verlauf des Geschehens: Sie und ihr Mitreisender kennen sich nicht gut und bewohnen gemeinsam ein Zimmer. Die DiskutantIn ist genervt, sie bittet ihren Reisebegleiter, sich ein anderes Zimmer zu suchen. Tina beschreibt seine Reaktion: Er war beleidigt, dieser Vorfall hat, so ihre Konklusion, eine Freundschaft verhindert. Das Beleidigtsein des Mitreisenden stellt das verbindende Moment zum Betroffensein des ausländischen Kollegen dar. Subsumiert werden hier beide Reaktionsweisen unter die für ausländische Männer wohl typische *gekränkte Ehre*. Tina betont, dass dieses Geschehen ihre persönliche Erfahrung ist. Mit diesem Verweis wird die Fragestellung der Diskussionsrunde erinnernd kommentiert und zugleich die Authentizität des Geschehens unterstrichen. Ihr Mitreisender ist aus dem XY (Land), sie ruft den Status *Ausländer* und den kulturellen Kontext in Erinnerung. Um ihre Offenheit und Toleranz zu dokumentieren, betont sie, dass sie eigentlich völlig vorurteilsfrei war. Sie perspektiviert implizit mit dieser Formulierung, dass sich aufgrund dieser Erfahrung ihr Vorurteilsfreisein verändert hat. Tina hatte ein *Evidenzerlebnis*. Bemerkenswert ist, dass Tina von Vorurteilen spricht, d.h. ihre eigenen Gedanken als solche ausweist.

Gerd will wissen: *inwiefern ist der Dir auf den Keks gegangen? So als Mann gegenüber Dir als Frau, oder?* Seine Frage beinhaltet eine Erklärung, die sich auf die unterschiedliche Genusgruppenzugehörigkeit der beiden gemeinsam Reisenden bezieht und somit ethnische Differenz als alleinige Erklärung für die problematische Konstellation in Frage stellt. Tina konkretisiert die von ihr als konflikthaft beschriebene Situation mit einigen Beispielen. Sie konkludiert, dass ihr Mitreisender ein für sie unangenehmes Geltungsbedürfnis an den Tag legte. Dieses Verhalten schränkte sie ein. Das Hauptproblem schien die fehlende Selbstständigkeit ihres Mitreisenden und sein soziales Geltungsbedürfnis zu sein. Hiltrud kommentiert diese Beschreibungen ähnlich

wie Gerd mit einer entethnisierenden Perspektive, dieser Konflikt hätte auch mit *jemand anders* geschehen können. Die konflikthafte Situation steht also nicht im Zusammenhang mit der ethnischen Zugehörigkeit des Mitreisenden. Tina widerspricht dieser Einschätzung: Die Heftigkeit des Geschehens steht für sie in einem unmittelbaren Zusammenhang mit der ethnischen Zugehörigkeit des Mannes. Steffi greift in ihrer Frage diese entethnisierende Perspektive mit der Bemerkung *das war einfach ein blöder Typ* wieder auf. Tina widerspricht dem jedoch abermals: Die *gekränkte Ehre* gilt ihr als Merkmal und als Spezifikum eines Interaktionsprozesses, das nur mit einem *ausländischen* Mann in dieser Art und Weise verlaufen könne. Affirmierend wird diese Kennzeichnung von Steffi verifiziert. Ihre Frage scheint mit dem Signal *gekränkte Ehre* beantwortet zu sein.

Die Diskutanten kommunizieren hier mit Bemerkungen wie *stimmt, da fällt mir ein* oder *ach so, mit der gekränkten Ehre, ja, das ist natürlich schon* kollektive Vorstellungen. Ohne diese direkt explizieren zu müssen, können *Bildproduktionen* besprochen werden. Das Bild, das in dieser Kommunikationssequenz ausgehandelt wird, ist das des ausländischen Mannes. Sein Ehrbewusstsein und seine machistischen Verhaltensweisen stehen zur Diskussion. Man greift auf einen kollektiv geteilten Fundus zurück, der es erlaubt, unterschiedliche Episoden und Alltagserfahrungen in gemeinsam geteilte Bilder über den ethnisch Anderen zu überführen.

Gerd führt selbstkritisch aus: *was ich als Fehler durchaus ansehe*. Es folgt ein introspektives Bekennen zu den eigenen Vorurteilen, eine Form der Stellungnahme zum ethnisch Anderen, wie sie Gegenstand der Analyse der Selbstbekenntnisse war (vgl. 4.2). Gerd bekundet, dass er *eher ein bisschen vorsichtiger ist*, wenn er jemandem mit ethnisch fremder Herkunft gegenübersteht. Zum einen ist er vorsichtiger, ihm kommt negatives Gerede in den Kopf, gleichwohl weiß er, das ist *wahrscheinlich Vorurteil*. Gerd ist sich unsicher, ob Vorurteile nicht doch einen Wahrheitsgehalt haben, sie doch zutreffen oder ob es Gerede ist. Zumindest führen sie dazu, dass er vorsichtiger wird, wenn er jemandem mit ethnisch anderer Herkunft begegnet. Gerd markiert hier, dass er bestimmte Bilder vom ethnisch Anderen hat, die sich dann aktualisieren, wenn er jemandem mit fremder Herkunft gegenübertritt. Fremdheit ruft auch hier negative Assoziationen in Erinnerung. Gerd ist sich unsicher darüber, ob das nun stimmt, was geredet wird, und zweifelt an dem realitätsangemessenen Gehalt dieser Gedanken; nichtsdestotrotz wird sein Handeln davon bestimmt. Gerd relativiert nun, ihm scheint seine Offenheit unangenehm. Er führt aus, dass *Ausländer genauso Mist machen oder unsympathisch sein können, wie Deutsche auch*. XY löste allerdings diese *Rücksicht* nicht aus. Unklar ist zunächst in Gerds Kommentar, was der Begriff der *Rücksicht* meint.

Tina pflichtet Gerd bei, dass er einen solchen Umgang mit XY praktizieren kann. Bemerkenswert ist hier, dass XY, der in den vorangegangenen Beschreibungen als Person ausgewiesen wurde, die schnell gekränkt war, an dieser Stelle diametral anders beschrieben wird. Gerd wertet dieses selbstbewuss-

te Verhalten als positiv und fügt hinzu, dass er ihn dennoch nicht mag. Um deutlich zu machen, dass dieser Charakter nichts mit seiner ethnisch anderen Herkunft zu tun hat, führt Gerd aus, dass er zehn Deutsche nennen könnte, die genauso sind.

Da mich der Begriff der Rücksicht interessiert und ich wissen will, was sich dahinter verbirgt, frage ich an dieser Stelle nach. Gerd exemplifiziert an einem Beispiel aus seiner Arbeitswelt, wie sich dieses Rücksichtnehmen im konkreten Kontakt artikuliert. Er würde einen ausländischen Kollegen nicht in *ner schlimmen Art anpflaumen*. Er würde erst dann den gleichen Umgang praktizieren, wenn er sein Gegenüber längere Zeit kennt. Sein rücksichtsvolles Umgehen beschreibt er dann auf einer allgemeinen Ebene. Er unterstreicht in dieser Beschreibung wieder, dass er mit ausländischen Kollegen einen anderen Umgang pflegt, sie anders behandelt. Gerd würde nicht mit ihm streiten, ebenso wie er ihm schneller Recht geben würde.

Gerd beschreibt hier ein Dilemma. Das, was bislang Gerds Rede bestimmt hat, das Insistieren darauf, dass es in seinem Betrieb keine *Ausländerfeindlichkeit* gibt, worin immer auch eine Rede gegen den Vorwurf der Diskriminierung enthalten ist, findet hier in der Rücksichtnahme eine Entsprechung. Streit mit einem ethnisch Anderen, den Gerd nicht näher kennt, könnte ihm als Diskriminierung ausgelegt werden, da ein allzu offenes Wort jene Erwartungshaltung seines Gegenübers bedienen würde und ihm den Vorwurf der *Ausländerfeindlichkeit* einhandeln könnte. Rücksichtnahme verweist aber darüber hinaus auch auf Unsicherheit im Umgang mit ethnisch Anderen. Gerd kann nicht einschätzen, wie sein Verhalten von seinem Gegenüber bewertet wird.

Heidi greift die Ausführungen ihres Vorgängers affirmierend auf. Sie meint, dass man *Deutsche* besser einschätzen und ihre Verhaltensweisen antizipieren könne. Heidi geht mithin davon aus, dass es ein besseres Verstehen von *Deutschen* untereinander gibt. Im Gegensatz dazu muss man gegenüber ethnisch Anderen Vorsicht walten lassen und Rücksicht nehmen. Man überdenkt Sachen. Hiltrud pflichtet ihrer Vorrednerin bei, indem sie ihre Erfahrungen im Berufsalltag als Lehrerin anführt. Man gesteht *denen* mehr zu. Diesen Umgang bezieht sie auf die Eltern ihrer Schüler. Bei *deutschen* Eltern würde sie eher negativ reagieren und *losmosern*. Das heißt, dass es sich hier um ein Verhalten ethnisch Anderer handelt, das im Allgemeinen negativ sanktioniert werden würde. Sie gesteht aber ethnisch Anderen ein negatives Verhaltensrepertoire zu und geht davon aus, dass dieses Verhalten mit dem Anderssein ihres Gegenübers in einem Zusammenhang steht. Andere Artikulationen sind für *Ausländer* völlig normal. Dass dieses Verhalten nicht als böse zu verstehen ist, wird damit begründet, dass es sich nicht gegen sie als Person oder gegen ihre Schule richtet. Es resultiert aus einer Unkenntnis kultureller Spielregeln. *Ausländern* wird ein Toleranzbereich für abweichendes Verhalten eingeräumt.

Diskriminierung am Arbeitsplatz wird hier zunächst als Reaktion auf die Verweigerung von kulturvertrauten Verhaltensmustern von Seiten des eth-

nisch Anderen behauptet. Es ist sein ortsfremdes Verhalten, das Diskriminierung auslöst. Dieses ortsfremde Verhalten wird über eine kulturalistische Formel, die die Diskussionsgruppe kommunikativ aushandelt, als Wesensmerkmal bestimmt. Es ist die *gekränkte Ehre*, die den *ausländischen* Mann charakterisiert und die zu Konflikten führt, sei es am Arbeitsplatz oder im Urlaub. Verhaltenskonflikte werden dadurch kulturalistisch fundiert. Mit zwei Alltagsepisoden wird im Gang der Diskussion ein Wesensmerkmal des ethnisch Anderen ausgehandelt und in eine *rassistische Bildproduktion* überführt. Zugleich kann man sich wie Gerd eingestehen, dass man negative Vorbehalte gegenüber Fremden hat. Gerd beschreibt seine Wahrnehmungsweisen: Sie zeichnen sich dadurch aus, dass Fremdheit mit negativen Assoziationen verknüpft ist. Ihr wird unterschiedlich begegnet. Man verhält sich anders als gegenüber einem Deutschen. Hier wird Kulturvertrautheit mit der eigenen Gruppe als selbstverständlich vorausgesetzt. Rücksicht, Vorsicht und die Konzeption von Toleranzspielräumen werden als Formen des Umgangs, die allesamt auf der vermuteten Andersartigkeit des Fremden aufbauen, angeführt.

**Fallbeispiel 4 – Politische Gruppe I/akademisches Milieu/Gruppe 5:
„[...] und manchmal sind auch Familienclans da, das seh ich auch, aber mit Phantasien gehe ich vorbei, überleg, was machen die da wohl“**

Hans: das is Kultur

Thomas: ja aber

Hans: wie bist'n da ran gekommen, sag mal

Thomas: bitte?

Hans: biste einfach mal hingegangen oder wie ?

Thomas: ja zum Friseur

Helmut: ja ich mein, ich käme nie auf die Idee, das is so ein türkischer Laden das is

Thomas: () ich wohne doch da

Helmut: ja is doch egal, ja da gibt's auch ne anderen Friseur, nich

Hans: interessant, also ich

Thomas: ne wenn ich in der Küche bin, dann kann ich schnell sehen, ob da Betrieb is, ob ich schnell hinflitzen kann, weil ich das eh

Hans: ich hab auch irgendwie lange in der Gegend gewohnt, in der (Name einer Straße) Ecke (Ort), da is ja auch irgendwie relativ viel an türkischen Lokalen, Reisebüros und Ähnlichem (.) eh und Lebensmittelladen, is für mich überhaupt kein Problem, aber in so'n türkischen, ich sag mal Teeladen, was ich immer sich das oder wie sich das darstellt, da würde ich irgendwie auch nicht reingehen, da fühle ich mich total befangen und (.) eh ja fehl am Platze

Helmut: so ne Kaffeestube?

Hans: ja aber ich kann es ganz gut akzeptieren, dass es das gibt, irgendwie das ist vielleicht deren kultureller Hintergrund, was sich da im Einzelnen auch hinter den Türen abspielt, da kann ich nur unterschiedlichen Phantasien nachgehen aber

Helmut: aber das is es ja

Hans: aber, die hab ich einfach

Helmut: so ganz komische Phantasien, vorne is Kurdenzentrum, das is eh das war mal so'n Teppichladen Wohnladen und jetzt is halt ne Kaffeestube drin ne und das is ja und die Schaufenster sind richtig mit weißer Klebefolie abgeklebt, aber man sieht, dass da immer Betrieb ist, und wenn mal die Tür auf is, dann sind da so immer so Schüsseln mit Obst Berge mit Obst, fällt mir auf Bananen, Äpfel, ganz viele, ich nehm an, das sind Kurden ne, also ich hab da schon mit Vater einer meiner Schüler

getrunken, aber ich geh da immer so vorbei und phantasiere mir, was machen die da ne, so is das jetzt so wie deutsche Kneipe wo Papa sich dann voll laufen lässt oder (.) eh also sind vorwiegend Männer da

Thomas: natürlich nur Männer

Helmut: und manchmal sind auch Familienclans da, das seh ich auch, aber mit Phantasien gehe ich vorbei, überleg, was machen die da wohl

Hans: also ich denke, also zumindest für mich is es so, weil ich es einfach nicht begreifen kann, ich kann die Sprache nicht, ich kann nur irgendwie von irgendwelchen Menschen zu denen ich möglicherweise Vertrauen habe, dann krieg ich irgendwie Informationen, das is irgendwo ne Fасholaden oder da spielt sich hinter den Teestuben irgendwie so was Puffähnliches ab, das sind ja alles so Informationen, mit denen man bespickt wird, aber ich kann das in keinsten Weise nachvollziehen bzw. sondieren, welcher Laden is irgendwo so und welcher is nicht so ne, das is etwas, was ja nicht so schön is, weil ich's einfach nicht weiß, aber ich denke, das weiß ich bei vielen deutschen Kneipen auch nicht, was da also hinter den Türen abgeht ne, es gab hier mal so ne wahnsinnige Kneipe in der (Name einer Straße), erinnere ich mich noch, als ich nach XY (Ort) gezogen, die XY (Name einer Kneipe) das war also ne absolute Kneipe, wo sich also wirklich die alkoholkranken Menschen da gefunden haben, die auch zum Teil obdachlos waren, also das war die Hölle, ich hab das irgendwie so als Joke manchmal so empfunden, dann da mit der WG da mal eine Bier zu trinken, weil das war noch das billigste Bier, was man in XY (Ort) damals kriegen konnte, aber das war auch 'n Laden, da würde ich nicht freiwillig reingehen und genauso wie ich jetzt auch nicht

Thomas: war das diese Schenke gegenüber dem Café?

Hans: ja (Name einer Kneipe) ne, die hatte wirklich über Jahre 'n entsprechenden Ruf, ne und da kann ich einfach damit leben, also irgendwie, mir macht das nix aus, aber [...]

Diskussionsgegenstand dieser Sequenz sind Beschreibungen des imaginären Erlebens von Fremdheit. Auslöser des Gespräches ist die Schilderung eines Besuchs bei einem türkischen Friseur. Hans kommentiert mit dem Statement *das is Kultur* die Behandlung, die Thomas in einem türkischen Friseurladen erfährt. Wenn Thomas diesen Laden aufsucht, bekommt er dort Tee angeboten. Er wird sehr aufmerksam behandelt, auch dann, wenn er sich die Haare nicht schneiden lässt. Hans führt diese Geste, die dem Kunden, auch in dem Moment, in dem er auf eine Dienstleistung verzichtet, entgegengebracht wird, auf Umgangsformen zurück, die einem bestimmten kulturellen Kontext entstammen.

Hans und Helmut sind verwundert. Ihr Ton, ihr interessiertes Nachfragen und ihre Blicke deuten daraufhin, dass es sich für sie um ein Geschehen handelt, das ihnen nicht vertraut ist, das sie selbst nicht praktizieren würden. Helmut formuliert dieses Erstaunen explizit: Ihm persönlich käme nie der Gedanke, einen türkischen Laden aufzusuchen. Thomas führt für seinen Friseurbesuch einen pragmatischen Grund an: *ich wohne doch da*. Im Folgenden muss Thomas erklären, warum er einen *türkischen* Friseur aufsucht, das Erstaunen und Infragestellen werden von Hans und Helmut immer wieder vorgebracht. Die Erklärungslast liegt bei Thomas. Da er etwas Ungewöhnliches tut, sich von einem *türkischen* Friseur die Haare schneiden lässt, muss er dies erklären.

Helmut erscheint der pragmatische Grund, den Thomas anführt, nicht ausreichend, da es *auch ne anderen Friseur* dort gibt. Thomas stehen also auch andere Möglichkeiten zur Verfügung. Ohne dass Helmut hier explizit sagt, was *andere* meint, ist zu vermuten, dass er seinem Diskussionspartner nahelegt, einen *deutschen* statt einen *türkischen* Friseur aufzusuchen. Wenn mehrere Möglichkeiten zur Verfügung stehen, sollte einem *deutschen* Friseur der Vorzug gegeben werden. Die Favorisierung der Ingroup wird also erwartet und der Kontakt von *Deutschen* und *Türken* ist erklärungsbedürftig.

Thomas konkretisiert nun seine Begründung für einen Besuch beim türkischen Friseur: Von seinem Küchenfenster aus kann er beobachten, wie viel Betrieb dort ist, ist wenig Betrieb, geht er schnell hin. Da Hans lange in der Gegend, wo sich besagter Laden befindet, gewohnt hat, stellt er zunächst fest, dass es da *irgendwie relativ viele* Läden gibt, die von türkischen Menschen betrieben werden. Er nennt Beispiele und kommentiert die Tatsache, dass es diese Läden gibt, damit, dass dies für ihn *überhaupt kein Problem* darstelle.

Reden im Horizont von Diskriminierungsverdacht führt dazu, dass die Diskutanten betonen, dass für sie die Anwesenheit von ethnisch Anderen kein Problem sei. Diese Stellungnahmen, die in fast jeder Diskussion getroffen werden, können damit erklärt werden, dass bestimmten Statements Verdachtsmomente innewohnen. Hans konstatiert, dass es viele Läden gibt. Würde sich eine *ausländerfeindliche* Position dadurch auszeichnen, dass viele auch zugleich zu viele bedeuten könnte, so imaginiert Hans hier die Gegenrede und begegnet ihr damit, dass er deutlich markiert, dass er damit keine Probleme hat.

Anders verhält es sich, wenn er an Örtlichkeiten denkt, die er etwas unsicher als *Teeladen* bezeichnet. Hans ist sich im Unklaren darüber, ob man diese so benennen könne. Er redet kontrolliert. Er würde diesen Ort nicht betreten und führt zwei Gründe dafür an: Hans fühlt sich *total befangen* und *fehl am Platze*. Reisebüros und Lebensmittelläden sind für ihn Orte, die ihn nicht befremden, da sie vermutlich als Dienstleistungsanbieter für ihn zugänglich erscheinen. Obwohl ein türkischer Friseurladen ebenfalls eine Dienstleistung anbietet, kann angenommen werden, dass mit einem Friseurbesuch ein näherer und auch längerer Körperkontakt assoziiert wird, eine Vorstellung, die vermutlich in einem Zusammenhang mit einem Besuch bei einem *türkischen* Friseur mit einem Unbehagen einhergeht.

Helmut fragt nach und will wissen, um was für einen Ort es sich handelt: *so ne Kaffeestube?* Hans fährt mit seinen Überlegungen fort: *Er kann das ganz gut akzeptieren.*

Unklar ist hier, was Hans damit meint. Die Akzeptanz kann sich zum einen darauf beziehen, dass es diese Orte gibt, zum anderen aber auch darauf, dass sie für ihn kaum zugänglich erscheinen. Da die Spezifik dieser Orte in ihrer Fremdheit liegt, bezieht sich diese Akzeptanz vermutlich auf beides. Hans muss also wieder in Erinnerung rufen, dass er keine Vorbehalte habe und dass seine Ausführungen nicht falsch verstanden werden sollten: Er kann solche Orte akzeptieren.

Er will dennoch dieses Phänomen erklärt wissen. Ein Erklärungsangebot stellt *vielleicht* der kulturelle Hintergrund der Menschen, die sich dort treffen, dar. Das Fehlen von Erklärungen, das Nicht-Wissen und Nicht-einschätzen-Können, evozieren bei ihm unterschiedliche Phantasien. Der Rückgriff auf Kultur als Erklärungsgrundlage scheint naheliegend.

Hans formuliert hier explizit, was als Annahme in der Analyse der Selbstbekenntnisse formuliert wurde. Die Wahrnehmung des ethnisch Anderen zeichnet sich durch Leerstellen aus. Phantasien und vertraute Kategorien treten an die Stelle von Nicht-Wissen und Nicht-fassen-Können. Unkenntnis evoziert das Bedürfnis nach Erklärungen. *Rassistische Bildproduktionen* stellen eine Ressource bereit. Ihre Genese wird im Folgenden im Diskussionsprozess geschildert:

Hans hat bestimmte Phantasien. Dass diese Phantasien ihm in irgendeiner Art und Weise unangemessen, vermutlich deplaziert erscheinen, wird mit *aber, die hab ich einfach* signalisiert. Helmut qualifiziert den Charakter dieser Phantasien: Sie sind *ganz komisch*. Es verbinden sich mit ihnen Bedeutungszuweisungen, die ihm selbst seltsam, eventuell verquer erscheinen. Eine Interpretation von komisch im Sinne von lustig ist an dieser Stelle nicht zutreffend. Komisch meint hier wohl eher seltsam. Er exemplifiziert diese komischen Phantasien und beschreibt eine alltägliche Situation:

Er kennt ein *Kurdenzentrum*. Die Schaufenster sind *richtig mit weißer Folie abgeklebt*. Das, was sich im Inneren dieses Zentrums abspielt, ist für ihn uneinsichtig. Wenn die Tür geöffnet ist, kann man Obst sehen. Er vermutet, dass *Kurden* sich hier aufhalten. Helmut hat in der Vergangenheit mit einem Elternteil seines Schülers dort etwas getrunken. Obwohl er diesen Einblick hatte, geht er an diesem Laden vorbei und phantasiert. Das *aber* signalisiert, dass die Möglichkeit, eine Innenperspektive zu erhalten und den Raum, der ihn befremdet, kennen zu lernen ihn nicht davon abhält, weiter zu phantasieren. Er stellt sich Fragen: *Was machen die da?* Es beschäftigt ihn. Er bringt diese Fragen in Zusammenhang mit seinem eigenen Erfahrungsfundus, wenn er fragt: *is das jetzt so wie deutsche Kneipe, wo Papa sich dann voll laufen lässt?* Dies scheint eine Erklärungsvariante darzustellen, da er weiß, dass sich dort in der Regel Männer aufhalten. Männer, die sich an einem bestimmten Ort befinden, können Väter sein, die sich betrinken. Dieses Bild ist ihm vertraut. Thomas bestätigt diese Einschätzung, dass es sich hier hauptsächlich um Männer handelt, die diese Örtlichkeit aufsuchen. Helmut führt seine Beobachtungen weiter aus. Er sieht auch *Familienclans*, er hat punktuell Anhaltspunkte für die Beschreibung dieser Situation: Man trinkt dort Tee, es sind oft Männer da, aber auch Familien, es gibt dort etwas zu essen. Die Formulierung *Clan* betont, dass es sich hier um etwas Anderes, Ausschließendes und Archaisches handelt.

Es scheint ein Ort zu sein, an dem ethnisch Andere sich treffen, sich austauschen und essen. Er sieht das, d.h. es gibt für ihn Möglichkeiten, fragmentarisch Einblick zu bekommen und seine Neugier zu befriedigen. Gleichwohl reichen ihm diese Anhaltspunkte nicht aus, um von seinen Phantasien Abstand

zu nehmen. Das *aber* markiert an beiden Stellen die Mächtigkeit seiner Phantasien. Obwohl Helmut hier ein recht detailliertes Bild entwerfen kann, was an diesem Ort geschieht, sind es die Phantasien, die primär seine Eindrücke bestimmen, die ihn Fragen stellen lassen und die ihm Unbehagen bereiten. Er geht vorbei und überlegt, *was machen die da wohl?* Obgleich er Beschreibungen liefert, die eine Antwort auf diese Frage geben, genügen diese ihm nicht. Fremdheit lässt sich hier nicht einfach erklären, sondern sie muss etwas beinhalten, das man nicht erklären kann. Es muss an diesem Ort etwas stattfinden, das über das Essen und ein gemeinschaftliches Beisammensein hinausgeht.

Hans schaltet sich ein und bemerkt, dass er es *einfach nicht begreifen kann*. Er meint damit jene Orte und Zusammenkünfte ethnisch Anderer, die sich in *Teestuben, Kaffeestuben* aufhalten. Eine Grundlage des Nichtverstehens scheint die Sprache zu sein. Er erhält zwar Informationen von ihm vertrauten Menschen, er wird mit diesen Informationen *bespickt*, er nennt Beispiele, um was es sich bei diesen Orten handeln könnte (Fascholaden/Puff). Aber er kann mit diesen Informationen nicht umgehen, er weiß nicht, für welchen Ort welche Information zutrifft. Ihm missfällt dies, er verfügt nicht über einschätzbare Erklärungsangebote, die ihm erlauben, diese Orte zu verstehen, sie danach zu kategorisieren, ob sie nun bedrohliche (Fascholaden), verwerfliche (Puff) oder akzeptable sind. Er beschreibt diesen Zustand als einen, der nicht zufriedenstellend ist, *weil ich's einfach nicht weiß*.

Allerdings weiß er dies bei den deutschen Kneipen auch nicht. Seine Assoziation ist nun eine bestimmte Kneipe: Er beschreibt diesen Ort: *ne wahnsinnige Kneipe, eine absolute Kneipe, ein Treffpunkt für Alkoholiker, für Obdachlose, eine unhaltbare Situation, das war die Hölle, man ist da aus Spaß hingegangen, das Bier war billig, das war auch n' Laden, da würde ich nicht freiwillig reingehen, und genauso, wie ich jetzt auch nicht*. Das *auch* fungiert hier als Konnex zur Teestube. Beide Örtlichkeiten würde er nicht betreten, sie sind ihm fremd. Fremdheit ist hier allerdings ausschließlich negativ besetzt.

Helmut will wissen, um welche Kneipe es sich handelt. Hans bestätigt seine in der Frage enthaltenen Ortsangaben, er betont wieder die negative Reputation dieser Örtlichkeit. Aber er kann *einfach damit leben, ihm macht das nix aus*. Diese Aussage knüpft an die anfangs getroffene Feststellung an: Er kann mit Teestuben, die ihm fremd sind, die seine Phantasien anregen, die ihm nicht zugänglich erscheinen, genauso leben wie mit bestimmten deutschen Kneipen.

Die Genese rassistischer Assoziationen wird in dieser Sequenz sehr anschaulich beschrieben. Im Gang der Diskussion wird ein Kontakt, der aus pragmatischen Gründen zwischen *deutschem* Kunden und *türkischem* Dienstleister geführt wird, zunächst entnormalisiert. Thomas dokumentiert einen sehr unbefangenen Umgang: Er geht zu dem *türkischen* Friseur, der sich direkt in seiner Nachbarschaft befindet. Fremdheit muss in der Diskussion in Erinnerung gerufen werden. Dies geschieht zum einen durch das Erstaunen und zum anderen durch das Infragestellen der Motive, die Thomas anführt. Normalität bedeutet demnach ein Umgang unter *Deutschen*. Der Kontakt von

Thomas ist hingegen erklärungsbedürftig. Hans und Helmut beschreiben sehr detailliert den Prozess, der einsetzt, wenn sie mit Fremden konfrontiert werden. Bestimmte Orte befremden sie gleichermaßen. Sie weisen ihr Nichtwissen aus, sie können sich dieses Phänomen nicht erklären. Der Mangel an Interpretationsangeboten führt zu Phantasien. Man spekuliert darüber, was hinter diesen Türen geschieht. An die Stelle fehlender Erklärungsangebote treten Imaginationen. Sie fungieren als Optionen, sich Fremdes zu erklären. Die Zuweisung bzw. die Benennung, dass es sich hier um Phantasien handle, markiert, dass die Diskutanten sich über die Qualität ihrer Vermutungen bewusst sind. Bemerkenswert sind die Ausführungen von Helmut: Er beschreibt das Verhältnis von Realem zu Phantasien. Beschreibungen, die eine Annäherung an diese Orte erlauben, die eine Innenperspektive bieten, reichen dem Diskutanten nicht aus, um von seinen Phantasien Abstand zu nehmen. Wissensdefiziten wird mit negativ besetzten Assoziationen begegnet: Hans fallen Orte ein, die sich durch ausschließlich herabwürdigende Beschreibungen auszeichnen. Ähnlich wie in den Beschreibungen der *ausländischen Gruppe* sind es negative und zugleich vertraute Kategorien, die in einen Zusammenhang mit Fremdheit gebracht werden. Die Verknüpfung von Fremdheit mit bestimmten herabwürdigenden Merkmalsbeschreibungen erfolgt dann über einen Umweg. Es ist eine Kneipe, die man nie betreten würde. Es sind *Puffs*, alkoholranke Menschen und *Fascholäden*, die den Diskutanten als äquivalente Beschreibungsmerkmale in den Sinn kommen, wenn man versucht, jenen kulturell fremden Ort zu erklären. Es findet eine rassistische Verknüpfung dadurch statt, dass negativ besetzt Vertrautes an die Leerstelle tritt, die man empfindet, wenn man mit Fremdheit konfrontiert wird.

4.3.1 Rassistische Konstruktionen des ethnisch Anderen

Dass Fremdheitserfahrungen und Begegnungen mit ethnisch Anderen rassistisch kommuniziert werden, kann aus rassistischtheoretischer Perspektive als ein Vorgang beschrieben werden, in dem andere Erklärungsangebote im rassistischen Konstruktionsprozess abgespalten werden. Entschieden wird im Laufe dieses Selektionsprozesses, dass Verhaltensweisen des ethnisch Anderen in einem unmittelbaren Zusammenhang mit seiner ethnischen Herkunft stehen und ihnen keine anderen Erklärungsmomente zugrunde liegen. In der Analyse der *ausländischen Gruppe* habe ich herausgestellt, dass sich der rassistische Blick (vgl. 4.1.2) u.a. dadurch auszeichnet, dass die als visuell anders wahrgenommene Person als *Stellvertreter* gesehen wird und andere Formen der Vergemeinschaftung ausgeblendet werden. Fremdheit, so habe ich in der Analyse der Selbstbekenntnisse aufgezeigt, evoziert den Rückgriff auf die Ressource Rassismus (vgl. 4.2). Die Diskutanten bekunden, dass ihre Wahrnehmungsweisen vom ethnisch Anderen präformiert sind und dies in einer bestimmten Art und Weise. Der Beschreibungsmodus folgt einem rassistischen Konstruktionsprozess. Sie begegnen dem Fremden mit Angst und Abwehr. In

der Regel ist es die Visibilität, die *rassistische Bildproduktionen* evoziert. Es handelt sich hier um einen habitualisierten Vorgang.

Diese selektierenden Funktionen des Rassismus und seine habitualisierte Dimension werden in den analysierten Passagen in zweifacher Hinsicht sichtbar. Die Diskutanten können weitgehend unexpliziert Bilder des ethnisch Anderen aushandeln [FB3/G8/4.3], und sie beschreiben selbst diesen Prozess der Aktualisierung rassistischer Wahrnehmungen, wenn sie mit Fremdheit konfrontiert werden [FB4/G5/4.3]. Die Argumentationsfigur des *ethnisch Anderen als Stellvertreter* lässt sich auf der Basis der hier analysierten Passagen empirisch fundieren und präzisieren. Der *Stellvertreter* fungiert als Exempel, in ihm konkretisiert sich das Bild der *Gruppe*. Selektion meint hier, dass Verhaltensweisen in einen Zusammenhang mit seiner ethnischen Herkunft gebracht und essentialisiert werden. Sie werden in einer herabwürdigenden Art und Weise beschrieben.

Gesellschaftlich vermittelte Anforderungen spielen eine Rolle in der Kommunikation über ethnisch Andere. In der Analyse der Selbstbekenntnisse habe ich herausgestellt, dass sich Rezeption und paradoxe Kommunikation *rassistischer Bildproduktionen* u.a. dadurch auszeichnen, dass gesellschaftliche Diskurse der Toleranz adaptiert werden und zu bestimmten Stellungnahmen führen (vgl. 4.2). Hier wurden die eigenen Vorurteile selbstkritisch reflektiert. Kommunikation im Horizont eines Diskriminierungsverdachtes produziert bestimmte Effekte, die ich in der methodischen Reflexion dieser Untersuchungssituation skizziert habe (vgl. 3.2). Der soziale Kontakt unter Diskriminierungsverdacht und die gesellschaftliche Diskussion über *Ausländerfeindlichkeit* scheinen eine Argumentationsfigur zu evozieren, die dadurch charakterisiert ist, dass Diskriminierung als Reaktion auf die Unfähigkeit des ethnisch Anderen zu einer kulturangemessenen Interaktion bewertet wird. Der ethnisch Andere als Kulturunvertrauter bezeichnet diese Argumentationsfigur. Seiner Kulturunvertrautheit begegnet man u.a. damit, dass man ihm einen Toleranzspielraum zur Verfügung stellt.

4.3.1.1 *Der ethnisch Andere als Stellvertreter*

Die Beschreibungen des ethnisch Anderen von Heinz erfolgen ausschließlich im Rahmen herabwürdigender Eigenschaftszuweisungen [FB1/G7/4.3]. Die Legitimität der Zugehörigkeit zur deutschen Gesellschaft wird konsequent in Frage gestellt. Sein Wesen wird als inferior und minderwertig beschrieben. Umtriebigerkeit und Verschlagenheit zeichnen diesen Menschen aus. Eingebettet sind diese Beschreibungen in eine Kritik an der herrschenden Politik, die eben solchen Individuen jede Möglichkeit lässt, ihre verwerflichen Bestrebungen umzusetzen. Darin wird der Ruf nach einer restriktiveren Politik des Staates laut, die solchen Auswüchsen ein Ende bereiten sollte.

Wurde bereits in der Analyse der *ausländischen Gruppe* darauf hingewiesen, dass im Arbeitermilieu eine Bedrohung perspektiviert wird, die sich dort auf das Aussterben der Ingroup bezog, so drückt sich hier diese Vorstellung der Bedrohung darin aus, dass *Ausländer* die deutschen Kassen ausnützen.

Vergleichbare Bildproduktionen können im akademischen Milieu nicht ausgemacht werden.

Ähnlich wie Tina [FB3/G8/4.3] argumentiert Heinz mit einem *Evidenzerlebnis*. Es handelt sich hier um eine Erfahrung und eine konkrete Begegnung, die von den Diskutanten als Wendepunkt beschrieben wird. Sie stellt einen Wendepunkt in ihrer Sicht der Dinge dar. Die Erfahrung mit dem Einzelnen trägt dazu bei, kollektive Zuweisungen zu bestätigen. In beiden Fällen nimmt dieses Erlebnis die Funktion ein, gesellschaftliche Vorbehalte zu verifizieren und ihnen mit dem eigenen Erfahrungsfundus Gewicht zu verleihen. Die Begegnung mit dem Einzelnen wird zum markanten Erlebnis. Seine Beschreibung dient dazu, ihn als *Stellvertreter* auszumachen. Sein Verhalten wird vorgeführt und gibt Auskunft über das Kollektiv. Da man persönlich Erfahrungen vorbringen kann, steigt der Authentizitätsgehalt.

Hier kann von einem reziproken Prozess ausgegangen werden. Wird der Einzelne immer auch als Teil einer *Gruppe* profiliert, so kann die konkrete Kontaktbeschreibung dazu dienen, die Bilder, die mit der *ausländischen Gruppe* in einem Zusammenhang stehen, anzureichern und zu speisen. Herbert führt hier aus: *vorher habe ich gedacht, na ja die spinnen die Leute* und Tina bekundet, dass sie vorher *völlig vorurteilsfrei* war.

Rassistische Bildproduktionen werden also zunächst in Frage gestellt, die Begegnung mit dem *Stellvertreter* wird dann allerdings zum Erlebnis, das die Vorbehalte bestätigt. Die Diskutanten können in ihren Erfahrungsbeschreibungen immer auch auf gesellschaftliche Bilder zurückgreifen. In der Diskussion um Kriminalität ist es die Kopplung *Ausländer/Kriminalität*, die dem Diskutanten in den Sinn kommt, wenn es um das Thema *Ausländer* geht [FB2/G1/4.2]. *Rassistische Bildproduktionen* sind gesellschaftlich verankert, können aufgegriffen und zur Diskussion gestellt werden. Zweifelt man einerseits an diesen Bildproduktionen und ihrem realitätsangemessenen Gehalt (vgl. 4.2), so werden sie andererseits mit dem persönlichen Erfahrungsfundus bestätigt.

Auch Ralfs Erfahrungsschilderungen können als eine Form der ausschließlich negativen Bildproduktion ausgemacht werden [FB2/G7/4.3]. Seine Ausführungen sind in Sauberkeits- und Ordnungsvorstellungen eingebettet, wobei zwei Momente zum Tragen kommen: Ordnungsverstöße und der Bruch von Sauberkeitsvorstellungen meinen hier nicht nur den stofflichen Schmutz, den der ethnisch Andere produziert, sondern beziehen sich auch auf Ordnungsregeln, die er im betrieblichen Zusammenleben unterläuft. Beide Momente sind hier miteinander verknüpft. Arbeitsabläufe werden durch die Schmutzproduktion und die Religiosität gestört. Ebenso stellt der Schmutz²⁵, den ethnisch

25 Auf den Zusammenhang von Ordnungsvorstellungen und Schmutzmetaphoriken im Rassismus hat Bauman (1999: 23) in Anlehnung an die Arbeiten von Schütz und Douglas aufmerksam gemacht. Bauman macht den Fremden geradezu als Inbegriff des Schmutzes aus. Schmutz symbolisiert immer auch Unreinheit und Unordnung, die es zu beseitigen gilt: „Nicht eine ihm innewohnende Eigenart macht etwas zu Schmutz, sondern einzig und alleine seine Platzierung; genauer

Andere produzieren, im sozialen Umfeld eine Verunreinigung dar. Auch in diesem Fallbeispiel wird zunächst eine allgemeine Situationsbeschreibung geliefert und ein Teil der *Ausländer* als problematisch beschrieben. In der Darstellung des *Stellvertreters* konkretisiert sich das Bild der *ausländischen Gruppe*. In der gleichen Diskussionsrunde, unmittelbar nach den Ausführungen von Ralf, weiß auch ein Diskutant zu berichten, dass: *in der Nachbarschaft hat sich so zwei drei Häuser, haben sich da Aussiedler angesiedelt und seitdem ist da ein eine eine wie soll ich sagen eine Unordnung, die uns vorher nicht kannte sprich Hygiene Unrat mittlerweile sind da auch Ungeziefer sprich Ratten und so was*.²⁶

Die Kommunikation unexplizierter Wesensmerkmale des ethnisch Anderen wird dadurch möglich, dass die Diskutanten auf bestimmte *rassistische Bildproduktionen* zurückgreifen können. Sie nehmen ihn im sozialen Kontakt bereits als *Stellvertreter* wahr. Im kommunikativen Prozess wird mit der Zuschreibung *männliche Ehre* von den Diskutanten ein Wesensmerkmal ausgehandelt, das in einem untrennbaren Zusammenhang mit der ethnischen Herkunft des Mannes steht [FB3/G8/4.3]. Das hier kommunizierte Bild des Mannes, der in seiner Ehre gekränkt ist, illustriert die *habitualisierte Dimension* solcher Bildproduktionen, da Merkmalszuschreibungen über Statements wie *stimmt* oder *ach so mit der gekränkten Ehre, das ist natürlich schon* weitgehend unausgesprochen kommuniziert werden können. Obwohl der Begriff *männliche Ehre* nicht zur Diskussion steht, werden von Tina Gerds Beschreibungen des Arbeitskollegen damit assoziiert. Das Bild des *ausländischen Mannes* mit seinem Ehrbewusstsein und seiner Sensibilität steht hier Pate. Dieser Bilderfundus stellt die Möglichkeit bereit, Episoden eigenen Erlebens und eigener Alltagserfahrungen, die sich auf ganz unterschiedliche Lebensbereiche (Arbeitsplatz, Urlaub) beziehen, in ein gemeinsam geteiltes Bild vom ethnisch Anderen zu überführen. Es kann hier von einem reziproken Prozess ausgegangen werden: Der habitualisierte Bilderfundus stellt die Option bereit, den ethnisch Anderen im Horizont dieser Bildproduktion zu beschreiben. Die konkrete Erfahrungsbeschreibung speist wiederum ihren Gehalt und reichert sie mit Merkmalsbeschreibungen an.

Tina könnte die Tatsache der betrieblichen Ausgrenzung des Kollegen aufgreifen, die hier ebenfalls ausgeführt wird. Dennoch ruft diese Beschreibung bei ihr eine bestimmte Erfahrung und eine damit verknüpfte Bildproduktion auf. Die Diskussion um die männlich gekränkte Ehre und ihre Konsequenzen im konkreten Kontakt ist dadurch charakterisiert, dass auch entethnisierende Argumentationen angeführt werden, um diese konflikthafte Konstel-

gesagt, die Plazierung in der Ordnung der Dinge, wie die Reinheitssucher sie sich vorstellen“ (Bauman 1999: 16). Elias (1993: 22) hat mit dem Begriff der Anomieinfektion jenen Vorgang beschrieben, in dem der Außenseiter als Störung und schmutzige Irritation beschrieben wird.

- 26 Hahn (2003: 24) weist mit Blick auf Exklusionsmechanismen daraufhin, dass Baudrillard Tiermetaphern nutzt, um verschiedene Typen der Bedrohlichkeit zu charakterisieren. Dazu zählen u.a. Ratten, Käfer, Wölfe.

lation zu erklären. Mehrmals wird ein Einwand kommuniziert, der das Erklärungsangebot ethnische Zugehörigkeit als Ursache für bestimmte Verhaltensweisen in Frage stellt. Letztlich wird die Kopplung ethnische Zugehörigkeit/Wesensmerkmal im positiven Sinne konsensuell von den Diskutanten ausgehandelt.

Entethnisierende Argumentationen können die kommunikative Aushandlung von *rassistischen Bildproduktionen* stützen, sie aber auch transformieren und relativieren. Die Flexibilität des Rassismus kommt darin zum Ausdruck, dass je nach Situation und Diskursorganisation Bildproduktionen entweder unterschiedliche Ausformungen erfahren oder in Frage gestellt werden. Die Gründe, warum eine entethnisierende Argumentation aufgegriffen wird bzw. mit ihr eine rassistische Konstruktion relativiert wird, können hier nicht erschlossen werden. Es kann jedoch gezeigt werden, dass die Diskutanten sowohl auf rassistisch konstruierte Interpretationen zurückgreifen, als auch, dass sie sie verwerfen. Die Inanspruchnahme des Rassismus als symbolische Ressource ist situativ gebunden. Starke Positionen (*Ausländer* sind krimineller/gewalttätiger) erfahren in der Diskursorganisation eher eine Relativierung. Werden die Befunde der Analyse der Selbstbekenntnisse (vgl. 4.2) einbezogen, so kann angenommen werden, dass mit entethnisierenden Einwänden ein Toleranzdiskurs kommuniziert wird. Besonders Generalisierungen werden von den Diskutanten als unzulässig ausgewiesen. Wird eine Position kommuniziert, die auf einer generalisierenden Annahme basiert, so wird diese oftmals in Frage gestellt. Zum Teil führen die Diskutanten selbst diese Korrekturen durch und wechseln in einen Beitrag zwischen Generalisierungen und ihrer Infragestellung. Flexibilität meint dann, dass rassistische Bildproduktion und ihre kritische Kommentierung zugleich kommuniziert werden.

Auch das Selbstbekenntnis von Gerd [FB3/G8/4.3], dass er Vorbehalte gegenüber jemandem mit ethnisch fremder Herkunft hat, kann im Kontext dieser Überlegungen verstanden werden. War der Diskutant zu Beginn der Diskussionssequenz sehr bemüht darum, explizit zu betonen, dass es keine Vorbehalte in seinem Betrieb gegenüber *Ausländern* gebe, und galt ihm gleiche Behandlung als ein Merkmal nichtdiskriminierenden Verhaltens, so führt er in der gleichen Sequenz aus, dass er persönlich schon Vorbehalte habe, wenn er jemandem mit fremder ethnischer Herkunft gegenübersteht. Es wäre kaum überzeugend, die erste Beschreibung als falsch zu überführen und sie ausschließlich im Horizont sozialer Erwünschtheitsvorstellungen zu sehen. Stattdessen gehe ich davon aus, dass der Diskutant eben beide Sichtweisen vertritt. Behauptet er zum einen, dass er in seinem Betrieb keine Diskriminierung feststellen kann, sie, wenn überhaupt, ihren Ursprung im Verhalten des ethnisch Anderen hat, so kann er zugleich im Rahmen introspektiver Reflexionen zu dem Ergebnis kommen, dass er Vorbehalte gegenüber Menschen mit fremder Herkunft hat und entsprechende Umgangsweisen praktiziert. Diese zeichnen sich dann gerade dadurch aus, dass er von einer egalitären Umgangsweise absieht. Galt ihm gleichberechtigte Behandlung im Betrieb als Merkmal für Nicht-Diskriminierung, so verkehrt er im privaten Umgang dem

entgegen. Hier ist es das ethnische Anderssein des Gegenübers, das ihn dazu veranlasst, von einem egalitären Verhalten Abstand zu nehmen. Die Diskussion um den gemeinsamen Bekannten scheint bei Gerd einen Prozess in Gang zu setzen, der ihn nachdenklich stimmt und ihn dazu bewegt, sein eigenes Empfinden zu artikulieren. Introspektionen, wie sie besonders im akademischen Milieu praktiziert werden, folgen zumeist Diskussionssequenzen, in denen starke Positionen formuliert wurden. In diesen Introspektionen werden diese starken Positionen entweder dadurch gestützt, dass man, wie die Analyse der Selbstbekenntnisse zeigt, sich entweder selbst anklagend eingesteht, dass die Position zwar falsch sein kann, man sie nichtsdestotrotz hat, oder sie relativiert.

Das Bemerkenswerte des vierten Fallbeispiels ist, dass hier die Diskutanten explizit den Vorgang beschreiben, der einsetzt, wenn sie mit für ihren Lebenszusammenhang Fremdem und Ungewohntem konfrontiert werden [FB4/G5/4.3]. Der Geneseprozess der *rassistischen Bildproduktion* respektive der ihrer Aktualisierung wird hier sehr eindrucksvoll und offen beschrieben. Das Ungewohnte setzt einen Prozess in Gang, der als ein Versuch des Verstehens und -Müssens begriffen werden kann. Allerdings handelt es sich hier um einen ritualisierten Prozess, da Fremdheit Nähe und Vertrautheit voraussetzt. Die Irritationen, die immer wieder genannt werden, die in der Begegnung mit vertrauter Fremdheit entstehen, tragen den Charakter ritualisierter Irritationen (vgl. 4.2.1.2). Was sich auf den ersten Eindruck so darstellt, als begegneten die Diskutanten fortwährend Ungewohntem, kann angesichts der Tatsache, dass ethnisch Andere längst ein Bestandteil dieser Gesellschaft sind, als eine *ritualisierte Form des Ungewohntlassens* begriffen werden.

Dass der Beschreibungsmodus des Ungewohnten den Charakter des Ritualisierten hat und dass es sich hier um *habitualisierte Wahrnehmungsoptionen* handelt, zeigt sich in diesem Fallbeispiel daran, dass pragmatisches Umgehen mit Fremdheit (Friseurbesuch) auf Irritationen stößt und Verwunderung auslöst. Im kommunikativen Prozess wird ein pragmatischer Umgang mit dem ethnisch Anderen durch das Erstaunen, das Nachfragen und das Nahelegen anderer Möglichkeiten, die darin bestehen, einem Ingroup- einem Outgroup-Kontakt den Vorrang zu geben, veraußergewöhnlicht und entnormalisiert. Die Stellvertreterposition wird in Erinnerung gerufen. Ein unbefangener Umgang mit ethnisch Anderen, der aus rein pragmatischen Gründen vollzogen wird, wird hier in Frage gestellt. Obwohl die Diskutanten hier eine Umgangsweise mit dem ethnisch Anderen berichtet bekommen, die nicht Fremdheit zum dominanten Wahrnehmungsmodus macht, sondern im Interaktionsprozess an gemeinsame Interessen anknüpft, wird sie in Frage gestellt. Das Ungewohnte wird somit in Erinnerung gerufen und ein vertrauter Umgang entnormalisiert. Dieses Befremden wird hier explizit zum Gegenstand der Diskussion gemacht. Nicht-Wissen und Nicht-Verstehen wird als unbefriedigender Zustand ausgewiesen. Phantasien füllen Wissenslücken auf und stellen den Versuch dar, das Bedürfnis nach Verstehen befriedigen zu können. Ihr Gehalt setzt sich aus Vertrautem zusammen. Ebenso wie die *ausländische Gruppe* im Rahmen

vertrauter Konzepte beschrieben wurde, wird hier das Bild des ethnisch Anderen im Rahmen eigener lebensweltlicher Kategorien assoziativ gefüllt und mit Sekundärerfahrungen angereichert. Anhaltspunkte, die eine Ortsbeschreibung, ein Vertraut-Machen erlauben, scheinen nicht auszureichen. Phantasiert wird im Rahmen des eigenen Referenzrahmens. Besonders negativ besetzte Vorstellungen werden vorgetragen. Auch die Tatsache, dass ein Diskutant Einblick in das erhält, was ihm ungewohnt erscheint, er den fremden Ort sehr detailliert beschreiben kann, hält ihn nicht davon ab, zu phantasieren. Diese Beschreibungen können als Anhaltspunkte gedeutet werden, dass die habitualisierte Dimension solcher Bildproduktionen mit einer Wirkungsmacht verbunden ist, die Vertrautheit und Ortskenntnis außer Kraft setzt.

4.3.1.2 Der ethnisch Andere als Kulturunvertrauter

Der ethnisch Andere initiiert mit seinem Verhalten den Prozess, der in diskriminierende Praktiken mündet. In fast allen Diskussionen taucht diese Argumentationsfigur auf. Es ist letztlich das Verhalten des ethnisch Anderen, das dazu führt, dass er ausgegrenzt und diskriminiert wird. Wurde an anderer Stelle [FB1/G3/4.2] das ostentative Verhalten der ethnisch fremden Businsassen als Ausgangspunkt für Ausländerfeindlichkeit benannt, da es Unmut in der Ingroup erweckte, so sind es hier seine Sensibilität und die Verweigerung gängiger Interaktionsmuster, die dazu führen, dass sich in verhängnisvoller Art und Weise aus Späßen diskriminierende Praktiken entwickeln.

In verschiedenen Diskussionssequenzen werten die Diskutanten Ausgrenzung und Diskriminierung als Reaktion der deutschen Gesellschaft auf das unangemessene Verhalten des ethnisch Anderen. Im Vorwurf, dass der ethnisch Andere mit seinem Verhalten Diskriminierung produziert, kommt zum Ausdruck, dass der ethnisch Andere die Codes, die für die Zugehörigkeit zur Mehrheitsgesellschaft bedeutsam sind, verweigert oder ihrer nicht kundig ist. Ist es im Rahmen der Schilderung der betrieblichen Situation die Ablehnung von üblichen Verhaltensweisen am Arbeitsplatz, so ist es im Falle der Busepisode sein Fehlverhalten, dass sich darin ausdrückt, dass er sich nicht still und lautlos verhält. Ihm wird die Kompetenz abgesprochen, kulturangemessen und ortsvertraut zu interagieren. *Unfähigkeit zu kulturangemessener Interaktion* kann als rassistische Merkmalsbeschreibung ausgemacht werden.

Die Ursachen von Diskriminierung sind also im Verhalten des Fremden zu suchen, in seiner Weigerung oder auch Unfähigkeit sich anzupassen. Diskriminierung wird somit externalisiert, aus dem eigenen Verantwortungsbereich verwiesen und zugleich auch nachvollziehbar. Sie gewinnt damit den Charakter einer erklärbaren Reaktion und einer Form der Sanktion, die sich auf die Verweigerung von kulturangemessener Interaktion bezieht. Freilich wird in keiner der Diskussionen Diskriminierung begrüßt, gleichwohl wird sie als nachvollziehbare Reaktion auf das Verhalten des ethnisch Anderen beschrieben. In Kauf wird damit aber auch genommen, dass der ethnisch Andere diskriminiert wird.

Der neorassistische Diskurs ist u.a. dadurch charakterisiert, dass Abwehr als natürliche Reaktion auf Fremdheit erklärt wird. Ähnlich argumentieren die Diskutanten, wenn sie Diskriminierung und Abwehr ethnisch Anderer in einen Zusammenhang mit dem Verhalten des ethnisch Anderen stellen. Einerseits begrüßt man ein solches Verhalten nicht, andererseits kann man aber auch verständliche Gründe dafür anführen, warum Angehörige der Mehrheitsgesellschaft Ausgrenzung praktizieren. Diskriminierung, die in ihrer Logik auf einen Ausschluss des ethnisch Anderen abzielt, die ihm den Platz, den er beansprucht, abspricht, kann als nachvollziehbar gedeutet werden, da er diesen Platz eben auch nicht angemessen besetzen kann. Dem ethnisch Anderen fehlt die Kompetenz, sich in dieser Gesellschaft so zu verhalten, wie es von ihren Angehörigen erwartet wird.

Die Bewertung von Diskriminierung als Reaktion auf das zugeschriebene nonkonforme Verhalten des Fremden ist eine für den Antisemitismus typische Argumentationsfigur. Dem *Juden* wirft man vor, dass er selbst schuld sei an seiner Ausgrenzung. Es kann davon ausgegangen werden, dass diese Argumentationsfigur auch für den Rassismus typisch ist. Altvater et al. (2000) gelangen in ihrer Studie zu einer ähnlichen Einschätzung. Altvater et al. (ebd.: 304) schreiben:

„Das Motiv dieses Deutungsmusters [gemeint ist die Behauptung, dass der Fremde selbst für seine Ausgrenzung verantwortlich ist, K.S.] ist offensichtlich: die Autochthonen versuchen sich ihrer Verantwortung für fremdenfeindliche Orientierungen zu entziehen, siebürden die Verantwortung für die Fremdenfeindlichkeit den Fremden auf. Fremdenfeindlichkeit soll nicht verstanden werden als ein Problem der Einheimischen, nein, es wird zu einem der Fremden; damit ist der *circulus virtuosus* der Stigmatisierung, in dem der Fremde gefangen ist, komplett.“

Wird Diskriminierung zum einen als nachvollziehbare Reaktion auf das kulturunangemessene Verhalten des ethnisch Anderen bewertet, so kommt zum anderen dem Diskriminierungsverdacht, dem die Diskutanten sich ausgesetzt sehen, eine Bedeutung im Kontaktmanagement und seiner Beschreibung zu. Zur Diskussion steht [FB3/G8/4.3], wie sich Vorbehalte gegenüber dem ethnisch Anderen im konkreten Kontakt auswirken. Vorbehalte meint an dieser Stelle, dass es sich hier nicht nur um negative Empfindungen handelt, sondern auch um Unsicherheiten und Unwegsamkeiten, die den Kontakt mit dem ethnisch Anderen für die Diskutanten ausmachen. Ich vermute, dass es besonders die Begegnung unter Diskriminierungsverdacht ist, die jene Unsicherheiten und Unwegsamkeiten produziert. Ähnlich wie *das Reden im Horizont von Diskriminierungsverdacht* bestimmte Effekte zeitigt, die u.a. darin zu sehen sind, dass die Diskutanten darum bemüht sind, ihre positive Sicht der Dinge in den Vordergrund zu stellen, so kann auch angenommen werden, dass ihre Interaktionen im Alltäglichen sich dadurch auszeichnen, dass sie eine Form des Umgangs wählen, die diesem Verdacht Rechnung trägt.

Rücksicht und Vorsicht werden als Umgangsweisen benannt, die das Verhältnis zum ethnisch Anderen bestimmen. Generell taucht stärker in den Dis-

kussionen des akademischen als in denen des Arbeitermilieus die Anforderung auf, auf den Anderen und sein Fremdsein Rücksicht nehmen zu wollen oder auch zu müssen.

Rücksicht markiert eine Haltung, die aus der Position des Kulturvertrauten eingenommen wird. Sie drückt sich darin aus, dass man dem ethnisch Anderen Zugeständnisse macht und sich in der Stellung sieht, aufgrund der eigenen kulturellen Vertrautheit, ihm eher wohlwollend zu begegnen und ihm einen sanktionsfreien Raum zuzugestehen. Umgangsweisen, die man mit Seinesgleichen praktizieren würde, werden angesichts der fremden Herkunft des Gegenübers auf mögliche Gefahrenquellen hin modifiziert. Dem ethnisch Anderen wird im rücksichtsvollen Umgang ein gewisser Spielraum zur Verfügung gestellt, sich anderes verhalten zu können. Ihm werden Verhaltensweisen zugestanden, die man einem Mitglied seiner Ingroup nicht zugestehen würde. Seinem Anders-Sein wird keine böswillige Absicht unterstellt, sondern es liegt in seinem anderen Wesen begründet. An vielen Stellen der Diskussionen wird von den Diskutanten darauf hingewiesen, dass *sie es nicht anders wissen, es nicht anders können* und *es vielleicht bei ihnen so üblich ist*. Zugleich wird kommuniziert, dass man *damit kein Problem hat* oder *es stört mich nicht*. Zum einen kann diese Stellungnahme als Effekt des Redens und des Begegns im *Horizont von Diskriminierungsverdacht* verstanden werden, zum anderen aber auch als Zugeständnis eines Toleranzspielraumes gelten.

Dieses Zugeständnis, dass Verhaltensweisen, die ihrem eigenen Lebenszusammenhang zuwiderlaufen, eben nicht auf motivierter Böswilligkeit beruhen, sondern ihren Ursprung im Unwissen und in der Unfähigkeit des ethnisch Anderen haben, die gängigen Spielregeln der Mehrheitsgesellschaft zu beherrschen, mündet in die Konzeption eines Verhaltensspielraumes. Die Billigung von Diskriminierung stellt eine Variante dar, wie behauptetem kulturfremden Verhalten begegnet wird. Die Konzeption eines Verhaltensspielraumes stellt eine weitere Variante im Umgang mit Fremdheit dar, die die Diskutanten für sich selbst in Anspruch nehmen, um diesem kulturfremden Verhalten zu begegnen.

Das Einräumen dieses Verhaltensspielraumes basiert auf zwei Aspekten: Die Diskutanten bekunden Angst, selbst unter Diskriminierungsverdacht zu geraten. Würde im Normalfall ein negatives Verhalten von ihnen entsprechend sanktioniert werden, so würde man das gleiche Verhalten dem ethnisch Anderen zugestehen. Ein *normaler* Umgang, der unter Deutschen praktiziert wird, könnte im Kontakt mit einer Person anderer ethnischer Zugehörigkeit als Diskriminierung ausgelegt werden. In [FB3/G8/4.3] betonen die Diskutanten, dass sie normalerweise *losmosern, anpflaumen* oder *draufhauen* würden. In der Begegnung mit dem ethnisch Anderen wird allerdings davon Abstand genommen und der eigene Unmut kontrolliert. Ein Verstehen unter Angehörigen der Ingroup wird dadurch gleichsam als selbstverständlich und voraussetzungslos unterstellt, wenn beispielsweise die Diskutantin in FB2 ausführt: *bei den Deutschen kann ich das einschätzen [...] ich versteh ihn*. Die vorbehalt-

lose Vertrautheit mit dem eigenen kulturelevanten Referenzsystem wird damit bestätigt.

Nichtzugehörigen wird somit ein *Toleranzbereich* zur Verfügung gestellt, der sich außerhalb der Repertoires befindet, die man für normal hält. Dieser *Toleranzbereich* stellt aber auch ein Residuum zur Verfügung, das, was als ungewohnt erlebt wird, ungewohnt zu lassen. Dieser Raum stellt einen Ort dar, in dem der ethnisch Andere festgehalten wird. Man fordert weder Ausschluss noch Integration, sondern lässt ihn anders.

Die Diskutanten sehen sich im Kontakt mit ethnisch Anderen zum einen Anforderungen und zum anderen potenziellen Verurteilungen ausgesetzt. Sie fühlen sich verpflichtet, sich ethnisch Anderen gegenüber aufmerksam zu verhalten. So meint einer der Diskutanten, dass es ihm schwer fiele, die grundsätzlich vorhandene Sympathie immer durchzuhalten. Er setzt damit eine Haltung voraus, die unabhängig vom konkreten Kontakt immer konstant eingenommen werden muss. Dieser selbst auferlegte Zwang, einen Umgang zu praktizieren, der den Anforderungen eines offenen und toleranten Verhaltens gegenüber ethnisch Anderen Rechnung trägt, geht einher mit der Angst, diese selbst auferlegten und gesellschaftlich vermittelten Anforderungen nicht einlösen zu können. Die Konzeption eines Raumes, der den ethnisch Anderen ungewöhnlich lässt, scheint eine mögliche Umgangsweise, um mit Diskriminierungsängsten umzugehen.

Es kann aber auch Ärger über diese Anforderung in den Diskussionen ausgemacht werden. Der Diskurs um Toleranz stellt, wie die Analyse der Selbstbekenntnisse zeigt, eine Variante dar, die eigenen Wahrnehmungen zu monieren. Dieser Diskurs scheint aber nicht nur als Korrektiv eingesetzt zu werden, um den eigenen Rassismus zu problematisieren, sondern auch als Zwang begriffen zu werden, dass man sich in einer bestimmten Art und Weise verhalten muss. Explizit wird dieser Toleranzdiskurs als *PC-Diskurs* identifiziert. Die Diskutanten erörtern beispielsweise die Kriminalitätsbelastung von *Ausländern*. Hier wird vermutet, dass dieser Diskurs dazu führt, dass tatsächliche Zahlen über ihr Ausmaß zurückgehalten werden [FB2/G1/4.2].

Der Zorn, der hier artikuliert wird, ist ein Zorn, der sich auf den Fremden entlädt. Aus der Perspektive der Diskutanten scheint dieser Diskurs mit Anforderungen einherzugehen, die es einzulösen oder zu verwerfen gilt.²⁷ Nicht verwunderlich ist, dass die Diskutanten formulieren, dass sie gegenüber *Ausländern* eine konstant offene Haltung einnehmen müssen.

27 Lischke (1996) und Žižek (1998) weisen daraufhin, dass der Diskurs um Toleranz und Multikulturalität selbst rassistische Ideologeme transportiert. Allerdings interessiert hier nicht, wie dieser Toleranzdiskurs aus rassismustheoretischer Perspektive zu bewerten ist, sondern welche vermuteten Effekte er für die Wahrnehmungsweisen der Diskutanten hat.

4.3.2 Schlussfolgerungen

Die Analyse der Sequenzen illustriert, dass die Diskutanten bestimmte Bilder von ethnisch Anderen haben, die sie arbeitsteilig kommunizieren können. Zwei Dimensionen des Rassismus werden angesichts der Analyse der Diskussionsverläufe deutlich. Es handelt sich hier um seine habitualisierte und um seine flexible Dimension. Dass Bilder vom Fremden unausgesprochen kommuniziert werden können, verweist auf die habitualisierte Dimension des Rassismus, dass sie je nach Diskussionsverlauf in unterschiedliche Alltagserfahrungen eingebettet werden, zeigt seine flexiblen Leistungen. Je nach Kontext fließen in die habituellen Bilder die situativen Momente der Beschreibung. Die Bilder werden angereichert und der Merkmalskatalog, mit dem der ethnisch Andere beschrieben werden kann, wird erweitert. Die Charakteristika des jeweiligen sozialen Bezuges (Urlaub, Arbeitsplatz) verbinden sich mit dem rassistischen Merkmalskatalog. Gekränktsein, Einschränkung des Gestaltungsspielraums (im Urlaub), Inferiorität und mangelnde Hygiene werden dann zu Eigenschaften des ethnisch Anderen. Die *habitualisierte Wahrnehmungsoption* wird im Horizont des jeweiligen sozialen Bezugssystems spezifisch modelliert. Dass es sich hier um optionale Betrachtungsweisen des ethnisch Anderen handelt, kommt darin zum Ausdruck, dass rassistische Konstruktionen immer auch in Frage gestellt werden.

Reinheitsvorstellungen werden in den untersuchten Diskussionen des Arbeitermilieus in einen Zusammenhang mit der Beschreibung des ethnisch Anderen gebracht. Hierfür können zwei Ursachen angenommen werden: Zum einen dominieren in diesem Milieu stärker Vorstellungen von Sauberkeit und Ordnung, zum anderen kann davon ausgegangen werden, dass in einem akademischen Milieu solche Bilder kaum kommuniziert werden, da ihr offensichtlich rassistischer Gehalt den Kommunikationsformen dieses Milieus zuwiderläuft. Unterschiede können hier vor allem in der Form der Präsentation ausgemacht werden. Scheint es für einen akademischen Menschen nicht denkbar, dass er beispielsweise im halböffentlichen Raum den Gang auf die Toilette beschreibt, so schreckt der Facharbeiter vor solchen Repräsentationen des ethnisch Anderen nicht zurück. Im Gegensatz zum akademischen wird in den Diskussionen des Arbeitermilieus eine unverblünte Art der Rede praktiziert. Humoristische Präsentationen werden hier bevorzugt. Im akademischen Milieu geht die Kommunikation des eigenen Abwehrverhaltens eher mit selbstkritischen Bekenntnissen einher. Es werden Introspektionen praktiziert. Die Diskutanten des Arbeitermilieus präsentieren hingegen rassistische Beschreibungverläufe eher unverhohlen.

Selektion ist ein dem Rassismus innewohnendes Prinzip. Im rassistischen Konstruktionsprozess werden Verhaltensweisen des ethnisch Anderen und soziale Bezüge in einer spezifischen Art und Weise organisiert und einer Ordnung zugeführt. Diese Strukturierungsmacht des Rassismus kommt in der Argumentationsfigur des ethnisch Anderen als Stellvertreter zum Ausdruck. Der ethnisch Andere wird als *Stellvertreter* wahrgenommen, der die Merkmalsbe-

schreibung der *ausländischen Gruppe* verifiziert oder der, wie die Analyse der Selbstbekenntnisse gezeigt hat (vgl. 4.2.1.2) und die Analyse des Integrationsangebotes (vgl. 4.4) zeigen wird, sich qualifizieren muss, um seine Zugehörigkeit zur deutschen Gesellschaft und seine Kulturtauglichkeit unter Beweis zu stellen. In beiden Fällen organisiert der Rassismus die Sicht des ethnisch Anderen. Er weist ihm einen Ort zu, der sich durch herabwürdigende Merkmalsbeschreibungen auszeichnet oder er löst ihn aus diesem rassistischen Bezug und stattet ihn mit eigenen lebensweltlich relevanten Attributen aus.

Im Kontakt sehen die Diskutanten sich Anforderungen ausgesetzt, die in unterschiedliche Umgangsweisen überführt werden. Die gesellschaftliche Diskussion um *Ausländerfeindlichkeit* scheint unterschiedliche Effekte zu zeitigen. In der Analyse der Selbstbekenntnisse gehe ich davon aus, dass dieser Diskurs als symbolischer Deutungskampf interpretiert werden kann, den die Diskutanten in ihrer Präsentation der Sicht des ethnisch Anderen kommunizieren (vgl. 4.2). Dort dient dieser Diskurs dazu, eigene Wahrnehmungsweisen kritisch zu hinterfragen und zu problematisieren.

Dem Vorwurf der Diskriminierung wird hier in dreifacher Weise begegnet: Diskriminierung wird externalisiert und als Reaktion auf Kulturunvertrautheit und mangelnde Anpassungsleistungen des ethnisch Anderen bewertet. Es ist sein ortsfremdes Verhalten, dass dazu führt, dass er Diskriminierung und Ausgrenzung erfährt. Oder man sieht sich Anforderungen ausgesetzt, denen es nachzukommen gilt. Die Konzeption von Toleranzspielräumen stellt eine mögliche Reaktion auf diese Anforderungen dar. Die Identifizierung dieses Diskurses als Last, kann als weitere mögliche Erwiderung angenommen werden. Seine explizite Bezeichnung als *PC-Diskurs* lässt vermuten, dass die Diskutanten ihn als Kontrolldiskurs empfinden, der zum einen ihnen unzulässige moralische Auffassungen aufbürdet und der zum anderen eine unangemessene Sicht des ethnisch Anderen präsentiert. Deshalb mutmaßt man, dass beispielsweise die tatsächliche *Ausländerkriminalität* in diesem Diskurs verschwiegen wird.

Der Rassismus konstituiert sich in der Argumentationsfigur des ethnisch Anderen als Kulturunvertrauter in dreifacher Weise. Ausgrenzung wird als legitime zumindest nachvollziehbare Reaktion bewertet. Das Anderssein des Fremden wird sanktioniert. Im Toleranzspielraum, der auf dem Anderssein aufbaut, wird er rassistisch konstruiert, aber als solcher akzeptiert. Die kritische Kommentierung des Toleranzdiskurses setzt den rassistisch konstruierten Anderen voraus.

4.4 Das Integrationsangebot

In der Analyse der *ausländischen Gruppe* konnte der Beschreibungsmodus des Verhältnisses von *Deutschen* zu *Ausländern* als Variante einer Etablierten-Außenseiter Figuration ausgemacht werden. Die Profilierung des ethnisch Anderen folgt den Kriterien eines rassistischen Konstruktionsprozesses. Zu-

gehörigkeit, dies zeigen die bisherigen Ausführungen, ist voraussetzungsvoll. Der Status des ethnisch Anderen ist prekär. Man begegnet ihm, wie ich in der Analyse der Selbstbekenntnisse (vgl. 4.2) herausgestellt habe, mit Misstrauen und Abwehr. In der Diskussion um die Frage der Integration, die Bestandteil jeder Diskussion ist, wird dem ethnisch Anderen nun ein Zugehörigkeitsangebot gemacht. Allerdings wird dieses Angebot nur einem bestimmten Typus des ethnischen Anderen unterbreitet. Im Folgenden werden zunächst zwei Passagen²⁸ exemplarisch interpretiert und im Anschluss die Argumentationsfigur des Integrationsangebotes aus rassismustheoretischer Perspektive reflektiert.

**Fallbeispiel 1 – Politische Gruppe I/akademisches Milieu/Gruppe 5:
„Ja, weil das überhaupt nicht so ausdifferenziert wahrgenommen wird von Deutschen, ich würd nicht sagen, von allen, ich würd nicht sagen generell, ne aber ne nicht nicht von allen.“**

Jens: ich denk mal, das sind sehr sehr unterschiedliche Erfahrungen, sowohl sehr sehr positive, als auch solche, die eben nicht, so sagen wir mal, nicht so angenehm gewesen sind, und eh das denke ich mal, resultiert auch daher dass eben (.) schon eh man sehen muss, dass es 'n bestimmten Ausschnitt von Ausländern gibt, der sehr gut integriert ist und den man im Grunde genommen so in der Schule auch, ja wenn überhaupt, dann noch visuell als Ausländer wahrnimmt (.) und den anderen Teil, der sehr sehr stark sich dann segregiert und eh das sind zumindest aus meiner Wahrnehmung heraus sehr häufig die Schüler, die eben von der Leistungsstärke eben nicht so gut sind und ehm denen's dann oft schwerer fällt, auch innerhalb der deutschen Schülergruppe ne gewisse Akzeptanz auch einfach zu bekommen, sehr also aus meiner persönlichen Freundeskreis heraus sind dann aber auch auch relativ viele Freundschaften mit ausländischen Mitschülern jetzt entstanden (.) also ich habe ne sehr gute türkische Freundin, mit der ich mich oft treffe eh, jemand, der polnischer Abstammung ist, jetzt aber auch schon seit paar Jahren jetzt schon hier lebt, also das sind alles eher Leute, muss ich einräumen, die schon ne ganze Weile hier sind und ehm die ich glaube, dass es auch ne Rolle spielt, wie lange eben die ausländischen Kinder dann hier sind, insbesondere glaub ich, macht das einen Unterschied bei dieser ersten Generation von von Gastarbeitern, also wenn ich jetzt mal diesen Ausschnitt rausnehme, insbesondere bei den Türken ehm, wo ich sehr sehr gute Erfahrungen damit gemacht habe, mit denen ich mich auch persönlich unheimlich gut verstehe, wo es auch Leute gibt, mit denen ich abends weggehe oder so am Wochenende (.), die haben allerdings auch zum größten Teil alle auch nachher auch den deutschen Pass angenommen ehm äh, es gibt dann allerdings auch Leute, die das ganz stark halt abblockt, die sich eben dann auch sehr stark zurückziehen, die man dann auch sehr schwer zu packen kriegt und (.), bei denen besteht dann das Problem auch, dass die eh dann auch schwierig, sagen wir mal, so für ne Integration zu öffnen sind, weil wenn man mit denen reden möchte, die dann über vieles, sagen wir mal, vieles nicht so offen sind im Gespräch, jetzt eh das is, sagen wir mal, auch wiederum, wenn ich jetzt mal so die Gruppe der Türken rausgreife, eben bei manchen, wo auch eher halb der türkischen Gruppe bedingt, dass sie dass sie eben, ich weiß nicht genau, wie da jetzt die Zusammen- ethnischen Zusammenhänge sind, aber da gibt es ja auch sehr sehr verschiedene Gruppierungen und je nachdem, wo die herkommen eh, haben die 'n ganz anders Verhältnis auch dazu, mit den Deutschen um-

28 Es werden hier nur zwei Passagen vorgestellt, da das Integrationsangebot in allen Diskussionen in der gleichen Art und Weise formuliert und diskutiert wird.

zugehen, und auch untereinander Umgang zu pflegen, was insbesondere bei den sehr religiösen Leuten dann schwierig wird, sag ich mal ehm, Arbeitserfahrung was ich jetzt so, also ich mach im Moment Zivildienst, wahrnehme, da sind halt auch drei türkischstämmige Kollegen und einer russischer Abstammung, da nehm ich das so wahr, dass die die das jetzt machen bei uns ehm außergewöhnlich hohes Maß an Sozialverhalten an den Tag legen und zwar im viel stärkeren Maß in bestimmten Situationen, als ich das von den deutschen Zivis sagen kann ehm, sehr viel auch, sagen wir mal, einfühlsamer Umgang auch mit älteren Leuten haben ehm und sich auch besser, sagen wir mal, auf bestimmte Schwierigkeiten einstellen können, die ehm das dann auch in menschlicher Hinsicht mit sich bringt, unter Umständen da zu arbeiten ehm und da muss ich sagen, ist es eigentlich, es is sind zwar keine Freundschaftsverhältnisse, die daraus entstanden sind, weil man sich einfach nicht wirklich lang genug () kennt, aber der Gesamteindruck ist eigentlich ein sehr sehr positiver ehm, was man allerdings dann auch, denke ich, immer berücksichtigen muss, dass auch beim Zivildienst immer natürlich nur 'n Ausschnitt hat, nämlich einmal den, der bereits bereit war, die deutsche Staatsbürgerschaft anzunehmen, das heißt, dass in insoweit schon mal diese Schwelle überschritten wurde und ehm, dass ich auch sagen würde, dass auch das wieder ne doch ne etwas, sagen wir mal, schon ne intellektuelle eher höher angesiedelte Abschlüsse halt auch sind und die Jungs sind einfach dann 'n bisschen fitter dann, ne deswegen glaube ich, ist auch so 'n Gesamtüberblick immer sehr sehr schwierig zu geben, weil man doch (.) ehm, je nachdem, sowohl was jetzt jetzt ne Wohngegend oder auch 'n soziales Umfeld betrifft, man immer nur sehr sehr stark einen Ausschnitt wieder nimmt, der halt oft zum eigenen sozialen Umfeld passt ehem und ich denke, dass auch das gerade in, so sagen wir mal, eher in Problemgebieten dann auch mehr Probleme verursacht, weil eben die Leute selbst schon vielmehr an Konfliktpotenzial mitbringen und allein schon diese Tatsache viel stärker zu sehen zu Konflikten führen kann, auch von deutscher Seite her würde ich das so sehen ehm, aber ich persönlich habe eine türkische Freundin zum Beispiel, die die deutsche Staatsbürgerschaft angenommen hat, die aber gesagt hat, im Grunde genommen ist das eigentlich ne Formalsache, weil es halt das Leben hier vereinfacht, trotzdem würde sie sich weder als Deutsche noch als Türkin sehen, weil sie sehr stark bestimmte Dinge innerhalb der türkischen Gesellschaft ablehnt und auch auch zu Türken in Deutschland 'n sehr kritisches Verhältnis hat, trotzdem aber von sich nicht sagen würde, sie is jetzt ne Deutsche, obwohl sie hier geboren is und hier aufgewachsen is und ehm das is für sie unheimlich schwierig, weil sie auch sie zu einer Gruppe gehört, die nicht sehr religiös ist innerhalb (.), das heißt die werden innerhalb der Türken nochmal ausgegrenzt, haben auch nicht diese von deutscher Seite diese auch nicht diese uneingeschränkte Offenheit dann und das ist für solche Leute unheimlich schwierig und das sind eigentlich gerade diejenigen, die sich eigentlich zwar um ne eigene Identität bemühen, aber trotzdem offen sind zu integrieren und das ist eigentlich sehr schade find ich

M.: schade, dass die von deutscher Seite aus wenig Offenheit her aus wenig Offenheit erfahren ?

Jens: ja, weil das überhaupt nicht so ausdifferenziert wahrgenommen wird von Deutschen, ich würd nicht sagen, von allen, ich würd nicht sagen generell ne, aber ne nicht nicht von allen

Der Diskutant thematisiert in dieser Sequenz die Integrationsbereitschaft und die Integrationsfähigkeit ethnisch Anderer. Jens antwortete auf die Frage, welche Erfahrungen er mit *Ausländern* hat. Er gibt an, dass er über *sehr sehr unterschiedliche Erfahrungen* verfügt. Im Gang seiner Argumentation entwirft er im ständigen Wechsel von kontrastierenden Beschreibungen ein Profil von zwei verschiedenen *Ausländertypen*: Jene, denen er wohlwollend gegenübersteht, mit denen er Kontakt hat und jene, die für ihn eher mit unangenehmen

Erfahrungen in Verbindung stehen, die er aus einer distanzierten Perspektive beschreibt. Integrationsbereitschaft und Integrationsfähigkeit sind die differenzkonstituierenden Kriterien zur Profilierung von zwei Typen.

Sehr positive Erfahrungen existieren mit den *Ausländern*, die sich im Prozess der Integration befinden. Diese positiven Bewertungen zeichnen sich durch Wohlwollen, Lob und zum Teil auch durch Zuweisungen besonderer Fähigkeiten im Vergleich zur Ingroup aus. Jens berichtet hier von seinen Arbeitserfahrungen und stellt fest, dass ausländische Zivildienstleistende ein *außergewöhnliches Maß an Sozialverhalten an den Tag legen* und sich *besser auf bestimmte Schwierigkeiten einstellen können*, die diese Arbeit im sozialen Bereich in *menschlicher Hinsicht* mit sich bringt. Bei dem als *sehr sehr positiv* einzuschätzenden Typus des Integrationsfähigen handelt es sich um einen, wie Jens betont, *bestimmten Ausschnitt*. Eine eher als klein einzuschätzende Gruppe, die Jens aus der Gesamtheit der *Ausländer* herausgetrennt sehen will. Ihre Differenz zur Ingroup kann, *wenn überhaupt*, über das sichtbare Anderssein bestimmt werden. Man nimmt sie *noch visuell als Ausländer wahr*. Die Visibilität erinnert also auch hier an den Status *Ausländer*.

Wenn ich schreibe ‚sehen will‘ verweist dies darauf, dass es für Jens wichtig ist, diesen *Ausschnitt* und seine Qualitäten zur Kenntnis zu nehmen. Mit Formulierungen wie *man muss sehen* und *sehr sehr* vermittelt er eine gewisse Eindringlichkeit, die darauf anspielt, dass es Menschen gibt, die sich weigern, dies zu sehen. Jens imaginiert hier eine simple Gegenrede, votiert gegen eine zunächst nicht explizit ausgesprochene aber existierende gesellschaftspolitische Position, die dadurch charakterisiert ist, dass kein Unterschied zwischen jenen, die bereit sind und jenen, die nicht bereit sind, sich den hiesigen Verhältnissen anzupassen, gemacht wird.

Jens hingegen beansprucht einen differenzierten Blick. Seinem *Diskurs-habitus* entsprechend positioniert er sich in zweifacher Hinsicht. Er signalisiert Wohlwollen für einen bestimmten Typus *Ausländer* und grenzt sich zugleich gegen unreflektierte gesellschaftspolitische Positionen ab. Seine differenzierte Sicht der Dinge wird nicht *von allen wahrgenommen*. Nichtsdestotrotz affirmiert er hier gesellschaftliche Vorbehalte. Seine Akzeptanz gilt dem Teil der *Ausländer*, der über diejenigen positiven Qualitäten verfügt, die für Jens bedeutsam sind.

Dieser Typus, den Jens sehr wohlwollend beschreibt, zeichnet sich durch ein spezifisches Set an Eigenschaften aus. Zunächst nennt Jens die Dauer des Aufenthaltes in der deutschen Gesellschaft. Es handelt sich hier, wie im Falle seiner türkischen Freundin und einer Person mit polnischer Abstammung, um Menschen, die bereits *ne ganze Weile hier sind*. Die Bereitschaft zur formalen Zugehörigkeit zur deutschen Gesellschaft gilt ihm als ein weiteres Kennzeichen dieser Gruppe. So betont er im Falle seiner Kollegen im Zivildienst oder seiner türkischen Freundin, dass diese bereits die deutsche Staatsbürgerschaft angenommen und damit *schon mal diese Schwelle überschritten haben*.

Da Jens von *schon mal* spricht, perspektiviert er weitere Kriterien. Intellektuelle Kompetenzen stellen ein relevantes Merkmal dar. Es handelt sich um

Personen die *'n bisschen fitter sind*. Jens räumt ein, dass es sich bei jenem Ausschnitt eben um einen Ausschnitt handelt, der zum eigenen sozialen Umfeld *passt*. Der Diskutant markiert hier explizit, dass sein Wohlwollen und seine Akzeptanz in einem Zusammenhang mit den eigenen Selbstverständnissen und Erwartungshaltungen stehen. Zugleich signalisiert er damit, dass diese Perspektive eine eingeschränkte ist, da nur Menschen ins Blickfeld geraten, die seinen eigenen Lebensumständen nah sind und entsprechen.

Weniger gute, vielmehr unangenehme Erfahrungen hat der Diskutant mit den *Ausländern* gemacht, die sich einer Integration entgegenstellen oder deren Kompetenzen zum Erwerb bestimmter Attribute, die Integrationsfähigkeit in der Perspektive von Jens ausmachen, nicht besitzen. Hier nennt Jens jene Schüler, die leistungsschwach sind und in der deutschen Ingroup aufgrund ihrer schulischen Schwächen wenig Akzeptanz genießen. Ebenso wie er die Bereitschaft zur Übernahme der deutschen Staatsbürgerschaft als Kriterium der Zugehörigkeit ausmacht, sieht er, dass Segregationsprozesse in einem Zusammenhang mit der Weigerung der Übernahme dieses formalen Status stehen. Es ist schwierig, einen Zugang zu dieser Gruppe zu finden, sie haben keine Offenheit. Jens *greift* hier die Gruppe der Türken raus, die, ohne dass er es nun genau weiß, bestimmten ethnischen Zusammenhängen angehören und deren Religiosität ein Integrationshemmnis darstellt. Weist er die Gruppe der Integrationsbereiten zu seinem sozialen Umfeld passend aus, so siedelt er Personengruppen, die sich einer Integration entgegenstellen, in bestimmten *Problemgebieten* an. Jens markiert in sozialräumlicher Hinsicht, dass er in einem bestimmten Umfeld lebt und betont mit Bezug auf Eigenschaftsdimensionen, dass er mit einem spezifischen Menschentypus Umgang pflegt.

Diese Gruppen bringen bereits ein Konfliktpotenzial mit. Ungeklärt bleibt hier, worin dieses Konfliktpotenzial besteht. Unschwer lässt sich erkennen, dass Jens Charakteristika anführt, die dem Eigenschaftsprofil der *ausländischen Gruppe* entsprechen (vgl. 4.1.1). Dieses Konflikthafte potenziert sich dann, wenn sie in der deutschen Gesellschaft leben. Da Jens eine differenzierte Position einnimmt, präsentiert seine *türkische* Freundin einen Typus des *Ausländers*, der in seiner Perspektive einen legitimen Interaktionspartner darstellt. Sie lehnt einerseits *bestimmte Dinge der türkischen Gesellschaft ab*, wird wahrscheinlich deshalb innerhalb *der Türken* ausgegrenzt, die jenem Gruppentypus entsprechen, den Jens als segregiert beschreibt. Gleichwohl findet sie keine Anerkennung bei den Deutschen, denen jener differenzierte Blick, den Jens einnimmt, fehlt.

Das Angebot der Integration richtet sich hier an einen bestimmten Personenkreis. Jens konstruiert zwei Typen: Die Integrationsfähigen und die Integrationsunfähigen. Die Outgroup wird demnach in zwei Segmente gespalten. Rassistische Merkmalsbeschreibungen können, bezieht man die Befunde des Analyseteils *ausländische Gruppe* ein, für das Segment der Integrationsunfähigen ermittelt werden. Der Beschreibungsmodus der Integrationsfähigen zeichnet sich demgegenüber durch eine Ingroupprofilierung aus.

Fallbeispiel 2 – Betriebsrat II/Arbeitermilieu/Gruppe 6:

„[...] ja aber immer angelehnt an die Türkei, da kannst du mir erzählen, wat du willst“

Stephan: und das ja, aber die Alten sind ja immer noch da, Oma und Opa, wie se alle so sind und bei denen ist die Familie also noch höher angesehen als bei uns hier, is es ja schon teilweise so, da gibt es sechs Geschwister, zwei verstehen sich noch und der Rest der grüßt nicht mehr, hört doch auf, hier brauch man doch gar nicht drüber reden über son Quatsch (erregt)

Mark: aber die sind ja n', ner ganz anderen Kultur groß geworden, ihre Eltern, sind schon selbständ -

Stephan: ja aber immer angelehnt an die Türkei, da kannst du mir erzählen, wat du willst, ich bin bei einigen gewesen, bin zum Lammessen eingeladen worden und diese ganze Geschichten ja, da hatten se 'n süßes Parfum, da stinkste wie, wer weiß was

(lachen)

Stephan: aber dann machste dann alles mit, weil Papa und Mama sagen, oh dein Freund auch, kriegst noch sone Flasche mit, bei Mutter, da schmeißt es in Mülleimer, und so, ja irgendwie sind die trotzdem angelehnt, da kannste mir sagen, was du willst, also

Bettina: ich sag mal so, solange, wie die Elternteile da sind, also die Generation danach, also die jetzt hier auch geboren sind und die hier auch bleiben wollen, also irgendwann wird sich das ändern und solange die Elternteile noch vorhanden sind, beziehungsweise noch am Leben, () solange sie am Leben sind, da wird sich, glaub ich, da nicht großartig was tun, aber ich schätze mal dass also, wenn die wirklich mal selber Eltern sind, dass sich da in dieser Generation, dass die dann auch irgendwann mal anders denken werden

Torger: aber wie lang noch ?

Bettina: das wird zwar noch 'n bisschen dauern, aber ich schätze mal, dass das irgendwann so passiert

Mark: ich denk, dass man jetzt auch schon was machen kann, auch wenn die Leute leben (.), also die sollen lange leben oder was ne, aber wenn man da nicht drauf zugeht schon da jetzt einfach das sagt, dass is so, weil die haben diese Einstellung, das sind dann, was weiss ich, Kanaken oder was da noch für Ausdrücke fallen und dann wertet man das ab, Hauptsache, die lassen mich in Frieden, damit wird sich das dann aber auch nicht ändern oder wenn man darauf pocht, dass die kommende Generation was ändert

Bettina: also ich glaube schon, dass da ne Chance besteht, dass die jetzige Jugend von denen, dass die irgendwann mal was ändern können, wenn die hier bleiben, wenn sie nicht gezwungen werden, in ihre Heimat zu gehen, da wird sich dann irgendwas was ändern

Torger: ja gut, in zwanzig dreißig Jahren bestimmt

Bettina: ja ich sag, das geht nicht von Heute auf Morgen

Torger: das sicherlich nicht, aber man kann gerade, weil hier ne andere Kultur ist, denke ich mal, das 'n bisschen vorantreiben

Bettina: und diejenigen, die jetzt von zu Hause aus wegen ihrem Glauben, wegen Kopftuch oder wie auch immer als Mädchen und die dann hinterher auch mit sechzehn schon verheiratet werden, wenn die natürlich jetzt ihren Eltern ihren Eltern mehr oder weniger nur gefallen damit, wenn se das machen mögen, möchten das auch nicht im Grunde genommen

Stephan: auf keinen Fall

Bettina: aber die gehen vielleicht wieder zurück und mit in der Türkei zurück, weil ses halt müssen, aber ich sag mal, die bisschen freier hier schon leben und die hier bleiben, also da wird sich doch in gewisser Zeit werden die doch was ändern, schätze ich mal

Stephan: es haben sich doch auch viele freigemacht, haben gesagt, ich bleib hier, ich geh nicht mehr mit

Bettina: ja das meinte ich

Stephan: ich mein ich würd mal hören, was so die etwas ältere Generation hier unter uns denkt, so mit Mitte fünfzig, wie die das so, das würde mich mal interessieren (lachen)

Axel: das sind, wie ihr schon gesagt habt, das sind größere Zeiträume, in denen man da denken muss und da sind die eben fünfzehn Jahre, sind da zu wenig, das sich da was ändert, die haben einen ganz anderen Zusammenhalt in der Familie, das ist die eine Sache und die andere Sache ist, sie sind Jahrzehnte nicht Jahrzehnte jahrelang abgelehnt worden, so und von daher haben sie sich immer abgekapselt eh, ich mein, man muss es ja auch mal andersrum sehen. Wenn wir in diese Länder fahren, passen wir uns denn da an? Warum haben die so Probleme, wenn Touristen aus Deutschland unter anderem kommen, dass sie 'n Schild an die Moschee machen, bitte schön Kopftücher tragen und nicht in Shorts und Bikini in die Moschee gehen.

Die Diskutanten problematisieren in dieser Diskussionssequenz den Zwang und die Unfreiheit, die sie meinen, in türkischen Familien feststellen zu können. Sie machen besonders den familialen Zusammenhalt und die kulturelle Bindung an das Herkunftsland als Hindernis für eine Anpassung an die deutsche Gesellschaft aus. Die Diskussionsgruppe handelt in der Sequenz ein Eigenschaftsprofil deutscher und türkischer Kultur aus.

Stephan stellt fest, dass der familiäre Kontext noch vollständig besteht. Im *Diskurshabitus* des proletarischen Milieus wird der Stellenwert der Familie ambivalent kommuniziert. Betonen sie, wie im Folgenden, dass die familiären Bande mit Blick auf den ethnisch Anderen ein Integrationshemmnis darstellen, so wird zugleich kommuniziert, dass man diesen familialen Zusammenhalt im eigenen Lebenskontext vermisst oder zumindest gefährdet sieht. So führt Stephan auch sehr erregt aus, dass *bei uns hier es ja schon teilweise so, da gibt es sechs Geschwister, zwei verstehen sich noch und der Rest, der grüßt nicht mehr, hört doch auf, hier brauch man doch gar nicht zu reden über son Quatsch*. Gemeinschaft und Familie stellen ein erstrebenswertes Konzept im Arbeitermilieu dar. Auflösungsprozessen, ob diese sich nun auf die deutsche Gesellschaft beziehen oder auf klassische familiäre Strukturen, blickt man mit Unbehagen und Verlustängsten entgegen (vgl. 4.1.3).

Mark argumentiert, dass die junge Generation im Vergleich zur Elterngeneration selbstständiger ist. Selbstständigkeit ist ein kulturelles Merkmal der deutschen Gesellschaft. Stephan widerspricht ihm und berichtet eine kleine Episode: Er war mehrmals zu Gast bei türkischen Familien. Die kulinarischen Gepflogenheiten und bestimmte Hygieneartikel gelten ihm als Hinweise, dass diese Menschen an ihre Kultur angelehnt seien. *Und diese ganzen Geschichten* weist daraufhin, dass es weitere Merkmale gibt, die kulturell besetzt sind und hier unausgeführt bleiben. Da er die Position von Mark anzweifelt, scheint ihm die Feststellung, dass türkische Menschen an ihre Kultur angelehnt sind, ein Argument, um der Aussage seines Vorredners zu widersprechen.

Diese von Stephan vorgetragene Episode evoziert ein allgemeines Lachen in der Runde. Er trägt sein Erlebnis humoristisch vor: In dieser Situation un-

terwirft auch er sich, vermutlich aus Gründen der Höflichkeit, den *türkischen* Gepflogenheiten. Er führt lachend aus: *aber dann machste dann alles mit, weil Papa und Mama sagen*. Die Autorität, die die Elterngeneration genießt, wird von ihm in dieser Situation akzeptiert. Das Gastgeschenk, das er erhält, entsorgt er im Anschluss. Stephan kommuniziert hier in lustiger Art und Weise, dass die von ihm ausgemachten kulturellen Beschreibungsmerkmale unangenehm sind. Er betont, dass er den Geruch nicht mag, er bringt ihn in Zusammenhang mit Gestank und wirft die Geschenke in den *Mülleimer*. Nochmals bekräftigt er: *ja irgendwie sind sie trotzdem angelehnt*. Vorstellungen über Ordnung und Sauberkeit kommen im *Diskurshabitus* zum Tragen. Der Beschreibungsmodus des ethnisch Anderen zeichnet sich im Arbeitermilieu u.a. dadurch aus, dass seine Lebensformen in Zusammenhang mit Schmutz und Unordnung gebracht werden. Wurde an anderer Stelle der Gang des türkischen Arbeitskollegen auf die Toilette beschrieben [FB2/G7/4.2] oder über allgemeine Sauberkeitsvorstellungen anderer *Volksgruppen* räsoniert [FB4/G6/4.2], so werden auch hier als kulturell relevant erachtete Eigenschaftszuschreibungen mit Gestank und Müll in Verbindung gebracht.

Bettina differenziert zwischen der älteren Generation und der Generation, die *hier* geboren ist und *die auch hier bleiben wollen*. Sie greift die Argumentation von Mark auf: Es sei eine Frage der Zeit, wann sich Veränderungen einstellen. Für die ältere Generation sieht sie jedoch keine Aussichten auf Anpassung. Allerdings handelt es sich auch mit Blick auf die Generation der Nachkommen um einen langfristigen Anpassungsprozess. Torger fragt: *aber wie lange noch*. In seiner Frage kommt eine gewisse Ungeduld zum Ausdruck und zugleich scheint er auch zu kommunizieren, dass es an der Zeit sei, dass sich Anpassungsleistungen vollziehen. Bettina betont, dass es zwar lange dauern wird, aber das *das irgendwann so passiert*. Mark glaubt, dass ein Zugehen von Seiten der Mehrheitsgesellschaft diesen Prozess beschleunigen würde und dass man sich von gesellschaftlichen Vorbehalten lösen muss. Er führt hier explizit an, dass es sich um Ressentiments handelt, wenn er ausführt *weil die haben diese Einstellung, das sind dann, was weiß ich Kanaken oder was da noch für Ausdrücke fallen*, die das Verhältnis von Deutschen zu Türken charakterisieren.

Bettina pflichtet ihm bei: Auch sie glaubt, dass *ne Chance besteht*. Diese macht sie allerdings auch nur für die jüngere Generation aus. Die Chance ist damit verbunden, dass diese Generation in Deutschland bleiben kann und nicht gezwungen wird, wieder nach Hause zu gehen. Torger nennt einen Zeitpunkt: *ja gut in zwanzig dreißig Jahren bestimmt*. Bettina pflichtet ihm bei. Torger macht eine gewisse Verantwortung und auch Kompetenz seiner Kultur aus, diesen Anpassungsprozess *'n bisschen voranzutreiben*.

Um die Fähigkeit und auch Chance der jüngeren Generation auf Integration zu illustrieren, verweist Bettina auf die Töchtergeneration. Diese folgen den Ritualen (Kopftuchtragen, frühe Heirat) der älteren Generation entgegen ihrem eigenen Willen, sie: *möchten das auch nicht, im Grunde genommen*. Stephan pflichtet ihr bei. Bettina weiß, dass diese jungen Personen, die immer

noch dem Zwang ihrer Familie unterliegen, wieder in die Türkei zurückgehen müssen, gleichwohl jene, die *bisschen freier hier schon leben, die hier bleiben* den Teil der Türken darstellen, bei denen sich etwas ändern wird. Stephan bestätigt ihre Einschätzung: *es haben sich doch auch viele freigemacht*.

Stephan fordert nun den Ältesten in der Diskussionsrunde auf, sein Urteil abzugeben. Axel wird als erfahrener Mann um seine Ansichten gebeten. Dass man ihn dazu animiert, sein Urteil abzugeben, kann als Anhaltspunkt dafür gedeutet werden, dass man auf die Aussagen der älteren Generation vertraut. Betrachten sich die Diskutanten des akademischen Milieus als Experten oder würden einen Professionellen um Rat bitten, so ist es hier ein Angehöriger der älteren Generation, der um seine Stellungnahme gebeten wird. Implizit kommen hier die milieuspezifischen Orientierungen über Familie zum Tragen, indem man den Ältesten in der Runde als Autorität anruft.

Axel führt in seiner Konklusion unterschiedliche Aspekte an: Zum einen bestätigt er die Position, die in dieser Sequenz ausgehandelt wurde. Anpassung und Integration sind eine Frage langer Zeiträume. Er macht zwei Faktoren aus: Der Zusammenhalt in der Familie wird als Hindernis angeführt und er führt ein weiteres Argument an: *sie sind jahrzehntelang abgelehnt worden, so und von daher haben sie sich immer abgekapselt*. Dass Ablehnung von Seiten der *deutschen* Gesellschaft für Segregationsprozesse eine Rolle spielt, wird hauptsächlich in den Diskussionen des Arbeitermilieus diskutiert. Er plädiert dafür, beide Seiten zu sehen: Auch Deutsche passen sich beispielsweise im Urlaub den Gepflogenheiten des kulturellen Kontextes nicht an. In seinem Beispiel kommen die ausgehandelten Merkmalseigenschaften der Kulturen in ihrer Widersprüchlichkeit zum Tragen: Kopftücher und Moschee symbolisieren Zwang und Religiosität und Bikinis und Shorts können als Symbole westlicher Freizügigkeit verstanden werden.

Die Differenz zwischen Ingroup und Outgroup wird in dieser Diskussionssequenz kulturalistisch fundiert. Die türkische Kultur wird hier gleichgesetzt mit Zwang, Unselbstständigkeit, Unfreiheit, familialer Autorität und Religiosität. Die deutsche Kultur wird zugleich als Gegenmodell entworfen. Anpassung und Integration stehen in einem Zusammenhang mit der Bereitschaft, sich der deutschen Kultur anzupassen. Unterschieden wird hier ebenfalls zwischen Integrationsfähigen und Integrationsunfähigen. Differenzkonstituierendes Kriterium ist hier die Generationenzugehörigkeit. Kultur wird als statisch und unvereinbar konstruiert. Freiheit und Unfreiheit stehen sich als zentrale Merkmale *deutscher* und *türkischer* Kultur gegenüber. Die kulturrassistische Konstruktion kommt in der Verknüpfung von Kultur mit herabwürdigenden Merkmalsbeschreibungen (z.B. Unselbstständigkeit, Unfreiheit, Zwang) zum Ausdruck und der impliziten Behauptung der Unvereinbarkeit beider Modelle. Das Postulat des Unvereinbaren kommt auch darin zum Ausdruck, dass man für die ältere Generation keine Aussicht auf Integration sieht. Der Jugend hingegen, wenn es ihr gelingt, sich dieser kulturellen Zwänge zu entledigen, wird eine Integrationschance in Aussicht gestellt. Nichtsdestotrotz tragen die Diskutanten ihre Skepsis vor. Man geht von langen Zeiträumen aus. Zeit scheint

ein Garant zu sein, um sich kultureller Zwänge zu entledigen. Eine deutsche Sozialisation wird jedoch vorausgesetzt. Dass die Diskutanten von großen Zeiträumen ausgehen, dokumentiert, wie starr und fest der kulturelle Zwang ist, den sie annehmen.

4.4.1 Die Einteilung ethnisch Anderer in Integrationsfähige und Integrationsunfähige

Die Frage der Integration ist Bestandteil aller Diskussionen. Das Integrationsangebot oder die Forderung nach Integration stellt eine Offerte und zugleich eine Anforderung dar, die dem ethnisch Anderen einen Zutritt in die deutsche Gesellschaft unter den Bedingungen von Akzeptanz gewährt. Wie die Interpretationen zeigen, ist dieses Angebot voraussetzungsvoll. Zugehörigkeitsangebote sind immer auch standortgebunden. Der Zutritt zur deutschen Gesellschaft wird an Bedingungen geknüpft, die in einem Zusammenhang mit den eigenen habituellen Orientierungen stehen und die als relevant für den eigenen Lebenszusammenhang erachtet werden.²⁹

Stellt für den Gewerkschaftsangehörigen die Mitgliedschaft in der Gewerkschaft ein Kriterium für die Akzeptanz des ethnisch Anderen dar und wirft man hier beispielsweise den *Rußlanddeutschen* vor, dass sie sich nicht an gewerkschaftlichen Aktivitäten beteiligen und sie nur die Vorteile in Anspruch nehmen, die deutsche Gewerkschaftsangehörige in ihren Arbeitskämpfen erringen, so ist es für den akademisch gebildeten Diskutanten der höhere Bildungsabschluss und das Beherrschen der deutschen Sprache, die den ethnisch Anderen für eine Integration befähigen.

Darüber hinaus werden immer auch allgemeine Werte angeführt, die es zu erfüllen gilt, um ein Mitglied der *deutschen* Gesellschaft zu werden. Es handelt sich hier um solche Werte, die man als maßgeblich für den eigenen kulturellen Kontext behauptet. Dazu zählt beispielsweise die relativ abstrakte Kategorie Freiheit oder das Gleichheitspostulat für Männer und Frauen. Säkularisierung gilt als ein weiteres Kennzeichen des eigenen Kulturkreises. Da diese Werte immer auch als Anforderungen vermittelt werden, denen es nachzukommen gilt, wird der kulturelle Kontext des ethnisch Anderen als ein Ort beschrieben, an dem diese Werte keine Bedeutung haben.

Das Angebot der Integration richtet sich in der Regel nur an den Typus des *Ausländers*, der die für den eigenen Lebenszusammenhang relevanten Merkmale besitzt oder der eine Bereitschaft zeigt, die an ihn gestellten Bedingungen zu erfüllen. Das Integrationsangebot basiert auf einer Differenzierung in zwei Typen von *Ausländern*: Es handelt sich hier um die Integrationsfähigen

29 Zutritt meint an dieser Stelle nicht, dass die Diskutanten über formale Fragen wie die der Staatsbürgerschaft diskutieren, sondern Zutritt bezieht sich auf subjektive Kriterien, die die Diskutanten nennen und die aus ihrer Perspektive relevant für die Akzeptanz des ethnisch Anderen sind. Gleiches gilt hier für den Begriff der Zugehörigkeit. Auch dieser bezieht sich ausschließlich auf die Erwägungen der Diskutanten.

und um die Integrationsunfähigen oder um die Integrationsverweigerer. Mit Blick auf den Milieuvvergleich unterscheiden sich die Kriterien der Differenzierung, gleichwohl wird in beiden Milieus eine solche vorgenommen.

Der ethnisch Andere erfährt im akademischen Milieu dann eine positive und wohlwollende Begutachtung, wenn er die milieurelevanten Eigenschaften aufweist. Diese Begutachtung wird hier sehr eindrucksvoll und ausführlich beschrieben [FB1/G5/4.4]. Die Konzeption von Toleranzspielräumen stellt ein Zugeständnis an den ethnisch Anderen dar, welches ihm erlaubt, außergewöhnlich zu bleiben (vgl. 4.3.1.2). Das Integrationsangebot hingegen gewährt ihm Zutritt und es werden die Voraussetzungen benannt, die ihn für einen persönlichen Kontakt, für einen freundschaftlichen Umgang und für eine Teilhabe an der *deutschen* Gesellschaft befähigen.

Der Anspruch auf Ausgewogenheit und eine differenzierte Sicht der Dinge, wie er typisch für den *Diskurshabitus* des akademischen Milieus ist, zeichnet den gesamten Beitrag des Diskutanten aus. Jens bemüht sich, seinen Erfahrungsfundus differenziert darzustellen. Er verweist fortwährend auf Faktoren, die es mit Blick auf die Frage der Integration zu berücksichtigen gilt. Mit Formulierungen wie *das muss ich einräumen* oder *der Gesamteindruck ist ein sehr positiver, aber [...] und was man allerdings dann auch denke ich, immer berücksichtigen muss* findet ein ständiges (aus)differenzieren statt, das mit Zugeständnissen und Wohlwollen für die einen und mit Problematisierungen für die anderen einher geht. Das Lob und das Wohlwollen, die er bestimmten ethnisch Anderen entgegenbringt, werden immer wieder einschränkend und einholend kommentiert, und es wird daran erinnert, dass es beide *Sorten* gibt. Jens lässt hier keinen Zweifel, dass seine Gunst und seine guten Erfahrungen sich ausschließlich auf einen bestimmten Ausschnitt beziehen. Grundsätzlich bindet er seine Bereitschaft zum sozialen Kontakt nicht an den einzelnen Menschen, sondern an die Bereitwilligkeit des ethnisch Anderen zur Integration.

Das Eigenschaftsprofil derer, die sich einer Integration entgegenstellen oder die ihrer nicht fähig sind, korrespondiert weitgehend mit dem der *ausländischen Gruppe* (vgl. 4.1). Bezieht man diese Befunde auf die Ausführungen von Jens, so kann dieser von Jens beschriebene Typus des Integrationsunfähigen als rassistisches Konstitut in seinen Beschreibungen ausgemacht werden. Bei diesem Typus der Integrationsverweigerer handelt sich um eine starre und in sich zurückgezogene *Gruppe*, die man *schwer zu packen kriegt, bei denen besteht dann das Problem* und die *schwierig für ne Integration zu öffnen sind*. Ethnische Herkunft und religiöse Faktoren spielen hier eine Rolle.

Der Prozess der Integration wird von Jens als ein Vorgang beschrieben, der ausschließlich vom ethnisch Anderen bewerkstelligt werden muss. Segregation wertet Jens als ein Phänomen des Rückzugs der Outgroup und als ein Resultat mangelnder Kompetenzen Outgroupangehöriger, sich auf den Prozess der Integration einzulassen. Die sich Segregierenden sind, wie das Beispiel der *ausländischen* Schüler zeigt, leistungsschwach und genießen wenig

Akzeptanz bei ihren deutschen Mitschülern. Integration setzt Kompetenzen und Fähigkeiten voraus, die nicht von jedem beherrscht werden.

Ähnlich argumentiert Bauman (1995) mit Blick auf den Prozess der Assimilation.³⁰ Dieser bezeichnet keinen auf Gegenseitigkeit beruhenden Vorgang, sondern bedeutet das ausnahmslose Engagement des ethnisch Anderen. Im Kontext seiner Reflexionen interpretiert Bauman den Prozess der Assimilation als das Angebot an den Einzelnen, sich auf den Prozess der individuellen Anpassung an die Gepflogenheiten der Mehrheitsgesellschaft einzulassen und sich in Selbstverfeinerung zu üben (ebd.: 296). Bei jenem Teil der Integrationsfähigen, die Zutritt zur Mehrheitsgesellschaft erhalten, handelt es sich um eine kleine *raffinierte* Gruppe mit einem spezifischen Eigenschaftsprofil. Höhere Bildungsabschlüsse, ein hohes Maß an Bereitwilligkeit, sich den Gepflogenheiten der Mehrheitsgesellschaft anzupassen, und die Bereitschaft, die Mühen des Erwerbs der Zugehörigkeit, die darin zu sehen sind, bestimmte Schwellen zu überwinden, auf sich zu nehmen, beschreiben dieses Profil.

Auch die Diskutanten des Arbeitermilieus differenzieren zwischen zwei Typen von *Ausländern*. Ihre Differenzierungskriterien unterscheiden sich jedoch. In der hier analysierten Sequenz ist die Differenzierung an die Generationenzugehörigkeit gebunden. Wird im akademischen Milieu der Prozess der Integration fast ausschließlich dem ethnisch Anderen überstellt und Rückzug als ein Phänomen der Selbstaussgrenzung gedeutet, so kommunizieren die Diskutanten des arbeiterlichen Milieus ein Bewusstsein darüber, dass Segregation auch als eine Folge von Diskriminierung verstanden werden kann. Hier wird die Gruppe der Integrationsunfähigen kulturrassistisch konstruiert. Kultur wird statisch konzipiert und mit negativen Eigenschaftsbeschreibungen aufgeladen [FB2/G6/4.4].

Das Angebot wird dem Teil der Outgroup unterbreitet, der den Vorstellungen des eigenen kulturellen Kontextes entspricht. Sie verfügen, bemüht man die Terminologie von Elias, über Eigenschaften der Etabliertenformation und bieten sich als Spiegel der Fähigkeiten und Qualitäten des eigenen Lebenszusammenhangs an. Mit den Anforderungen, die an sie gestellt werden, die sie erfüllen müssen, um Zugehörigkeit zu erhalten, werden die Werte und die Qualitäten der Mehrheitsgesellschaft kommuniziert.

Soziale Kompetenzen und intellektuelle Fähigkeiten, Länge der Anwesenheit, Bestreben sich des eigenen kulturellen Kontextes zu entledigen, gut und sauber zu arbeiten und die Bereitschaft, den deutschen Pass anzunehmen sind Leistungen, die grundsätzlich den Raum zur Zugehörigkeit, zum Wohlwollen und zur Sympathie der Diskutanten eröffnen.

30 Baumans (1995) Überlegungen zur Assimilation beziehen sich u.a. auf die Situation der *jüdischen* Gemeinde im 19. Jahrhundert. Assimilation fasst Bauman als typisch modernes Phänomen, das in einen Zusammenhang mit den Ordnungsbestrebungen des jungen Nationalstaates zu sehen ist.

4.4.2 Der klassische Außenseiter und der fast Etablierte

Beleuchtet man die Diskussion um Integration im Horizont des Elias'schen Modells der Etablierten-Außenseiter-Figuration, das ich bereits zur analytischen Reflexion des Phänomens der *ausländischen Gruppe* herangezogen habe (vgl. 4.1.2), so kann zunächst festgehalten werden, dass mit der Forderung nach Integration die klassische Figuration des Etablierten-Außenseitermodells unterlaufen wird. Die Beschreibung der *ausländischen Gruppe* beinhaltet alle analytischen Anhaltspunkte, um von einer klassischen Außenseiter-Formation zu sprechen. Der Typus des Integrationsfähigen hingegen kann weder als Außenseiter noch als Etablierter konzipiert werden, da er die Merkmalsbeschreibungen beider Konstellationen bedient. Das Modell von Elias beruht auf einer starren dichotomen Konzeption. Integrationsangeboten oder Assimilierungstendenzen kommt keine analytische Relevanz zu. Gleiches lässt sich mit Blick auf den hier vorgestellten Rassismusbegriff (vgl. 1.2) sagen. Die Ideologietheorie fasst den Rassismus als binär-codierten Klassifikationsprozess. Das fundamentale Kriterium des Innenraums des Rassismus ist die Spaltung der Welt in binäre Gegensätze.

Die Beschreibung des Anderen, der den Integrationsanforderungen genügt, folgt keinem rassistischen Konstruktionsprozess, sie setzt ihn allerdings voraus, da die Forderung nach Integration in einem unmittelbaren Zusammenhang mit einem rassistischen Konstruktionsprozess der Exklusion steht.

Diesen Nexus gilt es analytisch zu erläutern und zu plausibilisieren. Mit dem Integrationsangebot der Diskutanten wird die starre Grenze von Wir und die Anderen nicht grundsätzlich aufgelöst, sondern flexibilisiert. Dieser Prozess der Flexibilisierung wird zunächst mit einer Binnendifferenzierung der Outgroup eingeleitet. Ein Segment wird, wie bei Jens, als integrations- und aufstiegsfähig bestimmt. Ähnlich wird im Arbeitermilieu der Typus des Aufstiegsfähigen profiliert. Hier ist es der junge ethnisch Andere, der sich den kulturellen Zwängen seiner Herkunftskultur entledigen kann und dem eine Chance auf Zugehörigkeit in Aussicht gestellt wird. Dieser Teil der Outgroup wird mit bestimmten habitusrelevanten Eigenschaften und Fähigkeiten ausgestattet. Die klassische Dichotomisierung in Außenseiter und Etablierte bleibt jedoch in der Beschreibung der segregierten Outgroup erhalten. Die Diskutanten differenzieren folglich die Outgroup in zwei Sozialtypen: Ein starrer (der klassische Außenseiter) und ein flexibler, anpassungsfähiger (der fast Etablierte) Sozialtypus.

Mit dieser Binnendifferenzierung der Outgroup wird zwar ein Integrationskontinuum eröffnet, jedoch der binär codierte Bezug aufgegriffen. Er gilt als notwendiger Bezugsrahmen und als Folie für die Profilierung der Integrationsfähigen. Die Beschreibung des Integrationsfähigen kommt nicht ohne die des Integrationsverweigerers aus. Der rassistisch konstruierte Andere gilt folglich als Voraussetzung und wird mitkommuniziert. Der flexible Typus des potenziell Integrierten, der aus der klassischen Grenze eine Schwelle werden lässt, dynamisiert die starre Linie des alten Modells. Die Figuration wird da-

durch aber nicht grundsätzlich entgrenzt, sondern flexibilisiert. Das binär codierte Modell bleibt in der Beschreibung Ingroup/Outgroup-integrationsunfähig erhalten. Die Position des flexiblen Typus konstituiert sich über den starren Typus und bleibt prekär.

Die Prekariät seiner Position beruht darauf, dass es immer auch das sichtbare Anderssein ist, welches an die Differenz zwischen Mehrheitsgesellschaft und Minderheit erinnert. Um diese Annahme zu plausibilisieren, können die bisherigen Befunde einbezogen werden. Fremdheit evoziert einen spezifischen Wahrnehmungsmodus. Die Imagination beruht auf jenem Bild des ethnisch Anderen, das in der Konstitution der *ausländischen Gruppe* profiliert wurde. Die *ausländische Gruppe* symbolisiert den rassistischen Konstruktionsprozess in seiner reinen Form. Es ist die Visibilität, die diesen Prozess in Gang setzt. Sie ist die Erinnerung an die Gruppe. Diese Erinnerung gilt es zu überprüfen. Erst im Prozess des Prüfens, der die Möglichkeit offeriert, Anknüpfungspunkte zu finden, die den eigenen lebensweltlichen Kontext affirmieren, wird aus dem ethnisch Anderen ein fast Zugehöriger. Das Wort ‚fast‘ markiert hier die Prekarität. Diesem Qualifikationsverfahren ist der Andere allerdings fortwährend ausgesetzt. Seine Zugehörigkeit muss bewiesen werden und dies im Rahmen der Codes, die Etablierte für bedeutsam erachten.

Das Integrationskontinuum macht sowohl einen Raum des Nicht-Wir und Nicht-die-Anderen als auch einen des Wir und die Anderen auf. Die Position des Integrationsfähigen ist charakterisiert durch die Beschreibungsmerkmale beider Räume. Bauman bezeichnet diesen Status des Dazwischen bezogen auf die Position der *jüdischen* Intellektuellen als den der chronischen Ambivalenz.³¹ Bezieht man solche Überlegungen in die Interpretation mit ein, so kann davon ausgegangen werden, dass der binär codierte Rahmen als Referenz wirkmächtig bleibt, da die *wenn überhaupt noch Ausländer* über ihre sichtbare Differenz oder über die kulturellen Merkmalsbeschreibungen immer auch im Horizont dieser Codierung wahrgenommen werden.³² Dieser Status des zu Integrierenden stellt eine Synthese beider Kategorien dar. Beide Codierungen werden hier wirksam. Es sind die positiven Attribute des Wir, die die Bereitschaft für einen freundlichen und offenen Umgang ausmachen, und es ist die Imagination des rassistischen Konstitutes, die die prekäre Position des ethnisch Anderen auszeichnet. Die sichtbare *Kennzeichnung* ist ein Makel, das den ethnisch Anderen die vollständige Aufnahme in die Mehrheitsgesellschaft

31 Er (1995: 156) schreibt: „Die Akkulturation gliederte die Juden nicht in die deutsche Gesellschaft ein, sondern transformierte sie in eine abgesonderte, ambivalente und inkongruente Nicht-Kategorie, die Kategorie der „assimilierten Juden“, die sich von der traditionellen jüdischen Gemeinschaft ebenso sehr unterschieden wie von den einheimischen deutschen Eliten.“ Es handelte sich hier, so Bauman, um ein Nicht-Gewinnspiel.

32 So formuliert Bauman (1995: 167), dass der Assimilationserfolg individuell eingeschätzt und bewertet wird, aber das Stigma, von dem die erfolgreiche Assimilation emanzipieren sollte, war kollektiv der Gemeinde als ganzer zugewiesen worden.

verweigert. Die Visibilität ist die Erinnerung an die andere Herkunft und die Vergangenheit.³³

Die Forderung nach Integration wird aus einer Position der Dominanz formuliert. Das Integrationsangebot des Mehrheitsangehörigen ist eine Offerte zum Aufstieg in die eigene Gesellschaft. Die Differenz zwischen Mehrheit und Minderheit wird in dichotomen Codes wie modern/unmodern, frei/unfrei, zivilisiert/unzivilisiert kommuniziert. Der Aufstiegsgedanke dokumentiert das kulturelle Gefälle zwischen denen, die solche Angebote unterbreiten, und denen, die aufsteigen wollen/dürfen. Die Anforderungen, die genannt werden, um eine Integration zu erreichen, bringen zugleich die charismatischen Werte der Mehrheitsgesellschaft zum Ausdruck. Mit der Bereitschaft zur Integration und zur Anpassung wird die superiore Stellung der eigenen Kultur anerkannt. Im Diskurs um die Integration formulieren und konsolidieren die Diskutanten das Selbstverständnis *ihrer* Gesellschaft und *ihres* soziostrukturellen Kontextes.

4.4.3 Schlussfolgerungen

Die Forderung nach Integration stellt ein Angebot an den ethnisch Anderen dar, Teil der Gesellschaft zu werden. Als Voraussetzung für diese Teilhabe gelten Akzeptanz und Übernahme kulturvertrauter Merkmale. Der Integrierte gilt dann als Teil der Gesellschaft, wenn er die je lebensweltlich relevanten habituellen Orientierungen erfüllt und sich darüber hinaus zu den allgemein formulierten Werten, die man der eigenen Gesellschaft zuschreibt, bekennt.

Integration setzt sich aus zwei Momenten zusammen. Es muss einen Ort geben, in den integriert, und einen, aus dem der potenziell zu Integrierende herausgelöst wird. In diesem Prozess des Einbindens und des Herauslösens verschwimmen die starren Grenzen, die in der Beschreibung der *ausländischen Gruppe* ausgemacht wurden.

Flexibilität bezieht sich zunächst auf die operative Logik des Rassismus und meint, dass rassistisch konstruierte Grenzen dadurch eine Auflösung erfahren, dass der zu Integrierende mit jenen Merkmalen ausgestattet wird, die als relevant für die Beschreibung des eigenen Lebenszusammenhanges gelten. Die rassistische Konstruktion wird durch eine positiv besetzte Merkmalsbeschreibung, die mit dem eigenen Set korrespondiert, aufgelöst.

Flexibilität meint aber auch, dass die Voraussetzung der Integration in der Auflösung des rassistisch konstruierten Anderen zu sehen ist und diesen zugleich als Gegenspieler mitkommuniziert. Die Diskutanten kommunizieren also rassistische und nicht-rassistische Konstruktionen in einem Atemzug. Diese Bestimmung von Flexibilität habe ich bereits in der Analyse der Selbstbekenntnisse herausgestellt (vgl. 4.2). Dort bezog sich die zeitgleiche Kommunikation *rassistischer Bildproduktionen* und ihrer kritischen Kommentie-

33 Vergangenheit meint an dieser Stelle, dass die Diskutanten in ihren Beschreibungen immer auch ein Entwicklungsgefälle zwischen ihnen und ethnisch Anderen kommunizieren. Vergangenheit steht dann in einem Zusammenhang mit Vorstellungen über vormoderne Lebens- und Verhaltensweisen.

rung auf zwei konfligierende Stellungnahmen der Diskutanten. Im Diskurs um die Integration hingegen bezieht sich diese Flexibilitätsleistung auf die zeitgleiche Kommunikation einer rassistischen und nicht-rassistischen Konstruktion des ethnisch Anderen.

Baumans Reflexionen über den Prozess der Assimilation können als Anhaltspunkte dafür herangezogen werden, dass aus der Perspektive der Diskutanten eine vollständige Integration, die den ethnisch Anderen zum Eigenen werden lässt, nicht erreicht werden kann. Meine Befunde zeigen, dass die Visibilität ein entscheidendes Merkmal darstellt, Zugehörigkeit in Frage zu stellen. Sie erinnert an den rassistisch konstruierten Anderen.

Angenommen kann weiterhin werden, dass dort, wo Integrationsleistungen erfüllt werden, der ethnisch Andere zum Konkurrenten wird. Dies kann besonders für das Arbeitermilieu vermutet werden. Mit Blick auf das akademische Milieu kann eine andere Annahme formuliert werden: Der Integrierte wird in den Status des wohlwollend begutachteten Exoten überführt. Hier ist auffällig, dass es immer auch statushohe Personen wie Rechtsanwälte und Ärzte sind, die wohlwollend beschrieben werden und deren exotische Eigenarten immer auch eine positive Betonung erfahren.

5 FOLGERUNGEN

„Und ich glaube auch, dass es oft eine Rolle spielt, wenn man jetzt eine Person, also gerade so negativ auffallende Jugendliche oder so in Gruppen, dass man dadurch, dass es jetzt Türken sind, dies vielleicht noch mal so einen Tackken mehr als negativ empfindet.“¹

Türken einen *Tackken* mehr als negativ zu empfinden, drückt ein zaghaft formuliertes Unbehagen gegenüber ethnisch Anderen aus. Es handelt sich um ein diffuses und zudem im Zweifel vorgetragenes Gefühl. In der Rede vom *Tackken* kommt eine äußerst minimale Differenz von Empfindungsdimensionen zum Ausdruck. Diese Differenz im subjektiven Erleben bezieht sich auf ethnische Unterschiede, die hier am *deutsch* und *türkisch-sein* festgemacht werden. Diese Aussage in einen Zusammenhang mit Rassismus zu bringen, mag zunächst erstaunen, fehlt ihr doch die Bösartigkeit und auch die explizite Behauptung von einer biologischen Minderwertigkeit, wie man sie gemeinhin mit einem Verständnis von Rassismus in Verbindung bringt.

Um diesen Zusammenhang deutlich zu machen, wurde in der vorliegenden Untersuchung ein rassismustheoretischer Interpretationsansatz entwickelt, der einen soziologischen Zugang zur Analyse von alltäglichen Artikulationen des Rassismus eröffnet. Um der Klarheit der Argumentation willen werden nun die Skizze der Theoriearbeit und die Präsentation der Ergebnisse in zwei voneinander getrennten Schritten vorgenommen. Zunächst wird der Gedankengang der ersten drei Kapitel der Arbeit noch einmal nachgezeichnet und die jeweils erarbeiteten Zwischenstationen so zusammengetragen, dass sich eine Bestimmung des Rassismus ergibt, die sich sowohl auf unterschiedliche Analyseebenen des Gesellschaftlichen als auch auf die Konzeptualisierung von verschiedenen Artikulationsweisen des Rassismus bezieht. Rassismus kann in dieser Perspektive als *flexible symbolische Ressource*, als *strukturelles* und *symbolisches Dominanzverhältnis*, als Exempel *symbolischer Macht* und als *habitualisierte Wahrnehmungsoption* konzipiert werden. Im Folgenden werden zunächst die konzeptionellen Überlegungen skizziert.

1 Das Zitat wurde sprachlich gesäubert. Die exakte Wiedergabe findet sich in [FB1/G3/4.2].

5.1 Ein mehrdimensionales Modell zur Analyse des Rassismus

Ausgangspunkt der Studie war die Beobachtung rassistisch motivierter Phänomene. Ein Forschungskonzept, das einen soziologischen Zugang zu den alltäglichen rassistischen Wahrnehmungsweisen eröffnet und die gesamtgesellschaftliche Dimension dieser Ideologien theoretisiert, steht bislang aus. Wie könnte ein solches Theoriekonzept aussehen und wie wäre es empirisch umzusetzen, lautete die Forschungsaufgabe.

Sichtet man die wissenschaftliche Diskussion um Rassismus, so lassen sich im Wesentlichen zwei rassismustheoretische Zugänge ausmachen: Sozialpsychologische Ansätze bezeichnen den Rassismus als Vorurteil und konzentrieren sich auf das Individuum und seine psychosoziale Situation; ideologietheoretische Ansätze konzipieren den Rassismus als ideologisches oder diskursives Phänomen. Dass der sozialpsychologische Zugang eine eingeschränkte Sicht auf den Rassismus darstellt, ergab eine kritische Diskussion dieses Ansatzes (vgl. 1.1). Meine Kritik habe ich in mehrfacher Hinsicht formuliert: Zum einen lassen sich rassistische Erscheinungen nicht ausschließlich auf der Ebene individuell verzerrter Wahrnehmungsprozesse erklären, zum anderen tragen sozialpsychologische Erklärungsansätze dazu bei, dass der Rassismus als gesellschaftliches Phänomen marginalisiert und veraußergewöhnlicht wird. Diese Kritik bezieht sich besonders auf die frühen Theoreme in dieser Disziplin, die gleichwohl zur Erklärung aktueller rassistischer und rechtsextremistischer Erscheinungen in der deutschen Gesellschaft herangezogen werden. Obwohl in modernen Vorurteiltheorien Ingroup/Outgroup-Prozesse als ursächlich für die Ausbildung von Vorurteilen betrachtet werden, argumentiert auch dieses Paradigma letztlich auf der Ebene des individuellen Wahrnehmungsprozesses. Ausgangspunkt der Genese von rassistischen Vorurteilen ist der kognitive Verarbeitungsprozess des isolierten Individuums. Wenngleich die Analyse von Gruppenprozessen hier im Zentrum der Argumentation steht, gelingt diesem Ansatz keine Rückbindung solcher Konstruktionsprozesse an gesamtgesellschaftliche Dimensionen und die Spezifik rassistischer Konstruktionsprozesse kann nicht erklärt werden. Für eine Analyse der alltäglichen rassistischen Wahrnehmungsweisen und ihrer gesamtgesellschaftlichen Dimensionen bietet diese Perspektive keinen analytischen Zugang.

Ein ideologietheoretischer Zugang hingegen eröffnet den Blick auf gesamtgesellschaftliche Dimensionen. Bedeutungsproduktionen und rassistische Konstruktionsprozesse in der symbolischen Sphäre moderner Gesellschaften kommen in den Blick der Analyse (vgl. 1.2). Rassistische Artikulationen sind dann nicht länger individuelle kognitive Wahrnehmungsverzerrungen oder isolierte falsche Urteile, sondern sind als *pars pro toto* zu begreifen. Zunächst argumentiert diese Perspektive historisierend und macht eine bestimmte historische Konstellation in der europäischen Entwicklung für die Genese des Rassismus aus. Ausgangspunkt der Analyse gegenwärtiger Formen des Rassismus

stellt der Prozess der rassistischen Produktion von Bedeutungen da und darüber hinaus werden neue Formen des Rassismus bestimmt. Die Rassismusanalyse von Miles (1992) beansprucht die allgemeinen Strukturprinzipien des Rassismus zu ermitteln, ohne hierbei seine konkreten Formen erfassen zu wollen. Sein Interesse richtet sich auf die Analyse der allgemeinsten Merkmale einer Vielfalt von rassistischen Erscheinungen. Der rassistische Konstruktionsprozess hebt auf die Bedeutsamkeit biologischer Merkmale ab. Balibars (1990) Analysen hingegen beziehen sich auf einen neuen Typus des Rassismus, den sogenannten Neorassismus, der als dominante Form für die postkoloniale Phase bestimmt wird und kulturelle Differenzierungsmerkmale als bedeutsam für einen rassistischen Konstruktionsprozess ausmacht. Untersucht wird eine spezielle Diskursformation im neokonservativen politischen Feld. Rassismus wird als Ideologie oder Diskurs bestimmt. Diese Diskussion berührt methodologische Grundfragen, die von keinem der Konzepte zufriedenstellend gelöst werden. Mittels einer exemplarischen Gegenüberstellung zweier konträrer Ansätze habe ich auf die Problematik einer Rassismusinterpretation aufmerksam gemacht, die auf das Irrationale und Pathologische dieses Diskurses abhebt. Als Ergebnis kann festgehalten werden, dass eine ideologiekritische Betrachtungsweise dazu tendiert, die systemischen Eigenschaften des Rassismus zu verkennen. Nichtsdestotrotz konnte diese erkenntnistheoretische Frage nicht zufriedenstellend im Rahmen der Untersuchung gelöst werden. Es wurde hier argumentiert, dass bezogen auf das Untersuchungsinteresse es weniger von Bedeutung ist, ob Aussagen über ethnisch Andere wahr oder falsch sind, vielmehr interessieren hier die analytischen Merkmale, die einen rassistischen Konstruktionsprozess auszeichnen und die Anhaltspunkte bieten, um diesen rassistischen Konstruktionsprozess einer empirischen Analyse von Wahrnehmungsweisen zugänglich zu machen. Diese analytischen Kriterien bietet ein ideologietheoretisches Konzept an und darin liegt sein Gewinn für eine empirische Analyse. Der Rassismus ist in der kulturellen Sphäre angesiedelt und fungiert als Diskurs der Ein- und Ausgrenzung, seine reproduktiven Leistungen können jedoch nicht unabhängig von gesellschaftsstrukturellen Prozessen analysiert werden. Die Bestimmung dieses Konnex bleibt in der ideologietheoretischen Perspektive allerdings vage. Ungeklärt bleibt auch der Zusammenhang von gesamtgesellschaftlichen symbolischen Differenzierungsprozessen und ihrer Wirkungsmacht im Alltagsfundus von Individuen. Die Ideologietheorie liefert zwar ein Rassismuskonzept, das die vielfältigen Wirkungsebenen des Rassismus aufzeigt, eine systematische Verknüpfung dieser Ebenen bleibt jedoch aus. Er wird als Machtverhältnis bestimmt und als ungleichheitsrelevant erkannt.

Da das Interesse der Untersuchung auf eine empirische Analyse abzielt und ein Begriffsinstrumentarium entwickelt werden soll, das es erlaubt, rassistische Ideologien in den alltäglichen Wahrnehmungsweisen zu ermitteln, wurden in einem ersten Zwischenschritt die Anhaltspunkte zusammengetragen, die eine ideologietheoretische Perspektive für solch eine Analyse bietet und in ein systematisches Verständnis des Rassismus überführt. Hierzu wurde eine

analytische Bestimmung des Rassismus entwickelt. Es wurden Merkmale des Rassismus raffiniert, die sich sowohl auf seine allgemeinen Kennzeichen beziehen, als auch erlauben, einen neuen Typus des Rassismus und seine Besonderheiten für ein Analyseraster zu erfassen und es für eine empirische Analyse fruchtbar zu machen. In den Konzepten von Miles und Balibar wird auf die gleichen Mechanismen des Rassismus abgehoben. Historisch betrachtet, sind auch kulturelle Differenzierungsmerkmale, die in der Konzeption von Miles eine unzureichende Berücksichtigung finden, konstitutiv für einen rassistischen Konstruktionsprozess, so dass sich eine Erweiterung des Rassismusbegriffs von Miles anbot. Das Kategorieninstrumentarium von Miles wurde dadurch erweitert, dass das Konzept des Neorassismus von Balibar in dieses Analyseraster integriert wurde. Kulturelle und biologische Differenzierungsmerkmale sind grundlegend für einen rassistischen Konstruktionsprozess. Drei Eigenschaften des Rassismus ließen sich im Zuge dieser Adaption herausstellen: Es handelt sich hier um (1) Konstruktion als ethnisch Anderer, (2) Naturalisierung und (3) Herabwürdigung. Um die Bedeutsamkeit des Rassismus für das Alltagsdenken von Individuen zu präzisieren, kann der Rassismus als *flexible Ressource* konzipiert werden. Dazu wurden die im Gang der Argumentation skizzierten Anhaltspunkte, die ein ideologietheoretisches Konzept für eine Analyse von Wahrnehmungsprozessen bietet, zusammengetragen, so dass diese Kategorie als ein Kondensat der Theoriearbeit zu verstehen ist. Sie bezieht sich auf die Bedeutung des Rassismus im Alltagsdenken von Individuen und transportiert ein analytisches Wissen um seine gesamtgesellschaftliche Dimension. Im Begriff der *flexiblen Ressource* kommt zum Ausdruck, dass der Rassismus (re)produktive Funktionen für Prozesse der Individuation und Sozialisation erfüllt. Die Betonung der Flexibilität dieser Ressource zielt darauf ab, den variablen Gehalt dieser Ideologie als ein zentrales Merkmal herauszustellen und damit zu unterstreichen, dass der Rassismus u.a. in Form eines geschlossenen Weltbildes auftreten kann, aber ebenso fragmentarisch als Klischee und Stereotyp erscheint.

Die ideologietheoretische Perspektive leistet einen Beitrag zur Erforschung rassistisch konstruierter Differenzen, indem sie Prozesse ihrer Entstehung beleuchtet, ihre Wirkungsmacht analysiert und sie als sozial konstruierte Momente des Gesellschaftlichen identifiziert. Der ideologietheoretische Blick auf den Rassismus ist, dies lässt sich festhalten, ausgesprochen produktiv. Er lässt dennoch einige Aspekte unklar bzw. unzureichend ausgeleuchtet, die gerade für eine empirische Analyse des Rassismus von Bedeutung sind. Um die unterschiedlichen Wirkungsebenen des Rassismus in ihrem Zusammenspiel zu verstehen, habe ich das ideologietheoretische Konzept auf ein Theoriegebäude bezogen, dessen Stärke gerade darin liegt, diesen Zusammenhang in systematischer Art und Weise herzustellen. Dies genauer fassen zu können, ist deshalb von Bedeutung, weil sich dann die soziale Dimension des Rassismus auf unterschiedlichen Ebenen konzeptionieren lässt und es ermöglicht, analytische Kategorien zu entwerfen, die u.a. für eine empirische Analyse von Wahrnehmungsprozessen fruchtbar gemacht werden können.

Das Theoriegebäude Bourdieus bot sich für eine Systematisierung dieser Perspektive an, da im Zentrum seines Schaffens die Analyse der strukturellen und symbolischen Reproduktion sozialer Ungleichheit und die Rolle, die den Akteuren in diesem Prozess zukommt, steht (vgl. 2). In der Perspektive dieser Theorie gelingt es, jene für die Analyse des Rassismus relevanten gesellschaftlichen Dimensionen in ihrem Zusammenspiel zu verstehen und auf ihre Funktion für die Reproduktion sozialer Ungleichheit zu beleuchten. Bourdieus kultursoziologische Perspektive eröffnet die Möglichkeit, die Analyseebenen, die die ideologietheoretische Konzeption als relevant für die Entfaltung des Rassismus erachtet, in ihrem Wirkungszusammenhang zu verstehen. Die grundlegenden Operationen beider Theorieperspektiven stimmen überein, so dass eine analytische Bezugnahme gelingt. Diese analytische Operation konnte sowohl theoriestrategisch als auch inhaltsbezogen geleistet werden. Bezieht man die erarbeiteten Kennzeichen des Rassismus auf dieses Theoriegebäude, so konnte Rassismus in mehrfacher Hinsicht interpretiert werden:

- Rassismus als Exempel symbolischer Macht: Diese Bestimmung bezieht sowohl die Analyse des Neorassismus auf Bourdieus Konzept des symbolischen Deutungskampfes als auch die historisierenden Überlegungen zur doxischen Qualität eines rassistischen Wahrnehmungsmodus auf Bourdieus Analyse der männlichen Herrschaft und bipolaren Geschlechterordnung.
- Rassismus und Ethnizität als strukturell und symbolisch korrespondierendes Dominanzverhältnis: Da symbolischen Prozessen in der Perspektive Bourdieus nur insofern eine Relevanz zukommt, als dass sie in den strukturellen Prozessen des Gesellschaftlichen verankert sind, kann der national strukturierte und ethnisch klassifizierte soziale Raum als der objektive Bezugspunkt des Rassismus gefasst werden. Ethnizität und Rassismus bilden als ‚Paar‘ ein strukturell wie symbolisch funktionierendes Dominanzverhältnis.
- Rassismus als habituierte Wahrnehmungsoption und *flexible symbolische Ressource*: Mit Bourdieus Habitusbegriff gelang es, eine Vorstellung zu entwickeln, wie symbolische Prozesse und strukturelle Prozesse in einem Zusammenhang mit der Ausbildung habitueller Orientierungen zu verstehen sind. In dieser Perspektive kann der Rassismus als habituierte Wahrnehmungsoption konzipiert werden. Sie stellt Individuen ein Interpretationsangebot bereit, soziale Welt entlang rassistischer Kategorien zu strukturieren und situativ die Ressource Rassismus in Anspruch zu nehmen. Diese Ressource wird symbolisch vermittelt.

Konzeptualisiert man Rassismus als *flexible symbolische Ressource* und als *habituierte Wahrnehmungsoption*, sind zwei Kategorien entworfen, die einen empirischen Zugang zur Analyse der Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsweisen des Akteurs eröffnen. Beide Kategorien transportieren zugleich

den gesellschaftstheoretischen Zusammenhang, in dem der Rassismus zu verstehen ist.

Als methodischer Zugang für eine empirische Analyse wurde in der Untersuchung das Gruppendiskussionsverfahren eingesetzt (vgl. 3). Empirisch erfassbar ist Rassismus, wenn Akteursgruppen zur Diskussion gebeten werden und nach ihren alltäglichen Erfahrungen mit ethnisch Anderen befragt werden. Da Rassismus als *flexible symbolische Ressource* bestimmt wurde, war eine Differenzierung in sozial verschiedene Diskussionsgruppen sinnvoll. Im Vergleich unterschiedlicher sozialer Diskussionsgruppen kann eine Analyse der verschiedenen Ausformungen des Rassismus vorgenommen werden. In Anlehnung an Bourdieu wurde davon ausgegangen, dass sich *habitualisierte Wahrnehmungsoptionen* in Abhängigkeit zum sozialen Status ausbilden und rassistische Artikulationen lebensweltlich modifiziert zu Tage treten. Weil Gruppenprozessen eine zentrale Bedeutung in der Ausbildung rassistischer Artikulationen zukommt, stellte das Gruppendiskussionsverfahren ein Medium zur Erhebung habitualisierter Wahrnehmungsoptionen dar. Die Auswahl und Klassifikation der Diskussionsgruppen erfolgte anhand ihrer sozialen Position: Es handelt sich hier um Diskussionsgruppen, die einem Arbeitermilieu und einem akademischen Milieu zugeordnet werden können. Es wurden Personen ausgewählt, die man gemeinhin der *Mitte der Gesellschaft* zuordnen würde. Es handelte sich um Facharbeiter und Akademiker, die sich selbst als links einordnen und politisch einem eher sozialdemokratischen Kontext angehören. Es konnte also davon ausgegangen werden, dass sich in den Diskussionsrunden keine Personen mit explizit rechtsextremistischen Orientierungen einfinden würden. Mit diesen Zielgruppen konnte der Anspruch, die alltäglichen Wahrnehmungsweisen von Personen in der sogenannten *Mitte der Gesellschaft* zu erheben, eingelöst werden. Die methodische Reflexion solcher soziologisch eingeleiteten Kommunikationssituationen hat gezeigt, dass Forschungssituationen soziale Wirklichkeit modellieren und sich durch bestimmte Effekte auszeichnen, die sich beschreiben lassen und die in der Interpretation der Daten berücksichtigt werden sollten. Mit Blick auf meinen Untersuchungsgegenstand konnten gesellschaftliche Erwartungen ausgemacht werden, die den Diskussionsprozess bestimmen.

Schlussendlich habe ich zur Analyse der Daten eine Interpretationsheuristik entworfen. Dieses Instrument war das Produkt einer theoretisch explizierten Sicht auf den Rassismus, die in mehreren Stationen entwickelt wurde. Es bediente sich der Werkzeuge, die die *dokumentarische Interpretation* und die *Grounded Theory* bieten, da beide Interpretationsverfahren je unterschiedlich Analyse Kriterien für die Ermittlung von rassistischen Argumentationsfiguren liefern. Beide Methoden wurden dazu genutzt, Kategorien für eine Erhebung von rassistischen Argumentationsfiguren zu entwickeln. Rassistische Argumentationsfiguren bezeichnen in dieser Hinsicht kommunikativ vermittelte Erfahrungsbeschreibungen, die sich analytisch mit bestimmten Kategorien erfassen lassen. Sie beinhalten *rassistische Bildproduktionen*, die sich durch die drei dargelegten Kennzeichen (Konstruktion, Herabwürdigung, Naturalisie-

rung) des Rassismus auszeichnen. In diesen Argumentationsfiguren werden *habitualisierte Wahrnehmungsoptionen* kommuniziert. In ihnen erscheint die *flexible symbolische Ressource* Rassismus. Im *Diskurshabitus* können die sozial differenzierten Wahrnehmungsweisen der Diskutanten generiert werden. *Reden im Horizont von Diskriminierungsverdacht*, *Reden gegen Diskriminierungsverdacht* und *kontrolliertes Sprechen* wurden als Effekte ermittelt, die aus der Spezifik der Untersuchungssituation erwachsen und die zur Reflexion des Datenmaterials genutzt wurden.

5.2 Die Kommunikation von Rassismus: Befunde

Ethnisch Andere *einen Tacken mehr* als negativ zu empfinden, ist eine kommunikativ vermittelte Erfahrungsbeschreibung und gibt Auskunft über den Wahrnehmungs- und Empfindungsmodus einer Lehrerin. Analytisch betrachtet, wird ein negatives Erleben dadurch potenziert, dass eine als ethnisch verschieden klassifizierte Konstellation wahrgenommen wird. Der Rückgriff auf eine stereotypisierende soziale Kategorie, in diesem Falle *Türken*, bringt zum Ausdruck, dass dieses Unbehagen einem gesamten Kollektiv gilt. Die Grundoperation, die diesem Wahrnehmungsmodus zugrunde liegt, basiert auf einer Verknüpfungsleistung. Gesteigertes negatives Empfinden steht in einem unmittelbaren Zusammenhang mit einer als ethnisch verschieden identifizierten Gruppe. Als ethnisch klassifizierte Andere evozieren ein gesteigertes negatives Unbehagen. Negative Gefühle resultieren zumeist aus Zuschreibungen, die sich durch einen herabwürdigenden Eigenschaftskatalog auszeichnen. Sie sind das Produkt eines speziellen Wahrnehmungsmodus. Solche Konstruktionsprozesse entfalten sich relational im Horizont von Fremd- und Selbstbeschreibung und sie formieren sich in diesem Fallbeispiel entlang einer ethnisch behaupteten Differenz. Dass *Türken* keine gegebene und homogene Gruppe sind, sondern sozial als Gruppe entworfen werden müssen, kann in konstruktivistischer Perspektive schnell geklärt werden. Andersheit ist kein apriorischer Tatbestand, sondern wird gesellschaftlich hergestellt. Es ist diese strukturelle Verknüpfung, die auch den Rassismus auszeichnet und die in den Diskussionen in je unterschiedlicher Art und Weise kommuniziert wurde.

Freilich zeichnet sich nicht jede Diskussionssequenz dadurch aus, dass in ihr Rassismus in seiner Gänze kommuniziert wird. Anhand exemplarischer Fallinterpretationen wurde versucht, rassistische Kommunikation zu ermitteln, und einer theoretisch explizierten Sicht gefolgt, die in Form einer Interpretationsheuristik an das Material herangetragen wurde. Sie lieferte Kategorien, um rassistische Operationen zu ermitteln. Entgegen gängiger Interpretationen des Rassismus, die diesen als ein explizit ausformuliertes Gedankensystem verstehen wollen, wurde in der Untersuchung davon ausgegangen, dass sich der Rassismus in alltäglichen Wahrnehmungsweisen durch lose und zum teil diffuse Bilder über ethnisch Andere auszeichnet. Sie beinhalten nichtsdestotrotz bestimmte strukturelle Gemeinsamkeiten. Es wurden fünf rassistische Argu-

mentationsfiguren ausgemacht, in denen die *flexible symbolische Ressource* Rassismus in unterschiedlicher Weise kommuniziert wird.

Im Folgenden werden die Ergebnisse der empirischen Analyse (4.1-4.4) auf ihre Beiträge zur empirischen Fundierung der Kategorien (*rassistische Bildproduktionen*, *habitualisierte Wahrnehmungsoptionen* und *Diskurshabitus*) und zur Leitthese der Untersuchung, dass Rassismus als *flexible symbolische Ressource* zu begreifen ist, dargelegt.

5.2.1 Rassistische Bildproduktionen

Rassistische Bildproduktionen bezeichnen Vorstellungen, Wahrnehmungsweisen und Imaginationen über ethnisch Andere. Anhand der klein schrittigen Interpretation von Diskussionsprozessen lassen sich Beschreibungsverläufe nachzeichnen, in denen diese Bildproduktionen kommunikativ ausgehandelt werden. Der Gewinn der empirischen Analyse liegt darin, dass sie zu einer Konkretisierung und Präzisierung theoretischer Annahmen und Einsichten beiträgt.

Die *ausländische Gruppe* (vgl. 4.1) stellt eine Argumentationsfigur und zugleich eine rassistische Bildproduktion dar, die in jeder Diskussionsrunde kommuniziert wurde. Ich habe drei Dimensionen des Beschreibungsmodus ermittelt. Ethnisch Andere werden mit Blick auf ihre Präsenz (sie sind viele) beschrieben. Sie besetzen Räume, die ihnen nicht zustehen, und sie verhalten sich deviant. Diese Bildproduktion erfüllt alle analytischen Merkmale, die ein rassistischer Konstruktionsprozess beinhaltet. Die Distanz zum ethnisch Anderen, der ausschließlich aus der Ferne wahrgenommen wird, öffnet den Raum für rassistische Imaginationen, Visibilität stellt ein entscheidendes Kriterium der rassistischen Konstruktion dar.

Der Inhalt *rassistischer Bildproduktionen* speist sich aus Eigenschaftsbeschreibungen, die in verschiedenen sozialen Bezügen gewonnen werden: Es sind unterschiedliche soziale Situationen, wie der gemeinsame Urlaub, die Schilderung eines Kuraufenthaltes, die Erfahrung im sozioprofessionellen Bereich (Lehrer, Facharbeiter) oder die Eindrücke einer Buspassantin, die von den Diskutanten angeführt werden. Die jeweiligen Situationsbeschreibungen liefern und modellieren den Eigenschaftskatalog des ethnisch Anderen. Dazu zählen Attribute wie Distanzlosigkeit (Verletzung der Intimsphäre), unzivilisiertes Verhalten (sie schreien laut rum, sie tragen Konflikte körperlich aus, sie sind unhygienisch, sie sind nicht in der Lage, Toiletten angemessen zu benutzen) oder fundamentale Defizite in Wesenseigenschaften (sie verfügen über kein Rechtsbewusstsein, sie sind kriminell und aggressiv). Dieser Eigenschaftskatalog gibt immer auch Auskunft über das Selbstverständnis der Diskutanten. Differenzen konstituieren sich in diesen Bildproduktionen relational.

Deutlich wird mit Blick auf die Befunde des Analyseteils *Der ausländische Einzelne* (vgl. 4.3), dass solche Bildproduktionen einer bestimmten Logik folgen. Sie zeichnen sich durch Selektionsprozesse aus. Soziale Welt wird in einer bestimmten Weise organisiert. Bauman (2000: 67) schreibt mit Blick

auf die Kategorien Nation, Geschlecht und Klasse, dass es sich um Kategorien handelt, die der Realität aufgezwungen werden müssen, mit der sie sich im Widerstreit befinden. Solche Ordnungsprozeduren lassen sich in der Analyse von Diskussionsprozessen empirisch erschließen.

Der ethnisch Andere *als Stellvertreter* (vgl. 4.3.1.1) kann als solch eine Konstruktion gesehen werden. In dieser Argumentationsfigur konkretisieren sich diese Prozeduren. Der *Stellvertreter* bietet Anhaltspunkte, um Rückschlüsse auf die *Gruppe* zu ziehen und die *Gruppe* wiederum liefert Eigenschaftsbeschreibungen, die auf den *Stellvertreter* und das gesamte Kollektiv übertragen werden. *Evidenzerlebnisse* erfüllen die Funktion, solche Konstruktionen zu validieren. Ähnlich verhält es sich mit der Figur des *Integrationsfähigen* und der des *Integrationsunfähigen* (vgl. 4.4.1). Sie sind das Produkt struktureller Ordnungsprozesse. Soziale Bezüge werden in einer bestimmten Weise organisiert. Sie werden in ein spezielles Referenzsystem integriert. Dadurch werden soziale Bezugssysteme aufgelöst und es entsteht eine Ordnung, die nur in *einem* strukturierenden Moment ihren Sinn entfaltet. In diesem Ordnungsprozess erfahren Eigenschaftszuweisungen eine Umdeutung. Die lebhafteste Interaktion von Businessmenschen, die Sensibilität eines Menschen oder unspektakuläre zwischenmenschliche Konflikte in Urlaubssituationen werden zu Merkmalsbeschreibungen, die im Zuge einer kommunikativen Aushandlung eine Rückbindung an eine bestimmte Differenz erfahren und zu herabwürdigenden Wesenseigenschaften werden, die in einem unmittelbaren Zusammenhang mit ethnischer Andersheit stehen. Flexibilität meint in dieser Hinsicht, dass der Eigenschaftskatalog des ethnisch Anderen je nach sozialer Situation variiert. Eigenschafts- und Situationsbeschreibungen, die unabhängig von ethnischer Differenz keine diskreditierenden Momente beinhalten, werden im rassistischen Konstruktionsprozess zu herabwürdigenden Wesensmerkmalen des ethnisch Anderen.

5.2.2 Habitualisierte Wahrnehmungsoptionen

Wahrnehmungsweisen und Prozesse der Individuation und Sozialisation konstituieren sich über vielfältige Dimensionen des Sozialen. Mit der Ausgangsfrage der Diskussionsrunde (Welche Erfahrungen haben Sie mit *Ausländern*?) wird ein Diskussionsraum eröffnet und ethnische Differenz wird zum Ausgangspunkt von Erfahrungsbeschreibungen gemacht. Strukturierende Momente des Gesellschaftlichen wurden also theoriegeleitet vorausgesetzt und im Rahmen eines Mikrokosmos in Erinnerung gerufen. Die ethnische Position (*Deutscher/Deutsche*) des Diskutanten wird zum Bezugspunkt seiner Erfahrungen. Die Beschreibung konzentriert sich somit auf *eine* soziale Dimension von Individuation. Ethnische Klassifikationen und Rassismus werden als *ein* Moment des Erfahrungshaushaltes aktualisiert.

Befunde, die Rückschlüsse auf die habitualisierte Dimension rassistischer Wahrnehmungsweisen zulassen, konnten in mehrfacher Hinsicht ermittelt werden. Dass es sich hier um einen habitualisierten Fundus handelt, wurde

theoretisch angenommen und kann hier anhand unterschiedlicher Anhaltspunkte empirisch fundiert werden. In der Analyse der *ausländischen Gruppe* (vgl. 4.1) bezeichnet der rassistische Blick diese habituelle Dimension. Visibilität stellt hier ein Marker dar, der ein Wissen – wenngleich diffuses und oftmals spekulatives – über ethnisch Andere in Erinnerung ruft. Der Rückgriff auf die *symbolische Ressource* Rassismus konnte hier als ein Vorgang des erklärbar Machens und Müssens interpretiert werden. In der Analyse der *Selbstbekenntnisse* (vgl. 4.2) sind es die Diskutanten, die diese Dimension betonen. Sie selbst beschreiben die Präformierung des Blicks und ihre codifizierte Wahrnehmung. Die Diskutanten können u.a. auf gesellschaftliche Diskurse (Medien) zurückgreifen, die ihnen diese Bildangebote liefern. Solche Selbstauskünfte erlauben wiederum Rückschlüsse auf die Verwobenheit von medial produzierten Diskursen und Alltagsrezeptionen.

Die Analyse des *ausländischen Einzelnen* (vgl. 4.3) lieferte weitere Anhaltspunkte, um von der habitualisierten Dimension *rassistischer Bildproduktionen* auszugehen. In diesen Passagen konnten unexpliziert Bilder des ethnisch Anderen verhandelt werden und Fremdheit wird in Erinnerung gerufen, wenn sie im pragmatischen Umgang nicht zum relevanten Kontaktmodus gemacht wird. *Habitualisierte Wahrnehmungsoptionen* zeichnen sich dadurch aus, dass sie bestimmte Bildangebote bereitstellen und dass sie den Wahrnehmungsfundus des Diskutanten strukturieren. Die Betonung des Ungewohnten seitens der Diskutanten wurde in diesem Zusammenhang als eine ritualisierte Form des *Ungewohntlassens* identifiziert (vgl. 4.3.1.1).

Funktional sind solche habitualisierten Wahrnehmungsoptionen im Sinne eines Erklärbar – Machens von sozialer Welt. Zugleich tragen sie zur positiven Affirmation des eigenen Lebenszusammenhanges bei. Ungleichheitsrelevant werden sie in dem Maße, in dem sie herabwürdigende Zuordnungen enthalten, die letztlich auf die Verweigerung von Teilhabe ethnisch Anderer abzielen. Die Analyse eines Diskussionsprozesses erlaubt es, Beschreibungsverläufe auszumachen und sie als rassistisch zu interpretieren. Inwieweit solche Beschreibungsverläufe im Alltäglichen dazu beitragen, ethnisch Andere zu diskreditieren und ihnen materielle und ideelle Teilhabe zu verwehren, wird in einem entscheidenden Maße davon abhängen, inwieweit sie das Potenzial haben, Dominanz herzustellen und Gefolgschaft zu mobilisieren. Ein ethnisch stratifizierter Sozialraum stellt, wie in den theoretischen Überlegungen der Untersuchung herausgestellt wurde, dieses Potenzial bereit. Er eröffnet den Raum, in dem sich der Rassismus formieren kann. Da Strukturdimensionen des sozialen Raumes immer kontextuell und relational zu begreifen sind, entscheiden die Bedingungen des Feldes und der sozialen Situation, ob Rassismus sich entfalten kann (vgl. 2.3.2).

Der Begriff der habitualisierten Wahrnehmungsoption markiert in dieser Hinsicht, dass ethnische Klassifikationen und Rassismus *einen* Bezugspunkt von Individuation darstellen. Da Wahrnehmungsweisen sich vielfältig konstituieren, können rassistische als Optionen und als Ressourcen gelten. Ihr Einsatz und ihre Inanspruchnahme steht in Abhängigkeit zu gesellschaftlichen

Verhältnissen und situativen Kontexten. Die Konzeption der Gruppendiskussion in der vorliegenden Untersuchung erhebt diese Option zum Gegenstand von Erfahrungsbeschreibungen und bietet folglich Erkenntnisse über ihre Verwendung und ihren Inhalt in einer sozialen Situation. Die Kommunikation entethnisierender Argumentationen (exemplarisch: 4.3.1.1) zeigt an, dass es sich in einer zweiten Hinsicht um eine Option handelt: Der Rassismus stellt keine immerwährende Sicht auf den ethnisch Anderen, sondern einen optionalen Wahrnehmungsmodus dar. Entethnisierende Argumentationen zeichnen sich dadurch aus, dass sie die Ordnungsfunktion des Rassismus in Frage stellen und andere mögliche Bezugsgrößen ins Spiel bringen. Der Vergleich von Ingroup- und Outgroup-Verhalten stellt solch eine entethnisierende Argumentation dar. Auch dass andere Erklärungsmomente für soziale Situationen herangezogen werden, kann als eine entethnisierende Argumentation identifiziert werden. Solche Argumentationen kommen weiterhin in den selbstkritischen Stellungnahmen der Diskutanten zum Ausdruck. Das *Integrationsangebot* beinhaltet ebenfalls eine entethnisierende Dimension, da der ethnisch Andere nicht rassistisch konstruiert wird (vgl. 4.4). Diese Anhaltspunkte verweisen darauf, dass der Rassismus im Wahrnehmungsfundus immer auch als Option zu begreifen ist. Er stellt eine Klassifikationsvariante des ethnisch Anderen dar.

5.2.3 Die Kommunikation des Rassismus im Vergleich der Diskussionsgruppen – der Diskurshabitus

Die Interpretation des Rassismus in der vorliegenden Untersuchung stützt sich auf die These, dass Rassismus als *flexible symbolische Ressource* fungiert. Die Flexibilitätsleistung dieser Ressource kommt u.a. darin zum Ausdruck, dass Rassismus in Abhängigkeit zur sozialen Position der Diskutanten kommuniziert wird. Diese Differenzen kommen in einem Diskurshabitus zum tragen. Mit Blick auf die Befunde des Analyseteils die *ausländische Gruppe* (vgl. 4.1) wurden solche milieuspezifischen Unterschiede ermittelt: Bei den Diskussionsgruppen des Arbeitermilieus scheint im Bild der *ausländischen Gruppe* das eigene Bedürfnis nach Gemeinschaft und Zusammenhalt kommuniziert zu werden. In diesem Milieu werden kollektive Orientierungen (Familie, Gemeinschaft) favorisiert und die Profilierung der *ausländischen Gruppe* kann als Symbol dieses milieuspezifischen Wunsches nach Zusammengehörigkeit gesehen werden. Darin scheint aber auch zugleich ihre Bedrohlichkeit zu liegen. Mit dem Bild der *ausländischen Gruppe* werden Ängste kommuniziert, die sich auf einen Bedeutungsverlust des eigenen soziostrukturellen Kontextes beziehen. Ähnlich wird mit Blick auf die Bedeutung der Familie argumentiert.

Herabwürdigende Beschreibungen stehen in einem Zusammenhang mit sozialen und ökonomischen Fragen. Man befürchtet eine Überzahl an ethnisch Anderen im eigenen Betrieb und wirft ihnen das Ausnutzen staatlicher Leistungen vor. Es dominieren im Bild der *ausländischen Gruppe* Beschreibungsmerkmale, die Konkurrenz als ein wesentliches Moment beinhalten. Diese

Bedrohungsgefühle haben u.a. ihren Ausgangspunkt darin, dass man dem ethnisch Anderen auf einer egalitären Ebene begegnet. Er tritt als Arbeitskollege und Nachbar in Erscheinung. In ökonomisch prekären Zeiten wird er als ernst zu nehmender Konkurrent erlebt, der unrechtmäßig Ressourcen in Anspruch nimmt.

Solche Argumentationen tauchen im akademischen Milieu nicht auf. Herabwürdigende Beschreibungen enthalten keine Hinweise auf Unsicherheiten bezüglich eines Statusverlustes in beruflicher Hinsicht oder mit Blick auf einen Bedeutungsverlust im Sinne ethnischer Dominanz. Stattdessen kommuniziert man die Differenz kultureller Werte oder die Angst vor körperlichen Beeinträchtigungen (Gewalt). Hier wird auch kein Verlust von Gemeinschaft beklagt. Ein akademisches Milieu folgt eher individuellen Orientierungen, deshalb spielen Werte von Gemeinschaft und solidarischem Miteinander keine bedeutsame Rolle und werden demzufolge auch nicht in *rassistischen Bildproduktionen* verarbeitet.

Beide Milieus kommunizieren den Anomievorwurf. Hier zeichnen sich Differenzen im Kommunikationsstil ab. Bedrohlichkeit wird im akademischen Milieu eher aus einer distanzierten und auch desengagierten Haltung vorgebracht. Es wird aus einer Position des Experten diskutiert. Es werden als Argumentationsgrundlagen wissenschaftliche Theoreme (*clash of civilisation*) oder Statistiken angeführt. Im Gegensatz dazu wird bei den Diskutanten aus dem Arbeitermilieu in erregter Haltung diskutiert. Wut und Emotionen werden direkt zum Ausdruck gebracht. Im akademischen Milieu diskutiert man eher zurückhaltend. Humoristische Formen der Präsentation werden eher in einem proletarischen Milieu verwendet. Man kommuniziert Eigenschaftsbeschreibungen des ethnisch Anderen in Verbindung mit scherzhaften Kommentierungen. Es konnten also auch Differenzen im Diskussionsstil ermittelt werden, die in einem Diskurshabitus zum Ausdruck kommen.

Im akademischen Milieu scheint man sich in der Position zu sehen, mit Blick auf gesellschaftliche Fragen Verantwortung zu tragen und weiterhin dazu berufen, Lösungsvorschläge in einen gesellschaftspolitischen Diskurs einzubringen. Auch hier kommen Vorstellungen über die eigene gesellschaftliche Position zum Ausdruck. Von Ansprechpartnern des akademischen Milieus wurde in ersten Kontakten vermittelt, dass es ein Interesse an einer gemeinsamen Bearbeitung des Themas gibt, während in Kontakten mit Ansprechpartnern des Arbeitermilieus darauf hingewiesen wurde, dass ich mit Unmut und Ärger über *Ausländer* konfrontiert werden würde. Bei den Facharbeitern verbinden sich herabwürdigende Beschreibungen mit einer Kritik an staatlicher Politik. Man fühlt sich in Bezug auf die *Ausländerfrage* von der politischen Elite alleine gelassen (exemplarisch: FB1/G7/4.3). Eine Kritik an liberaler Wirtschaftspolitik kommt darin zum Ausdruck und ein Ruf nach einer starken Führung wird laut. Man hofft auf politische Instrumente, die auf eine Regelung der Zuwanderung abzielen.

Unterschiede in den Orientierungen der Diskussionsgruppen zeichnen sich, wie im Analyseteil *Das Integrationsangebot* (vgl. 4.4) herausgestellt

wurde, dort ab, wo milieurelevante Attribute eine Rolle spielen. Kommuniziert man bei den Facharbeitern ein gewachsenes Arbeitsethos und verbinden sich Ordnungs- und Sauberkeitsvorstellungen mit den herabwürdigenden Beschreibungen des ethnisch Anderen, so sind es bei den Personen des akademischen Milieus Eigenschaften wie Bildung und Sprachkompetenz im Sinne einer Defizitdiagnose, die in die Profilierung des ethnisch Anderen einfließen.

Eine zentrale Differenz zeichnet sich mit Blick auf die These eines reflektierten Rassismus im Analyseteil *Selbstbekenntnisse* (vgl. 4.2) ab. Obwohl diese Argumentationsfigur auch in einer Diskussion der Facharbeiter auftrat, kann im akademischen Milieu eine Konzentration dieses Beschreibungsmodus ausgemacht werden. Neben den exemplarisch interpretierten Passagen trifft man diese Argumentationsfigur in diffusen und kurzen Statements sehr häufig in diesem Diskussionsspektrum an. Über die Gründe wurden unterschiedliche Vermutungen angestellt. Zum einen kann angenommen werden, dass die Artikulation von Gefühlen und ihre Veräußerung zum Repertoire dieses Milieus gehören. Gleiches kann für die selbstkritischen Introspektionen angenommen werden. Vermutet kann werden, dass der Diskurshabitus eines Akademikers in einem linken Milieu sich dadurch auszeichnet, dass er sich negative Emotionen zugestehen kann und mit einem psychosozialen Diskurs vertraut ist. Zum anderen wird in der selbstkritischen Kommentierung solcher fragwürdigen Gefühle ein Anspruch auf Reflexion und intellektuelle Auseinandersetzung zum tragen kommen, die vermutlich in einem Zusammenhang mit der akademischen Sozialisation stehen. Im reflektierten Rassismus verbinden sich diese milieugewachsenen Anforderungen und Selbstverständnisse. Im Diskurshabitus kommen milieuspezifische Selbstverständnisse zum Ausdruck. Flexibilität meint in dieser Hinsicht, dass der Rassismus sozial differenziert kommuniziert wird und dass die Ressource Rassismus unterschiedliche Funktionen erfüllt.

5.2.4 Rassismus als flexible symbolische Ressource

Die Leitthese, dass Rassismus als *flexible symbolische Ressource* fungiert, konnte in der vorliegenden Untersuchung in mehrfacher Hinsicht empirisch fundiert werden. Die Flexibilitätsleistung des Rassismus kann zunächst darin gesehen werden, dass er sich soziostrukturellen Kontexten anpasst. Die Befunde des Analyseteils *ausländische Gruppe* (vgl. 4.1) zeigen, dass der Gehalt der *rassistischen Bildproduktionen* variiert. Konkurrenz und Angst vor einem Bedeutungsverlust der eigenen Ingroup und Nation werden beispielsweise nur von den Facharbeitern kommuniziert. Hier fungiert die Ressource Rassismus als Erklärungsangebot für gesellschaftliche Problemlagen. Eine andere Funktion nimmt die Ressource für die Diskutanten des akademischen Milieus ein. Sie kommunizieren kulturelle Selbstverständnisse im Bild der *ausländischen Gruppe*. Hier fungiert die Ressource Rassismus, um die Regeln des Sozialen und des eigenen soziostrukturellen Kontextes zu kommunizieren und zu konsolidieren.

Die jeweiligen soziostrukturellen Referenzen und sozialen Positionen der Diskutanten münden in eine spezifische Modellierung der Bildproduktion *ausländische Gruppe*. Flexibilität bezieht sich also auf die sozial differenzierte Ausformung der inhaltlichen Dimension des Rassismus. Die Ressourcenfunktion des Rassismus kommt darin zum Ausdruck, dass er unterschiedliche Interpretationsangebote für gesellschaftliche Fragen liefert.

Die These eines reflektierten Rassismus (vgl. 4.2) kann als weiterer Anhaltspunkt angeführt werden, dass Rassismus sich den soziostrukturellen Bedingungen des jeweiligen Milieus anpasst. Die Argumentationsfigur *Selbstbekenntnis* konnte hauptsächlich bei den Diskutanten des akademischen Milieus ausgemacht werden. Lebensweltliche Erfahrungen und Selbstverständnisse werden in *rassistischen Bildproduktionen* verarbeitet und modellieren den Rassismus in einer bestimmten Weise.

Die Analyse der Selbstbekenntnisse (vgl. 4.2) und des Integrationsangebotes (vgl. 4.4) führen zu einer weiteren Bestimmung der Flexibilitätsleistung des Rassismus. Seine Flexibilitätsleistung liegt darin, dass er sich Diskursen anpasst, die aus den aufklärerischen Zielsetzungen der politischen und gewerkschaftlichen Organisationen sowie des Bildungswesens stammen (vgl. 4.2.1.1). Die Analyse der *Selbstbekenntnisse* zeigt, dass Rassismus und selbstkritische Reflexion rassistischer Inhalte in einem Atemzug kommuniziert werden können. Die Konstruktion von zwei Dimensionen der Verarbeitung von Fremdheit wurden als Elemente dieser rassistischen Argumentationsfigur analysiert (vgl. 4.2.1.2). Dieser Befund aus der Analyse der *Selbstbekenntnisse* scheint mir in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert: Im Horizont meiner theoretischen Vorüberlegungen liefert er Anhaltspunkte, die auf eine Adaption neorassistischer Diskurse im Alltagsfundus hinweisen. Die Naturalisierung von Abwehrgefühlen kann hierfür als ein Anhaltspunkt genommen werden. Die Identifikation eigener Stereotype als sozial konstruiert markiert, dass die theoretisch angenommene doxische Qualität des Rassismus im Alltagsfundus bezweifelt werden kann. Ein selbstkritischer Diskurs trägt dazu bei, dass diskriminierende Denkweisen hinterfragt werden. Die kritische Bewertung eigener Wahrnehmungsweisen führt aber nicht dazu, dass die Diskutanten Abstand von solchen Denkweisen nehmen, sondern dass sie im Bereich des Emotionalen angesiedelt werden. Sie werden als 'natürliche Reaktion' auf ethnisch Andere beschrieben, die sich intellektuellen Überlegungen entzieht. Ein selbstkritischer Diskurs trägt also nicht zu einer Auflösung solcher Denkweisen bei, sondern zu ihrer Implementierung und Stabilisierung. Die Konstruktion des ethnisch Anderen als *Kulturunvertrauter* (vgl. 4.3.1.2) illustriert eine andere Variante im Umgang mit gesellschaftskritischen Diskursen. Gesellschaftliche Diskriminierung wird externalisiert und dem kulturfremden Verhalten des ethnisch Anderen angelastet.

Die Analyse des *Integrationsangebots* (4.4) zeigt, dass ein aufklärerischer Diskurs in einer weiteren Variante zur Kommunikation *rassistischer Bildproduktionen* beitragen kann. Hier üben die Diskutanten keine Selbstkritik, sondern affirmieren mit *rassistischen Bildproduktionen* den eigenen soziostruktu-

rellen Kontext und die Werte *ihrer* Gesellschaft. Wird die eigene Gesellschaft als modern, zivilisiert und mit Blick auf die Geschlechterfrage als gleichberechtigt entworfen, so wird der Lebenszusammenhang des ethnisch Anderen dem diametral entgegen profiliert. Hier fungiert die Ressource Rassismus, um das eigene kulturelle Selbstverständnis zu konsolidieren. Die Funktion der Ressource kommt darin zum Ausdruck, dass sie dazu benützt wird, um die eigenen Werte zu dokumentieren.

In meinen Überlegungen über den optionalen Charakter rassistischer Wahrnehmungsweisen habe ich darauf hingewiesen, dass rassistische und nicht rassistische Klassifikationen des ethnisch Anderen gleichzeitig kommuniziert werden können. Das *Integrationsangebot* beinhaltet diese Gleichzeitigkeit von rassistischer und nicht-rassistischer Kommunikation und dokumentiert die Flexibilität des Rassismus. Der ethnisch Andere wird je nach Bewertung seiner Integrationsfähigkeit rassistisch oder nicht-rassistisch konstruiert. Die Flexibilitätsleistung der symbolischen Ressource Rassismus kann in mehrfacher Hinsicht bestimmt werden:

- Rassismus tritt lebensweltlich modifiziert zu Tage. Er wird milieuspezifisch modelliert.
- Der Eigenschaftskatalog des ethnisch Anderen speist sich aus vielfältigen sozialen Bezügen.
- Rassismus verbindet sich mit aufklärerischen Zielsetzungen.
- Rassistische und Nicht-Rassistische Wahrnehmungsweisen können zugleich kommuniziert werden.

Als Ressource liefert der Rassismus Erklärungsangebote, wie gesellschaftliche Verhältnisse bewertet werden, und wie soziale Beziehungen zwischen ethnisch verschiedenen Menschen beschrieben werden können.

Folgt man der hier vertretenen Perspektive auf den Rassismus, kann festgehalten werden, dass Akteure, die der *Mitte der Gesellschaft* angehören, rassistische Wahrnehmungsweisen kommunizieren. Sie kommunizieren in ihren Erfahrungsbeschreibungen rassistische Zuordnungen ethnisch Anderer. Bei dem hier untersuchten Personenkreis kann weder davon ausgegangen werden, dass seine Teilnehmer/Teilnehmerinnen rechtsextremistische Weltbilder vertreten noch dass sie gewalttätige Aktionsformen gegen ethnisch Andere unterstützen oder befürworten würden. Vielmehr ist davon auszugehen, dass es sich hier um Menschen handelt, die solchen Denkinhalten und aggressiven Gewalttaten mit Ablehnung gegenüberstehen. Obwohl Diskriminierung als nachvollziehbare Reaktion auf das ortsfremde Verhalten des ethnisch Anderen zum Teil gebilligt wird, grenzt man sich selbst gegenüber solchen Formen ab.

Ein Gewinn dieser Konzeption des Rassismus als *flexible symbolische Ressource* liegt darin, dass sie einen Zugang zu diesen alltäglichen Wahrnehmungsweisen eröffnet und es ihr gelingt, die gesamtgesellschaftlichen Dimensionen dieser Ideologien zu theoretisieren. Akzeptiert man diese Sicht, dann gewinnt man Plausibilisierungen und Erklärungen für die vielfältigen Erschei-

nungen des Rassismus. Das Verhältnis von *rechtem Rand* und *ideologischen Versatzstücken* in weiten Teilen einer Gesellschaft lässt sich analytisch erfassen. Der Rassismus kann als geschlossenes Weltbild und zugleich als ideologisches Versatzstück oder Kristallisation auftreten. Eine Hauptperspektive auf den Rassismus in der deutschen Debatte analysiert diesen im Horizont von rechtsextremistischen Ideologien der Ungleichheit und Zustimmung zu Gewalt. Diese Perspektive trägt dann, wenn man als Protagonisten einen Menschen mit einem geschlossenen Weltbild voraussetzt. Fruchtbar ist diese Perspektive, weil sie die Allianzen des Rassismus aufzeigt und ihn mit anderen auf Herabwürdigung basierenden Konzepten in Verbindung bringt. Problematisch wird eine solche Konzeption, wenn sie den Rassismus in diese Logik einbindet und ihn ausschließlich im Horizont einer ideologischen Konzeption sehen will, die auf die Faschismus-Erfahrung in Deutschland abhebt. Rassismus wird zum Gegenentwurf eines aufgeklärten demokratischen Denkens und zum Randphänomen erklärt.

Hier konnte jedoch gezeigt werden, dass ein aufgeklärtes Selbstverständnis der Diskutanten nicht dazu führt, von rassistischen Denkinhalten Abstand zu nehmen, sondern dass sie diese selbstkritisch als Bestandteil des eigenen Denkens ausweisen. Mit dieser Rassismuskonzeption kann der Alltagsrassismus zur Sprache gebracht werden. Er muss sich weder durch Bösartigkeit noch durch die Behauptung, dass ethnisch Andere biologisch minderwertig sind, auszeichnen. Er kann dem entgegen auf einer gewissen Selbstverständlichkeit beruhen über ethnisch Andere herabwürdigend zu kommunizieren. Akzeptiert man die hier vorgeschlagene Definition des Rassismus, dann ist für die Analyse des Rassismus entscheidend, welche Operationen ihm zugrunde liegen. Darin liegt der analytische Wert des hier entwickelten Rassismusbegriffs. Ein Unbehagen gegenüber *Türken*, sie einen *Tacken mehr* als negativ zu empfinden, kann in dieser Perspektive als rassistische Konstruktion ausgemacht werden, da sie Merkmale enthält, die einen rassistischen Konstruktionsprozess auszeichnen.

Folgt man dem Denken Bourdieus, dann sind Ideologien der Ungleichheit in allen Segmenten des sozialen Raumes anzutreffen. Distinktion bedeutet Unterschiede setzendes Verhalten und dient den Akteuren zur Klassifikation ihrer Wahrnehmungsweisen. In dieser Perspektive zeichnen sich die alltäglichen Wahrnehmungs- und Handlungsweisen von Akteuren einer Gesellschaft durch ein Bemühen aus, ihren jeweiligen Standort durch Differenzen setzende Klassifikationen zu konsolidieren. Der Rückgriff auf ethnische und rassistische Klassifikationen stellt hier nur eine Option dar, das eigene Selbstverständnis zu konsolidieren, und kann in einem Zusammenhang mit der ethnischen Stratifizierung des sozialen Raumes gesehen werden. Die Selbstverständlichkeit des Rassismus liegt u.a. darin, dass er gesellschaftlich verankert ist. Bezieht man die ideologietheoretischen Überlegungen mit ein, dann wird deutlich, dass Rassismus ein historisch gewachsenes Phänomen und integraler Bestandteil moderner Gesellschaften ist. Der national strukturierte und ethnisch klassifizierte Sozialraum stellt seinen Bezugspunkt dar.

Die Flexibilitätsthese verabsolutiert ihn nicht zur starren Größe, sondern sie fragt nach den Bedingungen seiner Inanspruchnahme und plädiert für eine Analyse seiner Entfaltungsvoraussetzungen und seines repräsentationalen Gehaltes.

Auf dem Hintergrund des theoretischen Verständnisses von Rassismus und der empirischen Befunde, die hier dargelegt wurden, kann die Frage nach der Allianz des Rassismus mit demokratischen Denkweisen gestellt werden. Ein aufklärerischer Diskurs, der sich auf die Errungenschaften moderner Gesellschaften bezieht, kann daraufhin beleuchtet werden, inwieweit er *rassistische Bildproduktionen* transportiert. Ein aufklärerischer Diskurs, der sich gegen die Ausgrenzung ethnisch Anderer wendet, kann daraufhin untersucht werden, inwiefern er als Last und Anforderung verstanden und rassistisch verarbeitet wird. Anhaltspunkte bieten für diese Perspektive die Vorwürfe der Diskutanten, dass der ethnisch Andere, selbst für seine Ausgrenzung verantwortlich sei. Diskriminierung wird externalisiert. Zugleich vermittelten einige Diskutanten, dass dieser Diskurs als Last identifiziert wird und sich der Zorn über diese Anforderung auf den ethnisch Anderen entlädt.

Eine Analyse, wie die hier für einen begrenzten Personenkreis durchgeführte, erlaubt es, sprachlich vermittelte Rassismen in Beschreibungsverläufen auszumachen. Sie gibt Auskunft über das Wahrnehmungsrepertoire von Personen, die sich anlässlich einer Untersuchung zu einer Diskussion bereit erklären. Die Differenzierung der Diskussionsgruppen mit Blick auf ihre soziale Position ermöglicht es, Anhaltspunkte dafür zu generieren, dass lebensweltliche Zusammenhänge von Akteursgruppen sich auf rassistische Wahrnehmungsweisen auswirken. Theoretisch kann angenommen werden, dass meine Befunde Rückschlüsse auf das Wahrnehmungsrepertoire bestimmter Akteursgruppen in der Gesellschaft erlauben.

Dass sich die Konzeption eines mehrdimensionalen Modells zur Analyse des Rassismus für die Präzisierung und Konkretisierung dieses Phänomens nutzen lässt, ist mehrfach angesprochen worden. Dies setzt voraus, dass soziale Kontexte einer empirischen Analyse unterzogen werden. Mir ging es darum, im Horizont eines theoretischen Modells die Dimensionen des Rassismus zu konkretisieren und es zum Ausgangspunkt einer empirischen Analyse zu machen. Wenn diese Dimensionen im Blick sind, dann kann die Frage nach den Voraussetzungen der Inanspruchnahme rassistischer Ideologien verfolgt werden und gegenwärtige Gesellschaftsdiagnosen auf solch ein Modell bezogen werden. Die Diagnose von Modernisierungsprozessen kann daraufhin beleuchtet werden, inwiefern Desintegrationsprozesse die ethnische Dimension des sozialen Raums stärken und konsolidieren. Es kann gefragt werden, inwieweit die ethnische Dimension des sozialen Raumes integrative Leistungen erfüllt, rassistische Ideologien mobilisiert und soziale Ungleichheitsverhältnisse stabilisiert. Die Lebensbedingungen von Individuen können darauf hin befragt werden, inwiefern sie zu einer Inanspruchnahme solcher Ideologien führen. Es kann weiterhin verfolgt werden, inwieweit Lebenssituationen (z.B. die Adoleszenz) dazu beitragen, dass diese Ressource in Anspruch genommen

wird und eine Orientierungshilfe bereitstellt. Ein Immigrationsdiskurs, der in einem unmittelbaren Zusammenhang mit ethnischen Ordnungsvorstellungen steht, kann darauf hin beleuchtet werden, inwiefern er als symbolischer Deutungskampf Rassismen transportiert und inwieweit er eine Mobilisierungsquelle für rassistische Gewalt darstellt. Dazu müssten immer auch die Voraussetzungen beleuchtet werden, warum Akteure gewalttätige Aktionsformen aufgreifen oder sich in ihren Abwehrgefühlen gestärkt sehen. Ein vermittelndes Konzept, wie es hier dargelegt wurde, erlaubt es, solche Phänomene an einen Rassismusbegriff zu koppeln und den theoretischen Ort zu bestimmen, der für eine Analyse vielfältiger Artikulationen immer zu konkretisieren und genau zu benennen wäre. Die Flexibilitätsthese hebt auf diese Kontextanalyse ab. Dieses Modell leistet eine Theoretisierung seiner allgemeinen Entfaltungsvoraussetzungen. Die je spezifischen Ausformungen gilt es immer im Horizont ihrer Entstehungsbedingungen zu analysieren.

Der Gewinn dieser Perspektive liegt darin, dass sie den Rassismus im Horizont von unterschiedlichen Machtdimensionen und gesellschaftlichen Verhältnissen begreift und ihn dabei nicht verabsolutiert. Sie öffnet den Blick für die Potenziale des Rassismus sich in vielen sozialen Bereichen zu artikulieren und unterschiedliche Repräsentationen anzunehmen.

6 LITERATUR

- Adorno, T.W. et al.: Studien zum autoritären Charakter, Frankfurt am Main: 1973.
- Adorno, T.W./Horkheimer, M.: Dialektik der Aufklärung, Frankfurt am Main: 1969.
- Ahlheim, K./Heger, B.: Der unbequeme Fremde: Fremdenfeindlichkeit in Deutschland – empirische Befunde, Schwalbach/Ts: 1999.
- Allport, G.W.: Die Natur des Vorurteils, Köln: 1971.
- Altvater, P. et al.: Alltägliche Fremdenfeindlichkeit: Interpretationen sozialer Deutungsmuster, Münster: 2000.
- Anthias, F./Yuval-Davis, N.: Racialized boundaries. Race, nation, gender, colour and, class and the anti-racist struggle, London: 1992.
- Arzheimer, K./Schoen, H./Walter, J.W.: „Rechtsextreme Orientierungen und Wahlverhalten“, in: Schubarth, W./Stöss, R. (Hg.): Rechtsextremismus in der Bundesrepublik Deutschland, Opladen 2000, S. 220-245.
- Audehm, K.: „Die Macht der Sprache. Performative Magie bei Pierre Bourdieu“, in: Wulf, C. et al. (Hg.): Grundlagen des Performativen. Eine Einführung in die Zusammenhänge von Sprache, Macht und Handeln, Weinheim/München: 2001, S. 101-128.
- Autrata, O. et al. (Hg.): Theorien über Rassismus, Hamburg: 1998.
- Badawina, T. et al. (Hg.): Wider die Ethnisierung einer Generation – Beiträge zur qualitativen Migrationsforschung, Frankfurt am Main/London: 2003.
- Bade, K.J.: Ausländer – Aussiedler – Asyl: Eine Bestandsaufnahme, München: 1994.
- Bader, V.M.: Rassismus, Ethnizität, Bürgerschaft. Soziologische und philosophische Überlegungen, Münster: 1995.
- Barker, M.: The New Racism, London: 1981.
- Balibar, E.: „Gibt es einen Neorassismus?“, in: Balibar, E./Wallerstein, I.: Rasse, Klasse, Nation. Ambivalente Identitäten, Hamburg/Berlin: 1990, S. 23-38.
- Balibar, E.: „Gibt es einen ‚europäischen Rassismus‘? Elemente einer Handlungsorientierung“, in: Balke, F./Habermas, R. et al. (Hg.): Schwierige Fremdheit. Über Integration und Ausgrenzung in Einwanderungsländern, Frankfurt am Main: 1993, S. 119-137.
- Baraulina, T.: „Staatsbürgerschaft als Ressource. Eine Fallstudie zur kommunalen Integrationspolitik“, in: De Carlo, S. et al.: Grenzen der Gesellschaft. Internationale Migration und soziale Strukturbildung, IMIS-Beiträge, Göttingen: 2005.

- Bauman, Z.: Dialektik der Ordnung. Die Moderne und der Holocaust, Frankfurt am Main: 1992.
- Bauman, Z.: Moderne und Ambivalenz, Frankfurt am Main: 1995.
- Bauman, Z.: Unbehagen in der Postmoderne, Hamburg: 1999.
- Bauman, Z.: Vom Nutzen der Soziologie, Frankfurt am Main: 2000.
- Bauriedel, T.: „Feindbild Ausländer. Zur Psychologie der Ausländerfeindlichkeit in unserer Gesellschaft“, in: Aziz, N. (Hg.): Fremd in einem kalten Land, Freiburg im Breisgau: 1992, S. 156-170.
- Beck, U.: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt am Main: 1986.
- Bednarz-Braun, I./Heß-Meining, U.: Migration, Ethnie und Geschlecht. Theorieansätze-Forschungsstand-Forschungsperspektiven, Wiesbaden: 2004.
- Berger, P.L./Luckmann, T.: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit: eine Theorie der Wissenssoziologie, Frankfurt am Main: 1980.
- Berking, H.: „Homes away from Home‘: Zum Spannungsverhältnis von Diaspora und Nationalstaat“, in: Berliner Journal für Soziologie (2000), S. 49-61.
- Berkowitz, L.: „Frustration-aggression-hypothesis: Examination and reformulation“, in: Psychological Bulletin 106 (1989), S. 59-73.
- Bitterli, U.: Die ‚Wilden‘ und die ‚Zivilisierten‘, München: 1991
- Bielefeld, U. (Hg.): Das Eigene und das Fremde. Neuer Rassismus in der alten Welt, Hamburg: 1991.
- Bielefeld, U.: „Das Konzept des Fremden und die Wirklichkeit des Imaginären“, in: Bielefeld, U. (Hg.): Das Eigene und das Fremde. Neuer Rassismus in der alten Welt, Hamburg: 1991, S. 97-129.
- Bohnsack, R.: „Gruppendiskussionsverfahren und Milieuforschung“, in: Friebertshäuser, B./Prengel, A. (Hg.): Handbuch qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft, Weinheim und München: 1997, S. 492-503.
- Bohnsack, R.: Rekonstruktive Sozialforschung: Einführung in die Methodologie und Praxis qualitativer Sozialforschung, Opladen: 1999.
- Bommes, M.: „Migration, Nationalstaat und Wohlfahrtsstaat – Kommunale Probleme in föderalen Systemen“, in: Bade, K.J. (Hg.): Migration-Ethnizität-Konflikt: Systemfragen und Fallstudien, Schriften des Institutes für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien, Bd. 1, Osnabrück: 1996.
- Bourdieu, P.: Praktische Vernunft, Frankfurt am Main: 1998.
- Bourdieu, P. et al.: Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft, Konstanz: 1997a.
- Bourdieu, P.: Zur Soziologie der symbolischen Formen, Frankfurt am Main: 1997b.
- Bourdieu, P.: Die verborgenen Mechanismen der Macht, Hamburg: 1997c.
- Bourdieu, P.: „Die männliche Herrschaft“, in: Krais, B./Dölling, I. (Hg.): Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis, Frankfurt am Main: 1997d, S.153-217.

- Bourdieu, P.: *Der Tote packt den Lebenden*, Hamburg: 1997e.
- Bourdieu, P.: „Eine sanfte Gewalt. Pierre Bourdieu im Gespräch mit Irene Dölling und Margareta Steinrücke“, in: Kraiss, B./Dölling, I. (Hg.): *Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis*, Frankfurt am Main: 1997f, S.218- 230.
- Bourdieu, P./Wacquant, L.J.D.: *Reflexive Anthropologie*, Frankfurt am Main: 1996.
- Bourdieu, P.: *Sozialer Raum und ‚Klassen‘. Leçon sur la leçon*, Frankfurt am Main: 1995.
- Bourdieu, P.: *Rede und Antwort*, Frankfurt am Main: 1992.
- Bourdieu, P.: „Das Feld der Macht und die technokratische Herrschaft“, in: Dölling, I. (Hg.): *Pierre Bourdieu. Die Intellektuellen und die Macht*, Hamburg: 1991, S. 67-99.
- Bourdieu, P.: *Die feinen Unterschiede*, Frankfurt am Main: 1987a.
- Bourdieu, P.: *Sozialer Sinn*. Frankfurt am Main, 1987b.
- Bourdieu, P.: „Klassenschicksal, individuelles Handeln und das Gesetz der Wahrscheinlichkeit“, in: Bourdieu, P./Boltanski, de S.M.M. (Hrsg. u. aus d. Franz. übers. von Helmut Köhler et al.): *Titel und Stelle. Über die Reproduktion sozialer Macht*, Frankfurt am Main: 1981, S. 169-227.
- Bourdieu, P.: *Entwurf einer Theorie der Praxis*, Frankfurt am Main: 1976.
- Brah, A.: „Die Neugestaltung Europas. Geschlechtsspezifisch konstruierte Rassismen, Ethnizitäten und Nationalismen in Westeuropa heute“, in: Fuchs, B./Habinger, G., (Hg.): *Rassismen & Feminismen. Differenzen, Machtverhältnisse und Solidarität zwischen Frauen*, Wien: 1996, S. 24-50.
- Brodkorb, M.: „Rechtsextremismus im postmodernen Umfeld. Für eine Metatheorie des Rassismus“, *Berliner Debatte Initial 16* (2005), S.59-69.
- Bronfen, E./Marius, B./Steffen, T. (Hg.): *Hybride Kulturen. Beiträge zur angloamerikanischen Multikulturalismusdebatte*, Tübingen: 1997.
- Bude, H.: *Bilanz der Nachfolge. Die Bundesrepublik*, Frankfurt am Main: 1992.
- Burgmer, C. (Hg.): *Rassismus in der Diskussion*, Berlin: 1999.
- Butterwege, C.: *Rechtsextremismus, Rassismus und Gewalt*, Darmstadt: 1996.
- Butterwege, C.: „Entschuldigungen oder Erklärungen für Rechtsextremismus, Rassismus und Gewalt?“, in: Butterwege, C./Lohmann, G. (Hrsg.): *Jugend und Rechtsextremismus. Argumente und Analysen*, Opladen: 2000, S. 13-36.
- Butterwege, C.: „Neoliberalismus und Neue Rechte“, in: *Berliner Debatte Initial 16* (2005), S. 70-80.
- Cinar, D.: „Alter Rassismus im neuen Europa? Anmerkungen zur Novität des Neo-Rassismus“, in: Kossek, B. (Hg.): *Gegen-Rassismen. Konstruktionen-Interaktionen-Interventionen*, Hamburg: 1999, S. 55-73.
- Claussen, D.: *Was heißt Rassismus?*, Darmstadt: 1994.
- Demirovic, A.: „Vom Vorurteil zum Neorassismus. Das Objekt Rassismus in Ideologiekritik und Ideologietheorie“, in: Jäger, S./Januschek, F.: *Der Diskurs des Rassismus*, Hannover: 1992, S. 13-37.

- Demirovic, A.: „Eliten gegen die Demokratie? Studierende zwischen demokratischem Selbstverständnis und rechtsextremem Ideologien“, in: Institut für Sozialforschung: Studien zur aktuellen Entwicklung (Hg.): Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit, Frankfurt am Main/New York: 1994, S. 59-89.
- Institut für Sozialforschung: „Einleitung: Rechtsextremismus, Rassismus, Fremdenfeindlichkeit. Begriffe und Dimensionen der Diskussion“, in: Institut für Sozialforschung: Studien zur aktuellen Entwicklung (Hg.): Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit, Frankfurt am Main/New York: 1994, S. 9-27.
- Dittrich, E.: Das Weltbild des Rassismus, Frankfurt am Main: 1991.
- Dittrich, E./Radtko, F.-O. (Hg.): Ethnizität, Wissenschaft und Minderheiten, Opladen: 1990.
- Dölling, I.: „Männliche Herrschaft als paradigmatische Form der symbolischen Gewalt“, in: Steinrück, M. (Hg.): Pierre Bourdieu – Politisches Forschen, Denken und Eingreifen, Hamburg: 2004, S. 74-90.
- Dollard, J. et al.: Frustration and Aggression, New Heaven: 1939.
- Dollase, R.: „Die Asozialität der Gefühle. Intrapyschische Dilemmata im Umgang mit Fremden“, in: Heitmeyer, W. & Dollase, R. (Hg.): Die bedrängte Toleranz, Frankfurt am Main: 1996, S. 121-142.
- Engler, S.: „Habitus, Feld und sozialer Raum“, in: Rehbein, B. et al. (Hg.): Pierre Bourdieus Theorie des Sozialen. Probleme und Perspektiven, Konstanz: 2003, 231-250.
- Erdheim, M.: „Irrationalität und Rechtsextremismus“, in: König, H.D. (Hg.): Sozialpsychologie des Rechtsextremismus, Frankfurt am Main: 1998, S. 20-40.
- Estel, B.: Soziale Vorurteile, Opladen: 1983.
- Eder, K.: „Polemogene und irenogene Folgen interkultureller Kommunikation – Überlegungen zu einer Politik der Begegnung in Europa“, in: Dibié, P./Wulf, C., (Hg.): Vom Verstehen des Nichtverstehens: Ethnosozologie interkultureller Begegnungen, Frankfurt am Main: 1999, S. 76-90
- Eichhorn, C./Grimm, S.(Hg.): Gender Killer, Berlin: 1994.
- Eibl-Eibesfeldt, I.: „Übertreibungen der Nächstenliebe“, in: Wolf, A. (Hg.): Neue Grenzen. Rassismus am Ende des 20. Jahrhunderts, Wien: 1997, S.58-77.
- Elias, N.: Was ist Soziologie? Weinheim/München: 1991.
- Elias, N./Scotson, J.L.: Etablierte und Außenseiter, Frankfurt am Main: 1993.
- Elwert, G.: „Nationalismus und Ethnizität“, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie 18 (1989), S. 440-464.
- Esser, H.: „Inklusion, Integration und ethnische Schichtung“, in: Journal für Konflikt und Gewaltforschung (JKG), Heft 1 (1999), S. 5-34.
- Esser, H.: „Ethnische Differenzierung und moderne Gesellschaft“, in: Zeitschrift für Soziologie 17 (1988), S. 235-248.

- Erb, R.: „Erzeugt das abweichende Verhalten die abweichenden Motive?“, in: Merten, R./Otto, H.U. (Hg.): Rechtsradikale Gewalt im vereinigten Deutschland, Hemsbach: 1993, S. 277-285.
- Erbel, U.: „Das sind doch alles Kinder!“-Kulturelle Stereotype in der Sozialarbeit mit ethnischen Minderheiten“, in: Interkulturell, Heft 1/1 (1995), S. 125-148.
- Faist, T.: Transstaatliche Räume: Politik, Wirtschaft und Kultur in und zwischen Deutschland und der Türkei, Bielefeld 2000.
- Fanon, F.: „Für eine afrikanische Revolution. Politische Schriften (1972)“, in: Claussen, D.: Was heißt Rassismus? Darmstadt: 1994, S. 254-260.
- Flick, U.: Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften, Reinbek bei Hamburg: 1998.
- Förster, P. et al.: Jugendliche in Ostdeutschland 1992. Politische Einstellungen – Rechtsextreme Orientierungen/Gewalt-Verhältnis zu Ausländern/lebenswerte Lebensbefindlichkeiten, Leipzig: 1992, (unveröffentlichtes Manuskript).
- Freud, S.: Das Unheimliche (Gesammelte Werke, Band XII), Frankfurt am Main: 1946.
- Fröhlich, G.: „Kapital, Habitus, Feld“, in: Mörth, I./Fröhlich, G.: Das symbolische Kapital der Lebensstile. Zur Kultursoziologie der Moderne nach Bourdieu, Frankfurt/New York: 1994, S. 31-54.
- Fuchs, B./Habinger, G. (Hg.): Rassismen & Feminismen. Differenzen, Machtverhältnisse und Solidarität zwischen Frauen, Wien: 1996.
- Funke, H.: „Zusammenhänge zwischen rechter Gewalt, Einstellungen in der Bevölkerung sowie der Verantwortung von Politik und Öffentlichkeit“, in: Butterwege, C./Lohmann, G. (Hg.): Jugend und Rechtsextremismus. Argumente und Analysen, Opladen: 2000, S. 61-80.
- Geiss, I.: Geschichte des Rassismus, Frankfurt am Main: 1988.
- Geißler, R.: Die Sozialstruktur Deutschlands, Opladen: 1992.
- Gerhard, U.: „Mit Rassisten in einem Boot“, in: Bündnis 90/die Grünen (Hg.): Die Asyldebatte in Politik und Medien von Beginn der 80er Jahre bis zur Grundgesetzänderung, Bonn: 1994, S. 7-109.
- Glick-Schiller, N. et al.: „Theorizing Transnational Migration“, in: Pries, L. (Hg.): Transnationale Migration. Sonderband 12 der sozialen Welt. Baden-Baden (1997), S. 121-140.
- Goffman, E.: Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität, Frankfurt am Main: 1975.
- Gomolla, M./Radtke, F.-O.: Institutionelle Diskriminierung. Die Herstellung ethnischer Differenz in der Schule, Opladen: 2002.
- Gugutzer, R.: Soziologie des Körpers, Bielefeld: 2004.
- Greting, D.: Dekadent und gefährlich. Eine Untersuchung zur Struktur gegenüber sozialen Randgruppen, Weinheim. 1994.
- Großmaß, R.: „Identität und Ausgrenzung, Egalität und Dominanz, Affektkontrolle und Gewalt – die zwiespältigen Grundlagen der Moderne“, Zeitschrift für Genozidforschung, Jg. 2, Heft 1 (2000), S. 54-77.

- Großmaß, R.: Psychosoziale Beratung – Erkundungen eines Praxisfeldes am Beispiel der Studentenberatung, Dissertation an der Universität Bielefeld, 1998.
- Guillomin, C.: „RASSE. Das Wort und die Vorstellung“, in: Bielefeld, U. (Hg.): Das Eigene und das Fremde. Neuer Rassismus in der alten Welt, Hamburg: 1991, S. 159-175.
- Gümen, S.: „Das Soziale des Geschlechts. Frauenforschung und die Kategorie ‚Ethnizität‘“, in: Kossek, B. (Hg.): Gegen-Rassismen. Konstruktionen-Interaktionen-Interventionen, Hamburg: 1999, S. 220-242.
- Hagemann-White, C.: „Die Konstrukteure des Geschlechts auf frischer Tat ertappen? Methodische Konsequenzen einer theoretischen Einsicht“, in: Feministische Studien 11, Nr.2 (1993), S. 68-78.
- Hahn, A.: „Inklusion und Exklusion. Zu Formen sozialer Grenzziehungen“, in: Geisen, T./Karcher, A. (Hg.): Grenze: Sozial-Politisch-Kulturell, Frankfurt am Main: 2003, S. 21-45.
- Hall, S.: „Rassismus als ideologischer Diskurs“, in: Das Argument 178 (1989a), S. 913-921.
- Hall, S.: Ideologie, Kultur, Medien, Neue Rechte, Rassismus. Ausgewählte Schriften, Hamburg: 1989b.
- Hall, S.: Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2, Hamburg: 1994.
- Hanhörster, H.: „Wohnungspolitik und Segregationsprozesse: Fallstudie Duisburg-Marxloh“, in: Journal für Konflikt und Gewaltforschung (JKG), Heft 1 (1999), S. 97-117.
- Heckmann, F.: „Ethnos, Demos und Nation, oder: Woher stammt die Intoleranz des Nationalstaats gegenüber ethnischen Minderheiten?“ in: Bielefeld, U. (Hg.), Das Eigene und das Fremde. Neuer Rassismus in der alten Welt, Hamburg: 1991, S. 51-78.
- Heckmann, F.: Ethnische Minderheiten, Volk und Nation: Soziologie inter-ethnischer Beziehungen, Stuttgart: 1992.
- Heitmeyer, W.: Rechtsextremistische Orientierungen bei Jugendlichen, Weinheim: 1987.
- Heitmeyer, W.: Die Bielefelder Rechtsextremismus Studie, Weinheim: 1992.
- Held, J. et al.: „Du mußt so handeln, daß du Gewinn machst“, DISS-Texte Nr.18, Duisburg: 1992.
- Hinrichs, W.: Ausländische Bevölkerungsgruppen in Deutschland. Integrationschancen 1985 und 2000. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB), Berlin: 2003.
- Hildenbrand, B.: „Anselm Strauss“, in: Flick, U./Kardorff, E. von/Steinke, I. (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch, Reinbek bei Hamburg: 2000, S. 32-42.
- Hirsland, A./Schneider, W.: „Wahrheit, Ideologie und Diskurse. Zum Verhältnis von Diskursanalyse und Ideologiekritik“, in: Keller, R./Hirsland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.): Handbuch Sozialwissenschaftli-

- che Diskursanalyse, Band I: Theorien und Methoden, Opladen: 2001, S. 373-402.
- Hopf, C.: „Die Pseudoexploration. Überlegungen zur Technik qualitativer Interviews in der Sozialforschung“, *Zeitschrift für Soziologie* 7 (1978), S. 97-115.
- Hügel, I., et al. (Hg.): *Entfernte Verbindungen. Rassismus Antisemitismus Klassenunterdrückung*, Berlin: 1993.
- Hund, W.D.: „Die Farbe der Schwarzen. Über die Konstruktion von Menschenrassen“, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik* 8 (1993), S. 1005-1014.
- Huntington, S.P.: „The clash of civilizations“, in: *Foreign Affairs* 72 (3), (1993) S. 22-49.
- Hüttermann, J.: *Sufitum in Deutschland. Eine Fallstudie zu Problemen artifizierlicher Milieuzentrierung am Beispiel einer interethnisch zusammengesetzten Gruppe des Naqshbandi-Ordens*, Dissertation an der Universität Bielefeld: 1998.
- Hüttermann, J.: „Der avancierende Fremde. Zur Genese von Unsicherheitserfahrungen und Konflikten in einem ethnisch polarisierten und sozialräumlich benachteiligten Stadtteil“, in: *Zeitschrift für Soziologie* 4 (2000), S. 275-293.
- Institut für Migrations- und Rassismusforschung e.V.: *Rassismus und Migration in Europa*, Hamburg: 1992.
- Janning, F.: *Pierre Bourdieus Theorie und Praxis. Analyse und Kritik der konzeptionellen Grundlagen einer praxeologischen Soziologie*, Opladen, 1991.
- Jäger, M.: *Fatale Effekte*, Duisburg: 1996.
- Jäger, S./Quinkert, A.: „Warum dieser Haß in Hoyerswerda? Die rassistische Hetze von BILD gegen Flüchtlinge im Herbst 1991“, DISS-Skripte Nr.4, Duisburg: 1991.
- Jäger, S.: *Brandsätze. Rassismus im Alltag*, Duisburg: 1993a.
- Jäger, S.: *Schlagzeilen Rostock Rassismus in den Medien*, Duisburg: 1993b.
- Jaschke, H.G. et al.: *Neue Rechte und Rechtsextremismus in Europa*, Opladen: 1990.
- Jaschke, H.G.: *Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit*, Opladen: 1994.
- Kalpaka, A./Räthzel, N. (Hg.): *Die Schwierigkeit, nicht rassistisch zu sein*, Berlin: 1986.
- Kelle, U.: *Empirisch begründete Theoriebildung: zur Logik und Methodologie interpretativer Sozialforschung*, Weinheim: 1994.
- Kiesel, D.: *Das Dilemma der Differenz. Zur Kritik des Kulturalismus in der interkulturellen Pädagogik*, Frankfurt am Main: 1996.
- Kühne, P./Rüßler, H.: *Die Lebensverhältnisse der Flüchtlinge in Deutschland*, Frankfurt am Main/New York: 2000.
- Kivisto, P.: *Multiculturalism in a Global Society*, New York: 2002.
- Kneer, G.: „Nationalstaat, Migration und Minderheiten. Ein Beitrag zur Soziogenese von ethnischen Minoritäten“, in: Nassehi, A. (Hg.): *Nation*,

- Ethnie, Minderheit. Beiträge zur Aktualität ethnischer Konflikte, Köln: 1997, S. 85-102.
- Kossek, B. (Hg.): Gegen-Rassismen. Konstruktionen-Interaktionen-Interventionen, Hamburg: 1999.
- Klinger, C./Knapp, G.-A.: „Achsen der Ungleichheit-Achsen der Differenz. Verhältnisbestimmungen von Klasse, Geschlecht, „Rasse“/Ethnizität“, Transit Europäische Revue 29 (2005), S. 72-95.
- Krais, B./Gebauer, G.: Habitus, Bielefeld: 2002.
- Krais, B.: Geschlechterverhältnis und symbolische Gewalt. in: Gebauer, G./Wulf, C. (Hg.): Praxis und Ästhetik. Neue Perspektiven im Denken Pierre Bourdieus, Frankfurt am Main: 1993, S. 208-250
- Kreckel, R.: „Ethnische Differenzierung und ‚moderne Gesellschaft‘“, in: Zeitschrift für Soziologie 18 (1989), S. 162-167.
- Kristeva, J.: Fremde sind wir uns selbst, Frankfurt am Main: 1990.
- Lamnek, S.: Gruppendiskussion. Theorie und Praxis, Weinheim: 1998.
- Leiprecht, R.: „Da baut sich ja in uns ein Haß auf.“, Berlin: 1990.
- Leiprecht, R.: Alltagsrassismus, München/Berlin: 2001.
- Lentz, A.: Ethnizität und Macht, Köln: 1995.
- Lindner, M.: Fremdenfeindlichkeit, Rechtsextremismus und Gewalt. Meinungen und Einstellungen von Auszubildenden der Polizei des Landes Nordrhein-Westfalen – Ergebnisse einer empirischen Studie, Hamburg: 2001.
- Lischke, U.: Rassismus macht Schule trotz Interkulturalität. Zur Beziehung von Multikulturalität, Interkulturalität und Rassismus. In: Auernheimer, G./Gstetter, P. (Hrsg.) Pädagogik in multikulturellen Gesellschaften, Jahrbuch für Pädagogik, Frankfurt am Main: 1996, S. 65-78.
- Löschper, G.: „„Rasse“ als Vorurteil vs. Diskursanalyse des Rassismus“, in: Kriminologisches Journal 26, Heft 3. (1994), Weinheim: S. 170-190.
- Loos, P./Schäffer, B.: Das Gruppendiskussionsverfahren, Opladen: 2001.
- Lutz, H.: „Sind wir uns immer noch fremd? – Konstruktionen von Fremdheit in der weißen Frauenbewegung“, in: Hügel, I. et al.(Hg.): Entfernte Verbindungen, Berlin: 1993, S.138-156.
- Mangold, W.: Gegenstand und Methode des Gruppendiskussionsverfahrens. Aus der Arbeit des Institutes für Sozialforschung, Frankfurt am Main: 1960.
- Massing, P.W.: Vorgeschichte des politischen Antisemitismus, Frankfurt am Main: 1959.
- Mayring, P.: Einführung in die qualitative Sozialforschung: eine Anleitung zum qualitativen Denken, Weinheim: 1993.
- Mecheril, P./Thomas, T. (Hg.): Psychologie und Rassismus, Reinbek bei Hamburg: 1997.
- Mecheril, P.: „Rassismuserfahrungen von anderen Deutschen“, in: Mecheril, P./Thomas, T. (Hg.): Psychologie und Rassismus, Reinbek bei Hamburg: 1997, S. 175-201.

- Meinefeld, W.: „Hypothesen und Vorwissen in der qualitativen Sozialforschung“, in: Flick, U./Kardorff, E. von/Steinke, I. (Hg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*, Reinbek bei Hamburg: 2000, S. 265-275.
- Melber, H./Hauck, G. „Kolonialer Blick und Rationalität der Aufklärung“, in: *Peripherie* 37 (1989), S. 6-20.
- Menschik-Bendele, J./Ottomeyer, K. et al.: *Sozialpsychologie des Rechtsextremismus. Entstehung und Veränderung eines Syndroms*, Opladen: 1998.
- Miles, R.: *Rassismus. Einführung in die Geschichte und Theorie eines Begriffs*, Hamburg/Berlin 1992.
- Möller, K.: *Rechte Kids. Eine Langzeitstudie über Auf- und Abbau rechtsextrimer Orientierungen bei 13-15jährigen*, Weinheim/München: 2000.
- Mosse, G.: *Die Geschichte des Rassismus in Europa*, Frankfurt am Main: 1990.
- Müller, Jost: *An den Grenzen kritischer Rassismustheorie. Einige Anmerkungen zu Diskurs, Alltag und Ideologie*, in: Demirovic, A./Bojadzije, M. (Hg.), *Konjunkturen des Rassismus*, Münster: 2002, S. 226-245.
- Müller, J.: *Nation, Ethnie, Kultur: Mythen der Neuen Rechten*, Berlin/Amsterdam: 1995.
- Müller, H.P.: *Sozialstruktur und Lebensstile: der neuere theoretische Diskurs über soziale Ungleichheit*, Frankfurt am Main: 1992.
- Müller, H.P.: „Die Einbettung des Handelns. Pierre Bourdieus Praxeologie“, in: *Berliner Journal für Soziologie* 12 (2002), S. 157-172.
- Nadig, M.: „Die Ritualisierung von Hass und Gewalt im Rassismus“, in: Balke, F./Habermas R. et al. (Hg.): *Schwierige Fremdheit. Über Integration und Ausgrenzung in Einwanderungsländern*, Frankfurt am Main: 1993, S. 264-285.
- Neckel, S./Sutterlüty, F.: „Negative Klassifikationen. Konflikte um die symbolische Ordnung“, in: Heitmeyer, W./Imbusch, P. (Hg.): *Integrationspotenziale einer modernen Gesellschaft*, Wiesbaden: 2005, S. 409-428.
- Neckel, S.: *Die Macht der Unterscheidung. Essays zur Kultursoziologie der modernen Gesellschaft*, Frankfurt am Main: 2000.
- Neckel, S.: *Die ethnische Konkurrenz um das Gleiche. Erfahrungen aus den USA*, in: Heitmeyer, W. (Hg.): *Was hält die Gesellschaft zusammen? Bundesrepublik Deutschland: Auf dem Weg von der Konsens- zur Konfliktgesellschaft*, Frankfurt am Main: 1997, S. 255-275.
- Nießen, M.: *Gruppendiskussion. Interpretative Methodologie-Methodenbe-gründung-Anwendung*, München: 1977.
- Oevermann, U.: „Zur soziologischen Erklärung und öffentlichen Interpretation von Phänomenen der Gewalt und des Rechtsextremismus bei Jugendlichen. Zugleich eine Analyse des kulturellen Syndroms“, in: König, H.D. (Hg.): *Sozialpsychologie des Rechtsextremismus*, Frankfurt am Main: 1998, S. 83-126.
- Peter, L.: „Pierre Bourdieus Theorie der symbolischen Gewalt“, in: Steinrücke, M. (Hg.): *Pierre Bourdieu – Politisches Forschen, Denken und Eingreifen*, Hamburg: 2004, 48-73.

- Pfahl-Traughber, A.: „Konservative Revolution“ und „Neue Rechte“, Opladen: 1998.
- Pfahl-Traughber, A.: „Rechtsextremismus in Deutschland. Bestandsaufnahme und Problemaufriß“, in: Schacht, K./Leif, T./Janssen, H. (Hg.): Hilflös gegen Rechtsextremismus? Ursachen-Handlungsfelder-Projekterfahrungen, Köln: 1995, S. 11-42.
- Pieterse, J.N.: „Globale/lokale Melange: Globalisierung und Kultur – Drei Paradigmen“, in: Kossek, B. (Hg.): Gegen-Rassismen. Konstruktionen-Interaktionen-Interventionen, Hamburg: 1999, S. 167- 185.
- Pinn, I./Wehner, M.: Europhantasien. Die islamische Frau aus westlicher Sicht, Duisburg: 1995.
- Pokora, F.: „Lebensstile ohne Frauen? Die Konstruktion von ‚Geschlecht‘ als konstitutives Moment des Lebensstils“, in: Dangschat, J.S./Blasius, J. (Hrsg.): Lebensstile in den Städten. Konzepte und Methoden, Opladen: 1994, S. 169-178.
- Poliakov, L., et al.: Rassismus. Über Fremdenfeindlichkeit und Rassenwahn, Hamburg: 1992.
- Poliakov, L.: Der arische Mythos, Hamburg: 1993.
- Pollock, F.: Gruppenexperiment. Ein Studienbericht, Frankfurt am Main: 1955.
- Pries, L.: „Transnationalisierung der sozialen Welt?“, in: Berliner Journal für Soziologie, Band 12, Heft 2 (2002), S. 263-273.
- Pries, L.: Internationale Migration, Bielefeld: 2001.
- Pries, L. (Hg.): Transnationale Migration, Sonderband 12 der sozialen Welt, Baden-Baden: 1997.
- Randeria, S./Conrad, S. (Hg.): „Jenseits des Eurozentrismus“. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften, Frankfurt am Main: 2002.
- Räthzel, N. (Hg.): Theorien über Rassismus, Hamburg: 2000.
- Räthzel, N.: „Developments in Theories of Racism“, in: The Evens Foundation (ed.): Europe’s New Racism? Causes, Manifestations, and Solutions, New York/Oxford: 2002, S. 3-26.
- Rehbein, B. et al. (Hg.): Pierre Bourdieu Theorie des Sozialen Probleme und Perspektiven, Konstanz: 2003.
- Rex, J.: „Rasse“ und „Ethnizität“ als sozialwissenschaftliche Konzepte“, in: Dittrich, E./Radtko, F.-O. (Hg.): Ethnizität, Wissenschaft und Minderheiten, Opladen: 1990, S. 141-154.
- Rommelspacher, B.: Anerkennung und Ausgrenzung. Deutschland als multi-kulturelle Gesellschaft, Frankfurt/New York: 2002.
- Rommelspacher, B.: Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit und Macht, Berlin: 1995.
- Rommelspacher, B.: „Psychologische Erklärungsansätze zum Rassismus“, in: Mecheril, P./Thomas, T. (Hg.): Psychologie und Rassismus, Reinbek bei Hamburg: 1997, S. 153-172.
- Said, E.: Orientalismus, Berlin/Wien: 1981.

- Scherr, A.: „Ethnisierung als Ressource und Praxis“, in: *Prokla* 120 (2000), S. 399-414.
- Scherschel, K.: *Rassistisch motivierte Übergriffe – eine theoretische Analyse*, Diplomarbeit, Universität Bielefeld: 1998.
- Schultz, D.: „Unterschiede zwischen Frauen-ein kritischer Blick auf den Umgang mit ‚den Anderen‘ in der feministischen Forschung weißer Frauen“, in: *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis* 27 (1990), S. 45-57.
- Simmel, G.: „Der Fremde“, in: ders.: *Das individuelle Gesetz: Philosophische Exkurse*, Frankfurt am Main: 1968, S. 63-74.
- Solomos, J./Schuster, L.: „Hate Speech, Violence and Contemporary Racisms“, in: *The Evens Foundation (ed.): Europe’s New Racism? Causes, Manifestations, and Solutions*, New York/Oxford: 2002, 43-55.
- Solomos, J.: „Making sense of Racism: Aktuelle politische Debatten und Realitäten“, in: *Demirovic, A./Bojadzijeve, M. (Hg.): Konjunkturen des Rassismus*, Münster: 2002, S. 157-172.
- Solomos, J.: „Marxism and Racism“, in: *Cashmore, E. et al. (Hg.): Dictionary of Race and Ethnic Relations*, London/New York: 1994, S. 201-206.
- Stender, W.: „Ethnische Erweckungen. Zum Funktionswandel von Ethnizität in modernen Gesellschaften“, *Mittelweg* 36, Jg.4 (2000), S. 65-82.
- Stöss, R.: *Rechtsextremismus im vereinten Deutschland*, Opladen: 2000.
- Strauss, A./Corbin, J.: *Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung*, Weinheim: 1996.
- Strauss, A.: *Grundlagen qualitativer Sozialforschung*, München: 1994.
- Taguieff, P.A.: „Die Metamorphosen des Rassismus und die Krise des Antirassismus“, in: *Bielefeld, U. (Hg.): Das Eigene und das Fremde. Neuer Rassismus in der alten Welt*, Hamburg: 1991, S. 221-269.
- Tajfel, H.: *Gruppenkonflikt und Vorurteil*, Bern/Stuttgart/Wien: 1982.
- Tajfel, H./Turner, J.C.: „The social identity theory of intergroup behaviour“, in: *Worchel, S./Austin, G. (Eds.): Psychology of intergroup behaviour relations*, Chicago: 1986, S. 7-24.
- Tajfel, H./Turner, J.C.: „An integrative theory of intergroup conflict“, in: *Austin, W.G./Worchel, S. (Eds.): The social psychology of intergroup relations*, Monterey: 1979, S. 7-24.
- Talpade Mohanty, C.: „Aus westlicher Sicht: feministische Theorie und koloniale Diskurse“, in: *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis* 23 (1988), S. 149-163.
- Terkessidis, M.: *Psychologie des Rassismus*, Opladen/Wiesbaden: 1998.
- The Evens Foundation (ed.): Europe’s New Racism? Causes, Manifestations, and Solutions*, New York/Oxford: 2002.
- Thürmer-Rohr, C.: *Vagabundinnen. Feministische Essays*, Berlin: 1987.
- Thürmer-Rohr, C.: „Weiße Frauen und Rassismus“, in: *die tageszeitung*: 08.01. 1993.
- Todorov, T.: *Die Eroberung Amerikas: Das Problem des Anderen*, Frankfurt am Main: 1985.

- Treibel, A.: Migration in modernen Gesellschaften, 2. und erweiterte Auflage, Weinheim/München: 1999.
- Treibel, A.: „Transformationen des Wir-Gefühls. Nationale und ethnische Zugehörigkeiten in Deutschland“, in: Blomert, R./Kuzmics, H. (Hg.): Transformationen des Wir-Gefühls, Frankfurt am Main S: 1993, 313-346.
- Ucar, A.: „Sind Migrantenkinder sonderschulbedürftig? Benachteiligung und Ausgrenzung der Kinder aus Migrantenfamilien im Bildungsbereich“, in: Marburger, H. (Hg.): Schule in der multikulturellen Gesellschaft: Ziele, Aufgaben und Wege interkultureller Erziehung, Frankfurt am Main: 1991, S. 76-93.
- Vester, M. et al.: Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Zwischen Integration und Ausgrenzung, Köln: 1993.
- Volmerg, B./Bensch, B./Kirchhoff, D.: Rechtsextremismus, kein Thema für Angestellte? Hamburg: 1997.
- Wahl, K.: „Fremdenfeindlichkeit, Rechtsextremismus, Gewalt. Eine Synopse wissenschaftlicher Untersuchungen und Erklärungsansätze“, in: Deutsches Jugendinstitut (Hg.): Gewalt gegen Fremde, Weinheim/München: 1995, S. 11-75.
- Wacquant, L.J.D.: „Auf dem Wege zu einer Sozialpraxeologie“, in: Bourdieu, P./Wacquant, L.J.D.: Reflexive Anthropologie, Frankfurt am Main: 1996, S. 17-93.
- Wacquant, L.J.D.: The Zone, in: Bourdieu, P. et al.: Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft, Konstanz: 1997, S. 179-204.
- Wacquant, L.J.D.: „Roter Gürtel, Schwarzer Gürtel: Rassentrennung, Klasseneungleichheit und der Staat in der französischen Peripherie und im amerikanischen Ghetto“, in: Häußermann, H./Kronauer, M./Siebel, W.: An den Rändern der Städte, Frankfurt am Main: 2004, S. 148-199.
- Weber, K.: „Kann Psychologie zur Überwindung des Rassismus beitragen?“ in: Mecheril, P./Thomas, T. (Hg.): Psychologie und Rassismus, Reinbek bei Hamburg: 1997, S. 286-302.
- Weber, M.: „Diskussionsrede auf dem deutschen Soziologentag, Frankfurt am Main zum Vortrag von Alfred Ploetz über die ‚Begriffe Rasse und Gesellschaft‘“, in: ders.: Gesammelte Aufsätze zur Soziologie und Sozialpolitik, Tübingen: 1988, S. 456-462.
- Weber, M.: Ethnische Gemeinschaftsbeziehungen, in: ders.: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss einer verstehenden Soziologie, Tübingen: 1976, 303-316.
- Weiß, A.: Rassistische Effekte unter antirassistisch engagierten MultiplikatorInnen. Zur interaktiven Reproduktion einer symbolisch vermittelten Dimension sozialer Ungleichheit, Dissertation an der Humboldt-Universität Berlin: 1999.
- Welzer, H.: „Der Holocaust im deutschen Familiengedächtnis“, in: Knigge, V./Frei, N. (Hg.): Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord, München: 2002, S. 242-259.

- Wiegel, G.: Nationalismus und Rassismus, Köln: 1995.
- Willems, H., et al.: Fremdenfeindliche Gewalt, Augsburg: 1993.
- Wodak, R./Leeuwen, T. van: „Politische, rechtliche und bürokratische Legitimation von Einwanderungskontrolle: Eine diskurs-historische Untersuchung“, in: Kossek, B. (Hg.): Gegen-Rassismen. Konstruktionen-Interaktionen-Interventionen, Hamburg: 1999, S. 100-129.
- Wulf, C.: „Der Andere: Perspektiven zur interkulturellen Bildung“, in: Dibie, P./Wulf, C. (Hg.): Vom Verstehen des Nichtverstehens: Ethnosoziologie interkultureller Begegnungen, Frankfurt/Main: 1999, S. 61-84.
- van Dijk, T.A.: „Rassismus heute: Der Diskurs der Elite und seine Funktion für die Reproduktion des Rassismus“, Diss-Texte Nr. 14., Duisburg: 1991.
- Zerger, J.: Was ist Rassismus?, Göttingen: 1997.
- Zick, A.: Vorurteile und Rassismus: eine sozialpsychologische Analyse, Münster/New York, 1997.
- Žižek, S.: „Das Unbehagen im Multikulturalismus“, in: Kossek, B. (Hg.): Gegen-Rassismen. Konstruktionen-Interaktionen-Interventionen, Hamburg: 1999, S. 151-166.
- Žižek, S.: Ein Plädoyer für die Intoleranz, Wien: 1998.

Die Neuerscheinungen dieser Reihe:

Annette Hornbacher (Hg.)

Ethik, Ethos, Ethnos
Aspekte und Probleme
interkultureller Ethik

Mai 2006, ca. 300 Seiten,
kart., ca. 26,80 €,
ISBN: 3-89942-490-5

Kerstin Hein

Hybride Identitäten
»Bastelbiografien« im
Spannungsverhältnis zwischen
Lateinamerika und Europa

April 2006, ca. 465 Seiten,
kart., ca. 31,80 €,
ISBN: 3-89942-447-6

María do Mar Castro Varela

Unzeitgemäße Utopien
Migrantinnen zwischen
Selbsterfindung und
gelehrter Hoffnung

April 2006, ca. 280 Seiten,
kart., ca. 28,80 €,
ISBN: 3-89942-496-4

Heidrun Schulze

**Migrieren – Arbeiten –
Krankwerden**
Eine biographietheoretische
Untersuchung

April 2006, ca. 350 Seiten,
kart., ca. 27,80 €,
ISBN: 3-89942-495-6

Anna Amelina

Propaganda oder Autonomie?
Das russische Fernsehen von
1970 bis heute

März 2006, ca. 270 Seiten,
kart., ca. 27,80 €,
ISBN: 3-89942-483-2

TRANSIT MIGRATION
Forschungsgruppe (Hg.)

Turbulente Ränder
Neue Perspektiven auf
Migration an den Grenzen
Europas

März 2006, ca. 250 Seiten,
kart., ca. 24,80 €,
ISBN: 3-89942-480-8

Karin Scherschel

**Rassismus als flexible
symbolische Ressource**
Eine Studie zu rassistischen
Argumentationsfiguren

Februar 2006, 240 Seiten,
kart., 25,80 €,
ISBN: 3-89942-290-2

Thomas Hüsken

Der Stamm der Experten
Rhetorik und Praxis des
Interkulturellen Managements
in der deutschen staatlichen
Entwicklungszusammenarbeit

Januar 2006, 302 Seiten,
kart., 27,80 €,
ISBN: 3-89942-444-1

**Leseproben und weitere Informationen finden Sie unter:
www.transcript-verlag.de**

Die Neuerscheinungen dieser Reihe:

Sabine Ipsen-Peitzmeier,
Markus Kaiser (Hg.)
Zuhause fremd
Russlanddeutsche zwischen
Russland und Deutschland
März 2006, 428 Seiten,
kart., 27,80 €,
ISBN: 3-89942-308-9

Clemens Zimmermann,
Manfred Schmelting (Hg.)
**Die Zeitschrift – Medium der
Moderne / La Presse
magazine – un média de
l'époque moderne**
Deutschland und Frankreich im
Vergleich / Etude comparative
France-Allemagne
Januar 2006, 290 Seiten,
kart., 25,80 €,
ISBN: 3-89942-381-X

IFADE (Hg.)
Insider – Outsider
Bilder, ethnisierte Räume und
Partizipation im Migrations-
prozess
2005, 250 Seiten,
kart., 23,80 €,
ISBN: 3-89942-382-8

Gabriele Alex,
Sabine Klocke-Daffa (Hg.)
Sex and the Body
Ethnologische Perspektiven
zu Sexualität, Körper und
Geschlecht
2005, 156 Seiten,
kart., 14,80 €,
ISBN: 3-89942-282-1

Verena Dreißig
**Interkulturelle
Kommunikation im
Krankenhaus**
Eine Studie zur Interaktion
zwischen Klinikpersonal und
Patienten mit Migrations-
hintergrund
2005, 256 Seiten,
kart., 25,80 €,
ISBN: 3-89942-392-5

Martin Baumann,
Samuel M. Behloul (Hg.)
Religiöser Pluralismus
Empirische Studien und
analytische Perspektiven
2005, 260 Seiten,
kart., 24,80 €,
ISBN: 3-89942-350-X

Linda Supik
Dezentrierte Positionierung
Stuart Halls Konzept der
Identitätspolitik
2005, 122 Seiten,
kart., 13,80 €,
ISBN: 3-89942-409-3

Ulrike Niedner-Kalthoff
Ständige Vertretung
Eine Ethnographie
diplomatischer Lebenswelten
2005, 110 Seiten,
kart., 15,80 €,
ISBN: 3-89942-371-2

**Leseproben und weitere Informationen finden Sie unter:
www.transcript-verlag.de**

Die Neuerscheinungen dieser Reihe:

Manfred Schmeling,
Michael Veith (Hg.)
**Universitäten in europäischen
Grenzräumen / Universités et
frontières en Europe**

Konzepte und Praxisfelder /
Concepts et pratiques

2005, 410 Seiten,
kart., 28,80 €,
ISBN: 3-89942-353-4

Marc Boeckler
**Geographien kultureller
Praxis**

Syrische Unternehmer und
die globale Moderne

2005, 340 Seiten,
kart., 28,80 €,
ISBN: 3-89942-333-X

Karsten Kumoll
**»From the Native's Point of
View«?**

Kulturelle Globalisierung
nach Clifford Geertz und
Pierre Bourdieu

2005, 166 Seiten,
kart., 22,80 €,
ISBN: 3-89942-289-9

Katharina Lange
**»Zurückholen, was uns
gehört«**

Indigenisierungstendenzen in
der arabischen Ethnologie

2005, 272 Seiten,
kart., 39,80 €,
ISBN: 3-89942-217-1

**Leseproben und weitere Informationen finden Sie unter:
www.transcript-verlag.de**